134
48

DIE KUNSTDENKMÄLER DER PROVINZ HANNOVER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERPRÄSIDENTEN
(VERWALTUNG DES PROVINZIALVERBANDES)

II. REGIERUNGSBEZIRK HILDESHEIM
HEFT 7

LANDKREIS GOSLAR

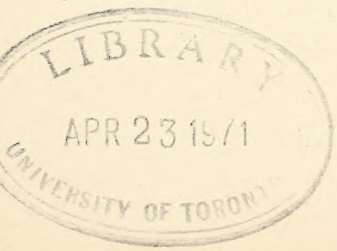
BEARBEITET VON
OSKAR KIECKER CARL BORCHERS
MITARBEITER:
HANS LÜTGENS

MIT 166 TEXTABBILDUNGEN UND 100 TAFELN

SELBSTVERLAG DER PROVINZIALVERWALTUNG
THEODOR SCHULZES BUCHHANDLUNG, HANNOVER
1937
HEFT 22 DES GESAMTWERKES

Druck und Klischeeherstellung von
GEBRÜDER JÄNECKE
Druck- und Verlagshaus, Hannover

N
6874
H34K8
Bd. 2
Heft 7



Vorwort.

Der vorliegende Band des Denkmalwerks der Provinz ist wie der gleichzeitig erscheinende Band „Stadt Celle“ noch nicht nach den neuen Richtlinien gearbeitet, die sich aus der energischeren, gründlicheren und beschleunigten Bestandsaufnahme der Kunstdenkmale im Dritten Reich jüngst ergeben haben; doch konnte die Bearbeitung in wesentlichen Teilen den neuen Forderungen angeglichen werden.

Der Bearbeitung liegt eine Bestandsaufnahme durch den ehemaligen Vorstand des Preußischen Staatshochbauamts in Goslar, den verstorbenen Kgl. Baurat v. Behr, zugrunde, aus der etwa 50 Bauzeichnungen übernommen werden konnten — im Text mit [v. B.] gekennzeichnet —. Die notwendige Nachprüfung, Ergänzung und Neubearbeitung wurde von dem Bauassessor Oskar Kiecker durchgeführt; er stellte auch den größten Teil der übrigen Bauzeichnungen und Photographien her. Die geschichtliche Bearbeitung lag in den Händen des Studienrats, jetzigen Leiters der Sammlungen der Reichsbauernstadt Goslar, Dr. Carl Borchers. Dr. phil. Hans Lütgens hat das Werk redigiert, die Tafeln und Verzeichnisse zusammengestellt, den Druck überwacht und darüber hinaus eine zusammenstimmende Nachprüfung der Aufzeichnungen vorgenommen.

Denen, die mit Rat und Tat die Arbeit unterstützten, sei an dieser Stelle Dank gesagt, insbesondere dem Herrn Präsidenten der Klosterkammer und dem Klosterbauamt in Hannover, dem Herrn Landrat des Landkreises Goslar, dem Staatshochbauamt Goslar, dem Katasteramt Goslar. Auch den Gemeindeverwaltungen, Kirchenvorständen, Gutsherrschaften und Privatpersonen, die den Bearbeitern bereitwillig entgegenkamen, sei hier gedankt, insonderheit Herrn Pfarrer Scharla in Ringelheim und Herrn Lehrer Zobel in Salzgitter, die ihr reiches Wissen zur Verfügung stellten.

Vor allem gebührt Dank der Klosterkammer in Hannover und dem Kreisausschuß des Landkreises Goslar, die durch namhafte Beihilfen die Drucklegung in dieser Form ermöglichten.

Ein reiches, altes Kulturgebiet erfaßt dieser Band. Sein eigentliches Zentrum, die alte Kaiserstadt, jetzige Reichsbauernstadt Goslar, ist hier nicht behandelt; um so nachdrücklicher sei auf den bereits vor Jahren erschienenen Doppelband „Stadt Goslar“ verwiesen. Vieles ist zwar im Laufe der Zeiten zerstört, anderes — wie die Pfalz Werla — tritt erst jetzt wieder ans Licht, dennoch kündet eine stattliche Reihe bedeutender Kunstwerke und liebenswerter Denkmale heimischen Handwerks von der Schöpferkraft unserer Ahnen. Möge das vorliegende Werk, das in erster Linie wissenschaftliche Ziele verfolgt, darüber hinaus in weiteren Kreisen den Stolz auf das Erbe der Väter und die daraus erwachsende Verpflichtung zur Leistung kräftigen.

Dr. Gessner,
Landeshauptmann.

Inhalt.

Vorwort. Seite

Einleitung 1

Quellen und Literatur 19

Die Denkmäler nach Orten 29

Goldschmiedezeichen 286

Weihekreuze 292

Künstler und Handwerker 293

Abbildungsnachweis 296

Tafeln 1—100 mit 301 Abbildungen.

Einleitung.

Lage. Der Landkreis Goslar liegt in dem nördlichen Vorlande des Oberharzes und bildet einen Teil des sogenannten subherzynen Berg- und Hügellandes. Im Süden schließen die zum braunschweigischen Kreise Gandersheim gehörenden Gebiete von Langelsheim und Astfeld, das Gebiet des Stadtkreises Goslar, dem seit 1928 auch die nordwestlich und nördlich von Goslar liegenden Klostergüter Riechenberg und Grauhof eingemeindet sind, und die zum braunschweigischen Kreise Wolfenbüttel gehörenden Gebiete von Oker, Harlingerode und Bad Harzburg-Bündheim das Herantreten des Kreises an die Oberharzer Berge aus. Im Osten bildet gegen den preußischen Kreis Halberstadt-Land die Oker, seit alter Zeit als Gau- und Diözesangrenze bekannt, im wesentlichen die Grenze. Im Westen verläuft die Grenze über den Höhenzug von Ostlutter gegen das im braunschweigischen Kreise Gandersheim liegende Gebiet von Lutter am Barenberge und über die Wallmodener Berge zur Innerste, wo der preußische Kreis Marienburg angrenzt; doch bleibt östlich des Höhenzuges von Ostlutter die braunschweigische Enklave Ostharingen dem Landkreise Goslar eingelagert. Im Norden bildet der braunschweigische Kreis Wolfenbüttel die Grenze; an der Oker nördlich von Ohrum beginnend, durchquert die Grenze den Oderwald, geht hinüber zum Tal der Fuhse nördlich Flachstöckheim und dann im Bogen über den Salzgitterschen Höhenzug ins Tal der Innerste.

Bodengestalt. Das so umgrenzte Gebiet bildet eine sanft gewellte, sich langsam nach Norden abdachende Platte, in welche die breiten Täler der Innerste, Oker und Radau eingesenkt sind; dazu treten noch die flachen Muldentäler der Wedde und Warne. Als Höhenzüge ragen aus dem Lande heraus 1. der Harzrandhöhenzug, der am Wolfstein bei Bad Harzburg beginnt, über die Höhen von Astfeld zum Kahnstein bei Langelsheim führt und sich jenseits der Innerste in dem Höhenzuge von Ostlutter fortsetzt, 2. der Salzgittersche Höhenzug, der von den Höhen von Lichtenberg und Gebhardshagen von Norden her in den Kreis eindringt und bei Immenrode und Weddingen endet. Das Hauptquertal dieses Höhenzuges liegt bei Salzgitter, ein zweites, weniger gut ausgeprägtes, verläuft von Liebenburg in Richtung auf Heißum, doch ist durch den künstlichen Durchbruch am Flötheberg der Verkehr auf Othfresen abgelenkt. 3. Nordöstlich von Weddingen beginnt der Harliberg, der sich bis in den Bogen der Oker bei Vienenburg und Wiedelah erstreckt. 4. Im Nordosten des Kreises reicht der flache Sattel des Oderwaldes in den Landkreis Goslar hinein; er begleitet die Oker auf dem linken Ufer bis Burgdorf, wo das Warnetal von Westen einbricht; südlich der Warne machen sich die Ausläufer des Oderwaldes über Werla noch bis Schladen bemerkbar.

Über die Besiedelung des Landkreises Goslar in urgeschichtlicher Zeit läßt sich ein abgerundetes Bild noch nicht gewinnen, da die urgeschichtlichen Funde

meist einzeln und nur in kleinerer Zahl in Siedlungen liegen; eine systematische Durchforschung in dieser Beziehung erfolgt erst jetzt. Das Gebiet westlich des Harliberges und des Salzgitterschen Höhenzuges bis zur Innerste galt früher als fundleer, doch bezeugen eine Reihe zum Teil schon älterer Funde, daß auch in diesem Gebiet eine jungsteinzeitliche bäuerliche Besiedelung anzunehmen ist. Das geschlossene Siedelungsgebiet der steinzeitlichen Bandkeramiker, die von Südosten über Thüringen um den Harz vordrangen, schneidet nach dem bisherigen Forschungsstande an der Oker ab, doch ist ein Ausstrahlen bis in den westlichen Teil des Landkreises Goslar erwiesen. Eine Überprüfung der jungsteinzeitlichen Funde hat eine bemerkenswerte Anzahl neolithischer Großgeräte ergeben, die zwar die Okertalaue bevorzugen, aber sich über das ganze Kreisgebiet verteilen. Unter ihnen sind bäuerliche Werkstücke, die als Prachtexemplare die Auslagen größerer Museen zieren. Aufwärts den Flußläufen wanderten die Leute aus dem Norden in unser Gebiet ein, wie Funde bei Ringelheim, Flöthe usw. andeuten.

Wenn das Fundbild für die Perioden der Bronze- und Eisenzeit wieder blasser wird, so liegt das zum Teil auch an der noch mangelhaften Durchforschung des Landkreises Goslar. Noch schlummern unter den mehr als 20 gut erhaltenen Hügelgräbern im Sudholz bei Wehre die Helden der Bronzezeit, Flurnamen und Überlieferungen hüten das Geheimnis weiterer, heute zerstörter Gräberfelder. Gerade der ausgesprochenen Tiefpflugkultur unseres Gebietes ist manches zum Opfer gefallen, was in anderen Gegenden unberührt blieb. Aus der cheruskischen Eisenzeit sind einige Siedelungsplätze bekannt geworden. Flurbegehungen haben Spuren von bereits vorneolithischen Kulturen aufgedeckt, so daß der Landkreis Goslar Siedelungszeugen aus allen Perioden mit Ausnahme der älteren Steinzeit aufweist. Das spiegelt sich auch in den Ergebnissen der Ausgrabung der Pfalz Werla wider. Hier wurden mittel- bis jungsteinzeitliche Feuersteingeräte, mehrere Hockergräber, die an das Ende der jüngeren Steinzeit zu setzen sind, cheruskische Scherben und mittelalterliche Siedelungszeugen zutage gefördert.

In alter Zeit erstreckte sich der Harzwald weit vom Gebirge nach Norden in die feuchte Niederung, doch müssen in den nördlicheren Teilen unseres Gebietes auch Waldsteppen vorhanden gewesen sein, die dann die ersten, längs der Flußläufe vordringenden Siedler zur Niederlassung bewogen. Bornstedt nimmt an, daß diese waldfreien Gebiete mit dem Auftreten von Lößboden zusammenhingen, der bei dem damals viel trockneren Klima hier Steppen entstehen ließ, während der Wald sich mehr auf den Höhenzügen und in den feuchten Niederungen der Flußtäler ausdehnte.

Als Bewohner unseres Gebietes kommen die Cherusker in Frage, die mit anderen norddeutschen Stämmen in den Sachsen aufgegangen sind, als die Sachsen ihre Macht nach Süden ausbreiteten. Die Warnen, die aus dem Norden kamen, sind nach Edward Schröder bis zur Oker vorgedrungen. Dieser Fluß wird von ihnen den Namen „Ovacra" erhalten haben; er bildete die Westgrenze ihres Gebietes, das heute vor allem an den Orten mit der Endung -leben zu erkennen ist.

Bornstedt hat versucht, den Gang der Besiedelung in unserem Gebiete an Hand der ältesten Formen der Ortsnamen festzustellen. Für die Frühzeit muß eine derartige Einteilung der Orte in mehrere Siedelungsperioden bei dem Mangel an

urkundlicher Überlieferung problematisch bleiben, denn erst nach 1100 gestattet das nun umfangreicher werdende Schrifttum sichere Angaben. Die Besiedelung erfolgte im wesentlichen zunächst im Norden des Kreises, wo für den Ackerbau geeignete Stellen vorhanden waren, dann aufwärts an den Flüssen und Bächen.

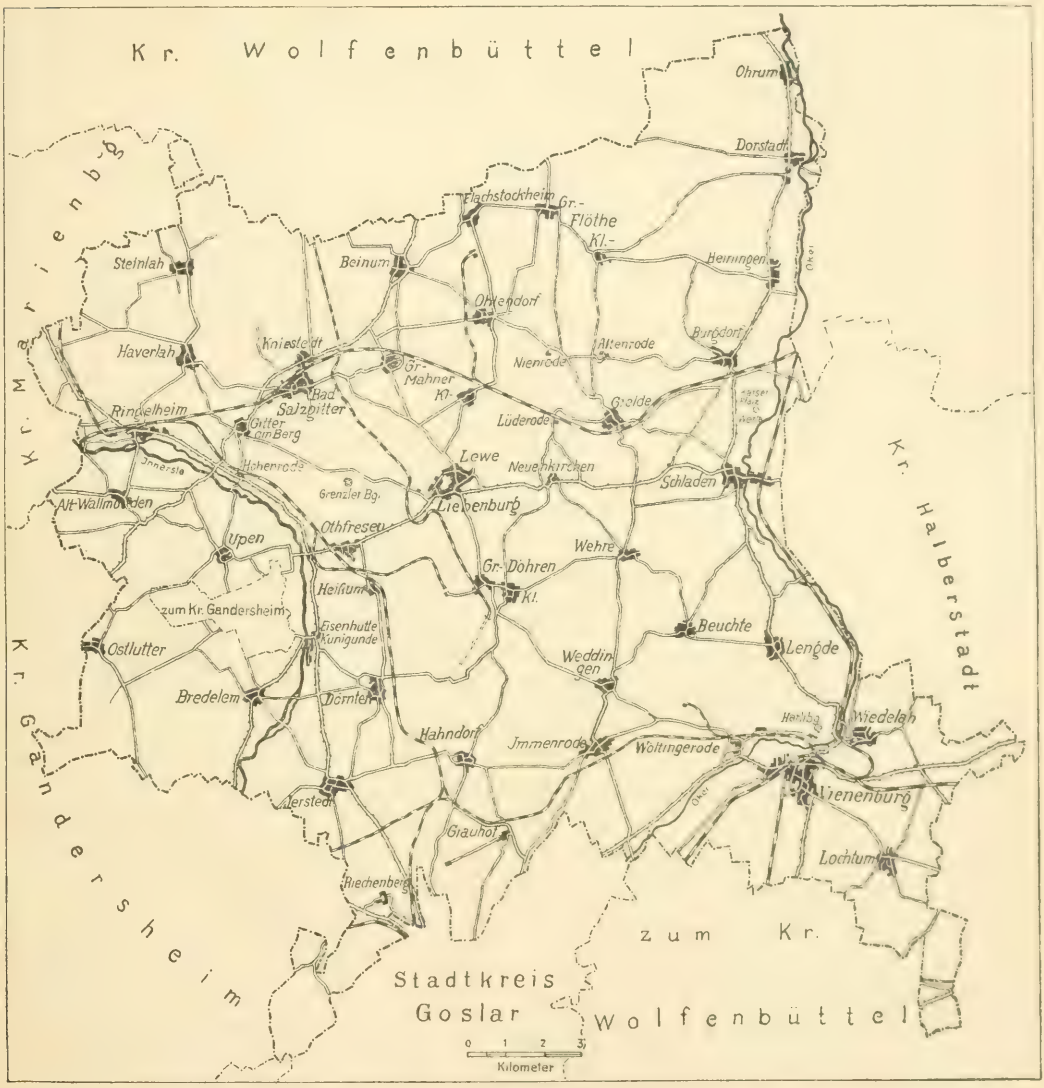


Abb. 1. Karte des Kreises Goslar vor der Eingemeindung der Gutsbezirke Riechenberg und Grauhof in den Stadtkreis Goslar (1:200000).

Mit der Unterwerfung des Nordharzlandes unter die Herrschaft der Franken beginnen Anfang des 9. Jahrhunderts eine stärkere Kolonisation und die Ausbreitung des Christentums, denen die Errichtung von Herrenburgen und Klöstern folgte. Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts tauchen zahlreiche neue Siedelungen auf, ins-

besondere sind in dieser Zeit die Orte auf -rode als Rodungen im Waldgebiete entstanden. Ein Teil dieser neuen Ortschaften bestand aber nur kurze Zeit; aus wirtschaftlichen Gründen wurden die Gemarkungen verschiedener Siedelungen zusammengelegt, die Bewohner der kleinen Orte zogen in ein benachbartes größeres Dorf. Als Grundrißform der Siedelungen erscheint das Haufendorf. Die meisten Dörfer zeigen kreisförmigen Umriß; es sind, wie Bornstedt zeigt, fast immer die Orte, die auf einer ebenen Fläche liegen, während die Dörfer, die in tieferen Mulden angelegt sind, einen länglichen Umriß aufweisen. Upen war ursprünglich ein Reihendorf mit zwei Häuserreihen zu beiden Seiten eines Baches, eine ähnliche Anordnung ist in alter Zeit für Groß-Döhren anzunehmen.

Gaue. Die älteste Einteilung unseres Gebietes ist die in Gaue. Da man sich den Gau nicht allzu streng als territorial geschlossenen Bezirk zu denken hat, ist es schwer, ihn räumlich fest zu umgrenzen; außerdem erweisen sich die Gaue an manchen Stellen als übereinander gelagert. Der Gau Astfala, von dem der ostfälische Teil des sächsischen Landes seinen Ausgang nahm, erstreckte sich in der West-Ost-Ausdehnung fast von der Leine bis zur Oker. In der Urkunde Kaiser Heinrichs II. für das Kloster Heiningen im Jahre 1013 wird Heiningen als zu diesem Gau zugehörig bezeichnet. Ein Untergau des Astfalagaues war vermutlich der Leragau, zu dem 1053 in einer Urkunde Kaiser Heinrichs III. für Hildesheim die Orte Döhren, Wehre, Weddingen und Dörnten gezählt werden. Zum Leragau werden wahrscheinlich auch die Orte des späteren Archidiakonats Neuenkirchen zu rechnen sein, also außer obigen Orten noch Neuenkirchen, Groß- und Klein-Mahner, Lüderode, Immenrode, Gielde, Schladen und Werla, Lengde, Burgdorf und Beuchte. Die Malstätte des Grafengerichtes des Leragaues lag nach einer Urkunde von 1147 an der Stätte des früh wüst gewordenen Stöcken nördlich und nahe der später von den Welfen erbauten Burg Harlingeberg. Hier saßen die Wöltingeröder-Wohldenberger Grafen zu Gericht. Das Goding dieses Bezirkes wurde zu Bocla (Buchladen) bei Schladen gehalten. Der Salzgau (Salthga) erstreckte sich über den nordwestlichen Teil des Kreises, seine sehr alte Malstatt war zu Ringelheim, später wurde sie unter die Linde vor dem Hause zur Liebenburg verlegt. Zu diesem Gau gehörten, wenn man aus der späteren Zugehörigkeit der Orte zu den Archidiakonaten Ringelheim und Gitter schließen will, Wallmoden, Steinlah, Haverlah und Gitter, Salzgitter, Kniestedt. Östlich grenzte der Ambergau an den Salzgau. Südlich des Salzgaues lag der Densigau, der ursprünglich wohl ein Teil des Salzgaues war. 1047 erscheint Jerstedt als „in pago Densiga" gelegen. Dem Densigau gehört im wesentlichen das spätere Archidiakonat Haringen an mit Othfresen, Dörnten, Hahndorf, Bredelem, Heißum, auch das Archidiakonat Goslar ist diesem Gau wohl zuzuteilen, doch bleibt es bei dem Mangel an urkundlicher Überlieferung unklar, wie Goslar in die Grafschaftsverfassung einbezogen war. Die Archidiakonate, deren Sprengel erst im späten 11. und im 12. Jahrhundert in den Quellen zu erkennen sind, also in einer Zeit, wo der Gaubegriff bereits seine Bedeutung verliert, sind nicht in unbedingter Anlehnung an die Gaue entstanden, so daß man von ihnen aus keinen sicheren Rückschluß auf den Umfang der Gaue ziehen kann.

Die Grafschaftsverfassung schließt sich zwar an die Gaueinteilung an, doch deckt sie sich nicht damit: die Gaue werden im Laufe der Zeit immer mehr

rein geographische Begriffe. Im 11. Jahrhundert ist der Bischof von Hildesheim durch königliche Verleihungen zum Inhaber des Grafenamtes innerhalb der meisten Gaue seiner Diözese geworden, nur im Ambergau und Leragau blieben die Grafen von Wöltingerode-Wohldenberg zunächst noch im Besitz der Grafschaftsrechte, bis auch diese seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in ihren verschiedenen Teilen dann an den Bischof übergingen. Die Untersuchungen von Lüders lassen es als sicher erscheinen, daß bald nach 1231 die Grafschaftsrechte im Leragau von den Wohldenbergern an den Bischof von Hildesheim gefallen sind, der sie dann um die Mitte des 13. Jahrhunderts an die Grafen von Schladen verlehnte. Diese Grafen von Schladen, die aus der Familie der Edelherren von Dorstadt hervorgegangen sind, waren lediglich Schloßgrafen, ohne eine landrechtliche Grafschaft besessen zu haben. 1256 gelang es dem welfischen Herzog Albrecht, der mit Hildesheim in Fehde lag, die Macht über das Gericht zu Bocla zu erringen; erst nach der Zerstörung der welfischen Burg Harlingeberg gewann der Bischof das Gericht zurück, das im 13. Jahrhundert an die Stelle des alten Grafengerichtes in Stöcken getreten war.

Kirchliche Einteilung (Banne). In kirchlicher Hinsicht gehörte der Landkreis Goslar zum Bistum Hildesheim. Im Osten bildete die Oker die Grenze gegen das Bistum Halberstadt, die Orte Ohrum, Dorstadt, Heiningen, Burgdorf, Schladen, Lengde, Wöltingerode waren Grenzorte des Bistums; Wiedelah, Vienenburg und Lochtum gehörten ursprünglich zum Bistum Halberstadt; 1341 bzw. 1367 kamen diese Burgen und Orte an Hildesheim. In Lochtum hatte Erzbischof Adalbert von Bremen, der Erzieher und Freund Kaiser Heinrichs IV., ein Gut, auf das er sich bei seiner Flucht 1066 zurückzog. 1283 kam dieses Gut durch Schenkung des Bremer Erzbischofs an das Kloster Abbenrode.

Im Süden grenzte die Diözese Paderborn der Erzdiözese Mainz an das Hildesheimer Gebiet, Goslar bildete hier den Grenzort. Als kirchliche Sprengel kommen im späten Mittelalter in Frage die Archidiakonate Barum (Groß- und Klein-Flöthe, Flachstöckheim, Ohlendorf), Groß-Stöckheim (Dorstadt, Ohrum), Ringelheim (Wallmoden, Steinlah, Haverlah), Gitter (Salzgitter, Kniestedt), Haringen (Othfresen, Dörnten, Hahndorf, Jerstedt, Bredelem, Heißum), Neuenkirchen (Lewe, Groß- und Klein-Mahner, Weddingen, Groß- und Klein-Döhren, Lüderode, Immenrode, Gielde, Schladen, Lengde, Burgdorf, Beuchte, Wehre) und zeitweise der Bann Goslar, der im 15. Jahrhundert einige Kirchen des Bannes Neuenkirchen in Besitz hat.

Stifte und Klöster. Der Landkreis Goslar weist eine Reihe bedeutsamer ehemaliger Stifte und Klöster auf. Dem Orden der Benediktiner gehörte das vor 1021 gegründete Kloster Ringelheim an, das zunächst mit Nonnen, seit 1150 aber mit Mönchen besetzt war. Auch die 1174 erfolgte Gründung der Wöltingeröder-Wohldenberger Grafen, das Kloster Wöltingerode, war zunächst den Benediktinermönchen überwiesen; bald nach der Gründung (1188) wurde es aber in ein Nonnenkloster umgewandelt und den Zisterzienserinnen übergeben. Die Augustiner-Chorherren besaßen das auf königliche Stiftung und in die Zeit König Konrads II. zurückgehende Stift St. Georgenberg vor Goslar, es wurde 1527 zerstört und erlebte eine neue Blüte, als es Mitte des 16. Jahrhunderts nach Grauhof verlegt wurde.

Auch das 1117 gegründete Kloster Riechenberg gehörte den Augustiner-Chorherren an; ein Vorwerk dieses Klosters war der Paterhof in Hahndorf. Den Augustinerinnen gehörten im Kreise Goslar-Land zwei Nonnenklöster: das Kloster Heiningen, dessen Gründung in die Zeit Kaiser Ottos III. zurückgeht, und Dorstadt, das 1189 gegründet wurde. Mit Heiningen war das Vorwerk Altenrode, mit Dorstadt das Vorwerk Nienrode verbunden. Der Deutsche Ritterorden besaß seit 1227 in Goslar eine Stiftung mit reichem Besitz und verlegte seit dem Ende des 13. Jahrhunderts den Schwerpunkt seines Wirkens nach seinem in Weddingen erworbenen Hofe, der dann sich zu einem wichtigen Komturhofe entwickelte.

Burgen, Schlösser, Herrensitze. Die großen Kämpfe, die sich bei der geopolitischen Bedeutung des Nordharzrandes und seines Vorlandes seit alter Zeit in dieser Landschaft abgespielt haben, brachten es mit sich, daß hier früh Befestigungen und Burgen angelegt wurden. Betrachten wir zunächst die frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen des Kreises. Die Grenzlerburg liegt im Salzgitterschen Höhenzuge nördlich und unterhalb des Bärenkopfes bei Othfresen. A. v. Oppermann hielt die Burg noch für eine vorgeschichtliche germanische Anlage, in die im Mittelalter ein Turm gebaut sei, Schuchhardt dagegen sieht in der Grenzlerburg eine Anlage, die nach dem 10. Jahrhundert anzusetzen ist und zur Gattung der Turmhügel gehört. Besitzer der Burg sind im 14. Jahrhundert die Herren von Gremslewe, doch geben die Urkunden keine nähere Auskunft über die Burg; in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts befindet sich das zu der Burg gehörende Ackerland im hildesheimischen Besitz. In dieser Zeit wird die Burg bereits aufgegeben sein. Die Pagenburg (Abb. 2) lag auf dem 290 m hohen Pagenberge des Wallmodener Höhenzuges; sie ist mit Ausnahme des Steilhanges im Süden durch zwei Wälle geschützt. Die Pagenburg war eine mittelalterliche Fluchtburg, die zum Besitz der Herren von Wallmoden gehörte. Die Schalksburg nordöstlich von Groß-Flöthe im Oderwald auf dem 175 m hohen Kahlenberg besitzt einen Ringwall von etwa 100 m Durchmesser und wird eine alte Fluchtburg gewesen sein; ihre Entstehungszeit gibt Schuchhardt nicht an, da bestimmende Kennzeichen fehlen. Die Kukeriulenburg nördlich Gielde liegt auf einem 155 m hohen Ausläufer des Oderwaldes. Der oval angelegte Ringwall mit Graben hat nach Zobel 105 m Länge und 55 m Breite. Im Inneren des Walles befindet sich im Südosten ein rechteckiger Erdaufwurf von 25 m Länge und 10 m Breite. Zobel nimmt an, daß diese Burg, die als „Sachsenring" im Volksmunde bezeichnet wird, einst zum Besitz der Herren von Gielde gehörte, deren Stammsitz in der Nähe lag. Die Scharenburg an einem Steilhang der Oker östlich Lengde bot eine ausgezeichnete Fernsicht auf das breite Tal der Oker. Die Burg ist Ende der achtziger Jahre des 14. Jahrhunderts von Hans von Schwicheldt, dem Feldhauptmann des Hildesheimer Bischofs, erbaut in der Absicht, den östlichen Grenzschutz der Diözese, dem bereits die festen Häuser Wiedelah, Vienenburg und Schladen dienten, zu verstärken. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist die Scharenburg aufgegeben. Als Kaiser Heinrich IV., beraten von dem Erzbischof Adalbert von Bremen, versuchte, durch einen Kranz neuer Burgen seine Königsherrschaft in den Harzlanden endgültig zu festigen, werden von Lampert von Hersfeld, dem Chronisten dieser Zeit, sieben Burgen als neu errichtet aufgeführt: Hartesburg (= Harzburg), Wigantestein, Moseburg,

Sassenstein (= Sachsenstein bei Sachsa), Spatenberg (bei Sondershausen), Heimenburg (= Heimburg bei Blankenburg) und Asenberg. Nach dem Sachsenaufstand des Jahres 1073 wurden diese Burgen geschleift. Es ist durchaus möglich, daß sich die Moseburg an der Stelle und auf dem Berge bei Weddingen befand, der heute den Namen Meseburg trägt; eine Burg an dieser Stelle beherrschte den wichtigen Paß von Weddingen zwischen dem Ende des Salzgitterschen Höhenzuges und dem Harliberg*). Reste einer Burganlage sind bislang nicht aufgefunden, doch trägt noch ein Pfad an der Nordostseite des Berges den Namen Eselstieg, und es sind nach

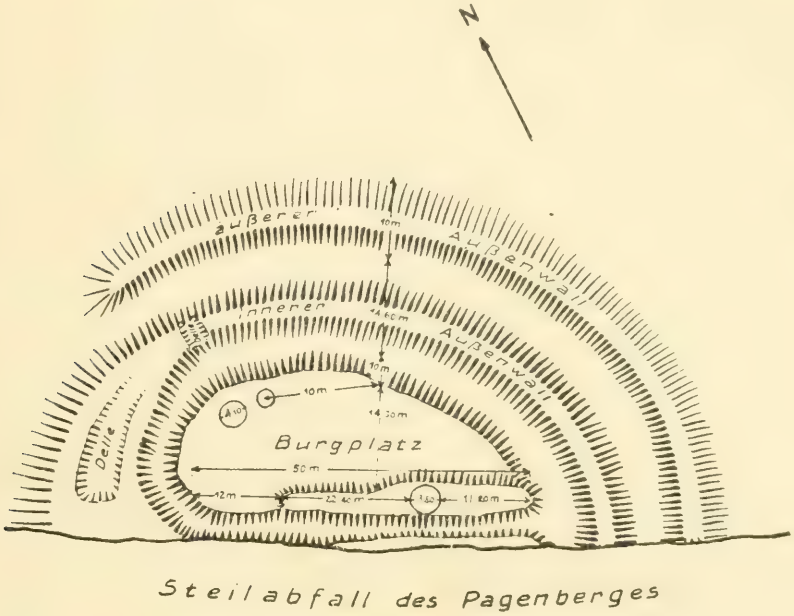


Abb. 2. Die Pagenburg bei Alt-Wallmoden
(aus: Der Landkreis Goslar, Kiel 1932).

Zobel auf der Meseburg auch eine Anzahl Pfeilspitzen gefunden, die auf wehrhafte Zeiten dieses Ortes hindeuten. Nachdem 1291 die Burg Harlingeberg zerstört war, erbauten die Gegner des Hildesheimer Bischofs, der welfische Herzog Heinrich der Wunderliche und sein Verbündeter, Graf Meinhard von Schwaben, in den Grenzen des Gerichtes Bocla, in dem die Meseburg liegt, eine Burg, die in der Hildesheimer Chronik als „Mosborch" bezeichnet wird. Diese Burg, wahrscheinlich nur eine Feldbefestigung, wurde bald vom Heere des Bischofs erobert und vermutlich, ähnlich wie die Burg Harlingeberg, dann dem Erdboden gleichgemacht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Mosburg auf der Meseburg angelegt wurde und unter Umständen dabei die Reste der Moseburg Heinrichs IV. benutzt sind.

*) Zwei Burgen ähnlichen Namens kommen sonst nur in weitem Abstande vom Harze vor: eine Moseburg nordwestlich Eisenach und eine Moosburg bei Rotterode im Schmalkaldischen.

Im Jahre 924, in der Zeit des Ungarneinfalles, tritt Werla, die Königspfalz an einem Steilhang der Oker zwischen Schladen und Burgdorf, in das Licht der Geschichte. Die Besiedelung dieser Stätte reicht, wie bereits gesagt, in das Ende der jüngeren Steinzeit zurück. Rübel glaubt, daß die Pfalz Werla durch Kaiser Karl gegründet sei; ihre Anlage in fränkischer Zeit ist sehr wahrscheinlich. Im 10. und 11. Jahrhundert war Werla einer der politischen Hauptpunkte des Reiches, und von Heinrich I. an haben alle Sachsenkaiser in Werla gewohnt. Als unter Heinrich II. und Konrad II. die Erze des Rammelsberges bei Goslar immer bedeutendere Ausbeute gaben, ließ die nun aufblühende Pfalz Goslar die alte Pfalz Werla in den Hintergrund treten und an Bedeutung verlieren. 1086 schenkte Kaiser Heinrich IV. die Pfalz Werla mit allem Zubehör dem Bischof Udo von Hildesheim; dieser ließ den zur Pfalz gehörenden Hof in Schladen ausbauen und befestigen. Das westlich und nahe der Pfalz gelegene Dorf Werla, das auch eine Kapelle besaß, ist Ende des Mittelalters wüst geworden, seine Bewohner siedelten sich in dem nahe gelegenen Burgdorf an. Sieburg nimmt an, daß in der ältesten Zeit des Rammelsberger Bergbaues im Schutze der Pfalz Werla eine Hüttenanlage bestanden hat und auch dort dann das Silber des Rammelsberges gemünzt ist, denn nahe Werla kommen Schlacken vor, und 1418 wird in Burgdorf ein Münzmeisterhof erwähnt. Im Jahre 1180 weilte Friedrich Barbarossa noch einmal in Werla, um von dort den Anhängern Heinrichs des Löwen den Verlust ihrer Lehen anzudrohen, wenn sie sich von dem Geächteten nicht lossagten. Werla gehörte nach dem Sachsenspiegel zu den wenigen Pfalzen, „dar de Koning echte hove hebben schall". Die Pfalz hatte also nicht nur eine große militärische Bedeutung, sondern war seit sächsischer Zeit auch als Versammlungs- und Gerichtsstätte wichtig. Nach 1200 muß Werla bald verfallen und als Wohnplatz aufgegeben sein.

Die Sudburg lag am Ostfuße des nach ihr benannten Sudmerberges bei Goslar, in unmittelbarer Nähe eines sehr alten Überganges über die Oker. Die Sudburg war der Sitz des Forestarius der Werla, der den Harzwald zwischen Ecker und Innerste zu betreuen hatte. Die Ausgrabungen von Baurat Dr. Becker im Jahre 1933 legten einen Kirchenbau des 9. Jahrhunderts frei, der im 11. Jahrhundert durch einen Turmbau und durch einen Anbau mit halbrunder Apsis erweitert war. Eine Befestigungsanlage südwestlich der Kirchstelle wurde bisher nur zum Teil aufgedeckt.

Die Burg Harlingeberg bei Vienenburg wurde von Herbst 1203 bis zum Frühjahr 1204 von Kaiser Otto IV. auf dem nach Osten vorspringenden Teile des Harliberges erbaut. Die Reichsfeste sollte die Zufahrtsstraßen nach Goslar, das zu den Hohenstaufen hielt, bedrohen. Ende des 13. Jahrhunderts kam die Burg in den Besitz des welfischen Herzogs Heinrichs des Wunderlichen, die Besatzung der Burg trieb den Straßenraub in schlimmster Art. Am 17. August 1291 wurde die Harliburg von einem Heere der verbündeten Bischöfe, weltlichen Herren und Städte unter Führung Bischof Siegfrieds II. von Hildesheim belagert, erobert und dann dem Erdboden gleichgemacht. Riesige Gräben und Wälle zeugen noch von der alten Burg. Frühere Forscher (Lüntzel, Oppermann) nahmen an, daß diese Wälle und Gräben einer vorgeschichtlichen Anlage entstammen, in die dann die

mittelalterliche Burg gebaut sei, Schuchhardt sieht dagegen in der ganzen Anlage ein einheitliches, mittelalterliches Werk.

Lühmann, dem auch Lüders zustimmt, ist der Ansicht, daß allein der sog. Außenwall einer älteren Befestigung aus sächsischer Zeit angehört. Otto IV. habe durch einen Geländeabstich das Burgplateau verkleinert und ringsherum jenen 25 m breiten und bis zu 8 m tiefen „Zwingergraben" angelegt, der den Hauptschutz der neuen Burg bildete. Die Befestigungen nordöstlich, nördlich und nordwestlich von der eigentlichen Burg seien die Reste jener Werke, die im Jahre 1291 die Belagerer der Burg errichtet hätten. Lüders hält es nicht für ausgeschlossen, daß der Harlingeberg seinen Namen einem kleinen, in der Nachbarschaft gelegenen Gau der Harlinge verdankt, der seine Fluchtburg vielleicht in früherer Zeit auf diesem Berge hatte.

Von den Höhenburgen kann die Vienenburg in ihren Umfassungsmauern rekonstruiert werden, da die äußeren Wände der jetzigen Domänengebäude auf den alten Umfassungsmauern aufgebaut sind. An die alte Burg erinnern die Gräben und der noch aufrechte Bergfried. Nach der 1291 erfolgten Zerstörung der Burg Harlingeberg erbaute der Hildesheimer Bischof Siegfried II., der Hauptgegner der Welfen, die Liebenburg, um im Osten seines Bistums einen Stützpunkt zu gewinnen. Am Ende des 14. Jahrhunderts wurde die Burg verstärkt und erweitert. Von der mittelalterlichen Burg zeugen noch die Reste des dicken Hausmannsturmes und die Fundamente von zwei anderen Türmen. In den Jahren 1750—60 erbaute Fürstbischof Clemens August von Hildesheim an Stelle der abgetragenen Burg ein Schloß auf der Liebenburg.

Alte Wasserburgen finden wir in den ebenen Teilen des Landkreises Goslar. Die mittelalterliche Wasserburg zu Alt-Wallmoden ist bis auf einige Reste der Befestigungsanlagen verschwunden, doch sind von der ausgedehnten Anlage eines Ober- und Unterhofes späterer Zeit größere Baulichkeiten, wie Herrenhaus, Wirtschaftsgebäude und Tor, erhalten. Eine regelmäßige Anlage ist die alte Wasserburg in Wiedelah. Das Schloß, ein Renaissancebau, besteht noch mit 3 Flügeln, die einen Binnenhof umschließen. Von der mittelalterlichen Wasserburg in Schladen sind keine Teile erhalten; die Gebäude der heutigen Domäne wurden meist im 18. Jahrhundert erbaut. Zu den alten Herrensitzen des Kreises ist das von Schwicheldtsche Gut Flachstöckheim zu zählen, dessen schlichte Bauten im 18. Jahrhundert von dem Baumeister Dinglinger in Hannover ausgeführt wurden. Das Gut Kniestedt, das sich bis 1837 im Besitze der Freiherren von Kniestedt befand, war von 1460—1809 in verschiedene Höfe geteilt, die von beiden Linien dieser Familie bewohnt waren. Der Sitz der Freiherrn von Kniestedt ist für die ältere Zeit zu den Wasserburgen zu zählen.

Entwicklung der Ämter. Die Burgen sind nicht nur militärische Stützpunkte, sondern auch Zentren zur Ausbildung von Hoheitsrechten und damit Stellen zum Ausbau der Landesherrschaft. In diesem Sinne haben die Bischöfe von Hildesheim die Burgen für ihre Politik benutzt und damit ihre Landesherrschaft gesichert. Im 14. Jahrhundert sind alle bedeutenderen Burgen in der Hand des Hildesheimer Bischofs. Wiedelah, Schladen und Vienenburg sicherten die Okergrenze, Liebenburg war gegen die Welfen gerichtet. Die Burgbezirke werden zu

Ämtern ausgebildet, nachdem bereits 1235 Bischof Konrad II. auf dem Mainzer Reichstage die Anerkennung erhalten hatte, daß das Bistum Hildesheim allein der Hoheit des Bischofs unterstehen sollte. Die erblich gewordenen Vogteilehen wurden von den Bischöfen zurückgekauft oder beim Erlöschen des Mannesstammes der Lehnsinhaber eingezogen, die Burgen als Lehen an Ministeriale vergeben, die seit etwa 1330, wo die Einteilung in Ämter abgeschlossen ist, den Titel Amtmann tragen. Dieser Amtmann übernimmt die militärische und wirtschaftliche Verwaltung und übt nunmehr auch die grundherrliche Gerichtsbarkeit in seinem Bezirk aus. Die häufige Verpfändung dieser neuen Verwaltungensmittelpunkte zeigt, wie diese Burgen mit ihrem Bezirk als „Vermögensobjekt, gleichsam als ein Wertpapier, das seine Zinsen trägt", von den Bischöfen angesehen werden (Klewitz, Territor. Entwicklung). Am Ende des Mittelalters finden wir im Landkreise Goslar folgende Ämter vor: Liebenburg, Schladen, Wiedelah und Vienenburg. Zum Amte Liebenburg gehörten nach dem Erbregister von 1548 insgesamt 26 Dörfer und die Klöster Heiningen, Dorstadt, Riechenberg, Ringelheim und Wöltingerode. Das Goding zu Ringelheim, an der alten Malstätte des Salzgaues, wird 1313 noch erwähnt, aber 1392 begegnet uns bereits die „dingstadt to der Levenborg" und der Gograf der Liebenburg. Man hatte den alten Salzgau geteilt, die südliche Hälfte war zur Liebenburg, die nördliche zum Wohldenberg gelegt worden. Nach den Angaben des Erbregisters von 1621 gehörten zum Amt Schladen 6 Dörfer, darunter Ohrum als Exklave.

Das Amt Wiedelah wies 5 Dörfer auf. Das kleinste Amt war das Amt Vienenburg, es hatte nur 2 Dörfer und das Vorwerk Wenerode.

In der Hildesheimer Stiftsfehde (1519—23), dem Kampfe des Hildesheimer Bischofs gegen die Welfen und ihre Verbündeten, gewann Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel einen bedeutenden Teil des „Großen Stifts" Hildesheim, darunter auch den gesamten Landkreis Goslar mit den Ämtern Liebenburg, Schladen, Wiedelah und Vienenburg.

Reformation. Nach der Besetzung seines Herzogtumes durch den Schmalkaldener Bund ordnete die schmalkaldische Bundesregierung eine allgemeine Kirchenvisitation an und gab den beauftragten Visitatoren, Dr. Johann Bugenhagen, M. Anton Corvinus und M. Martin Görlitz, Vollmacht zur Durchführung der Reformation. Im November 1542 wurden die Klöster und Dörfer der Ämter besucht, Inventare des Vermögens der Klöster und Kirchen aufgenommen und allgemein die Reformation durchgeführt; doch leisteten einige Klöster hartnäckigen Widerstand gegen die Einführung der neuen Lehre. Nach der Niederlage bei Mühlberg kehrte Herzog Heinrich in sein Land zurück. Sein Versprechen, niemand der Religion halber zu bedrängen, hielt er zwar nicht völlig und ließ eine gewisse Gegenreformation zu, doch konnte er die evangelische Lehre in seinem Lande nicht mehr unterdrücken. Das Jahr 1552 war für die Stadt Goslar und auch für das Land verhängnisvoll. Mit der Vollstreckung der Reichsacht gegen die Stadt Goslar beauftragt, rückte der Herzog vor die Stadt und schlug sein Quartier im Kloster Riechenberg auf. Am 13. Juni 1552 mußte Goslar im Vertrage von Riechenberg sich dem Herzog unterwerfen und ihm das Vorkaufsrecht auf die Erze des Rammelsberges, fast alle Gruben und den größten Teil der stadteigenen Forst abtreten. Seit diesem

Riechenberger Vertrage beginnt der wirtschaftliche Niedergang Goslars. Bald darauf durchzog Graf Volrad von Mansfeld den Kreis; er war in der Fehde des Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach mit Kurfürst Moritz von Sachsen Parteigänger des Markgrafen und damit der Gegner Herzog Heinrichs, der mit dem Kurfürsten Moritz verbündet war. Mansfelds Scharen verwüsteten damals die Burgen Liebenburg und Schladen und die Klöster Riechenberg und Ringelheim; im folgenden Jahre plünderten die Truppen des Markgrafen Albrecht Alcibiades die Klöster Heiningen und Dorstadt.

Der Augsburger Religionsfriede 1555 brachte ein Ende der Religionsstreitigkeiten, und Herzog Heinrichs Sohn, Herzog Julius (1562–89), führte nun die Reformation in seinem Lande endgültig durch; als Aufsichtsbehörde setzte er 1569 ein Konsistorium in Braunschweig ein, dem alle Geistlichen unterstellt wurden. Die Frauenklöster ließ der Herzog als evangelische Stifte bestehen. Der Herzog selbst und seine Gemahlin besuchten 1571 das Kloster Wöltingerode und suchten die Nonnen, die sich weigerten, die evangelische Lehre anzunehmen, zu beeinflussen, den katholischen Glauben aufzugeben und die Klostertracht abzulegen. Der Herzog ernannte in diesen Frauenstiften den Propst und die lutherische Domina, das Klostergut ließ er durch von ihm eingesetzte Administratoren verwalten. Herzog Julius ist auch bekannt als Förderer von Kunst und Wissenschaft, auch der Landwirtschaft und dem Berg-, Hütten- und Salinenwesen ließ er seine besondere Fürsorge angedeihen. So baute er die Saline Liebenhall in Salzgitter aus und brachte den Betrieb so zur Blüte, daß die Saline einen guten Überschuß lieferte.

In den Dreißigjährigen Krieg wurde unser Gebiet seit dem Beginn des Niedersächsisch-Dänischen Krieges hineingezogen. Nachdem Christian IV. mit seinem Heer bis in die Gegend des Eichsfeldes vorgedrungen war, nötigte ihn die feindliche Übermacht, sich um den Harz in den Schutz der Festung Wolfenbüttel zurückzuziehen. Auf dem Wege dorthin zwang ihn Tilly am 27. August 1626 bei Lutter am Barenberge zur Schlacht; sie wurde für Christian zur vernichtenden Niederlage. Durch die Furt bei Hohenrode und über Salzgitter entkam König Christian mit einer kleinen Abteilung nach Wolfenbüttel und dann weiter nach Norden, er mußte 1629 den Frieden zu Lübeck schließen und Niedersachsen dem Feinde überlassen. Seit 1625 erlebte der Landkreis Goslar dauernd die Durchzüge der Truppen Wallensteins, Christians, Tillys; 1632 waren die Schweden im Land, dann spielten sich im Norden des Kreises 1641 Kämpfe ab um die Festung Wolfenbüttel, die von den Kaiserlichen besetzt war und von Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg belagert wurde. In diesen Zeiten sind fast alle Klöster und ein Teil der Dorfkirchen geplündert, einige Kirchen, wie die zu Groß Döhren und Ohrum, brannten nieder.

Das Restitutionsedikt (1629) zwang den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, alle Klöster mit ihrem Grundbesitz herauszugeben und auch das „Große Stift Hildesheim" sollte kraft eines gleichfalls in diesem Jahre erfolgten Urteiles des Reichskammergerichtes an den Bischof zurückgegeben werden. Im Stift setzte nun die Gegenreformation ein, doch konnte sie durch das Eingreifen der Schweden nicht durchgeführt werden. Im Jahre 1642 einigten sich die welfischen Fürsten in Goslar mit vom Kaiser ernannten Unterhändlern in einem Sonderfrieden, in dem sie in die Abtretung des Großen Stiftes außer Lauenstein einwilligten; im folgenden Jahre

schloß Fürstbischof Ferdinand von Hildesheim mit dem Kaiser und den welfischen Fürsten den Hauptrezeß in Braunschweig ab, durch den die Welfen nun das Große Stift endgültig an Hildesheim zurückgaben. Die Ämter wurden nun in die bischöflich-landesherrliche Verwaltung überführt, die Klöster Dorstadt, Grauhof, Heiningen, Riechenberg, Ringelheim und Wöltingerode den zuständigen Orden zurückgegeben, und in jedem der Ämter und in den Klöstern eine katholische Seelsorge eingerichtet. Auf diese Amtspfarreien und Klosterpfarrstellen sind fast alle heutigen katholischen Pfarren des Kreises zurückzuführen.

Ämterkarten von 1643. Aus dem Jahre 1643 sind uns in einem Kartenband der Beverinschen Bibliothek in Hildesheim (Nr. 196) die Karten von 17 Ämtern erhalten, darunter auch die Ämterkarten der im Landkreise Goslar liegenden Ämter Liebenburg, Schladen, Wiedelah und Vienenburg. Die Schlösser und Klöster sind in kleinen Ansichtsskizzen eingezeichnet. Wenn diese Ansichtsskizzen der Schlösser und Klöster auch nach dem Gedächtnis und mehr oder weniger schematisch gezeichnet sind, so haben sie doch auch als Bildquelle einen gewissen Wert, denn sie stellen die ältesten Bilder dieser Bauten dar, die wir besitzen. Auf der Karte des Amtes Liebenburg z. B. finden wir die einzigste Zeichnung der alten Liebenburg, die 1750 beim Neubau des Schlosses abgerissen wurde. Auf der Karte des Amtes Wiedelah zeigt der Amtssitz bereits einen Bau, der dem heutigen Schloß ähnlich ist, und auf der Karte des Amtes Schladen finden wir an der Stelle der Königspfalz Werla noch die Kreuzkirche des am Ende des Mittelalters wüst gewordenen Dorfes Werla. Diese kleine Kirche hat sich noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts erhalten; auf der 1798 unter Leitung des damaligen hannoverschen Oberstleutnants Scharnhorst aufgenommenen topographisch-militärischen Karte des Bistums Hildesheim ist die Kreuzkirche zu Werla noch als Kapelle eingezeichnet.

Der Siebenjährige Krieg traf unseren Kreis nur vorübergehend mit Durchzügen der Truppen, 1758 war Flachstöckheim eine Zeitlang das Hauptquartier des Prinzen Heinrich von Preußen.

Nach dem Frieden zu Luneville 1802 besetzte Preußen das Bistum Hildesheim, 1803 hob der Reichsdeputationshauptschluß die Landesherrschaft des Bischofs von Hildesheim und die Selbständigkeit des Hochstiftes auf. Durch die Säkularisation wurden die Klöster Grauhof, Riechenberg und Ringelheim im Jahre 1803 aufgehoben. Das Kloster Ringelheim schenkte der König von Preußen dem General von der Schulenburg-Kehnert, dessen Erbin es dann an die Familie von der Decken verkaufte. 1807 kam der Landkreis Goslar zu dem neugegründeten Königreich Westfalen, das nun 1809 das Nonnenkloster Wöltingerode und 1810 die Nonnenklöster Dorstadt und Heiningen aufhob. Die Klostergüter Riechenberg und Grauhof wurden französischen Generälen als Dotation verliehen, die Klostergüter Dorstadt, Heiningen und Wöltingerode kamen durch Verkauf in Privatbesitz. Nach der Befreiung unseres Vaterlandes von der Fremdherrschaft erwarb das Königreich Hannover auf dem Wiener Kongreß das Stift Hildesheim und die ehemalige Reichsstadt Goslar. Am 14. April 1815 wurden die Ämter von der hannoverschen Regierung neu eingerichtet: das Amt Liebenburg war das größte Amt des heutigen Kreises, dazu traten noch die Ämter Schladen und Vienenburg; das letztere wurde am 22. April 1815 mit dem Amte Wiedelah vereinigt. Am 24. Mai 1831 sind dann

die beiden Ämter Schladen und Vienenburg zu dem neuen Amte Wöltingerode verschmolzen. Nachdem das Königreich Hannover am 22. September 1866 in Preußen einverleibt war, fielen auch die Ämter Liebenburg und Wöltingerode und die Stadt Goslar an Preußen. Die preußische Regierung bildete aus den Ämtern Liebenburg und Wöltingerode und dem im Nordwesten angrenzenden Amte Bockenem und der Stadt Goslar den Kreis Liebenburg. Dann wurde aber durch die preußische Kreisordnung vom 6. Mai 1884 das Amt Bockenem aus dem Kreise wieder ausgeschieden und dem Kreise Marienburg zugewiesen. Nunmehr erhielt der Kreis die Bezeichnung „Kreis Goslar" mit dem Verwaltungssitz in Goslar. Der Kreis Goslar umfaßte am 1. April 1885: 1 Stadt (Goslar), 1 Flecken (Salzgitter), 42 Dörfer und 9 Gutsbezirke. Am 31. März 1922 schied die Stadt Goslar mit dem Gute Ohlhof aus dem Kreise aus und wurde selbständiger Stadtkreis, seitdem führt der Kreis die Bezeichnung „Landkreis Goslar". Nachdem 1926 Vorsalz in Salzgitter eingemeindet war, wurde Salzgitter 1929 Stadt. Im Jahre 1928 sind die Gutsbezirke Liebenhalle mit Salzgitter, Altenrode mit Gielde, Altwallmoden mit Altwallmoden, Lüderode mit Neuenkirchen, Nienrode mit Ohlendorf, Ringelheim mit Ringelheim, Riechenberg und Grauhof aber mit der Stadt Goslar vereinigt. Da die beiden zuletztgenannten Klostergüter in dem 1901 erschienenen Bande „Stadt Goslar" der „Kunstdenkmäler der Provinz Hannover" noch nicht berücksichtigt sind, wurden sie in diesem Band „Landkreis Goslar" mit behandelt.

Die Volkszählung ergab 1933 für den Landkreis Goslar in 42 Gemeinden 32923 Einwohner und 9020 Haushaltungen; bei der Volkszählung 1925 hatte der Landkreis 33884 Einwohner, die Zahl ist durch die Eingemeindung von Riechenberg und Grauhof in den Stadtkreis Goslar etwas zurückgegangen. Dem Religionsbekenntnis nach gehörten 1925 dem evangelischen Bekenntnis 28191 Einwohner an, 5228 waren Katholiken, 20 Juden.

Wirtschaft. Der Landkreis Goslar ist ein überwiegend land- und forstwirtschaftlich genutztes Gebiet, deshalb stellt das Bauerntum den stärksten Anteil an der Bevölkerung. Bei den landwirtschaftlichen Betrieben ist die Eigenwirtschaft vorherrschend, vier Fünftel aller Betriebe werden von ihren Besitzern bewirtschaftet. Der größte Grundbesitzer im Landkreise Goslar ist der Allgemeine Hannoversche Klosterfonds, der von der Klosterkammer in Hannover verwaltet wird. Nach der Säkularisation der Klöster kam der Klosterbesitz 1803 zunächst an Preußen, 1815 an das Königreich Hannover, das die Klostergüter Riechenberg, Grauhof, Wöltingerode und das Klostergut in Lochtum dem Hannoverschen Klosterfonds eingliederte. Der 1349 ha umfassende Forstbesitz der Klosterkammer im Kreise ist ehemalige Forst der Klöster, er wird durch die Klosteroberförsterei Goslar verwaltet.

Die Industrie des Landkreises gründet sich vorwiegend auf die wertvollen Bodenschätze. Die Eisenerzvorkommen des Salzgitterschen Höhenzuges bilden das größte Eisenerzvorkommen in Deutschland, nachdem wir die reichen und hochwertigen Eisenerze Elsaß-Lothringens verloren haben; leider wird durch die Zusammensetzung der Erze ihre Verarbeitung sehr erschwert. Nachdem bessere Aufbereitungsverfahren für diese Erze gefunden sind, ist eine starke Vergrößerung des Gruben- und Hüttenbetriebes zu erwarten. Zur Zeit werden die Eisenerzgruben

bei Dörnten ausgebeutet und ihre Erze mit einer Grubenbahn zu den Ilseder Hütten geschafft. In früherer Zeit spielte die Salzindustrie im Landkreise eine bedeutende Rolle. Die Salinenanlagen in Salzgitter wurden in der zweiten Hälfte des Mittelalters errichtet, nach der Hildesheimer Stiftsfehde kam die Saline in den Besitz der Welfen, seit 1920 befindet sie sich in Privatbesitz. Leider ist die Saline stillgelegt, aber die Sole wird im Bade Salzgitter zu Heilzwecken verwertet. Weit bedeutender als die Saline in Salzgitter war in neuerer Zeit die Kaliindustrie. Der Landkreis besaß drei Kaliwerke, von denen jetzt keines mehr in Betrieb ist. Das bedeutende Kaliwerk Vienenburg kam im Mai 1930 durch einbrechende Wasser zum Ersaufen; zwei andere Werke bei Salzgitter und Flachstöckheim erfüllten die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht.

Die Pulverfabrik Eisenhütte Kunigunde wurde bereits im 18. Jahrhundert angelegt und diente vorwiegend zur Versorgung der Harzer Grubenbetriebe mit Sprengstoff. Von Wichtigkeit sind für die Wirtschaft des Kreises noch die Tiefbohrungsgesellschaft in Salzgitter, mehrere größere Mühlenbetriebe und Werke der holzverarbeitenden Industrie mit Sägewerken und Holzschliffmühlen, drei Zuckerfabriken in Schladen, Groß-Mahner und Othfresen, die mechanische Weberei in Salzgitter und die Sandsteinbruchbetriebe in Ostlutter.

Alte Wege. Durch den Landkreis Goslar gingen seit alter Zeit wichtige Heer- und Handelsstraßen. Die Rhein-Elbe-Straße kam von der Weser (Höxter, Holzminden) und kreuzte sich in Seesen mit den Straßen aus Thüringen (von Nordhausen) und aus dem Leinetal von Süddeutschland, diese süd- und mitteldeutsche Straße führte über Königsdahlum nach Hildesheim. Von Seesen aus zog sich die Rhein-Elbe-Straße in älterer Zeit durch den Paß von Neuwallmoden, über die Innerste bei Ringelheim nach Gitter und weiter zum Voßpaß, wo sie in die Ebene trat; eine spätere Linie dieser Straße, die in der Schlacht bei Lutter am Barenberge 1626 eine Rolle spielt, führte über Lutter, durch die Innerstefurt bei Hohenrode nach Gitter und Gielde. Von Beinum an zweigten sich die Straßen nach Braunschweig und ins Halberstädtische durch das Warnetal über Burgdorf mit dem Okerübergang bei Werla bzw. Schladen nach Hornburg ab. Die nach Magdeburg strebende Straße war durch den Großen Bruchgraben, der sich von der Oker gegenüber Werla bis zur Bode bei Oschersleben hinzog, gezwungen, den Okerübergang nördlich dieses Hindernisses zu suchen. Dieser Übergang lag in ältester Zeit bei Ohrum, wo sich eine Furt bzw. späterer Überlieferung nach eine Fähre befand. Die Okerübergänge bei Wolfenbüttel und Braunschweig ließen in späterer Zeit den Okerübergang bei Ohrum mehr in den Hintergrund treten. Als Goslar durch die reichen Erze des Rammelsberges eine große Bedeutung erlangte, wurde ein Zweig der Rhein-Elbe-Straße bedeutend, der in der Gegend des heutigen Ortes Neuekrug abzweigte und am Harzrande über Goslar und die Sudburg zur Nordgrenze des Amtes Harzburg und weiter nach Halberstadt führte. Von Norden nach Süden zog die Hildesheimische Straße östlich des Salzgitterschen Höhenzuges über Lichtenberg, Gebhardshagen, Beinum, Groß-Mahner, Lewe-Liebenburg und über Weddingen nach Goslar, daneben führte auch eine zweite, anscheinend aber nicht so stark benutzte Straße von Goslar aus über Riechenberg, Jerstedt im Innerstetale abwärts nach Norden.

Übersicht über die Denkmäler: Trotzdem der Kreis Goslar in mancherlei Kriegszügen und auch sonst im Lauf der Jahrhunderte viele Zeugen alter Kultur eingebüßt hat, ist doch die Zahl der noch vorhandenen Kunstdenkmäler aus allen Zeiten groß. Goslar, Hildesheim und Braunschweig, jene Städte mit reichem Kunstschaffen, die im 11. und 12. Jahrhundert mit zu den führenden der deutschen bildenden Kunst überhaupt gehören, sind die Punkte, von denen die Ausstrahlungen der Kunst auf das in ihrer Mitte liegende Gebiet des heutigen Kreises Goslar ausgehen.

Hier ist das hervorragendste Werk des 12. Jahrhunderts die durch ihren reichen Bauskulpturenschmuck ausgezeichnete wohlerhaltene Krypta der Stiftskirche in Riechenberg, die im übrigen als Ruine daliegt, während die Klosterkirchen von Heiningen und Wöltingerode im wesentlichen in der ersten Anlage aus dem Ende des 12. Jahrhunderts erhalten sind.

In Ringelheim hat die kath. Pfarrkirche (ehem. Klosterkirche) vielleicht noch einen romanischen Kern unter dem jetzigen Putz. Eine romanische Kapelle in Lochtum ist 1932 abgebrochen. Kirchtürme aus dem Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts stehen noch in Dorstadt (ev. Kirche), Immenrode, Ohrum und Ringelheim (ev. Kirche). Mauerreste und Einzelteile finden sich in Hahndorf, Groß-Flöthe, Jerstedt, Lochtum und Ringelheim (ev. Kirche). Bauskulpturen, außer den berühmten in Riechenberg (12. Jahrh.) noch in Groß-Flöthe, Heiningen, Lochtum und Wöltingerode.

Die erhaltenen gotischen Bauwerke sind meistens durch Um- und Anbauten verändert worden, so in Burgdorf, Dörnten (Turm), Dorstadt (Chorruine), Flachstöckheim (Turm), Haverlah, Lewe (Turm), Klein-Mahner (Turm), Riechenberg (Bibliotheksbau), Ringelheim (Chor der ehem. Klosterkirche), Salzgitter (Turm der ev. Kirche und Vepstedter Kirche), Steinlah (Turm), Wöltingerode (Nonnenempore).

Kirchen aus dem Ende des 16. und dem 17. Jahrhundert sind nicht vorhanden. Ende des 17. Jahrhunderts setzte die Bautätigkeit stärker ein. Im 18. Jahrhundert entstand die großartige Kirche nebst Kloster in Grauhof. Die Klosterkirchen von Dorstadt und Ringelheim wurden barock umgestaltet.

An Werken kirchlicher Ausstattung finden sich spätgotische Schnitzaltäre, zum Teil noch auf älteren Platten von Gruftaltären stehend, in Burgdorf (Rest), Klein-Flöthe, Klein-Mahner, einige Altarfiguren in Salzgitter (kath. Kirche). In Alt-Wallmoden, Hahndorf, Jerstedt und Ringelheim (ev. Kirche) haben die Altäre Renaissanceformen. Der Altar in Dörnten ist 1681 entstanden. Im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde die Ausbildung der Altäre sowohl in den katholischen wie auch in den evangelischen Kirchen des Kreises üppiger und erreichte in den Hochaltären von Grauhof (1717), Ringelheim (um 1700) und Riechenberg (gegen 1700) die reichste Ausbildung; letzterer jetzt in der Jakobikirche in Goslar. Aber nicht diese Hochaltäre allein, sondern auch die Nebenaltäre, z. B. in Grauhof, sind vielfach hervorragend ausgeführt.

Gotische Kanzeln sind nicht vorhanden; von den freistehenden späteren zeichnen sich die in Wöltingerode, Grauhof, Ringelheim (kath. und ev. Kirche) und Liebenburg aus. Die Kanzeln der evangelischen Kirchen sind oft mit den Altarrückwänden verbunden und durchweg mit diesen gleichzeitig hergestellt (18. und 19. Jahrh.).

Unter den Taufsteinen sind die gotischen in Wiedelah (Anfang des 14. Jahrh.), Bredelem, Groß-Flöthe, Ohrum, Othfresen und Salzgitter (Vepstedter Kirche) zu nennen, sämtlich außer Gebrauch. Eine kupferne Taufschüssel vom Jahre 1487 wird

in Ringelheim (ev. Kirche) aufbewahrt. Taufengel hängen noch in Vienenburg (ev. Kirche) und Lengde (1706), anderwärts beschädigt und beiseite gestellt. Von den Orgeln fallen besonders die in Grauhof und Ringelheim (kath. Kirche) mit großen Prospekten auf. Eine der schönsten Orgeln der Provinz in Dorstadt ist 1919 durch Brand zerstört. Bemerkenswert sind ferner die Orgeln in Burgdorf und Lochtum. Unter den Abendmahlsgeräten sind als älteste Kelche die in Schladen und Ohlendorf anzusprechen (14. Jahrh.). Wenig jünger ist der Kelch in Klein-Mahner. Der Kelch in Jerstedt mit kupfervergoldeter Kuppa, silbervergoldetem Pomellum und rundem Fuß ist nicht einheitlich (Zeitstellung unsicher). Geräte aus dem 16. Jahrhundert befinden sich in Flachstöckheim (erste Hälfte), Alt-Wallmoden (1589), Steinlah (1597). Die meisten Abendmahlsgeräte sind im 17. Jahrhundert hergestellt.

Von den Meßgeräten sind die in Heiningen (1680) und Ringelheim (1730—32) sehr beachtlich. Unter den Altarleuchtern ragen die silbernen Standleuchter in Ringelheim wegen ihrer reichen Treibarbeit hervor. Von den Kronleuchtern nimmt der Marienleuchter aus dem 16. Jahrhundert (Geweihleuchter) in Lochtum eine bevorzugte Stellung ein. Dort befindet sich auch eine gut gearbeitete Kristallkrone. Der Hängeleuchter in Schladen ist gegen 1600 hergestellt. Mittelalterliche Glocken sind mehrfach vertreten. Leider ist die einzige Glocke der Provinz mit vertiefter Inschrift (Salzgitter) Mitte des 19. Jahrhunderts eingeschmolzen. Die um 1300 gegossene aus Lochtum (ohne Inschriften) befindet sich jetzt im Kaiserhause in Goslar. Eine wohl ebenso alte in Salzgitter (ev. Kirche). Weitere gotische Glocken hängen in Ohrum (1480), Salzgitter (1481), Vienenburg (ev. Kirche) 1492. Epitaphe gibt es im Kreise nur in Dorstadt, Heiningen und Grauhof, hier besonders schön. Grabplatten kommen vereinzelt vor (Othfresen 1357). Der einzige Kreuzstein steht bei Burgdorf, anscheinend noch an ursprünglicher Stelle. Unter den Wandtabernakeln sind die in Kniestedt und Riechenberg zu erwähnen. Steinerne Stationsbilder in Heiningen. Sonnenuhren an den Kirchen in Groß-Flöthe (1746), Klein-Flöthe (1745), Wehre (1746). Unter den Bildwerken ragt die Gruppe der Stifterinnen in Heiningen hervor (13. Jahrh.). Kruzifixe aus Holz, zum Teil ohne Kreuz, befinden sich in Ringelheim (ev. Kirche, 13. Jahrh.), Dorstadt, Grauhof, Heiningen (silbern!), Immenrode, Kniestedt, Schladen, Steinlah, Vienenburg und Wiedelah. Von überragendem kunstgeschichtlichen Wert ist ein Reliquiar in Heiningen, das sog. Bernwardskreuz. Vesperbilder sind in Altenrode, Beuchte (um 1500), Dorstadt, Ringelheim, Salzgitter, Vienenburg, Wiedelah (St. Josephstift) vorhanden; Marienbilder in Dorstadt und Vienenburg, hier auch eine Anna selbdritt. Ein Osterleuchter (18. Jahrh.) in Heiningen. Außer den auf einzelnen Friedhöfen anzutreffenden Grabdenkmälern sind Standbilder in Schladen und Wiedelah aufgestellt. Bemerkenswerte Stuckarbeiten in Wöltingerode (Kreuzgang) und Dorstadt (Kirchenruine). An dekorativer Malerei haben sich nur Reste in Heiningen erhalten. Von Fresken sind die Deckengemälde Wincks in Liebenburg (Schloßkapelle) und Dorstadt (Herrenhaus des Gutes) zu nennen; in der Vepstedter Kirche gotische Weihekreuze. In Jerstedt ist die hölzerne Bogendecke der Kirche handwerklich bemalt. Tafelgemälde kommen vielfach vor, das älteste wohl in Liebenburg von 1543. In Burgdorf ein Bild auf Pergament, Glasbilder nur in Jerstedt in Form kleiner rechteckiger Scheiben (1712). Unter den Paramenten sind hervorragende Arbeiten in Dorstadt, Heiningen und Grauhof, von hier zum Teil der Jakobi-

kirche in Goslar übereignet. Als ältestes Meßgewand verdient ein Pluviale in Vienenburg (16. Jahrh.) besondere Beachtung. Ein Bildteppich von 1516 und ein Antependium (Ende 15. Jahrh.) aus Heiningen befinden sich jetzt im Viktoria- and Albert-Museum in London. Werke vortrefflicher Buchmalerei aus Heiningen, jetzt in Dresden und London, aus Wöltingerode, jetzt in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel.

Von den sechs großen Klosteranlagen sind seit der Säkularisation im Anfang des 19. Jahrhunderts drei im Privatbesitz (die Rittergüter Dorstadt, Heiningen und Ringelheim), die übrigen im Besitz des „Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds" (Grauhof, Riechenberg, Wöltingerode). Die einstigen in Verbindung mit den Klosterkirchen errichteten Baulichkeiten sind durchweg nicht mehr im ursprünglichen Zustande. Geschlossene Binnenhöfe sind in Dorstadt und Wöltingerode erhalten. Die prächtigen im 18. Jahrhundert errichteten Priorenwohnhäuser dienen jetzt als Herrenhäuser oder Pächterwohnungen. Gesonderte Torhäuser befinden sich in Wöltingerode (1672) und Riechenberg (1737). Hoftore sind in Dorstadt, Heiningen und Wöltingerode vorhanden.

Die Burgen und festen Schlösser des Kreises sind in Domänen umgewandelt und den Wirtschaftszwecken entsprechend verändert. An erster Stelle ist hier das jetzt als Amtsgericht und kath. Pfarrkirche benutzte Bergschloß Liebenburg zu erwähnen, das sich Fürstbischof Clemens August um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbauen ließ; von den Befestigungen der älteren Liebenburg sind noch die Wehrtürme als Ruinen erkennbar. Auf der Domäne Schladen ist durch Abbruch viel verlorengegangen. Die Vienenburg zeigt äußerlich besser den Burgcharakter, der besonders ausgeprägt in Wiedelah zu erkennen ist, wo der Binnenhof aber auch schon einseitig geöffnet ist. Die Domäne Weddingen als Komtureihof erbaut, trägt das Gepräge eines Gutshofes. Sie ist wie das Rittergut Alt-Wallmoden von einem Graben umzogen. In Alt-Wallmoden steht noch ein Wehrturm (14. Jahrh.).

Adelige Landsitze und Güter wurden vornehmlich im Laufe des 18. Jahrhunderts durch Aus- oder Neubau in die jetzige Form gebracht. Als bedeutende Anlage ist hier außer dem schon erwähnten Alt-Wallmoden das v. Schwicheldtsche Gut in Flachstöckheim zu nennen. Gut Ohlhof ist als Vorwerk des Klosters Neuwerk in Goslar, Altenrode als solches von Heiningen entstanden. Nienrode, ehemals zu Dorstadt gehörig, hat sich aus Bauernhöfen entwickelt. Lüderode war als Adelssitz gegründet, ebenso der sog. Garßenhof in Gitter am Berge (16. Jahrh.).

Bürgerhäuser, durchweg in Fachwerk errichtet, kommen nur in den Straßen Salzgitters vor; sie entstammen in der Mehrzahl aber erst dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Ein zum Ratskeller gehörender Fachwerkbau aus dem 16. Jahrhundert ist Anfang des 20. Jahrhunderts abgebrochen worden.

Die Bauernhöfe des Kreises zeigen die sog. „fränkische" Anlage. Das Wohnhaus ist jeweils so angelegt, daß von ihm aus der gesamte Wirtschaftsbetrieb überblickt werden kann. Die Gebäude umrahmen den — mehr oder weniger rechteckigen — Innenhof, der von der Straßenseite durch ein Tor (zuweilen Torhaus) zugänglich ist und an der Rückseite des Gehöftes einen Ausgang nach den Feldern hat. Typische Beispiele solcher Anlagen befinden sich vielerorts (Lengde und Gitter a. B., s. Denkmälerverzeichnis). Die Wohnhäuser auf den Gehöften sind ausnahmslos in Fachwerk erbaut, zweigeschossig, quergeteilt. Die kleinen bäuerlichen Anwesen (Kothöfe) vereinigen

Wohnung und Wirtschaftsräume unter einem Dach in der Weise, daß sich neben den Wohnteil die Stallungen legen, an die sich die Scheune anschließt. Beispiele in Lewe, Liebenburg. Liegen diese Höfe nahe beieinander, entsteht der Eindruck geschlossener Straßenzüge (Liebenburg, Ostlutter u. a.). Die auf den Gehöften stehenden größeren Scheunen sowie auch die selbständigen Zehntscheunen (Othfresen [1724] und Lengde [1711 und 1735]) sind durchgängig mit einer Seitenlängstenne versehen. Quertennen kommen nur bei kleineren Anlagen vor.

Wassermühlen sind im Kreise noch vereinzelt im Betriebe, z. B. in Flachstöckheim (1745), Hohenrode, Lüderode (1708, jetzt Försterei), Öhlendorf, Ringelheim (Elektro-Werk). Windmühlen (Bockmühlen) stehen noch mehrfach, allerdings nicht immer an ursprünglicher Stelle, z. B. in Groß-Flöthe, Lengde, Lewe-Liebenburg, Groß-Mahner, Jerstedt u. a. O., bei Steinlah-Haverlah eine Holländermühle.

Zierliche Gartenhäuser (Pavillons) scheinen früher häufiger ein Bestandteil der größeren Gehöftanlagen gewesen zu sein, z. B. in Liebenburg (Domäne), Schladen (Domäne, abgebrochen), Riechenberg (jetzt Eiskeller). Kleine Turmanlagen (Taubentürme) traten an deren Stelle in Heiningen (Rittergut) und Ringelheim (Rittergut).

Quellen und Literatur.

Übersicht über die Quellen.

I. Benutzte Archive mit handschriftlichen Quellen.

Beverina = Beverinsche Bibliothek in Hildesheim.
Staats-Arch. Hann.. Akt. = Staats-Archiv Hannover, Akten-Archiv.
Staats-Arch. Hann., Urk. = Staats-Archiv Hannover, Urkunden-Archiv.
Staats-Arch. Hann., Kart. = Staats-Archiv Hannover, Karten-Sammlung.
Bibl. H. V. N. = Bibliothek des Hist. Vereins für Niedersachsen auf dem Staatsarchiv Hannover.
Arch. Wolf. = Landeshauptarchiv Wolfenbüttel.
Bibl. Wolf. = Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel.
Arch. Goslar = Stadtarchiv Goslar.
Arch. Hild. = Stadtarchiv Hildesheim.
Univ.-Bibl. Gött. = Universitätsbibliothek Göttingen, Diplomatischer Apparat.
Reichsgräflich von Schwicheldtsches Archiv in Flachstöckheim, jetzt in Schloß Söder bei Groß-Düngen, Kreis Marienburg.
von Wallmodensches Familienarchiv in Alt-Wallmoden.
Archiv des ehem. Klosters Dorstadt, im Besitz des Herrn von Löbbecke in Dorstadt.
Schloßarchiv in Ringelheim, im Besitz des Barons von der Decken in Ringelheim.

II. Gedruckte Quellen.

Mon. Germ. hist. Script. = Monumenta Germaniae historica, Scriptores — Deutsche Chroniken.
Sudendorf = Sudendorf, H., Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg. 10 Bände. Hannover und Göttingen 1859—83.
U. B. Hild. = Urkundenbuch des Hochstiftes Hildesheim und seiner Bischöfe 1895 bis 1911. Bd. I, Leipzig 1895, bearbeitet von K. Jänicke; Bd. II, Hannover 1901; Bd. III, 1903; Bd. IV, 1905; Bd. V, 1907; Bd. VI, 1911, bearbeitet von H. Hoogeweg. (Bd. 6, 11, 22, 24, 28 der Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens.)
U. B. Goslar = Urkundenbuch der Stadt Goslar. Bd. I—IV, herausgegeben von G. Bode, Halle 1893—1905; Bd. V, herausgegeben von G. Bode und U. Hölscher, Berlin 1922.
U. B. Stadt Hild. = Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, 8 Bände, herausgegeben von R. Doebner. Hildesheim 1881—1901.
U. B. Halberst. = Urkundenbuch des Hochstiftes Halberstadt und seiner Bischöfe. Leipzig 1883—89.
U. B. Ilsenburg = Urkundenbuch des Klosters Ilsenburg, herausgegeben von Ed. Jacobi. Halle 1875—77.
U. B. von Saldern = Urkunden der Familie von Saldern, bearbeitet von Otto Grotefend. Veröffentlichungen der Hist. Kommission für Hannover usw. Bd. XIII. 1. Bd. (1102—1366). Hildesheim und Leipzig 1932.
Annales Stederburgenses, auctore Gerhardo praeposito, herausgegeben von G. H. Pertz. Mon. Germ. hist. Script. Bd. 16, 1859, S. 197—231.

Chronik von Stederburg. Nach der Ausgabe der Mon. Germ. übersetzt von E. Winkelmann, 2. Aufl., überarbeitet von W. Wattenbach. Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, II. Gesamtausgabe, 12. Jahrhundert, 14. Band. Leipzig 1895.
Braunschweiger Reimchronik, herausgegeben von L. Weiland. Mon. Germ. hist. Deutsche Chroniken II., 1877, S. 430—574.
Chronik des Stiftes S. Simon und Judas zu Goslar, herausgegeben von L. Weiland. Mon. Germ. hist. Deutsche Chroniken II., S. 586 f.
Chronicon Hildesheimense, herausgegeben von G. H. Pertz. Mon. Germ. hist. Script. VII., 1846, S. 845—73.
Fundatio monasterii Heiningensis. Mon. Germ. hist. Script. XV., S. 1054 f.

Literatur.

Alphabetisches Verzeichnis der benutzten Literatur.

Ahlhaus, Patronat: Ahlhaus, Jos., Geistliches Patronat und Inkorporation in der Diözese Hildesheim im Mittelalter. Freiburg 1928.
Arndt, Wolfgang, Zur vorgeschichtlichen Besiedelungskunde des nördlichen Harzrandes. Z. Harz-V. 1916.
Barth, A., Das bischöfliche Beamtentum im Mittelalter, vornehmlich in den Diözesen Halberstadt, Hildesheim, Magdeburg und Merseburg. Göttingen, Diss. 1900.
Baudenkmäler Nieders.: Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, herausgegeben vom Ingenieur- und Architekten-Verein für das Königreich Hannover. Bd. I. Hannover 1861. — S. 54 f. Praël, H., Die Krypta der ehem. Klosterkirche zu Riechenberg. — S. 62 f. Hase, C. W., Die Kirche des vormaligen Augustinerklosters Riechenberg bei Goslar. — S. 238 f. Lüer, W., Die Klosterkirche zu Heiningen.
Bennigsen, von, C., Beitrag zur Feststellung der Diözesangrenzen des Mittelalters in Norddeutschland. I. Hildesheim. Z. H. V. N. 1867, S. 1—134.
von Bennigsen, Adel: Bennigsen, von, C., Der Adel in Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Lippe und Bremen bis 1866. Görlitz 1912.
Bertram, Bischöfe: Bertram, Ad., Die Bischöfe von Hildesheim. Hildesheim 1896.
Bertram, Gesch. Bist. Hild.: Bertram, Ad., Geschichte des Bistums Hildesheim. 3 Bände. Hildesheim 1899—1925.
Biermann, Organographia: Biermann, Joh. Herm., Organographia Hildesiensis Specialis. Hildesheim 1738. Originalgetreuer Nachdruck, herausgegeben von Ernst Palandt. Kassel 1930.
Bleibaum, Bildschnitzer: Bleibaum, Friedr., Bildschnitzerfamilien des Hannoverschen und Hildesheimischen Barock. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 227. Straßburg 1924.
Bleibaum, Schnitzaltäre Grauhof: Bleibaum, Friedr., Die barocken Schnitzaltäre aus der Kirche des Klosters Grawenhoff. Alt-Hildesheim, Heft 5. Braunschweig 1925.
Blum, De situ Werlae: Blum, Fr. A., De vero situ veteris Palatii regalis et imperialis Werlae fide diplomat. et veterum scriptor. episcopatui Hildesiensi asserto. Helmstadii 1786, Diss.
Blume, Heimat: Blume, H., Engere Heimat. Beitrag zur Geschichte der ehem. Ämter Liebenburg und Wöltingerode. Salzgitter 1917.
Bode, Uradel: Bode, Georg, Der Uradel in Ostfalen. Hannover 1911.
Bode, Stammtafel Wöltingerode: Bode, Georg, Entwurf einer Stammtafel der Grafen von Wöltingerode, Woldenberg usw. Z. Harz-V. 1890, S. 1—98.
Bode, Georg, Das Königsgut in Goslar, im südlichen Ostfalengau, im Densigau, Saltgau und Lerigau und der Forst neben diesem her. (Handschrift im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.)

Bode, Georg, Die Forsten im Harze und das Königsgut im Lande. (Handschrift daselbst.)
Bodemann, Wüste Ortschaften: Bodemann, E., Wüste Ortschaften in der Provinz Hannover nach offiziellen Berichten der Ämter und Städte im Jahre 1715. Z. H. V. N. 1887, S. 242—55.
Borchers, Landwehren: Borchers, C., Die Landwehren der Reichsstadt Goslar. Z. Harz-V. 1931, S. 71—81.
Borchers, C., Die Klosterkirche zu Grauhof. Ein Stück italienischen Barocks in Niedersachsen. Zeitschr. Hannoverland 1913, S. 195—98.
Borchers, Bildschnitzer Lessen: Borchers, C., Zur Geschichte der Goslarer Bildschnitzerfamilie Lessen. Nieders. Jahrbuch 1931 (Bd. 8), S. 194 ff.
Borchers, Geschichte Ohlhof: Borchers, C., Geschichte des Gutes Ohlhof. Harzer Heimatland (Geschichtsbeilage der „Goslarer Zeitung") 1935, Nr. 2.
Borchers, C., Werla Regesten. Z. Harz-V. 1935, S. 15—27.
Bornstedt, Siedlungen: Bornstedt, W., Die Siedlungen nördlich des Oberharzes bis zum Warnetal. Jahrb. d. Geogr. Ges. zu Hannover 1930, S. 1—20.
Böttger, Diözesan-Gaugrenzen: Böttger, Heinrich, Diözesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands. 4 Bände. Halle 1875/76.
Böttger, Heinrich, Grenzen der Diözesen Hildesheim, Halberstadt und Mainz. Z. Harz-V. 1870, S. 399—420.
Brandi, Ausgrabung Werla: Brandi, K., Die Ausgrabung der Pfalz Werla durch Reg.-Baurat Dr. K. Becker. Nachrichten der Ges. der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-Hist. Klasse II, Neue Folge, Bd. 1, Nr. 2. Berlin 1935.
Brandi, K., Altsächsische Landtage in Werla. Z. Harz-V. 1935, S. 44—49.
Brökelschen, E., und Borchers, C., 750 Jahre Kloster Neuwerk. Goslar 1936.
Buerschaper, K., Die Geschichte der Wohldenberger. „Lug' ins Land", Beilage der „Hildesheimischen (Kornackerschen) Zeitung" 1926, Nr. 26 f.
Busch, de reformatione: Busch, Johannes, Chronicon Windeshemense et liber de reformatione monasteriorum, herausgegeben von K. Grube. Halle 1886.
Busse, Carl, Geschichte der Reformation der protestantischen Kirche des ehem. evang. Consistoriums im vormaligen Bistum Hildesheim. Hann. Magazin 1821, S. 41 ff.
Calvör, Saxonia: Calvör, C., Saxonia inferior. Goslar 1714.
Cappe, Pfarre Gr.- und Kl. Döhren: Cappe, Geschichtliche Notizen, die Pfarre und die Kirchen in Groß- und Klein-Döhren betreffend. Mitteilungengeschichtlichen und gemeinnützigen Inhalts. Hildesheim 1832. 1. Bd., S. 301—17.
Cornell, Biblia pauperum: Cornell, Henrik, Biblia pauperum. Stockholm 1925.
Crusius, Denkw. Dorstadt: Crusius, G. F. E., Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Klosters Dorstadt. Hann. Magazin 1850, Stück 84, S. 669 ff.
Crusius, Denkw. Grauhof: Crusius, G. F. E., Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Klosters Grauhof. Hann. Magazin 1843, Stück 47/48.
Crusius, Denkw. Wöltingerode: Crusius, G. F. E., Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Klosters Wöltingerode. Vaterl. Archiv 1843, S. 95—114 und 1844, S. 28.
Curs, Gaue: Curs, O., Deutschlands Gaue im 10. Jahrhundert. Göttingen, Diss. 1908.
von der Decken, Privilegium: Decken, von der, F., Privilegium Innocentii III. summi pontificis de anno 1209 in favorem monasterii Ringelheimensis. Vaterl. Archiv 1836, S. 486—94, dazu Bemerkung von Bode, daselbst, S. 498.
von der Decken, Nachrichten Familie von der D: Decken, von der, F., Nachrichten von der Familie von der Decken, Ringelheim. Hannover 1836.
von der Decken, Familie von der D.: Decken, von der, F., Die Familie von der Decken. Hannover 1855.
von der Decken, Herzog Georg: Decken, von der, F., Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg. Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Krieges. 4 Bände. Hannover 1833/34.

Dohm, von, W. Chr., Denkschrift über den Zustand des Hochstiftes Hildesheim (1802). Veröffentlicht von Doebner, Unterhaltungsblatt der „Hildesheim. Allg. Zeitung" 1887, Nr. 175 ff., S. 698 bis 700, 702—04.

Doebner, R., Die Hildesheimer Stiftsfehde (1519–23). Nach den Quellen bearbeitet von W. Roßmann, herausgegeben von R. Doebner. Hildesheim 1902.

Dreyer, J. G. Winck: Dreyer, Herbert, Joseph Gregor Winck (1710–81). Ein Beitrag zur Geschichte der Barockmalerei in Norddeutschland. Hildesheim 1925.

Dürre, Stammbaum von Dorstadt: Dürre, H., Der Stammbaum der Edelherren von Dorstadt. Z. H. V. N. 1888. Die älteren Mitglieder der Familie sind von Dürre behandelt in Z. Harz-V. 1869, S. 138.

Dürre, Nekrologium Dorstadt: Dürre, H., Das Nekrologium des Klosters Dorstadt. Z. Harz-V. 1870, S. 453—87, vgl. dazu Z. Harz-V. 1874, S. 178—88, wo Dürre mitteilt, daß das Nekrologium aus Derneburg stammt.

Dürre, Regest. von Schladen: Dürre, H., Die Regesten der Grafen von Schladen. Z. Harz-V. 1890, S. 235—91.

Dürre, Regest. von Wallmoden: Dürre, H., Die Regesten des Geschlechtes von Wallmoden. Wolfenbüttel 1892.

Dürre, Ludolf von Wallmoden: Dürre, H., Ludolf von Wallmoden. Z. Harz-V. 1891, S. 407—24.

Erdmann, G., Reformation und Gegenreformation im Fürstentum Hildesheim. Hannover 1899.

Euling, Hildesh. Land: Euling, K., Hildesheimer Land und Leute des 16. Jahrhunderts in der Chronik des Dechanten Joh. Oldecop. (Oldecops Chronik, herausgegeben vom Lit. V. Stuttgart. Tübingen 1891.) Hildesheim 1892.

Fink, Grabplastik: Fink, Aug., Die figürliche Grabplastik in Sachsen von den Anfängen bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Berlin, Diss. 1915.

Fischer, Harzb., Riechenberg: Fischer, K. B., Harzburg, Neuschloß, Riechenberg und ihre bildlichen Darstellungen auf der alten Harzkarte 1543. Zeitschr. „Der Harz" 1924, Heft 12, S. 735/36.

Frölich, K., Die Verfassungsentwicklung von Goslar im Mittelalter. Weimar 1927.

Frölich, Frühgeschichte: Frölich, K., Zur Vor- und Frühgeschichte von Goslar. I. Nieders. Jahrbuch 1929, S. 224—64; II. Nieders. Jahrbuch 1930, S. 265 bis 320; 1932, S. 1—51.

Gattone, Klosterkirche Grauhof: Gattone, Die Kirche des heiligen Georg des ehem. Augustiner-Klosters Grauhof. Neues Vaterl. Archiv 13 (1828), S. 91 bis 108.

Gebauer, J., Geschichte der Stadt Hildesheim. 2 Bände. Hildesheim 1922—24.

Gebauer, Volkszählungen: Gebauer, J., Die ersten Volkszählungen im Fürstentum Hildesheim und ihr Ergebnis in den heutigen Kreisen Goslar, Marienburg und Hildesheim. Hann. Magazin 1925, Nr. 3.

Görges-Spehr: Görges-Spehr, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Lande Braunschweig und Hannover. 3. Aufl., herausgegeben von F. Fuhse. 3 Bände. Braunschweig 1925—29.

Graßhof, Liebenburg: Graßhof, D., Liebenburg. Hann. Magazin 1842, Stück 66.

Grimm, P., Die Bedeutung der Oker in der Vorgeschichte. Z. Harz-V. 1935, S. 28 bis 37.

Grosse, Die sterbende Kapelle: Grosse, W., Die sterbende Kapelle. Ein Erinnerungsblatt für die alte Kapelle in Lochtum. Schriften des Wernigeröder Geschichtsvereins, Heft 12. Wernigerode 1932.

Grosse, W., Werla und die Geschichte der Nordharzlandschaft. Z. Harz-V. 1935, S. 1—14.

Grosse, W., Schrifttum zur Geschichte der Okerlandschaft. Z. Harz-V. 1935, S. 86 bis 92.

von Grote, Edelherren Dorstadt: Grote, von, Zur Geschichte der Edelherren von Dorstadt. Z. Harz-V. 1870, S. 920—27.

Grotefend, Windesh. Congregation: Grotefend, C. F., Der Einfluß der Windesheimer Congregation auf die Reformation niedersächsischer Klöster. Z. H. V. N. 1872, S. 73—88.

Grube, Niedergang kath. Rel.: Grube, K., Der Niedergang der katholischen Religion im Bistum Hildesheim während des 16. Jahrhunderts. Hist.-Polit. Blätter 1889, S. 481—505, 645—71.

Grube, Joh. Busch: Grube, K., Johannes Busch. Ein katholischer Reformator des 15. Jahrhunderts. Freiburg 1881.

Grube, Nikolaus von Cusa: Grube, K., Die Legationsreise des Cardinals Nikolaus von Cusa durch Norddeutschland im Jahre 1451. Hist. Jahrbuch der Görresgesellschaft. Bd. 1. Münster 1880.

von Gülich, Ph. J., Die der hohen Domkirche zu Hildesheim zustehenden Meyerdinge in ihren ehem. und gegenwärtigen rechtlichen Verhältnissen. Wetzlar 1802.

Günther, Stammtafel von Woldenberg: Günther, F., Zur Stammtafel der Grafen von Woldenberg. Z. H. V. N. 1883.

Günther, Ambergau: Günther, F., Der Ambergau. Hannover 1887.

Günther, Gegenreformation: Günther, F., Zur Geschichte der Gegenreformation in den hildesheimischen Vorlanden des Harzes. Z. Harz-V. 1911, S. 68—80.

Guth, Stiftskirche Hamersleben: Guth, Albert, Die Stiftskirche zu Hamersleben mit Exkursen über die Stiftskirchen zu Riechenberg bei Goslar und Königslutter. Oschersleben 1932, besprochen von Becker, Z. Harz-V. 1934, I. Heft, S. 170 f.

Habicht, Nieders. Kunst in Engl.: Habicht, V. C., Niedersächsische Kunst in England. Hannover 1930.

Haendle, Otto, Die Dienstmannen Heinrichs des Löwen. Stuttgart 1930.

Hahnloser, Musterbuch: Hahnloser, H. R., Das Musterbuch von Wolfenbüttel. Wien 1929.

Hänselmann, L., Henning Brandis Diarium. Hildesheimer Geschichte aus den Jahren 1471—1528. Hildesheim 1896.

Haseloff, Malerschule: Haseloff, A., Eine thüringisch-sächsische Malerschule des 13. Jahrhunderts. Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 9. Heft. Straßburg 1897.

Hassel, G., Das Königreich Westfalen vor seiner Organisation statistisch dargestellt. Braunschweig 1807.

Hassel, G., Statistisches Repertorium über das Königreich Westfalen. Braunschweig 1813.

Hassel, G., und Bege, K., Geographisch-statistische Beschreibung der Fürstentümer Wolfenbüttel und Blankenburg. 2 Bände. Braunschweig 1802/03.

Havemann, Gesch. Braunschw.: Havemann, W., Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. 3 Bände. Göttingen 1853/57.

Heimatbuch, Pfarrgemeinde Lutter a. Bbge: Heimatbuch der Pfarrgemeinde Lutter am Barenberge. S. 37 ff., Ostlutter.

Heineccius: Heineccius, J. M., Antiquitatum Goslariensium et vicinarum regionum libri 6. Frankfurt 1707.

Heineken, Frauenklöster: Heineken, J., Die Anfänge der sächsischen Frauenklöster. Göttingen, Diss. 1909.

Heinemann, Gesch. Braunschw.: Heinemann, von, O., Geschichte von Braunschweig und Hannover. 3 Bände. Gotha 1882—92.

Heinemann, Beiträge: Heinemann, O., Beiträge zur Diplomatik der älteren Bischöfe von Hildesheim (1130—1246). Marburg, Diss. 1895.

Heinemann, Handschr. Wolf: Heinemann, O., Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. I. Die Helmstedter Handschriften. Wolfenbüttel 1884.

Henkel, Handbuch: Henkel, K., Handbuch der Diözese Hildesheim. Hildesheim 1917.

Henkel, Kurze Gesch.: Henkel, K., Kurze Geschichte der Diözese Hildesheim und ihrer Einrichtungen. Hildesheim 1917.

Henkel, Organisierung Pfarrklerus: Henkel, K., Die kirchliche Organisierung des Pfarrklerus der Diözese Hildesheim in den letzten 150 Jahren. Beiträge f. d. Gesch. Nieders. 35. Heft. Hildesheim 1912.

Henkel, Klosterkirche Grauhof: Henkel, K., Klosterkirche und Klostergebäude zu Grauhof bei Goslar. Hildesheim 1927.

Hennecke, Archidiakonatsreg.: Hennecke, E., Das Archidiakonatsregister der mittelalterlichen Diözese Hildesheim, aus den Quellen ergänzt, mit einer Beigabe über Patrozinien. Zeitschr. d. Ges. f. nieders. Kirchengesch. 34/35. Braunschweig 1929/30, S. 166—90.

Henrici, Nonnengelübde: Henrici, Emil., Nonnengelübde, besser Spottverse einer Nonne des Klosters Wöltingerode über die dortigen Zustände. Braunschw. Magazin 1908, S. 57.

Herbst, A., Die alten Heer- und Handelsstraßen Südhannovers und angrenzender Gebiete. Göttingen 1926.

Höfer, Die Frankenherrschaft in den Harzlanden. Z. Harz-V. 40 (1907), S. 115 ff.

Hoffmann, Steinkreuze: Hoffmann, Adolf, Die mittelalterlichen Steinkreuze, Kreuz- und Denksteine in Niedersachsen. Hildesheim 1935.

Hoffmann, R., Die wirtschaftliche Verfassung und Verwaltung des Hildesheimer Domkapitels bis zum Beginn der Neuzeit. Diss., Münster 1911.

Hohnstein, O., Geschichte des Herzogtums Braunschweig. Braunschweig 1908.

Hölscher, Gesch. Georgenberg: Hölscher, U., Geschichte des Klosters Georgenberg vor Goslar. Z. Harz-V. 1891, S. 34—45.

Hoogeweg, Stifter und Klöster: Hoogeweg, H., Verzeichnis der Stifter und Klöster Niedersachsens vor der Reformation. Hannover und Leipzig 1908.

Hüttebräuker, Heinrich d. L.: Hüttebräuker, L., Das Erbe Heinrichs des Löwen. Göttingen 1927.

Jacobs, Harzkarte: Jacobs, Ed., Ausführungen zu der ältesten Harzkarte (von 1543) (mit Reproduktion der Karte). Z. Harz-V. 1870, S. 70 ff.

Jager, Straßen: Jager, Wilhelm, Straßen und Straßenwesen im Fürstbistum Hildesheim. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der geistlichen Staaten Diss., Frankfurt a. M. 1932.

Jürgens, O., Die Lande Braunschweig und Lüneburg. Hildesheim 1912.

Kaufmann, Werla: Kaufmann, F., Die Kaiserpfalz Werla und ihr Königsgut. Sonderdruck aus der Zeitschr. des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim 1929.

Kaufmann, Erbregister Wiedelah: Kaufmann, F., Aus dem Erbregister des früheren Amtes Wiedelah vom Jahre 1548. Lug ins Land! Beilage der Kornackerschen Zeitung, Hildesheim, 1931, Nr. 2 und 3.

Kaufmann, Kirche Schladen und Werla: Kaufmann, F., Die Kirche zu Schladen und ihre Beziehung zur Pfalz Werla. Z. Harz-V. 1935, S. 76—80.

Kayser, Hann. Pfarren: Kayser, K., Die hannoverschen Pfarren und Pfarrer seit der Reformation. Braunschweig 1905.

Kayser, Visitationen: Kayser, K., Die reformatorischen Kirchen-Visitationen in den welfischen Landen 1542—44. Göttingen 1896.

Kern, Krypta Riechenberg: Kern, A., Die Krypta der ehem. Klosterkirche zu Riechenberg. Goslar 1871.

Kleuker, Pfarrbezirk Salzgitter: Kleuker, Ein Beitrag zur Geschichte des Pfarrbezirks Salzgitter, Gitter und Kniestedt. Salzgitter 1902.

Klewitz, Territoriale Entwicklung: Klewitz, Hans-Walter, Studien zur territorialen Entwicklung des Bistums Hildesheim, mit einer Lichtdruckwiedergabe der Scharnhorstschen Karte des Bistums Hildesheim von 1798. Göttingen 1932.

Klinkenborg, Privilegien Riechenberg: Klinkenborg, M., Die Privilegien Lothars von Supplinburg für das Augustinerstift Riechenberg bei Goslar. Z. H. V. N. 1899, S. 102—17.

Kloppenburg, H., Geschichte der katholischen St. Jakobi-Gemeinde zu Goslar. Goslar 1904.

Knoop, Börssum: Knoop, L., Börssum und Umgebung. Wolfenbüttel 1902.

Koch, Fideikommisse: Koch, J., Die Entstehung der hannoverschen Familienfideikommisse. Göttingen, Diss. 1912.

Konschak, Klöster: Konschak, Die Klöster und Stifter des Bistums Hildesheim unter preußischer Herrschaft (1802—06). Hildesheim 1919.

Koldewey, Reformation: Koldewey, F., Die Reformation des Herzogtumes Braunschweig-Wolfenbüttel. Hannover 1869.

Köpps, Grauhof: Köpps, F., Das ehemalige Augustiner Chorherrenkloster Grauhof bei Goslar am Harz. Hildesheim 1930.

Laufköter, Ortsnamen: Laufköter, Cl., Die Ortsnamen auf -ingerode. Z. Harz-V. 1925, S. 22—33.

Lauenstein, Historia Dipl.: Lauenstein, J. L., Historia Diplomatica Hildesiensis. Hildesheim 1740.

Lauenstein, Kirchengesch.: Lauenstein, J. L., Hildesheimer Kirchen- und Reformationsgeschichte. Hannover 1734—36.

Lax, Barockdekorationen: Lax, August, Barockdekorationen in Stadt und Stift Hildesheim. Hildesheimer Kunstbücher, Heft 2. Hildesheim und Leipzig 1930.

Leuckfeld, Antiquitates Ringelheim: Leuckfeld, Antiquitates Ringelheimenses in desselben Verfassers: Antiquitates Bursfeldenses et Katelenburgenses. Wolfenbüttel 1713, S. 193 ff.

Lüders, Übergang Harlingeburg: Lüders, W., Der Übergang der Reichsburg Harlingeburg in welfischen Hausbesitz. Z. Harz-V. 1914, S. 217—26.

Lüders, Bocla: Lüders, W., Bocla. Das Gericht zum Bocla. Braunschw. Magazin Bd. 20, 1914, S. 45—52.

Lüders, Harlingsberg: Lüders, W., Der Harlingsberg bei Vienenburg, eine welfische Burg des 13. Jahrhunderts. Z. Harz-V. 1926, S. 46—75, 137—62; 1927, S. 5—38.

Lüders, Aridadon: Lüders, W., Silva quae dicitur Aridadon. Ein Beitrag zur Erklärung der ältesten Hildesheimer Grenzbeschreibung. Z. Harz-V. 1917, S. 28–49.

Lüders, Sudburg: Lüders, W., Die Sudburg und ihr Verhältnis zu Werla, Goslar und dem Gebiet der Harzburg. Braunschw. Magazin 1923, Sp. 1—9.

Lüders, W., Alte Sudburger Flurnamen. Z. Harz-V. 1934, Heft 1, S. 1—24.

Lüders, W., Die Fuldaer Mission in den Landschaften nördlich des Harzes. Z. Harz-V. 1935, S. 50—75.

Lühmann, Harlingeberg: Lühmann, H., Die Burg Harlingeberg bei Vienenburg. Zeitschr. „Der Harz", Oktober 1924 (S. 607 f.).

Lüntzel, Ältere Diözese Hild.: Lüntzel, H. A., Die ältere Diözese Hildesheim. Hildesheim 1837.

Lüntzel, H. A., Die bäuerlichen Lasten im Fürstentum Hildesheim. Hildesheim 1830.

Lüntzel, Gesch. d. Diözese: Lüntzel, H. A., Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim. 2 Bände. Hildesheim 1858.

Machens, Archidiakonate: Machens, J., Die Archidiakonate des Bistums Hildesheim im Mittelalter. Hildesheim und Leipzig 1920. Besprochen von Frölich, Zeitschr. der Sav.-Stifg. für Rechtsgeschichte 42, 1921, S. 477—88.

Maring, Diözesansynoden: Maring, J., Diözesansynoden und Domherrengeneralkapitel des Stiftes Hildesheim bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. 1905.

Meier, Handelswege: Meier, H., Die natürlichen Richtungen alter Handelswege, besonders des Herzogtumes Braunschweig. Braunschw. Magazin 1914, Nr. 10, S. 109 ff.

Mellinghoff, Besitz- und Betriebsgrößen: Mellinghoff, Wilhelm, Untersuchung über die landwirtschaftlichen Besitz- und Betriebsgrößen im Kreise Goslar. Berlin 1930.

Melsheimer, Stederburger Chronik: Melsheimer, Die Stederburger Chronik des Propstes Gerhard (von Stederburg-Riechenberg). Halle, Diss. 1882.

Meyer, Handschriften Bibl. Gött.: Meyer, Wilh., Die Handschriften der Bibliothek Göttingen. III. Bd. Berlin 1893/94.

Mithoff, Archiv: Mithoff, H. W. K., Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte. III. Goslar. Hannover 1860.

Mithoff, Kunstdenkmale: Mithoff, H. W. K., Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. Bd. III, Fürstentum Hildesheim und Goslar. Hannover 1875.

Mithoff, Kirchen und Kapellen: Mithoff, H. W. K., Kirchen und Kapellen im Königreiche Hannover. Nachrichten über deren Stiftung, Bauart usw. Heft I: Gotteshäuser im Fürstentum Hildesheim. Hannover 1865.

Moll, M., Die Ritterbürtigen im Braunschweiger Lande. Ein Beitrag zur Standesgeschichte des späten Mittelalters. (Z. H. V. N., Bd. 80, S. 207 f.) Hannover 1915.

Mooyer, Nekrologium Dorstadt: Mooyer, C. F., Das Nekrologium des Klosters Dorstadt. Arch. H. V. N. 1849, S. 395—405. Zusätze hierzu: Z. H. V. N. 1850, S. 368; 1851, S. 68—71.

Mooyer, Nekrologium Wöltingerode: Mooyer, C. F., Das Nekrologium des Nonnenklosters Wöltingerode. Z. H. V. N. 1851, S. 48—67.

Müller, O., Die Entstehung der Landeshoheit der Bischöfe von Hildesheim. Freiburg, Diss. 1908.

Müller, E., Das Königsurkunden-Verzeichnis des Bistums Hildesheim und das Gründungsjahr des Klosters Steterburg. Archiv für Urkundenforschung 1909, S. 491—512.

Oehr, Ländl. Verhältnisse: Oehr, H., Ländliche Verhältnisse im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im 16. Jahrhundert. Quellen zur Gesch. Nieders. Bd. 12. Hannover 1903.

Oldecop, Chronik: Oldecop, Chronik. Herausgegeben von Euling. Tübingen 1891.

Opel, Nieders.-dän. Krieg: Opel, J. O., Der niedersächsisch-dänische Krieg. Halle-Magdeburg 1872—94.

von Oppermann-Schuchhardt, Atlas: Oppermann, von, A., und Schuchhardt, C., Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Hannover 1888—1916.

Peters, Amtsverfassung: Peters, A., Die Entstehung der Amtsverfassung im Hochstift Hildesheim (1220—1330). Z. H. V. N. 1905, S. 215 ff.

Hildesh. Klostergesch. (Reinhard, Th. A.) Hildesheimsche Klostergeschichte. Kath. Sonntagsblatt 1868; Kloster Grauhof S. 132 f., 140 f., 147 f.; Kloster Ringelheim S. 155 f., 164 f., 172 f., 180 f., 188 f., 194 f.; Kloster Heiningen S. 236 f., 244 f., 251 f.; Kloster Riechenberg S. 306 f., 315 f., 324 f., 333 f., 343 f., 352 f., 361 f., 369 f., 377 f., 386 f., 394 f., 402 f.

von Rohr, Merkwürdigkeiten: Rohr, von, J. B., Merkwürdigkeiten des Oberharzes. Frankfurt-Leipzig 1739 (VII. Abtlg., Kap. 3, über Grauhof), S. 491—93.

Rössing, von, A., Die Stammtafeln des Geschlechtes derer von Rössing. Hildesheim 1900.

Roßmann-Doebner, Stiftsfehde: Roßmann, W., und Doebner, R., Die Hildesheimer Stiftsfehde (1519—23). Hildesheim 1908.

Rübel, K., Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem im deutschen Volkslande. Bielefeld, Leipzig 1904.

Schaar, Burg auf dem Harlungenberge bei Vienenburg: Schaar, L., Die Erbauung der Burg auf dem Harlungenberge bei Vienenburg im Winter 1203/04. Hann. Magazin 1926, Nr. 2.

Schaar, Übergang der Vienenburg an Hild.: Schaar, L., Der Übergang der Vienenburg an Hildesheim im Jahre 1367. Hann. Magazin 1930, Nr. 1.
Schaer, Alt-Wallmoden: Schaer, W., Alt-Wallmoden und die Thedelsage. Zeitschr. Niedersachsen 1898, S. 280/81, 294/95.
Scharla, Ringelheim I (1521—1643): Scharla, L., Kloster Ringelheim unter braunschweigischer Herrschaft (1521—1643). Zeitschrift Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart. Hildesheim 1927, Heft 1, S. 20—25.
Scharla, Ringelheim II (1643—1803): Scharla, L., Des Klosters Ringelheim zweite Blüteperiode (1643 -1803). Zeitschrift Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart. Hildesheim 1927, Heft 2, S. 18—26.
Schönemann, 100 Merkwürdigkeiten: Schönemann, C. P. C., Hundert Merkwürdigkeiten der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Hannover 1849.
Schröder, Sachsen und Cherusker: Schröder, Edward, Sachsen und Cherusker. Nieders. Jahrbuch 1933, S. 5 f.
Schröder, Edward, Der Name Werla. Z. Harz-V. 1935, S. 37—43.
Schuchhardt, Frühgesch. Befestigungen: Schuchhardt, C., Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen. Salzuflen 1924.
Schuchhardt, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen siehe von Oppermann-Schuchardt.
Schütte, Bildteppiche: Schütte, M., Gestickte Bildteppiche und Decken des Mittelalters. Leipzig 1927—30.
Sieburg, Pfalz Werla: Sieburg, K., Die Pfalz Werla und der Bergbau am Rammelsberg. Braunschw. Magazin 1929, Nr. 2.
Sieburg, K., Ottoline. Numismat. Zeitschrift N. F., Bd. 27, 1934.
Sieburg, K., Otto-Adelheid-Pfennige. Z. Harz-V. 1935, S. 80—85.
Sievers, Regel Augustins: Sievers, B., Die Regel des heil. Augustinus in symbolischen Bildern dargestellt an den Chorstühlen zu Grauhof am Harz. Hildesheim 1893.
Sökeland, H., Zwei neue Alsengemmen (aus der Klosterkirche in Heiningen). Zeitschrift für Ethnologie, Jahrg. 45, S. 207—20.
Stich, Klosterkirche Riechenberg: Stich, Fr., Die Klosterkirche Riechenberg bei Goslar. Harzer Heimatland, Beilage zur Goslarschen Zeitung 1931, Nr. 2.
Tenner, F., Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in der Umgebung von Bad Harzburg. Nieders. Jahrbuch 1928, Teil 2, S. 72 ff.
Vogell, Gesch. von Schwicheldt: Vogell, Fr., Versuch einer Geschlechtsgeschichte des Reichsgräflichen Hauses von Schwicheldt. Celle 1823.
Volger, Stiftungsurkunde Ringelheim: Volger, E. H., Bemerkungen über die Stiftungsurkunde des Klosters Ringelheim. Hann. Magazin 1845, Stück 22.
Voges, Ohrum: Voges, H., Der Okerübergang bei Ohrum. Braunschw. Magazin 1921, Nr. 3/4, Nr. 4/5.
Voges, H., Die Schlacht bei Lutter am Barenberge. Leipzig 1922.
Wachsmuth, W., Geschichte von Hochstift und Stadt Hildesheim. Hildesheim 1863.
Weitzel, Kaiserpfalzen: Weitzel, W., Die deutschen Kaiserpfalzen und Königshöfe vom 8.—16. Jahrhundert. Halle 1905.
Werneburg, Gau, Grafschaft: Werneburg, R., Gau, Grafschaft und Herrschaft in Sachsen bis zum Übergang an das Landesfürstentum. Hannover 1910.
Wiethake, H., Der Reformationskampf im Lande Braunschweig. Braunschweig 1883.
Wittich, Grundherrschaft: Wittich, W., Die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland. Leipzig 1896.
Wittich, W. Die Entstehung des Meierrechtes und die Auflösung der Villikationen in Niedersachsen und Westfalen. Zeitschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte, 1894.
Wütschke, Siedelungskunde: Wütschke, J., Beiträge zur Siedelungskunde des nördlichen subherzynischen Hügellandes. Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen, Bd. 17, 1907, S. 1 ff.

Zeller, Frührom. Kirchenbauten: Zeller, A., Frühromanische Kirchenbauten und Klosteranlagen der Benediktiner und Augustiner-Chorherren nördlich des Harzes. Berlin und Leipzig 1928.

Zimmermann, Georg Thyms Dichtung: Zimmermann, P., Georg Thyms Dichtung und die Sage von Thedel von Wallmoden. Z. Harz-V. 1887, S. 329 bis 382.

Zimmermann, Nachrichten Geschlechtsgesch. von Wallmoden: Zimmermann, P., Über die Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung der Geschlechtsgeschichte derer von Wallmoden, verfaßt 1773 von Th. Fr. von Wallmoden zu Celle. Z. Harz-V. 1887, S. 346.

Zimmermann, Rittergutsbesitzer: Zimmermann, P., Die Rittergutsbesitzer im Herzogtum Braunschweig in den Jahren 1501—1900. Braunschw. Magazin 1901, Nr. 18—20.

Zobel, Gesch. von Kniestedt: Zobel, Fr., Zur Geschichte der Freiherren von Kniestedt auf Kniestedt und Burgdorf. Salzgitter 1925.

Zobel, Heimatbuch: Zobel, Fr., Das Heimatbuch des Landkreises Goslar. Goslar 1928.

Zobel, Bergwerksbetriebe: Zobel, Fr., Die Bergwerksbetriebe und die Alchemie im Hochstifte Hildesheim 1764—66. Braunschw. Magazin 1928, Nr. 4.

Zobel, Pagenburg: Zobel, Fr., Die Pagenburg bei Altwallmoden. Braunschw. Magazin 1926, Nr. 5.

Zobel, Landkreis: Zobel, Fr., Der Landkreis Goslar, herausgegeben vom Kreisausschuß des Landkreises Goslar und Franz Zobel unter Mitwirkung von Mitarbeitern. Kiel 1932.

Zobel, Marien-Jakobus-Kirche: Zobel, Fr., Geschichte der Marien-Jakobus-Kirche zu Salzgitter. Salzgittersches Kreisblatt 1934, Nr. 29 (3. 2. 34).

Zobel, Fr., Die Sagen des Landkreises Goslar. 1936.

Nachtrag:

Carl Borchers und Karl Theodor Weigel: Goslar, Alte Wohnbauten und Sinnbilder. Goslar 1935. Seite 30/31 betr. Sinnbilder am Komturhof Weddingen.

Ohne Verfasserangabe:

Gravamina der evang. Stände 1703: Gravamina der evangelischen Stände gegen die gewaltsame Zerstörung der Kapelle in Heißum durch die Katholiken. 1703.

Bericht, Niederreißung Kirche Heißum: Kurzer doch wahrhafter Bericht wie es um die von dem Kloster Grauhoff a. 1702 unternommene Demolirung der evangelischen Kirche zu Heissum bewandt. Hildesheim, Geißmar 1705.

Geschichtserzählung Riechenberg wider Regierung: Geschichtserzählung und Prüfung der Rechtsgründe in Sachen Klosters Riechenberg wider Regierung und Landstände des Hochstiftes Hildesheim (ca. 1700).

Geschichtserzählung betr. de la Tour: Kurze Geschichtserzählung betreffend Wilhelm de la Tour, Propst des Stiftes B. M. Virginis zum Riechenberg. 1772.

Richtigere Geschichtserzählung betr. de la Tour: Richtigere Geschichtserzählung desjenigen, was sich mit Wilhelm de la Tour, Propst des Stiftes B. M. Virginis zum Riechenberg den 9. Dezember 1772 zugetragen. 1773.

Altenrode.

Katholische Kapelle. Gut.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74 Amt Liebenburg, I., G. 1 a und 2 a und H. a und b. — 2. U. B. Hild. I., III—V.

Literatur: Blume, Heimat, S. 319—20. — Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten, II., S. 348. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S 63. — Zobel, Heimatbuch, S. 105 f.

GESCHICHTE: Altenrode gehört zu einer Reihe von Rodungen, die im südlichen Teile des bewaldeten Höhenzuges „Der Oder" angelegt wurden. Als Bischof Adelog von Hildesheim im Jahre 1178 die Besitzungen des Klosters Heiningen bestätigt, finden sich unter dem Besitz des Klosters auch 4 Hufen in Aldenroth. Durch Kauf und Schenkung erweiterte sich der Besitz des Klosters Heiningen in Altenrode, so daß 1321 das ganze Dorf mit seiner Gemarkung dem Kloster gehörte. Fortan war das Dorf ein Vorwerk des Klosters Heiningen. In den Reformationskriegen wurde Altenrode im Jahre 1545 durch hessische Truppen geplündert. 1631 machten die Jesuiten einen Versuch, das Vorwerk Altenrode und das Kloster Heiningen für sich zu erwerben. Nach Aufhebung des Klosters Heiningen wurden Altenrode und Heiningen von der westfälischen Regierung an den Amtsrat Markwort verkauft, der dann das Vorwerk Altenrode für 65076 Franks an den bisherigen Pächter Bothe weiterverkaufte. 1871 wurde das Gut an die Familie v. Wätjen verkauft, deren Erben es heute noch in Besitz haben. Nähere Nachrichten über die Baugeschichte des alten Klostervorwerkes sind nicht erhalten. Die Kapelle, die unter einem Dache mit einem Wohnhaus vereinigt ist, wurde beim Verkauf des Klostervorwerks reserviert und der katholischen Pfarre zu Heiningen eingepfarrt. 1817 wurde die Verlegung des Kirchhofes außerhalb der Ringmauer des Gutes genehmigt, doch die beantragte Aufhebung der Kapelle von der Regierung in Hannover abgelehnt.

BESCHREIBUNG: Kapelle, mit dem zweigeschossigen Wohnhause außerhalb des Gutes unter einem Dach. Dachreiter mit Wetterfahne, im Blatt: „I⁺HS 1756". Fachwerk mit geputzten Backsteinausmauerungen (Taf. 1a), Innenraum 5,40 × 8,25 m (Abb. 3 und 4). Bretterdecke mit Fugendeckleisten. Fußboden: Backsteinplattenbelag. Je zwei kleine Fenster im Osten und Westen, ein halbrundes im Norden. Im Sturz des Westeingangs: I · H · S ·

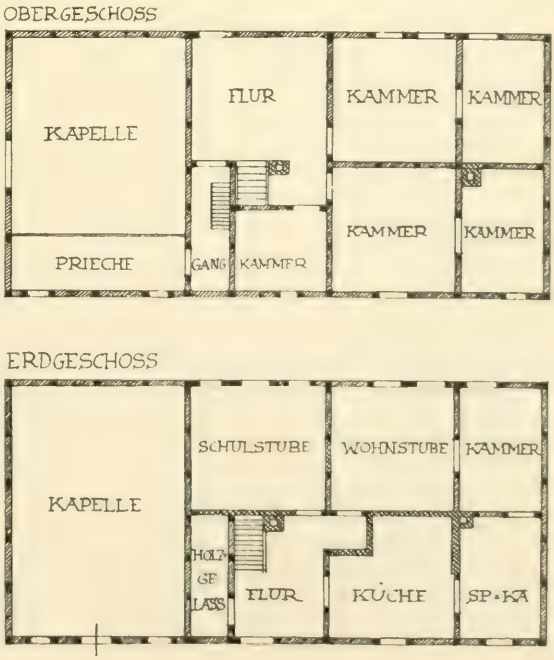


Abb. 3 und 4. Altenrode, Altes Schulhaus mit Kapelle, Grundrisse des Erd- u. Obergeschosses (1:250).

Ausstattung:

Kleine Westempore. Schlichte Bänke. Beichtstuhl mit schwerem profilierten Gebälk.

Altartisch aus Holz, mit handwerklich gemaltem Antependium (Mitte 18. Jahrh.). Im Altaraufsatz kleines Kruzifix mit gut geschnitztem Korpus. Altarbild, 2,90×2,30 m, mit Darstellung der Heil. Familie, nebst Stifter und Stifterin, ferner der Johannesknabe mit Gotteslamm (Spruchband: „Ecce Agnus"), darüber Gottvater und Taube des Heil. Geistes. Neben dem Mittelbilde lose aufgestellt, unter Baldachinen: Maria mit dem Kinde (Taf. 4a) und Antonius von Padua mit Lilie, H. 0,60 m, bemalt. Seitliches Rankenwerk des Aufsatzes um 1700.

Zwei Altarleuchter, Zinn, H. 0,45 m. Reichprofilierte Dockenform auf 3 Füßen. Inschrift: „IHS" und „MARIA" als Monogramme. „ANNO 1789", ferner das Wappen des Klosters Heiningen.

Pieta, Eichenholz, bemalt, H. 0,60 m. Ende 15. Jahrh. (Taf. 1c).

Stehende Augustinerin, Holz, bemalt, H. 0,63 m. Vier über dem Rücken hängende lange Zöpfe. Unterarme und Hände ergänzt. Um 1500. Auf einer Konsole an der Nordwand.

Schrank, niedrig, reichgeschnitzt. Um 1700. In der Nordwestecke.

Von den in der Kapelle befindlichen Ölgemälden sind drei nach Heiningen (kath. Kirche) gekommen. Außer dem obenerwähnten Altarbild sind zur Zeit (1935) noch folgende in der Kapelle:

1. Franziskus mit Kruzifix und Palmwedel, 0,96×0,70 m.
2. Antonius von Padua mit Christkind und Lilie, 0,96×0,70 m.
3. Maria auf der Mondsichel zwischen Wolken, links und rechts Engel unter Rosen in einer Gartenanlage.
4. Weibliche Figur in modischer Tracht mit Kruzifix in der Linken, umschwebt von Engeln, etwa 1,43×1,20 m.
5. Beschädigtes, größtenteils verdecktes Bild, 1,30×1,00 m, soweit zu erkennen, Beweinung Christi (?).
6. Maria auf der Mondsichel (1,40×0,95 m).

Sämtliche Gemälde auf Leinwand. Erhaltungszustand teilweise schlecht.

Hochrelief der Maria (Holz?), in 0,77×0,55 m großem Kasten unter Glas, umgeben von Früchten aus Glas und Gußmasse, farbig, um 1720.

Zwei hölzerne Blaker, H. 0,27 m, weiß, teilvergoldet. Etwa Mitte 18. Jahrh., jetzt nicht mehr als Beleuchtungskörper dienend. Im Mitteloval fehlt die Füllung (vielleicht Spiegel).

Glocke, ∅ 0,45 m. Am langen Felde unter einem Zierband: „Soli deo gloria" „H. C. MICHAELIS GOS MICH IN BRAUNS. ANNO 1756." Wappen des Klosters Heiningen.

Gut: Von alten Gutsgebäuden in Altenrode ist nur noch eine jetzt als Terrasse dienende gewölbte Kelleranlage vorhanden. Über den Eingängen: „M. J. SCHRÖDERS DOMINA J. L. FÖHRMAN. PROBST 1715" und „F. A. P. L · H · D 1774." An einem Schlußstein: „H. BOHTE / M. BOHTE geb. BRANDT / 1845." Im Schlußstein des verfallenen Mauertores das Heininger Klosterwappen (gekreuzte Schlüssel) und „1747".

Alt-Wallmoden.

Quellen: 1. Beverina: Nr. 238. Der von Wallmoden Copien-Bock, geschrieben durch Lüdeleff von Wallmoden 1549. Abschrift 1876. — Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74 Amt Liebenburg II. 3 G. 1 bb, II. 1 G. 1 bb. — Bibl. H. V. N., Handschr. 317, Urk.-Abschriften Nr. 214. — Arch. Wolf., Abtl. von Wallmoden (7 Urk.). — Bibl. Wolf., zwei handschriftl. Stammbäume der Familie von Wallmoden (30 B 32). — Von Wallmodensches Familienarchiv in Alt-Wallmoden; Kopialbücher, Urkunden. Urk.-Abschriften, Akten. Nachrichten und Anmerkungen zur Geschlechtsgeschichte, verfaßt von Th. Fr. von Wallmoden 1773. — Von Wallmodensches Inventarienbuch. Folioband, 1697. — 2. U. B. Hild., I.—VI. — U. B. Goslar, I.—IV. — Sudendorf I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 92 ff. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 299, 318, 323, 345, 347. — Blume, Heimat, S. 134 ff. — Dürre, Reg. Wallmoden vom 10. Jahrh. bis 1891. — Dürre, Ludolf von Wallmoden. — Kaufmann, Kaiserpfalz Werla, S. 30. — Kayser, Visitationen, S. 154. — Koch, Fideikommisse. — Klewitz, Territ.-Entwicklung, S. 34. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 161, 167, 247. — Lüntzel, Gesch. Diözese, I. S. 95, II. 202, 322, 346. — Machens, Archidiakonate, S. 381. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 235—237. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5, 10, 13, 17, 28. — Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 90. — Schaer, Alt-Wallmoden. — Zimmermann, Georg Thyms Dichtung. — Zobel, Heimatbuch, S. 40 ff. — Zobel, Fr., Die Pagenburg.

I. Evangelische Kirche.

GESCHICHTE: Die älteste Nachricht über einen Gottesdienst in Alt-Wallmoden finden wir im Jahre 1517. Damals erlaubt Bischof Johann IV. von Hildesheim dem Thedel von Wallmoden und seiner Gattin Riekele (Riechilde) auf ihrem Castrum und in ihrer Wohnung zu Wallmoden an einem sauberen und geeigneten Orte Messe für sich lesen zu lassen, wenn kein kanonisches Hindernis dies verbiete. Man kann annehmen, daß damals die von Wallmoden die Erlaubnis zur Anlage einer Burgkapelle erbeten hatten und sie ihnen in dieser Form erteilt wurde. Eine Burgkapelle ist nicht mehr vorhanden.

Auf die ältere Kapelle, die auf dem Ehrenfriedhof neben der Schule steht, bezieht sich wohl die Nachricht, daß 1531 Heinrich von Wallmoden von den welfischen Herzögen Erich und Heinrich d. J. mit dem Kirchlein zu Olden-Wallmoden und $3^1/_2$ Hufen, dem Zubehör der Pfarre, belehnt wurden. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts war Alt-Wallmoden eine selbständige Pfarre, dann wurde Alt-Wallmoden der evangelischen Kirche zu Ringelheim eingepfarrt. 1598 schenkten die Vettern Thedel und Thedel Friedrich der Kirche einen silber-vergoldeten kunstvoll gearbeiteten Kelch und eine silberne Patene. Am Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die jetzige Kirche erbaut. Über ihre Baugeschichte ist wenig bekannt. Um 1540, als die von Wallmoden der lutherischen Lehre beitraten, ist die Reformation eingeführt, in den Kirchenvisitationen der welfischen Lande (1542—44) werden die Einkünfte „der von Wallmede pfarren" angegeben. 1774 ist das Pfarrhaus im Orte errichtet. Eine auf dem Wallmodener Schloßarchiv befindliche Akte aus der Mitte des 19. Jahrhunderts teilt mit: „Es ist hier 1850 der Turm der Kirche sowie eine Orgelprieche erbaut, aber niemand, weder Pastor, noch Superintendent noch Konsistorium hat sich darum gekümmert. Wie gebaut werden sollte, hat der Patron bestimmt, ebenso die Ausführung." Eingeheftet ist dieser Akte ein Plan, der die Verteilung der Sitzplätze in der Kirche zu Alt-Wallmoden angibt. 1851 wurde die Vorhalle der Kirche erbaut, 1883 ließ der Baron Thedel Cuno die Kirche auf seine Kosten nach dem Plane von C. W. Hase aus Hannover restaurieren. Die dabei vorgenommenen Veränderungen an Pfeilern und Decke wurden bei der Instandsetzung 1936 wieder beseitigt, und

namentlich die unter der viereckigen Ummantelung vorhandenen achteckigen Holzpfeiler freigelegt sowie die oben an ihnen auf Konsolen stehenden Figuren heruntergenommen und an den Wänden angebracht. Auf Tafel 2a und b ist der Zustand vor 1936 dargestellt. Patrone der Kirche waren die von Wallmoden, nach der Trennung in die beiden Linien Ober- und Unterhaus war das Patronat über Kirche und Schule beiden Häusern gemeinsam; unter der Kirche ist die Familiengruft des Geschlechts.

BESCHREIBUNG: An die 20 m lange, mit dreiseitigem Chlorschluß versehene, etwa dem Anfang des 17. Jahrhunderts entstammende Kirche ist im Jahre 1851 von C. W. Hase eine 3,60 m breite Vorhalle im Westen angebaut. Breite des Schiffes und des Chores innen etwa 8,50 m (Abb. 5 und 6). Die 0,85 m dicken Umfassungswände vom alten Teile aus Bruchstein, die des Anbaues aus Werkstein. Je drei

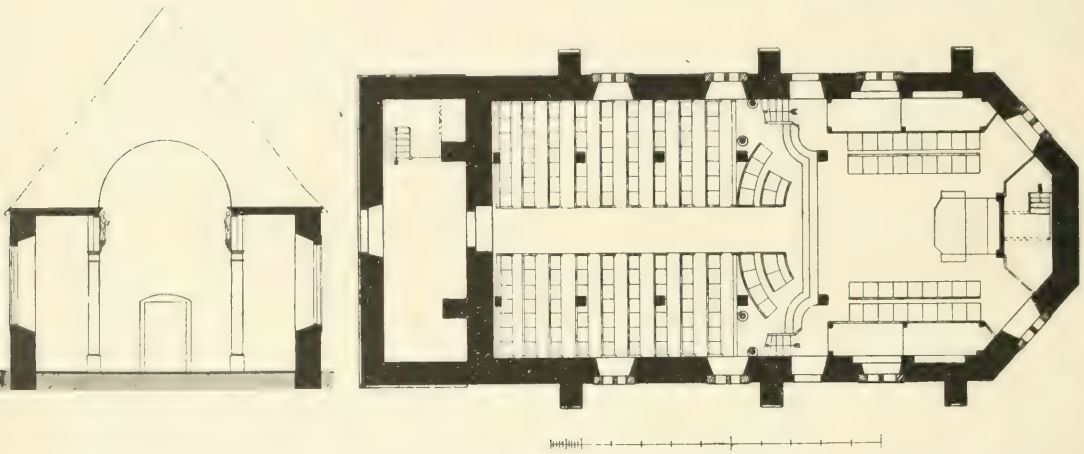


Abb. 5 u. 6. Alt-Wallmoden, Kirche. Grundriß und Querschnitt (1:250). Zustand vor 1936.

Strebepfeiler an den Längswänden. Wandhöhe rund 5 m. Die Gewände der 1851 gleichfalls erneuerten, rundbogig geschlossenen Fenster aus Werkstein. Zwei weitere Strebepfeiler in der Vorhalle. Der mit Goslarer Schiefer gedeckte achtseitige Dachreiter (⌀ 3,75 m) trägt auf geschweifter Haube Knauf und Wetterfahne mit den Buchstaben: „A. v. W." und „1851" (Taf. 1b). Westgiebel und Ostwalm beschiefert, das Kirchendach neu gedeckt. Eine Inschrift an der (westlichen) Orgelbühne weist auf eine 1883 erfolgte Instandsetzung hin.

Im Inneren war die Kirche 1851 völlig umgestaltet, doch hatte der Chorteil im großen und ganzen sein früheres Aussehen bewahrt; jedenfalls waren die der Mitte des 17. Jahrhunderts entstammenden Priechen und der Altar in alter Form erhalten geblieben (Taf. 2a u. b). Über die 1936 begonnene Instandsetzung s. Geschichte.

Ausstattung:

An der Altarwand die von zwei gewundenen Säulen beseitete Kanzel. Reiches Schnörkelwerk als seitlicher Abschluß. Ähnlich dem Unterbau ist das obere Halbgeschoß ausgebildet mit etwa 0,90 m im Quadrat großes Mittelbild (Geburt Christi, Öl). An der Kanzelbrüstung Christus und die vier Evangelisten als Voll-

figuren. Seitliche Bekrönungen: Engel. Über der Kanzel Doppelwappen: „H. V. WALMODEN. C. V. ALTEN." An den Längswänden des Chores zweigeschossige Priechen mit bemalten Brüstungsfüllungen. An der Nordseite oben: Adam, Noah, Abraham, Isaac, Jacob, Joseph; unten Samuel, David, Jesaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel; an der Südseite oben St. Petrus, St. Andreas, St. Johannes, St. Jacobus Maior, St. Simon, St. Mathaeus; unten St. Bartholomaeus, Jacobus Minor, St. Thomas, St. Thaddaeus, St. Philippus, St. Matthias. An den Stützen kleine Holzfiguren: Gottvater, Joh. d. Täufer, ein Engel, Michael, Moses und der Hohepriester. An den Pfeilern auf Konsolen vier etwa 0,50 m große Heiligenbilder mit den Attributen: Bienenkorb, Kirchenlicht, Bischofsstab und Bibel, Weihrauchfaß sowie nochmals die 4 Evangelisten. Holz, bemalt auf Kreidegrund. Ende 17. Jahrh. Unter den beiden Wendeltreppen, die zu den Gutspriechen führen, weitere biblische Bilder. An der Nordseite: Jacobsleiter, Löwe, Versuchung, Isaaks Opfer, Kain und Abel, Taufe Christi. An der Südseite: Elias Traum unter dem Wacholder, die große Sünderin, Christi Opfertod, der Zöllner im Tempel, letztere drei mit Spruchbändern.

Taufstein, sechsseitig, bemalt, H. 1 m, ∅ 0,55 m. Darin eine Zinnschüssel, ∅ 27 cm, mit den Buchstaben: „A. S. U. G. V. S. Anno 1724".

Kronleuchter, Bronze, sechsarmig, H. 0,60 m, B. 0,75 m, Kugel ∅ 15 cm. Ende 17. Jahrh.

Zwei Altarleuchter, Bronze, H. 33 cm ohne Dorn. 3 Schaftringe. Etwa erste Hälfte 16. Jahrh.

Zwei Leuchter, Silber, mit rundem Fuß, H. 34 cm. Inschrift: „Charlotte von Walmoden am 23ten März 1837" und „Cuno von Wallmoden am 23ten März 1837". Goldschmiedezeichen 61.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 17,5 cm hoch, Sechspaßfuß. Knauf mit gotisierenden Ornamenten. Am Fuße ein kleines Kruzifix mit Maria und Johannes, unten Schlange und Totenkopf. Auf dem Kreuze sitzend eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln. Am Fuße in Bogenform die Inschrift: „THEL. VON WALM. THEL. FRIDERICH VON WALM 1589."

Patene vom Jahre 1589 aus Silber mit Spuren einstiger Vergoldung, ∅ 14,5 cm. Weihekreuz 4.

Kelch, Silber, vergoldet, H. 17,5 cm, runder Knauf, Entstehungszeit um 1700. Goldschmiedezeichen 17.

Patene, Silber, vergoldet, ∅ 15 cm. Goldschmiedezeichen 57.

Weinkanne, Silber, H. 42 cm, mit dem von Wallmodenschen Wappen und der bogenförmigen Unterschrift: „Hermann von Walmoden d. 23ten März 1834." Goldschmiedezeichen 2.

Oblatendose, Silber, ∅ 8 cm, H. einschließlich Deckel 5,5 cm. Zweite Hälfte 17. Jahrh., ohne Inschriften.

Madonna mit dem Kinde, sitzend; Holz, bemalt auf Kreidegrund, 0,50 m hoch. Ende 16. Jahrh. In der Vorhalle.

Gemälde: An der inneren Ostwand eine auf Leinwand gemalte Verkündigung, 1,90 × 1,50 m, 16. Jahrhundert? (Privatbesitz der von Wallmodenschen Familie.)

Zwei Grabsteine des 1677 verstorbenen Land- und Schatzrates Heinrich von Wallmoden und seiner 1691 verstorbenen Witwe Gerdrudt, geb. von Alten, bei der Instandsetzung 1936 aufgedeckt, lagen mit der Rückseite nach oben im Kirchenfußboden und sind deshalb verhältnismäßig gut erhalten.

Sie sind beide langrechteckig, aus Schiefer, mit vertiefter und mit weißer Masse ausgelegter Schrift am Rande sowie in der Mitte in einem runden und unten in einem querovalen Felde, die von Blumen und Blattkränzen eingerahmt sind. Diese Umrahmungen wie auch oben zwei Putten, die das Ehewappen tragen, und in der unteren Hälfte angebrachte Ahnenwappen sind aus Alabaster gebildet und auf den Schiefer aufgelegt.

Glocke, im Dachreiter, ∅ 0,75 m. Unterhalb der Haube ein Eichenlaubornament, am Rande die Inschrift: „GEGOSSEN VON J. H. WICKE IN BRAUNSCHWEIG 1815."

II. Kapelle.

Auf dem alten Ortsfriedhofe befindet sich ein über einem Rechteck von 6,50 × 7,50 m und einer 0,50 m breiten Vorlage an der Ostseite etwa im 16. Jahrhundert

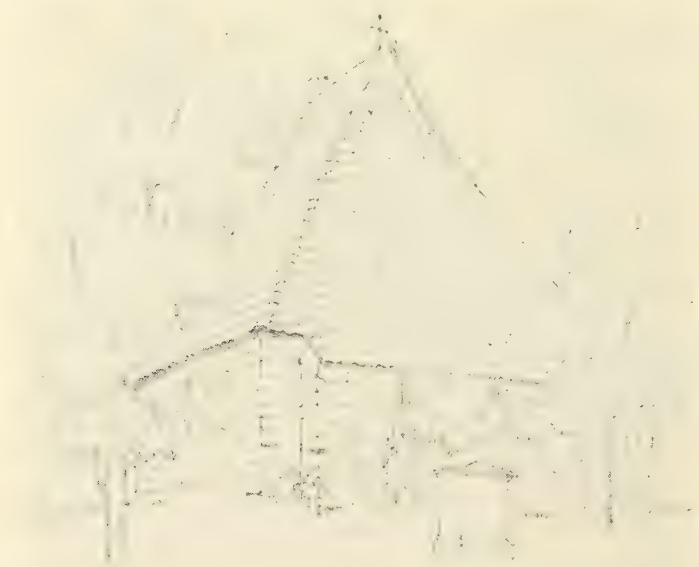


Abb. 7. Alt-Wallmoden, sog. Kapelle (Gruft).

errichteter nicht zugänglicher Bau, der allgemein als Kapelle bezeichnet wird (Abb. 7). Soweit sich feststellen ließ, liegen auf dem Fußboden einige Grabplatten. Vermutlich handelt es sich hier um eine alte überdachte Begräbnisanlage der Familie von Wallmoden. Die in Bruchstein hergestellten Umfassungswände

haben zwei kleine Fenster an der Ostseite und einen Eingang an der Nordseite. Das Innere gewölbt gewesen, jetzt ohne Decke, so daß der für das kleine Bauwerk auffallend hohe Dachstuhl im Innern frei liegt. Das Dach ist mit roten Pfannen gedeckt, die kleinen Dreiecke oberhalb der Walme sind beschiefert.

III. Pfarrhaus.

Das Pfarrhaus im Dorfe Alt-Wallmoden ist als Fachwerkbau im Jahre 1774 errichtet. Bemerkenswert die noch gut erhaltene Umrahmung der Eingangstür aus Eichenholz mit dem von Wallmodenschen Wappen (3 Steinböcke) und der von einem Kranz umzogenen Inschrift: „D. D. GENEROSISSIMORVM CVNO THED. FRIED. ET THED. FRIED. DE WALLMOD AEDES PAROCHIALES PATRONORVM AVSPICE EXTRVCTAE MDCCLXXIV." Die Schriftplatte wird von einem weiteren Kranze umzogen.

IV. Rittergut.

GESCHICHTE: Urkundlich bezeugt ist das Bestehen einer Curtis Walmonthem im Jahre 1016. Der Hof war Erbgut des Bischofs Meinwerk von Paderborn, er schenkte ihn, wie Kaiser Heinrich II. bekundet, in jenem Jahre der bischöflichen Kirche zu Paderborn. Dadurch wurde Wallmoden bischöflich Paderbornsches Lehen und blieb es bis in die neuere Zeit. Grundbesitz in Wallmoden besaßen im 12. und 13. Jahrhundert die Klöster Ringelheim, Riechenberg und Neuwerk in Goslar. 1154 wird das erste bekannte Mitglied des Geschlechts von Wallmoden genannt: Tidelinus von Wallmoden. Tidelinus war Ministerial Herzog Heinrichs des Löwen; als solcher ist er Zeuge in einer Urkunde, durch die der Herzog dem Kloster Riechenberg Grundbesitz in Kantingerode (einer Wüstung bei Wallmoden, heute Könneckenrode) schenkt. Tidelinus (= Thedel) von Wallmoden ist jener Ritter „Thedel Unvorferd", d. h. der Unerschrockene, an den sich eine Reihe von Sagen knüpfen. 1311—70 mußte das Geschlecht seinen Lehnsitz Wallmoden den Bischöfen von Hildesheim überlassen, diese traten es wiederum als Pfandgut an verschiedene Geschlechter ab. Um 1370 kam der Stammsitz der Familie wieder in ihren Besitz zurück und ist seitdem bei dem Geschlecht geblieben.

Die hauptsächlichsten Lehnsherren der von Wallmoden waren die Bischöfe von Hildesheim, von denen sie zahlreiche Hufen Landes und das Kirchenpatronat zu Lehen trugen; dem Bischofe zu Paderborn, den Herzögen von Braunschweig, auch den Grafen von Wernigerode zeitweise, verdankten die von Wallmoden Lehen und Einnahmen. Als ursprünglich freie Grundherren besaß das Geschlecht auch ein bedeutendes Frei- und Erbgut, insbesondere in Orten auf beiden Seiten der Innerste.

Auf der alten Curtis, dem Paderborner Besitz, ist frühzeitig die Burg Wallmoden erbaut. Am Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts erbaute ein von Wallmoden eine neue Burg südwestlich von Alt-Wallmoden in dem Tale, wo die Neile die Vorharzberge durchbricht und seit alter Zeit eine wichtige Heer- und Handelsstraße von Braunschweig in Richtung zum Nordwestharze und zum Leinetale hindurchführte, 1307 wird diese neue Burg als „Neu-Wallmoden" erwähnt. In diesem Jahre kauft die Stadt Goslar gemeinsam mit dem Bischof Sigfrid von Hildesheim das Schloß zur Abwehr von Feindseligkeiten und zur Sicherung der Handelswege. 1368 wurde die Burg Neu-Wallmoden in einer Fehde zerstört (vgl. Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig V, 393 f).

Obgleich die von Wallmoden an zahlreichen Fehden in der zweiten Hälfte des Mittelalters beteiligt waren, hat ihre Burg Alt-Wallmoden in dieser Zeit keinen Schaden erlitten. Verschiedene Mitglieder der Familie traten in den Dienst der Kirche, andere

in den Dienst der Braunschweiger Herzöge, 1487 war Tedel von Wallmoden Hauptmann der Stadt Goslar. 1517 erhielt Tedel vom Bischof Johann IV. von Hildesheim die Erlaubnis, in seiner Burg Alt-Wallmoden eine Burgkapelle errichten zu dürfen. Um 1540 trat das Geschlecht der lutherischen Lehre bei.

1559 fand die Teilung des von Wallmodenschen Güterbesitzes statt. Jasper von Wallmoden erhielt die sog. Obere Burg mit dem Oberen Vorwerkshof, ein anderes Mitglied der Familie, wiederum Tedel genannt, erhielt den sog. mittelsten Vorwerkshof, das neue Pforthaus mit Schäferei und Garten. Zur Erbauung eines neuen Wohnhauses mußte ihm Jasper 1000 Gulden zahlen, das Haus war 1560 fertig. Fortan gab es zwei Linien der von Wallmoden, die man als das Oberhaus und das Unterhaus von Wallmoden bezeichnete. Dem Oberhaus gelang 1597 die Erwerbung des Gutes Hohenrode. Die Güter in Heinde und die fürstlichen Lehen blieben gemeinsamer Besitz. 1673 trennte sich noch eine weitere Linie ab, die sich nach dem Gut Heinde benannte, sie löste die Ansprüche, die das Unterhaus an die Heinder Güter hatte, durch eine

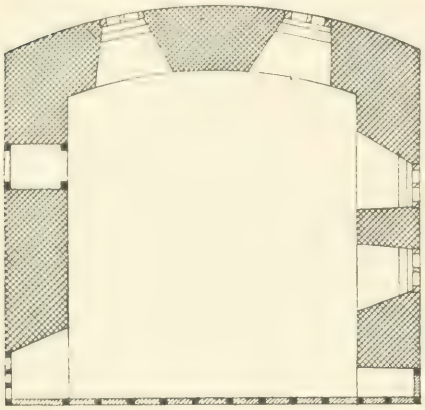


Abb. 8. Alt-Wallmoden, Wehrturm, Grundriß vom 2. Obergeschoß (1:250).

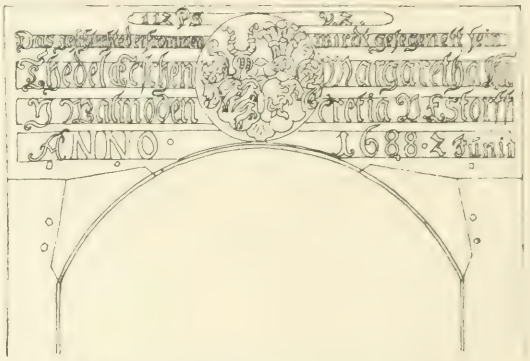


Abb. 9. Alt-Wallmoden, Scheunentür (1:25).

Zahlung von 8500 Talern ab, erwarb die Herrschaft Gimborn in Westfalen und wurde 1783 in den Reichsgrafenstand erhoben. Eine Tochter des Grafen von Wallmoden-Gimborn war die Gemahlin des Freiherrn von Stein.

Das Oberhaus erlosch 1825, seine Güter fielen an das Unterhaus, so daß seit dieser Zeit das Stammgut von Wallmoden wieder vereinigt ist. 1864 wurde der von Wallmodensche Besitz als Familienfideikommiß in der Größe von 855 ha gestiftet.

Ein Plan des Ober- und Unterhauses Alt-Wallmoden aus dem Jahre 1808 befindet sich im Gute Alt-Wallmoden im Besitz der Familie (Taf. 3b). Über die Baugeschichte der Burg und des Gutes geben die Akten und Urkunden nur geringe Auskunft. Der nördliche Flügel des Herrenhauses wurde 1579, die verbindende Galerie 1738, der Ostflügel, der Inschrift am Kellerportal nach zu schließen, 1628 erbaut. Das von Wallmodensche Inventarium aus dem Jahre 1697 gibt über Hausrat, Waffen, Schmuck, Bücherei, ökonomische Verhältnisse, Begüterung und Einnahmen Auskunft und teilt auch mit, daß das „adliche Haus Wallmoden" damals aus zwei Flügeln, dem alten und dem neuen Hause, bestand. Das alte Haus wies auf: die Kemnate, den Saal, die große Stube, die Wohnstube, die schwarze Stube mit Nebenraum, die Schlafkammer des Herrn und die Mägdestube; das neue Haus hatte außer Kammern die Hofstube, die Saalstube, die Vorderstube, die Schulstube und die düstere Stube zum Aufbewahren der Betten. An Nebengebäuden waren vorhanden: Brauhaus, Küche, Molkenhaus, Kohlkammer, Braukeller, zwei Scheuern. Im Vorwerk oder der Meierei waren die Ställe für Pferde, Kühe, Rinder, Schweine, Schafe und für das Federvieh.

Zur Sicherung des Ganzen diente ein Mauerzwinger am Walle und ein Steinturm auf dem Hofe, auch das Torhaus am Eingang von der Brücke her.

Mit dem Tode des Rittmeisters Karl Heinrich Christoph von Wallmoden erlosch am 15. Januar 1825 das Oberhaus Wallmoden (Grabstein).

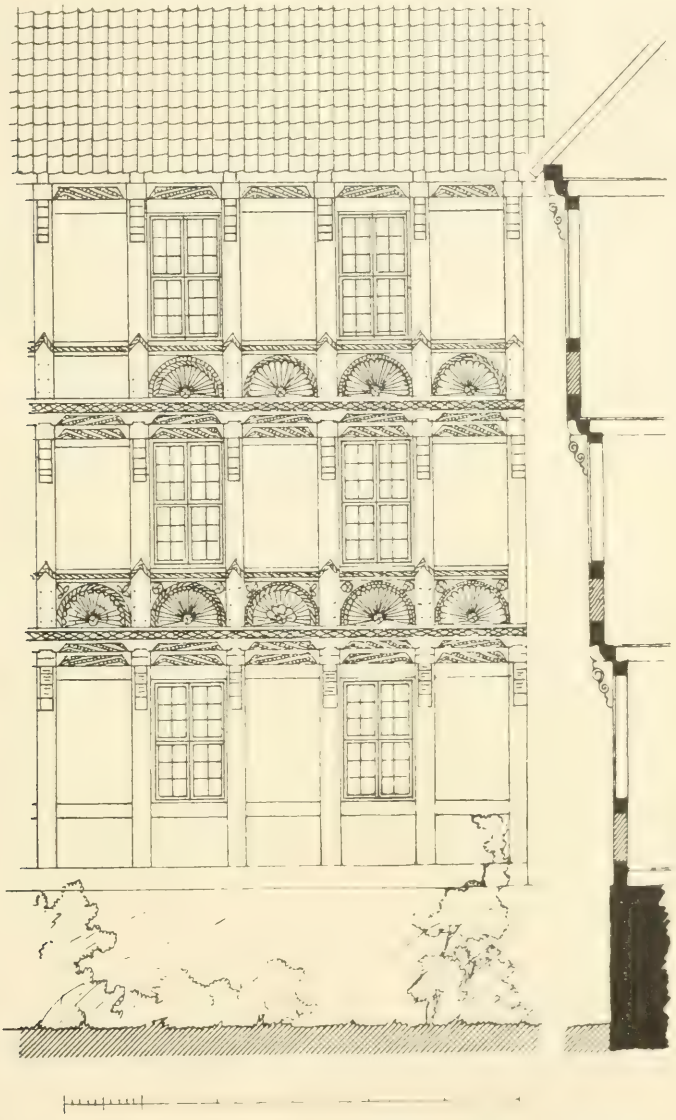


Abb. 10. Alt-Wallmoden, Herrenhaus, Teilstück (1:100).

Der erste Besitzer des 1825 wieder vereinigten Gutes, Tedel Friedrich Christoph von Wallmoden, erbaute 1833 den dritten Flügel des Herrenhauses, in dem 1855 unter seinem Sohne Tedel Albrecht der sog. Tedelsaal durch den Hildesheimer Maler Albrecht ausgeschmückt wurde. Tedel Albrecht begann auch die Anlage des Parkes von Alt-Wallmoden.

BESCHREIBUNG: Alt-Wallmoden war eine befestigte Anlage. Eine kräftige Quelle, der Spring, südlich der Gehöftanlage, versorgte die Gräben mit Wasser. Der Grabenzug nähert sich einer Ellipse von rund 180 × 70 m. Bei der Teilung des Gutes wurde quer durch die Ellipse ein neuer Graben gezogen, der nun den Hauptabfluß des Springs bildete. Der das nördliche Stück umziehende Grabenteil wird auf der Karte von 1808 als Hausgraben bezeichnet. Das südliche Stück war der „Oberhof". Im nördlichen war an den Wehrturm das jetzt nicht mehr vorhandene „Unterhaus" angebaut. Nach Wiedervereinigung des „Oberhofes" mit dem Unterhause wurde der Quergraben zugeschüttet, so daß seitdem wieder der Hausgraben den Abfluß des Springs bildet.

Wehrturm (Abb. 8), Bruchstein, 14. Jahrhundert, mit Schießscharten. Rechteckige Fenster mit Kreuzpfosten aus Werkstein, etwa Mitte des 16. Jahrhunderts angelegt. Wanddicke rund 2 m. Höhe 9,60 m (Taf. 1d). Ost- und Westseite mit späteren Giebelaufbauten aus Eichenfachwerk. Die einst offene Hofseite mit einer Fachwerkwand geschlossen. Zu wirtschaftlichen Zwecken wurde Mitte des 19. Jahrhunderts das Erdgeschoß mit Backsteinkappen zwischen Gurten überdeckt. Die beiden oberen Geschosse behielten Holzbalkenlagen mit Kalk-Gipsestrich.

Ältere Gebäude sind außer dem Wehrturm nur noch auf dem südlichen Teile der Gehöftanlage vorhanden.

Rundbogige Hofeinfahrt in Bruchstein erbaut. Oberhalb des Bogens zwischen den Wappen von Wallmoden und von Steinberg die Inschrift: „ASPICE / QUI TRANSIS / AEDES / ET CURA ET SUMTIBUS GENEROSISSIMI DOMINI / DOMINI DHEODULI OTTONIS DE WALMODEN / AEDIFICATAS / AC POST EIUS OBITUM SEMPITERNAE MEMORIAE ERGO / APPOSITIS NOBILITATIS INSIGNIBUS / INSIGNITAS / A / NOBILISSIMA DOMINA / ANNA SOPHIA DE WALMODEN / NATA DE STEINBERG / ANNO CHRISTI M. D. CCXXXI."

Die Baugruppe des Herrenhauses stammt aus verschiedenen Zeiten (Taf. 3a). Nördlicher dreigeschossiger Fachwerkbau auf 1,80 m hohem Bruchsteinsockel. Achtseitiger Turmanbau mit Eichenholztreppe (Blockstufen). An der Holzumrahmung oberhalb der Tür: „Soli deo gloria. Ao. Dni 1579". Links der Inschrift das von Wallmodensche Wappen, rechts ein steigender Löwe als Wappentier.

Das Gebäude selbst zeigt den üppigen Reichtum der Bauweise jener Zeit. Vorderwände der beiden Obergeschosse vorgekragt, Balkenköpfe auf profilierten und gegliederten Konsolen (Abb. 11). Füllhölzer und Setzschwellen mit Perlschnurornamenten, Riegel und Setzschwellen mit Flechtbändern. Die Füllungen der Fensterbrüstungen und der in gleicher Höhe liegenden Gefache aus Bohlen mit geschnitzten Halbkreisornamenten (Abb. 10). Seitlich des Treppenturmes ist der Zugang zu den tonnengewölbten Kellerräumen angelegt, über dem sich die gleiche Jahreszahl (1579) befindet. Zwischen Treppenturm und dem an der Ostseite rechtwinklig angebauten Flügel im Obergeschoß eine offene, überdeckte Galerie. An der Stirnseite des Tragebalkens die Jahreszahl 1738. Vier Achsen vom westlichen Teile des Nordflügels scheinen gegen Ende des 17. Jahrhunderts unter Verwendung alten Baumaterials neu aufgebaut zu sein. Die Brüstungsplatten fehlen hier; statt der-

selben geschweifte Fußstreben, zwischen denen die Gefache mit Backsteinen in Musterungen ausgesetzt sind. Die Schwellen und Riegel hier ohne ornamentale Belebung, die Konsolen- und Füllhölzer sind gleich oder sehr ähnlich wie an der übrigen Wand ausgebildet und stammen vermutlich vom älteren Bau.

Die vom Hofe abgekehrte (Nord-) Seite des Flügels zeigt auch die reiche Formensprache der Renaissance-Holzbauweise.

Im Untergeschoß des Ostflügels ein mit reicher Steinmetzarbeit geschmücktes und von zwei gequaderten und kannellierten Pfeilern eingefaßtes, rundbogig ge-

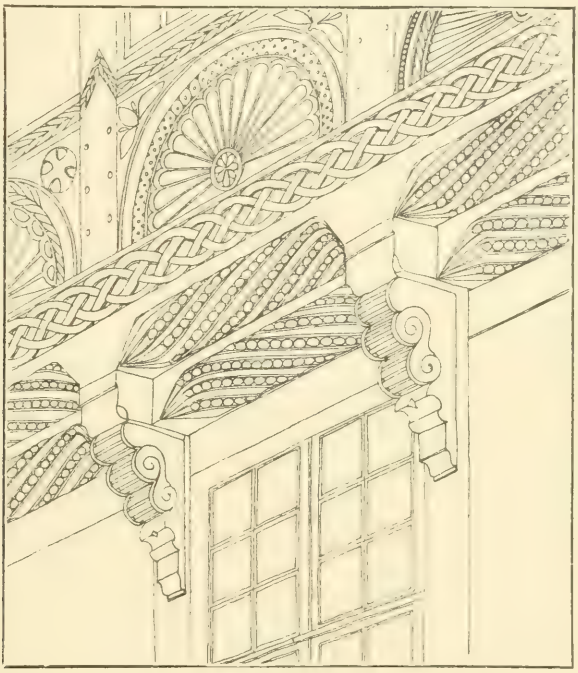


Abb. 11. Alt-Wallmoden, Fachwerk vom Nordflügel (1579).

schlossenes Kellerportal, mit zwei Löwenköpfen an den Sockeln. Im Sturz die Inschrift: „THEDEL BVRCHART VON WALMODEN. GERTRVD VON KRAM. 1628." (Taf. 4b). Seitlich dieses Einganges in Brüstungshöhe des Erdgeschosses einige mit Ornament gefüllte Steinplatten zwischen Vertikalgliederungen. Im übrigen sind die Wände des Ostflügels gleichfalls in Fachwerk errichtet. Auch hier sind zwei Bauzeiten deutlich am Ornament erkennbar: an der Schwelle des Zwischenbaues zwischen dem Westende des Nordflügels bis zu dem 1628 hergestellten Bauteil zwei übereinanderliegende Flechtbänder, an den Riegeln einfache Schnurzüge. Fußstreben stützen seitlich die Stiele. Über diese sowie über die Fußstreben zieht sich die typische Halbkreisfüllung (mit Fächermustern) hin. Konsolen spätgotisch profiliert, Füllhölzer ohne Ornament. Die Erbauungszeit dieses Teilstückes wird kurz vor der Mitte des 16. Jahrhunderts liegen. Bei der 1628 erfolgten Ver-

größerung des Herrenhauses wurden dann, den Neigungen der Zeit entsprechend, bewußt und geschickt die spätgotischen Elemente (Laubranke) mit denen der Renaissance (Kyma, Zahnschnitt) verbunden. Diese Zierglieder beleben Schwellen und Füllhölzer, während die Balkenköpfe schlicht geblieben sind.

Quer vor dem Ostflügel ist Anfang des vorigen Jahrhunderts ein weiteres schlichtes Gebäude errichtet, das sich den vorhandenen Teilen ansprechend anschließt. Die letzten Umbauten 20 bis 50 Jahre alt, weniger glücklich. Das Innere der Gebäude ist verhältnismäßig schlicht. Plastischer, der Architektur eingefügter Schmuck ist kaum vorhanden, doch beleben viele alte Ausstattungsstücke der Familie die Räume.

Die bemerkenswerte Wanddicke einiger Kellerräume (bis 2,50 m) läßt auf einstige Bestimmung zu Wehrzwecken schließen.

Die Wirtschaftsgebäude sind zum Teil noch in der Stilart der älteren einfachen Fachwerkbauten des 16. und 17. Jahrhunderts mit glatten Fußstreben erbaut, spätere Gebäude mit Wappen, Namensinschriften und Sprüchen.

Die stattliche Scheune ist ein Fachwerkbau mit vollständig erhaltenen Backsteinmusterungen. Über dem Tor der Scheune: „Du krönest das Jahr mit deinem Gut und deine Fußtapfen triefen von Fett. Ps. 65. Laß mich Herr mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen prov. 30."

Über der Seitentür desselben Gebäudes im Sturz ein Doppelwappen und eine Inschrift aus: „112 Ps. v. 2". und „Thedel Aschen v. Walmoden. Margaretha Lucretia v. Estorff. Anno 1688. 2. Juni." (Abb. 9.)

Am gegenüberliegenden Schafstall das Wappen von Wallmoden und von Steinberg mit der Jahreszahl „1728".

Abendmahlsgeräte, die sich im Besitze der Familie von Wallmoden befinden: Kelch, Silber, vergoldet, H. 18 cm, mit glattem birnförmigen Knauf. Kuppa 9 cm ∅. Am Fuß die Inschrift: (Lat. Schreibschrift) „A. G. von Wallmoden geb. von Steinberg 1764.". Goldschmiedezeichen 54.

Patene, 11,8 cm ∅, Silber, vergoldet. Inschrift (Schreibschrift): „A. S. von Wallmoden geb. von Steinberg 1764. Joh. Cap. 6. Vers 54. Wer mein Fleisch isset, und trincket mein Blut, der hat das ewige Leben."

Weinkanne, Silber, 22 cm hoch. 2. Hälfte 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen 44.

Im Herrenhause wird eine silberne längliche Taufschale aufbewahrt, angeblich die einstige Waschschale des Königs Jerome von Westfalen, auf der die Namen sämtlicher aus ihr getauften Mitglieder der Familie von Wallmoden eingraviert sind. Goldschmiedezeichen fehlen.

Auf das in typisch mitteldeutscher Art gebaute Gehöft Nr. 38 sei hingewiesen. Ein Aquarell dieses Gehöftes von A. Heubach wird im Vaterländischen Museum in Hannover aufbewahrt.

Über die südwestlich von Alt-Wallmoden liegende Pagenburg vergleiche die Einleitung, S. 6.

Beinum.

Evangelische Kirche. Weghaus.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1 b und H. c. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Beinum: Kirchl., Bauakten. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder — 2. U. B. Hild., I.—VI. — U. B. Goslar, I., III.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 31. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 453; III. S. 249. — Bleibaum, Bildschnitzerfamilien. — Blume, Heimat, S. 210 ff. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 152. — Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten, III., S. 131. — Kaufmann, Kaiserpfalz Werla. — Kayser, Visitationen, S. 59, 133, 139, 148. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 250. — Lüntzel, Gesch. Diözese, II., S. 363 f. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 19. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 3. — Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 11. — Vogell, Gesch. Schwicheldt, S. 57 ff., 62 ff., Urk. 81. — Zobel, Heimatbuch, S. 66 ff.

GESCHICHTE: Der Name des Dorfes Beinum (Benem) taucht zum ersten Male in einer Papsturkunde 1209 auf, in der Innocenz III. das Kloster Ringelheim in seinen Schutz nimmt und dessen Besitzungen bestätigt. Vier Hufen besaß das Kloster Ringelheim damals in Beinum. Ein Herrengeschlecht von Beinum wird 1278 erwähnt. Außer dem Kloster Ringelheim hatten noch andere Klöster (Dorstadt, Georgenberg bei Goslar, später auch Wöltingerode) Besitz in dem Dorfe. Georgenberg verpfändete seinen Besitz 1342 an die Herren von Schwicheldt, die am Ende des Mittelalters einen bedeutenden Besitz in Beinum aufweisen konnten. In der Fehde, welche Curd von Steinberg und Hans von Schwicheldt als stifthildesheimische Adlige 1393 mit dem Herzoge Friedrich von Braunschweig begannen, fand bei Beinum die entscheidende Schlacht statt, in der die Braunschweiger siegten. Inschrift über diese Schlacht an der Südwand der Brüderkirche in Braunschweig: Anno 1393 „wune vor bene de vorsten van Brunsw. de strid."

Abb. 12. Beinum, alte Kirche, abgebrochen 1890.

Über die Kirche in Beinum schweigen die Urkunden lange Zeit. Die alten Kirchenbücher, Urkunden usw. sind bei einem großen Brande, der am 3. Juli 1791 das halbe Dorf und auch das Pfarrhaus in Asche legte, vernichtet. Beinum lag an einem Kreuzungspunkt zweier wichtiger Handelsstraßen, der alten Straße von Hamburg nach Frankfurt a. M. und der Straße von Halberstadt nach Minden. So war hier eine nicht unbedeutende Poststation, wo Pferde und Wagen gewechselt wurden, auch war Beinum Grenzstation gegen Braunschweig und damit Zollstation. Hieran erinnert das noch bestehende Wegehaus.

Die alte Kirche, die 1890 abgerissen wurde, stammte aus vorreformatorischer Zeit. Die Kirche bestand aus Turm und Schiff, 1605 wurde eine südliche Vorhalle angebaut, an der Ostseite hinter dem rechteckig geschlossenen Chor befand sich die Sakristei, zu welcher links und rechts vom Altar Türen führten. Die Mauern der Kirche waren aus Feldsteinen, die Einfassungen des Schiffes und der Sakristei aus Sandsteinen er-

baut (Abb. 12). Diese letzteren wiesen alte Schleifrillen auf, wie sie an mittelalterlichen Kirchen oft vorkommen, z. B. an der Jakobikirche in Goslar.

Beim Abbruch des Kirchenchores zeigten sich unter der Tünche Überreste alter Malerei.

Die neue Kirche entstand 1890/91 an der Stelle der abgebrochenen Kirche nach einem Entwurfe des Regierungsbaumeisters H. Fricke in Braunschweig. (Kosten ca. 57000 Mark.)

Das Patronatsrecht über die Kirche stand dem Propst des St. Blasiusstiftes in Braunschweig bis zur Aufhebung des Klosters zu. Zunächst gehörte Beinum zum Stifte Hildesheim, 1523–1643 war der Ort braunschweigisch. 1658 wurden Beinum und Flachstöckheim kirchlich vereinigt, diese Vereinigung bestand 100 Jahre bis 1756.

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

Die Ausstattung der alten Kirche ist nicht mehr vorhanden.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 19 cm. Sechspaßfuß. Rhomben des Knaufes mit Blüten geschmückt, dazwischen Maßwerkzierate. Am Fuße kleiner Korpus auf eingraviertem mit Signum versehenem Kreuz. Daneben zwei gravierte Wappen (v. Schwicheldt und Rautenberg). Erstes Drittel 16. Jahrh. – Kelchlöffel, Silber, 11,5 cm lang. Goldschmiedezeichen 26. — Weitere Geräte (Oblatendose von 1730 und ein Leuchter), die 1900 noch vorhanden waren, konnten nicht mehr festgestellt werden. Vielleicht gehört ein unter Flachstöckheim aufgeführter Kelch hierzu.

Kreuz mit 22 cm hohem Korpus aus Blei, um 1800.

Taufengel, etwa 1 m groß, aus Holz, zur Zeit auf dem völlig dunklen Kirchenboden hängend.

Glocken aus Gußstahl, 1875 vom Bochumer Verein.

WEGHAUS.

Einige hundert Meter südwestlich der Ortschaft steht ein altes eingeschossiges Weghaus (früheres Zollhaus) aus Fachwerk (Taf. 4d). Dach an der Straßenseite weit vortretend, von Wandstreben getragen. Erbauungszeit: Ende 18. Jahrh.

Beuchte.

Evangelische Kirche.

Quellen: Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X., 1, 4 e, Nr. 20. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Beuchte, Einwohnerverzeichnis von 1651, Akten über Kirchenbau 1820—37. — 2. U. B. Hild., I., III.—VI. — U. B. Goslar, I.—IV.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 33, 38, 44, 55, 59, 73. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 192, 304. — Blume, Heimat, S. 380 ff. — Bornstedt, Siedlungen, S. 15. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 65. — Kayser, Visitationen, S. 185. — Lüntzel. Ält. Diözese, S. 16, 322 ff. — Lüntzel, Gesch. Diözese, II., S. 131. — Machens, Archidiakonate, S. 79, 100. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 20. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 3. — Zobel, Heimatbuch, S. 185 ff.

GESCHICHTE: In der Bestätigungsurkunde des Klosters Riechenberg durch Bischof Bruno von Hildesheim taucht 1154 zuerst die Siedlung Klein-Beuchte („Luttikinbochthe") auf, außer Riechenberg hatte hier auch das Kloster Wöltingerode Besitz. Anfang des 14. Jahrhunderts oder noch früher ist Klein-Beuchte aufgegeben. 1336 wird es als Wüstung Beuchte (Wostenboghede) bezeichnet.

Der Hauptort Beuchte tritt uns 1174 urkundlich entgegen; in diesem Jahre übereignet Bischof Adelog die Kirche in „Bokethe", eine Tochterkirche von Gielde, dem Kloster Heiningen. Im Jahre 1280 aber erscheinen sieben Patrone der Kirche in Beuchte, deren Namen in der Urkunde selbst zwar nicht genannt werden, aber aus den angehängten Siegeln bekannt sind. Als Patrone kommen in Frage: Herzog Heinrich von Braunschweig, Graf Meiner von Schladen, die Klöster Wöltingerode, Neuwerk in Goslar, Heiningen und Ringelheim, die Ritter Volcmar von Goslar, Heinrich von Burgdorf und Konrad von Wehre. Diese Patrone verzichteten 1280 auf ihr bislang gemeinsam ausgeübtes Patronat zugunsten des Hauses des deutschen Ordens in Goslar (Goslar, U. B., II., Nr. 272). Nachdem 1287 Heinrich von Birkenstein die Kirche mit dem Patronatrecht in Weddingen den Ordensrittern geschenkt hatte, siedelten bald die Ordensritter nach Weddingen über, die Kirche in Beuchte wird dann von dem Komturhof in Weddingen abhängig.

Als Grundeigentümer treten in Beuchte das Domstift in Goslar, die Klöster Neuwerk in Goslar und Riechenberg auf, letzteres besaß auch bis 1365 den Zehnten; einige Ritterfamilien trugen Grund und Boden vom Bischof zu Hildesheim zu Lehen (von der Gowische, von Salder, von Rössing usw.), einige hatten Eigenbesitz am Orte (von Wehre, von Asseburg usw.). Beuchte gehörte seit Mitte des 14. Jahrhunderts zum Amte Wiedelah und kam 1523 nach der Stiftsfehde mit dem Amt an Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel. 1542 wurde die Reformation eingeführt.

Im Dreißigjährigen Kriege hatte Beuchte, wie alle benachbarten Dörfer, sehr unter den durchziehenden Truppen zu leiden, der 1546 aufgesetzte Knopf des Kirchturmes wurde damals so durchschossen, daß er 1652 durch einen neuen ersetzt werden mußte. 1643 kam Beuchte mit dem Amte Wiedelah an das Bistum Hildesheim zurück, nach der Säkularisation des Bistums und der kurzen preußischen und westfälischen Zeit gehörte Beuchte bis 1831 zum hannoverschen Amte Vienenburg, 1831—66 zum Amt Wöltingerode, dann zum preußischen Kreise Liebenburg, bis dieser 1884 zum Kreise Goslar umgewandelt wurde.

1836 wurde die alte Kirche abgerissen und 1837 durch einen Neubau ersetzt, der 3578 Reichstaler Kosten verursachte; der Bauplan stammte von Baumeister Hellner, Hannover. 1908 wurde eine gesprungene Glocke von 1678 eingeschmolzen. Unter der Haube ein Palmettenfries wie an der Glocke von 1676. Am langen Felde: H. Johann Warncken, P. B., Jurgen Busse, K. V., Curdt Brakmeier, K. V., Diedrich Koch, Christoffel Kleiment, Hans Hartwieg, Hans Bielstein, Joachim Aiburg, Anno 1678. — Am Schlagring: Heise Meier goss mich zu Wolfenbüttel.

BESCHREIBUNG: Die in hammerrecht bearbeiteten Bruchsteinen laut Inschrift über der Tür an der Ostseite der Sakristei 1837 erbaute Saalkirche hat an den Längsseiten je drei große mit horizontalem Sturz abgeschlossene Holzsprossenfenster (Taf. 4e). Die Sakristei, deren profiliertes Traufgesims in gleicher Höhe mit dem der Kirche liegt, ist der Ostwand vorgelagert und mit zwei weiteren Fenstern, die den Schiffsfenstern gleichen, ausgestattet. Das beschieferte Walmdach der Sakristei legt sich gegen den Ostgiebel des Schiffes; Haupteingang in der Westwand der Kirche auffallend breit und hoch mit Werksteingewänden umrahmt. Im Westen des Daches über quadratischem Grundriß ein an jeder Seite mit Schallfenster versehener beschieferter Dachreiter mit kräftigem Gesims, Helm mit

scharfen Knicken vom Viereck ins Achteck übergeführt. An der Helmpyramide unter besonderem Schutzdach die Uhrschlagglocke. Das mit ebener Holzbalkendecke geschlossene Innere einfach.

Ausstattung:

Auf der Empore im Westen die Orgel aus der Erbauungszeit. An den Längswänden ist die Empore beiderseits bis etwa zu zwei Dritteln des Schiffes entlanggeführt. Über dem Altartisch die schlichte Kanzel.

Zwei Altarleuchter mit angegossenem Dorn, Bronze, versilbert, H. 0,30 m. Dockenform, Ende 17. Jahrh. Am runden Fuß die Buchstaben: + I + G +

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 18,25 cm, gotische Form, Fuß und Schaft rund, Zapfenknauf mit den gotischen Kleinbuchstaben: „i·h·e·s·u·s·". Ober- und unterhalb des Knaufs nochmals dieselbe Umschrift. Um 1400.

Patene, Silber, vergoldet, ∅ 13 cm. Weihekreuz ausgeschlagen, fehlt.

Oblatendose, Silber, glatt, H. 6 cm, ∅ 8,5 cm. Inschrift: „1747". Goldschmiedezeichen 25.

Kelch, Silber, H. 30 cm. In reicher getriebener Arbeit. Darstellungen zwischen den Ornamenten: Abendmahl, Kreuzigung, Auferstehung. Feingehaltszeichen 12. Vom Jahre 1866.

Patene dazu, ∅ 21,5 cm.

Weinkanne, Zinn, H. 30 cm, von einfacher Form, um 1800.

Die früher vorhanden gewesene Taufschüssel aus Messing mit Widmungsinschrift aus dem Jahre 1782 war nicht mehr festzustellen.

Pieta, Holz, H. 0,60 m, um 1500, in der Sakristei. Beschädigt. Bemalung abgängig (Taf. 1e).

Zwei Glocken im Dachreiter, die größere 1908 von Radler in Hildesheim gegossen. Die kleinere, ∅ 0,67 m, mit Blattfries und Inschrift: „ANNO 1676 // GOSS MICH HEISO MEYER ZU WOLFFENBÜTTEL", auf der Gegenseite: „H. JOHAN·WARNEKEN // PASTOR // F·A·D·K·C·K·C·B·" — Über die eingeschmolzene Glocke von 1678 vgl. Geschichte.

Auf dem Kirchhof stehen noch einige Grabmäler an ursprünglicher Stelle:

1. Grabmal des Superintendenten Gottlob Broeder * 2. 2. 1745, † 14. 2. 1819. Sandstein, Gesamth. 2,25 m; des Aufsatzes H. 1,10 m. Sockel 0,82×0,82 m. Zwischen Sockel und Aufsatz ein 14 cm hoher Luftraum, war vermutlich früher mit einem steinernen Zwischenstück ausgefüllt (Taf. 4c).

2. Grabmal des Carl Friedr. Anton Wendebourg * 21. 12. 1799, † 3. 4. 1827. Sandstein, H. 2,20 m, Sockel 0,79×0,79 m. Über dem Sockel kannelierte Säule (∅ 0,37 m), darauf eine Urne.

3. Grabmal des Lehrers Christopf. Fricke * 20. 2. 1791, † 2. 8. 1834. Sandstein, H. 2,10 m, Sockel 0,82×0,82 m, ähnlich dem Grabstein 1.

Bredelem.

Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1 c und H c; desgl. III., Akten IX., A 17, 14. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Bredelem: Baurechnung der Kirche 1846/47 — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder. — 2. U. B. Hild., I.—III., V., VI. — U. B. Goslar, I.—V.

Literatur: Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 219. — Bornstedt, Siedlungen, S. 15. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 725, 727. — Kayser, Visitationen, S. 150, 187, 212. — Machens, Archidiakonate, S. 108, 147, 168, 185, 337. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 24. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 3, 9. — Zobel, Heimatbuch, S. 278 ff.

GESCHICHTE: Das Dorf „Brethenehim" wird zuerst 1147 in einer Urkunde Bischof Bernhards von Hildesheim erwähnt, über Bredenheim, Bredenhem, Bredenem hat sich der Ortsname zum heutigen Bredelem entwickelt. Ein Geschlecht von Bredenheim taucht gleichzeitig in einer Urkunde des Hildesheimer Bischofs für die Cäcilienkapelle in Goslar auf, Guntherus de Bredenheim ist unter den Zeugen dieser Urkunde. Das Geschlecht tritt wenig hervor und scheint am Ende des 13. Jahrhunderts ausgestorben zu sein. Besitz im Dorfe hatte das Kloster Riechenberg 1548 drei Höfe mit 17 Morgen, das Bartholomäi- oder Sültestift vor Hildesheim besaß hier den Zehnten und eine Hufe seit 1147, außerdem befand sich in Bredelem ein bischöfliches Meiergut mit dazugehörigen Hörigen, dessen Ländereien am Ende des Mittelalters durch Schenkungen in verschiedenen Besitz kamen. Am 15. Mai 1830 vernichtete eine große Feuersbrunst das ganze Dorf.

Die Kirche zu Bredelem gehörte zum Archidiakonat Haringen. 1423 verletzten 32 Bürger der Stadt Goslar die Immunität der Kirche zu Bredelem und das kirchliche Asylrecht, indem sie einen Straßenräuber, der in diese Kirche geflüchtet war, gewaltsam vom Kirchhof rissen und dem weltlichen Gericht überantworteten. Diese Tat hatte einen großen Prozeß zur Folge. Die Strafe für die Verletzung der Kirchenfreiheit zu Bredelem betrug 40 Gulden, die der Rat zu Goslar zahlen mußte.

1542 wurde in Bredelem die Reformation durchgeführt. Die alte Kirche war seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts sehr baufällig geworden, deshalb wurde 1844 ihr Abbruch beschlossen und 1846/47 auf Kosten der Kirchengemeinde ein Neubau durchgeführt. Den Plan lieferte der Hauptmann a. D. und Baumeister G. F. C. Wiepking in Goslar. Die Baukosten betrugen 5507 Rtlr. 26 ggr. 13 Pf. Die Orgel wurde 1848 angeschafft.

Als Kirche des Bannes Ostharingen wurde Bredelem bis 1653 Ostharingen eingepfarrt, seitdem ist es der Pfarre Upen zugelegt.

BESCHREIBUNG: Die Kirche ist auf der Stelle der mittelalterlichen als Saalkirche mit Westturm (1846/47) erbaut. Material: Sandsteinquader, gekrönelt, zum Teil scharriert. Innere Gesamtlänge 20,35 m, Breite 11,50 m (Taf. 6a). Wanddicke des Turmes 1,00 m, des Schiffes 0,60 m. Der Turm (Untergeschoß 5,40 × 4,40 m) ist in voller Breite nach dem Schiff geöffnet. Chorteil, um 2 Stufen erhöht, 6,07 m lang. An den Längswänden des Schiffes je drei große Rundbogenfenster. Fußbodenbelag rote Sandsteinplatten, unter dem Gestühl Holz. Flache geputzte Holzbalkendecke mit aufgemaltem Lamm im Strahlenkranze.

Ausstattung:

Emporen, durch schlanke Achtecksäulen gestützt, an den Längswänden und im Westen. Hier die Orgel. Kanzel oberhalb des Altars, zugänglich von einer schmalen Ostempore.

Taufbecken, Holz, auf Säulenfuß, H. 0,83 m, ⌀ des Beckens 0,53 m. 2. Hälfte 17. Jahrh., vielleicht älter. Zinnschüssel neu.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, teilvergoldet, H. 21,5 cm. Am Fuße und Schaft einfache Ornamente vom Anfang 19. Jahrh. Punktgravierung (Schreibschrift): „Johann Hennig Wedde, Eleonere Wedde geb Sonnemann, Bredelem März 1825." Goldschmiedezeichen 68.

Patene, Silber, vergoldet, mit Sechspaßboden in Treibarbeit, ⌀ 14,5 cm. Um 1500.

Kelch, Fuß Zinn, Oberteil Kupfer, vergoldet, H. 15 cm. 2. Hälfte 18. Jahrh.

Patene, Zinn, ⌀ 11,5 cm.

Oblatenbehälter, Zinn, in Form eines niedrigen Ziboriums. Fuß achteckig. H. 8 cm, mit Deckel 14,5 cm.

Zinnschale, ⌀ 11,5 cm, Rand grob gezähnt. Inschrift unter dem Boden: „J. E. W. // H. S. // 1825."

Zwei Glocken mit gleicher Inschrift: „Auf Kosten der Gemeinde Bredelem / umgegossen von J. H. Wicke in Braunschweig 1822 / waehrend der Dienstzeit / des Pastors G. H. Koenig / und des Ortsvorstehers Hans Heinrich Fricke /." Unterhalb der Haube ein Zierfries (Eichenlaub). Große Glocke ⌀ 1,02 m, kleine Glocke ⌀ 0,91 m

Burgdorf.

Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III, X. 1, 4k. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Burgdorf, Akten. — 2. U. B. Hild., I.—V. — U. B. Goslar, I.—V. — Braunschweigische Reimchronik, S. 480.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 110, 120. — Blume, Heimat, S. 347 ff. — Bode, Uradel, S. 96. — Bornstedt, Siedlungen, S. 15. — Dürre, Reg. Wallmoden. — Hoffmann, Kreuzsteine, S. 35. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 68. — Kaufmann, Kaiserpfalz Werla, S. 26, 31 ff. 35 ff. — Kayser, Visitationen, S. 182, 192. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 323. — Machens, Archidiakonate, S. 39, 41, 62, 79, 102, 108, 112, 152, 193, 271, 340. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 25. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 3, 8, 18. — Zobel, Heimatbuch, S. 480. — Zobel, Geschichte v. Kniestedt.

GESCHICHTE: Von der Königspfalz Werla bei Schladen führte eine alte Straße in nördlicher Richtung auf der Höhe des Geländes nach Ohrum, wo die Oker mit einer Fähre oder in einer Furt überquert werden konnte. Da, wo diese Straße das Tal der Warne kreuzte, entstand der Ort Burgdorf, wahrscheinlich im Schutze eines befestigten Hofes, der hier als Vorwerk der Pfalz Werla angelegt war. Deshalb wird Burgdorf vermutlich ebenso alt wie die Pfalz Werla sein.

Urkundlich kommt das Dorf Burchthorp erst 1174 vor, als Bischof Adelog von Hildesheim dem Kloster Heiningen den Bann in Burgdorf übereignet. Früher aber taucht die ursprünglich freie, dann reichs-dienstmännische und schließlich welfisch-dienstmännische Familie von Burgdorf auf; als ältester Vertreter dieser Familie

erscheint 1142 in einer Urkunde des Bischofs von Hildesheim „Arnold von Burchdorp" unter den Zeugen. Blume nimmt an, daß die Familie von Burgdorf sich vorher nach ihrem Besitz in Dörnten „von Thorthunen" nannte. Bis 1157 waren die Edelherren von Burgdorf Reichsministeriale und als solche mit Reichslehen ausgestattet, dann wurden sie nach einem Übereinkommen Kaiser Friedrich Barbarossas und Herzog Heinrichs des Löwen welfische Ministeriale, doch behielten sie das Burgdorfer Reichslehen, das 1357 zur Zeit Kaiser Karls IV. unter anderem noch umfaßte: 14 Hufen Land zu Werla und das Kirchenlehen daselbst, 5 Hufen zu Burgdorf und das Kirchenlehen daselbst mit allem Nutzen und „Vogetie, den markt und das gericht in dem Dorf und wicbildis recht und holzgrafschaft daselbes und das gras". Zum Burgdorfer Reichslehen gehörte auch das Patronatsrecht über die Kirche zu Dörnten, außerdem besaßen die von Burgdorf auch die Vogtei über die Güter des Stiftes St. Georgenberg bei Goslar. Im 15. Jahrhundert ist das Geschlecht ausgestorben. Das Burgdorfer Lehen kam dann an die Herren von Steinberg. Als auch diese ausstarben, erhielt um 1570 der braunschweigische Kanzler Joachim Minsinger von Frondeck das Burgdorfer Lehen und 1629 wurde der Goslarer Bürgermeister Henning Cramer von Clausbruch mit dem Burgdorfer Lehen belehnt. Diese Familie ist noch heute im Besitz des Patronats über die Kirche zu Burgdorf, jedoch ohne jegliche Verpflichtung. Nach einer 1803 angefertigten Beschreibung der Hildesheimer Ämter stand der Zehnte je zur Hälfte den Klöstern Heiningen und Neuwerk-Goslar zu.

Burgdorf muß in der zweiten Hälfte des Mittelalters einen größeren Aufschwung genommen haben, denn der Ort hatte, wie oben in der Urkunde Karls IV. erwähnt, das Weichbildsrecht, d. h. besondere Gerichtsbarkeit. Burgdorf war auch eine Zollstätte des Bischofs von Hildesheim bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Als Grundeigentümer in Burgdorf finden wir außer dem Bischof von Hildesheim noch die Klöster Heiningen, Dorstadt, Wöltingerode, St. Georgenberg bei Goslar und Neuwerk in Goslar.

Über die Kirche in Burgdorf fließen für die ältere Zeit die Nachrichten nur spärlich. 1174 erwarb das Kloster Heiningen Archidiakonatsrechte in Burgdorf; damit ist für dieses Jahr die Kirche urkundlich bezeugt. Nach der chronikalen Überlieferung soll angeblich im Jahre 1213 der in seinem unteren Teile noch jetzt bestehende Kirchturm erbaut sein. Wie lange die Kirche in Burgdorf vom Kloster Heiningen abhängig war, ist nicht festzustellen. An Stelle des älteren romanischen Baues der Kirche trat in spätgotischer Zeit eine neue Kirche, aus welcher der heutige Altar stammt. Während der Hildesheimer Stiftsfehde wurde 1521 Burgdorf von Truppen Herzog Heinrichs d. J. geplündert; ob die Kirche dabei Schaden nahm, ist nicht bekannt. 1523—1643 gehörte Schladen zum Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel. Nach Vertreibung des Herzogs wurde 1542 die Reformation eingeführt. 1544 bemerkten die Visitatoren des Schmalkaldischen Bundes über die Pfarre zu Burgdorf: „Diese pfarr ist der bester pfar eine und hat sie der Propst zu Heiningen vor gelt an sich gebracht von den papenburgern zu Goslar, helt einen Mercenarium (Stellvertreter)." Erst unter Herzog Julius konnte 1568 die Reformation endgültig durchgeführt werden. 1587 wurde die Westempore eingebaut und 1602 die Prieche an der Nordseite erbaut. Nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge wurde Burgdorf geplündert, Wertsachen der Kirche und auch die Glocke schleppte man fort. 1634 konnte wieder eine kleine Glocke, die Heinrich Borstelmann in Braunschweig gegossen hatte, angeschafft werden. 1669 schenkte der Patron der Kirche, Henning Johann Cramer von Clausbruch, zum Schmuck der Kirche eine Tafel mit dem Bilde des Gekreuzigten. Am 12. Januar 1686 suchte ein großer Brand das Dorf heim, doch wurde die Kirche verschont, denn über einen Brandschaden der Kirche wird nichts berichtet. 1720 wurde ein Vorbau an der Nordseite der Kirche errichtet, „um das Wasser fernzuhalten", und 1725 eine zweite Glocke beschafft, die von dem Glockengießer Christian Ludwig Meyer in Braunschweig gegossen ist. 1804 wurde nach einer Akte des Amtes Wöltingerode die Kanzel in den Altar verlegt. Ein Jahr später beschwerten sich die Geschworenen der Gemeinde Burgdorf, daß der Pastor Schroeder unnötige Ver-

änderungen in dem Kirchengebäude vornehmen lasse, so wolle er die Empore, worauf die Dienstboten gehen, abreißen lassen und eine andere an deren Stelle setzen. Der Superintendent in Salzgitter berichtet dann, es würde durch eine neue Prieche mehr Raum gewonnen, woran es mangele. 1825 wurde die Prieche an der Südseite erbaut. Beide Glocken sind 1828 durch Sigismund Lampe in Hildesheim umgegossen. Als am 9. September 1878 die große Glocke einen Sprung erhielt, bekam 1879 Burgdorf ein neues Geläut mit 3 Glocken, die von dem Glockengießer Radler in Hildesheim gegossen waren.

Eine umfangreiche Wiederherstellung des Kirchenschiffes fand 1880 statt, die kleinen Fenster sind damals durch größere ersetzt. 1929 erneuerte man das Innere der Kirche; die Kanzel, die bis dahin über dem Altar war, wurde an die Südseite der Kirche verlegt, wo sie auch früher stand, die Priechen gleichzeitig beseitigt. Kanzel und Altar sind von dem Kirchenmaler Gotta in Hannover ausgebessert. Außerdem erhielt die Kirche neues Gestühl.

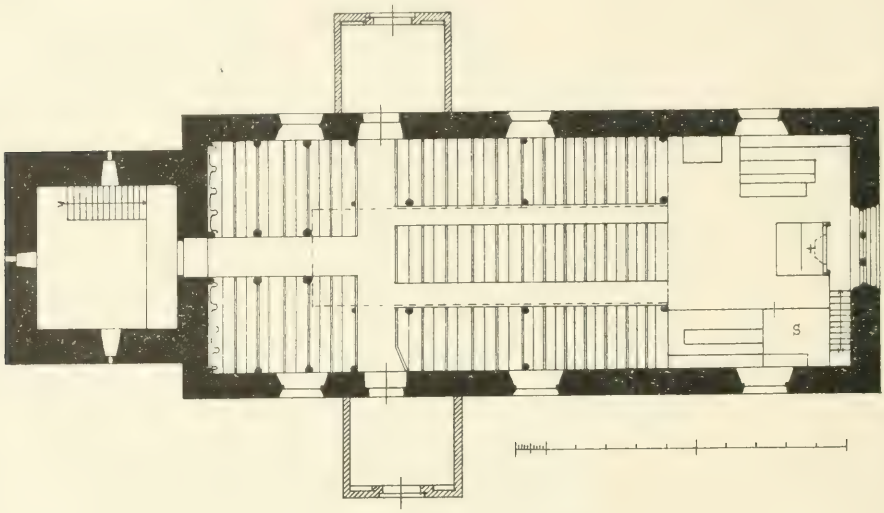


Abb. 13. Burgdorf, Kirche, Grundriß (1:250).

BESCHREIBUNG: Die über einem Rechteck von etwa 23,25×9,60 m in Bruchstein erbaute Kirche stammt aus dem späten Mittelalter (Taf. 5c). Fast quadratischer Westturm mit rundbogig geschlossenen Schallöffnungen und beschiefertem, mit Schrägflächen in das Achteck übergeleitetem Helm mit kräftigem Knauf und Wetterfahne. Spitzbogige Fenster der Längswände vermauert oder durch neue große Rundbogenfenster ersetzt (Abb. 13). Vom gotischen Bau ist das in den 1920er Jahren dunkelfarbig verglaste dreiteilige Ostfenster erhalten, dessen einzelne Teile mit Kleeblattbögen geschlossen sind. Auch der spitzbogige Eingang auf der Südseite ist noch in alter Form vorhanden mit anscheinend ursprünglicher einfacher Tür nebst derbem Beschlag. Das Innere hat eine neue schlichte Holzbalkendecke (Taf. 5b).

Ausstattung:

An der Nord-, West- und Südseite Emporen, teilweise alt. Die erste, wohl nur im Westen errichtete, zur Aufstellung der Orgel dienende Empore ist, wie aus

den Bruchteilen der Inschrift an einem Tragebalken hervorgeht, 1587 aufgestellt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist sie unter Verwendung der Hölzer der ersten Anlage umgebaut und zum Teil mit geschnitzten 0,70×0,80 m großen Brüstungsfüllungen versehen (Blumen und Früchte). Orgelgehäuse mit reichem Rankenschnitzwerk (Taf. 7a). Wahrscheinlich stammt auch eine auf der Sakristeiwand befindliche Schnitzerei von der Orgel (Taf. 5a). Emporen und Orgel sind 1835 handwerklich bemalt.

Altar mit der darüber befindlichen Kanzel aus älteren Stücken zusammengebaut. Seitlich der Kanzel war das 1929 wieder auf den Altartisch gestellte 1,40×1,65 m große Mittelstück eines spätgotischen Schreinaltares angebracht mit geschnitzten, vergoldeten und bemalten etwa 73 cm hohen Figuren auf Sockeln. In der Mitte der Gekreuzigte, links Maria und Johannes der Täufer, rechts Johannes der Evangelist und Katharina. Als oberer Abschluß des Schreins durchbrochenes Schnitzwerk, fünf Eselsrückenbögen mit zierlichem spätgotischen Maßwerk zwischen Fialen Ende 15. Jahrh. (Taf. 5d).

Bild auf gepreßtem Pergament, Aquarell (?), im Rahmen, 0,95×0,68 m groß: Kruzifix, darunter Wappen und die Unterschrift: „Henning : Johan : Cramer von Clausbruch, patronus dieser p. / zur Ehre Gottes undt gedechtniß verehrt. Anno 1669". An der Ostwand.

Abendmahlsgeräte: neu. Vorhanden ist noch eine Weinkanne, Zinn, H. 28 cm, 1805 von Joh. Conrad Flegel.

Drei Glocken, ∅ 1,00; 0,85; 0,70, 1878 von J. J. Radler in Hildesheim.

Kreuzstein, H. 0,95 m, oberhalb des Erdbodens 0,50 m breit. Stark verwittert. Vorderseitig ein gotisches Kreuz (Abb. 14) und eine Hausmarke (?). Vor dem Friedhofseingang.

Abb. 14. Burgdorf, Kreuzstein (1:20).

Dörnten.

I. Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1 f 11 und Hc; desgl. III., Akten IX. A. 17, 2. Bibl. H. V. N., Handschrift 317. - von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. Akt. Pfarrarchiv Dörnten: Corpus bonorum (Pfarrländerei usw.), kirchl. Bauakten 1866. 2. U.B. Hild., I.–VI. - U.B. Goslar, I.—V. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 43, 90. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 101, 219, 325; III., S. 95. Blume, Heimat, S. 104, 166 ff. - Bornstedt, Siedlungen, S. 16. - Curs, Gaue, S. 2, 12. Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 76, 95, 208. Kayser, Visitationen, S. 147. Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 13. Lüntzel, Ält. Diözese, S. 169 ff., 251 ff. Machens, Archidiakonate, S. 49, 56, 58, 63. - Mithoff, Kunstdenkmale, S. 29, 30. - Mithoff, Kirchen und Kap., S. 3. Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 11. - Werneburg, Gau und Grafschaft, S. 48/49. Zobel, Heimatbuch, S. 284 ff.

GESCHICHTE: Als „Dornzuni" kommt das Dorf Dörnten 1053 in einer Urkunde Kaiser Heinrichs III. zum ersten Male urkundlich vor; damals wird Dörnten als „im Gau Lera und in der Grafschaft des Grafen Adelhard gelegen" bezeichnet. Die Urkunde ist ein Beispiel dafür, wie an Stelle des alten Gaunamens nun um die Mitte des 11. Jahrhunderts die Bezeichnung der Grafschaft mit dem Namen des Grafen tritt. 1133 taucht das Geschlecht der Herren von Thorntune mit den Brüdern Arnold und Lüdeger auf, außerdem wird in dieser Urkunde auch zuerst die Kirche in Dörnten erwähnt. Bald darauf müssen die ursprünglich Freien, dann Reichsministerialen von Dörnten nach Burgdorf übergesiedelt sein, mit dem sie vom Reiche belehnt wurden. 1142 nennt sich jener Arnold bereits von Burgdorf, seine Familie und seine Nachkommen folgen ihm darin und nennen sich auch nach dem neuen Besitz. Das Stammgut der Familie in Dörnten kam im Laufe der Zeit in den Besitz des Bischofs von Hildesheim, der ihr einen Teil als Lehen zurückgab, und in den Besitz des Klosters Neuwerk in Goslar. Ein Zweig der Familie blieb in Dörnten und nannte sich weiter nach dem Stammsitz, es kann sich aber auch um eine zweite Familie von Dörnten handeln, deren Mitglieder im 13. Jahrhundert als Ratsherren und Geistliche in Goslar tätig sind.

Im 14. Jahrhundert (1329—92) wird in den Urkunden ein Klein-Dörnten erwähnt, doch muß diese Siedlung später aufgegeben sein, denn der Name verschwindet aus den Urkunden. Ein großer Teil der Dörntener Feldmark kam seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts an benachbarte Klöster (Riechenberg, Wöltingerode und die Goslarer Klöster und Stifte St. Georgenberg, Domstift, Neues Hospital, Frankenberg und insbesondere Neuwerk).

Das Patronat über die Kirche behielten die Herren von Burgdorf als Reichslehen bis 1322, in diesem Jahre übertrugen Willekin, Ludolf und Johann von Burgdorf das Patronatsrecht und 4 Hufen Land zu Dörnten dem Stift St. Georgenberg bei Goslar, dessen Untervögte und spätere Obervögte sie seit der Mitte des 12. Jahrhunderts waren (U.B. Goslar, III., 595). Als Nachfolger des Stiftes St. Georgenberg nimmt dann in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts das Kloster Grauhof das Patronatsrecht in Anspruch, nach den Akten der Pfarregistratur wurde es 1568 zum letzten Male damit belehnt. Nach einer 1803 angefertigten Beschreibung der Hildesheimer Ämter übte Grauhof damals das Patronat noch aus, der Zehnte in Dörnten stand in dieser Zeit je zur Hälfte dem Kloster Neuwerk-Goslar und dem Stift Gr. Heiliges Kreuz in Goslar zu.

Über die Kirche zu Dörnten fließen die Nachrichten nur spärlich. Als 1258 Bischof Johann von Hildesheim dem neuen Hospital in Goslar Grundbesitz in Groß-Wehre auf Veranlassung Heinrichs von Dörnten verkauft, befindet sich unter den Zeugen der Priester Godeschalk von Dörnten. Die Kirche in Dörnten gehörte 1317 zum Banne Haringen (Ostharingen). Nach Beendigung der Hildesheimer Stiftsfehde kam Dörnten an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel. Als dieser 1542 aus seinem Lande vertrieben war, führte man die Reformation durch. Als Pfarrer wurde nach dem Visitationsbericht Hermanus Picht von den Hauptleuten der Liebenburg angestellt. Mit dem Regierungsantritt von Herzog Julius waren die Schwierigkeiten, die Herzog Heinrich der Jüngere dem Protestantismus nach der Rückkehr in sein Land machte, behoben. Nachdem 1568 das Kloster Grauhof (-Georgenberg) nochmals mit dem Patronat belehnt war, erscheint Jost Brackmann, conventualis zum Georgenberg, als Pfarrherr, er wurde später Propst zu Grauhof. Die Grabplatte des J. Brackmann befindet sich noch in der Kirche zu Dörnten. Bald darauf, in der ersten Regierungszeit des Herzogs Julius, konnte die evangelische Lehre in der Kirche zu Dörnten endgültig eingeführt werden. Mit dem „Großen Stift" kam Dörnten 1643 an das Bistum Hildesheim zurück. Seit 1664 sind die Namen und Todestage der Geistlichen, die in Dörnten tätig waren, auf der Umschlagseite des ältesten Kirchenbuches eingetragen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war die Kirche in Verfall geraten, 1681 wurde, wie aus den Kirchenrechnungen hervorgeht, das faule Balkenwerk der Kirche erneuert, die „Fensterlöcher" wurden vergrößert. Im gleichen Jahre wurde der Altar von dem Pastor Rosenberg geschenkt, und im Jahre 1684 die große Glocke,

die geborsten war, von Heiso Meier in Wolfenbüttel umgegossen. 1712 fand eine größere Erneuerung der Kirche, mit Ausnahme des Turmes, statt. In den Jahren 1743 und 1781 suchten größere Feuersbrünste das Dorf heim.

Mit dem „Großen Stift" kam 1802 Dörnten an Preußen, 1807 an das Königreich Westfalen, 1813 an das Königreich Hannover, 1866 wieder an Preußen. 1833 bat die Gemeinde, eine Orgelprieche anlegen und eine Orgel bauen zu dürfen. Der Orgelbauer Lindrum in Goslar schlug ein Werk für 400 Rtlr. vor und der Zimmermeister Schultze in Goslar verlangte für den Bau der Orgelprieche 33 Rtlr. 16 ggr. Bei der Revision der Orgel wurde beanstandet, daß die Orgel nicht den richtigen Kammerton habe.

1865—68 ist der Turmhelm erneuert und mit Schiefer gedeckt, 1932 die Schieferdeckung durch Kupfer ersetzt.

BESCHREIBUNG: Eine Inschriftplatte (0,57×0,70 m), die in etwa 3,00 m Höhe an der südlichen Außenwand des Chorteiles der Kirche in Dörnten angebracht ist, nennt die Namen: „FRID. HULD. RO//SENPERG · PASTOR // MATTHIAS · NIHOF // M. HANS SÜDEKUM // PROVISORES //" und das Baujahr 1712, in dem die Kirche an den gotischen Westturm (15. Jahrh.) angebaut wurde. Turm, über einem Rechteck von 7,05×6,40 m, in Bruchstein mit 1,50 m dicken Mauern. Im unteren Teile alte Lichtschlitze, an der Westwand eine gotische Nische. Die gekuppelten spitzbogigen Schallöffnungen unter der schlanken, ehedem mit Schiefer, jetzt mit Kupfer gedeckten, vom Viereck mit Eckgraten in das Achteck übergeführten Helmpyramide sind neu. Im unteren Teile des Helmes an allen acht Seiten kleine Giebel. Wetterfahne von 1712 mit Buchstaben: H D W. Das gleichfalls in Bruchsteinen mit 0,80 m dicken Mauern hergestellte Schiff ist mit drei Seiten des Achtecks geschlossen. An den Langseiten je zwei, in der Ostwand des Chores ein Fenster, alle flachbogig geschlossen (Taf. 6b). Innenraum 22,00 m lang, 6,25 m breit. Die flache gewellerte und geputzte Decke mit gotisch profilierten Balken, die auf einem mittleren, ebenso profilierten Unterzug ruhen. Bemalung der Deckenfelder neu. An der Südseite des Schiffes, nahe dem Turm, eine Eingangsvorhalle mit Emporentreppe.

Ausstattung:

Auf der West-, Ost- und Nordseite Emporen. An deren Brüstung 37 Ölbilder, teils auf Holz, teils auf Leinwand gemalt, die meisten von Blendarkaden, einige in achteckigen Feldern von Profilleisten umrahmt, und alle durch gemalte Fruchtgehänge voneinander getrennt, mit biblischen Darstellungen und Ganzfigurenbildern des Heilands und der Apostel.

Altar. Der hölzerne Altaraufsatz vom Jahre 1681 mit gerader Rückwand auf steinernem Tisch (Taf. 7b) enthält im Mittelteile ein Schnitzbild der Kreuzigung, seitlich zwei gewundene Säulen; über diesen zwei Wappen, lt. Beischrift des „FRID. HULD. ROSENBERG" (links) und der „JULIANE LUC. OCHSEN" (rechts). Schriftband über dem Mittelteil: „HUNC ARÆ ORNATUM PROPRIUM TIBI JOVA, DICAMUS // NEC QUI, SED QVA SIT, SUSCIPE MENTE DATUS. // NON QVÆ NOSTRA TIBI, SED QVÆ TUA REDDIMUS IMI, // PROPENSO NOBIS NUMINE PARTA TUO. ANNO M·D·CL XXXI." Unterhalb der Kreuzigungsgruppe eine geschnitzte Darstellung des Abendmahles mit einer darauf Bezug nehmenden Überschrift im

Spruchbande. Sockel und Gebälk durch Fruchtornamente belebt. Sieben holzgeschnitzte Figuren, Christus, Moses und Apostel, seitlich je zwei übereinander und oben auf dem abschließenden Gebälk drei.

Lesepult, Holz, geschnitzt, mit zwei Engelsgestalten auf dem Altartisch, wohl gleichzeitig mit der Rückwand.

Zwei Altarleuchter, Bronze, H. 35 cm, glatt, in Dockenform. An beiden die gleiche Inschrift: „MATHEAS NIHOF. MARGRETA HILLEN. EHELEUTE 1702."

Zwei Henkelvasen, Zinn, beide gleich ausgebildet. Anfang 18. Jahrh. (Braunschweiger Arbeit.)

Kronleuchter, Messing, H. 0,58 m, B. 0,51 m, sechsarmig, auf jedem Arm 2 Kerzenhalter. Inschrift an der Kugel: „HENNI FRICKEN CATHARINA DOROTHEA FRICKEN 1713." Doppeladler dick gearbeitet. Sechs Zierate in Form von Blumenkelchen.

Kronleuchter, Messing, H. 0,50 m, B. 0,58 m. Form und Inschrift wie am vorgenannten, doch ohne Zierate.

Kronleuchter, Messing, H. 0,45 m, B. 0,55 m. Dem vorigen sonst gleich.

Abendmahlsgeräte: Kelch, H. 15 cm. Sechspaßfuß und Schaft Kupfer. Kuppa in gotischer Form, Silber, vergoldet, vermutlich gegen Ende 17. Jahrh.

Kelch, Silber, vergoldet, H. 26 cm, Sechspaßfuß, ∅ 17 cm, Knauf glatt, birnförmig, Kuppa glockenförmig. Goldschmiedezeichen schwer erkennbar, anscheinend wie am Kelchlöffel in Beinum (26). Um 1700.

Patene, Kupfer, vergoldet, ∅ 14 cm, in der Mitte des Bodens ein Vierpaß. Mitte 17. Jahrh.

Oblatendose, Zinn, ∅ 13 cm, H. 7 cm. Inschrift: „ELEON SOPH · MAR · ROSEN BERGIN ·" darunter das Jahr: 1712.

Zwei Grabplatten an den Wänden im Chore mit lebensgroßen Flachreliefs der Verstorbenen:

1. An der Nordwand: Sandstein? Stehende Mannesgestalt mit Buch in pelzbesetztem Mantel. Unten und oben links und rechts Wappen, und ein Kruzifix. Umschrift: „ANNO · DNI · 1538 · IN · DIE · // NICOLAI · NATVS · EST · REVERENDVS · DNS · JODOCVS · BRACKMAN · // (PRAE) POSITV(S) MONASTERIORV(M) · MO(N)TIS · S · GEORGII · // ET · NOVI · OPERIS · NEC · NON · HVIVS · ECCLESIAE · PASTOR · OBIIT · ANNO // ..... DIE · MENSIS .... //" (Die Zahlen sind nicht ausgefüllt) „CVIVS · ANIMA · REQVIESCAT IN PACE." 2. Hälfte 16. Jahrh. (Taf. 6c).

2. An der Südwand. Schwarzer Schiefer. Betender Jüngling neben einem kleinen Kruzifix. Oben links und rechts Wappen (Agnus dei und Weinstock mit 2 Trauben). Überschrift: „IoannIs braCkMannI reCVbant hIC ossaVIgen tIs LætVs In eXCeLso spIrItVs estqVe poLo." Chronogramm. — Inschrift unter der Figur in lateinischen schräggestellten Kapitalen: „ANNO D$\bar{N}$I 1593 DECIMO DIE JVLY PLACIDE OBDORMIVIT IN DOMINO PIVS ET ERVDITVS ADOLESCENS JOHANNES BRACMAN ANNO ÆTATIS SVÆ DECIMO NONO." (Taf. 6d).

Vier Grabsteine, außen an der Westseite des Turmes, sämtlich oben mit geflügeltem Engelskopf, geschweiften Umrißlinien, von Kranz umrahmten Inschriften. H. 1,40 m, B. 0,90 m. 18. Jahrh.

Zwei Ölgemälde auf Leinwand, 0,64×0,51 m, hinter dem Altar und im Sakristeiverschlag, Petrus mit dem Hahn, und Petrus mit dem Schlüssel, betend.

Glocke: ∅ 1,00 m. Unterhalb der Haube zwei Zierstreifen. Am langen Felde: „ALIIS INSERVIENDO DISIECTA RESTAURATA SUM // ANNO 1682 // PASTORE DN. FRIDERICO HULD. ROSENBERGIO // ALTUARIO DN HINRICO STOLTZIO // ALTARIS MINISTRIS ANDREA HEINEN HINRICO SÜDECHUM." Am Schlagring: „HEISO MEYER GOS MICH ZU WOLFENB." — Die zweite Glocke 1876 von J. Radler, Hildesheim.

Taufengel, beschädigt. Mitte 18. Jahrh. Auf dem Dachboden.

II. Ehemalige Eisenhütte Kunigunde.

Literatur: Zobel, Heimatbuch, S. 290.

Auf Grund einer Konzession vom 3. 12. 1682 erbauten die Freiherrn v. Brabeck im Innerstetal auf einem im Gemeindegebiet von Dörnten liegenden Oedland ein Eisenberg- und Hüttenwerk, das nach der Gemahlin des Freiherrn v. Brabeck auf Söder „Cunigunde" genannt wurde. Das Werk ging wieder ein. Aber im 18. Jahrhundert wurden hier verschiedene Betriebe eingerichtet, von denen die noch heute als Sprengstoffabrik bestehende, 1721 angelegte Pulvermühle die anderen Werke aufgesogen hat, so die 1880 stillgelegte Papiermühle, von der noch die Mühlenräder vorhanden sind. An einem Gebäude der früheren Mahlmühle — jetzt Beamtenwohnhaus — ist das v. Brabecksche Wappen (drei Wolfsangeln) angebracht, ferner am Verwaltungsgebäude der Pulverfabrik eine gußeiserne Tafel von 1741 mit einer Darstellung der auf der Mondsichel stehenden Maria mit dem Jesuskinde und der Umschrift: „Sub tuum praesidium" und zwei Wappen: drei Wolfsangeln (v. Brabeck) und drei Rosen. Gleiche Stücke in der ehemaligen Saline in Heyersum (Kreis Alfeld) und an der kath. Kirche in Mehle (Kreis Alfeld).

Dorstadt.

I. Evangelische Kirche.

Quellen: Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1, 4m. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Ohrum, Akten.

Literatur: Blume, Heimat, S. 320 ff. — Kayser, Visitationen, S. 149. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 31. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 3. — Zobel, Heimatbuch, S. 134 ff.

GESCHICHTE: Die Herren von Dorstadt bauten im 12. Jahrhundert auf ihrem Stammsitz eine der heiligen Caecilia geweihte Kirche. Es bestand also eine Pfarrkirche in Dorstadt bereits vor Gründung des Klosters 1189. Diese Kirche kam in den Besitz der Grafen von Schladen, die aus dem Geschlecht derer von Dorstadt stammten, und nachdem sie 1110 die bischöfliche Burg in Schladen erhalten hatten, sich nach ihrem

neuen Sitz nannten. 1232 kamen ein Sattelhof zu Dorstadt, die Pfarrkirche mit ihrem Zubehör und das Patronatsrecht durch Abtretung von den Grafen von Schladen an das Kloster Dorstadt. 1548 zählte das Dorf Dorstadt 16 „Hausgesessene"; sie gaben von ihren Höfen dem Kloster Zins. 1542 und endgültig 1568 wurde in der Dorfgemeinde Dorstadt die evangelische Lehre eingeführt. Die Pfarrkirche erscheint nun als dem St. Bartholomaeus geweiht; es ist möglich, daß diese Kirche mit der im 12. Jahrhundert genannten Caecilienkirche identisch ist, da die Säulen im Turm noch auf romanische Zeit hinweisen (Abb. 15—17).

Im 30jährigen Kriege ist die Kirche zerstört, und erst am 1. Adventssonntage des Jahres 1662 konnte der Pfarrer Bastian Jödicke in der wiederhergestellten Dorfkirche die erste Predigt halten; wie berichtet wird, hatte der Pfarrer 30 Jahre lang

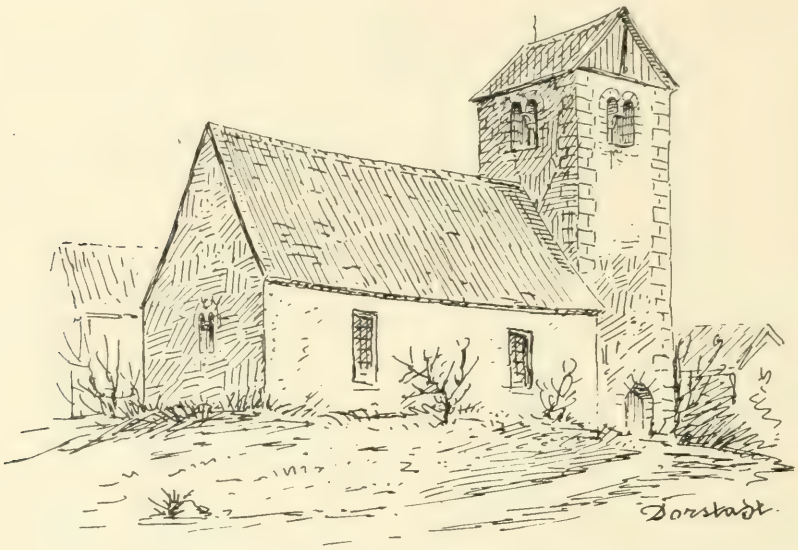


Abb. 15. Dorstadt, evangelische Kirche von Nordosten. [v. B.]

den Gottesdienst in seinem Hause gehalten. 1826 wurde die evangelische Kirche in Dorstadt erweitert. 1872 machte die Gemeinde ein Gesuch, zum Guß einer Glocke Geschützbronze zu gewähren.

Das Patronat über die Kirche übte bis 1803 das Kloster Dorstadt aus, der Zehnte stand damals im Dorfe dem Kloster Heiningen zu.

BESCHREIBUNG: Turm, romanisch; über rechteckigem Grundriß in Bruchstein erbaut, auf der Nord-, Süd- und Ostseite im Glockengeschoß drei gekuppelte romanische Rundbogenöffnungen mit Teilungssäulen und Sattelsteinen (Abb. 16 u. 17), auf der Westseite eine einfache Rundbogenöffnung. Im unteren Teile Lichtschlitze. An der Nordseite ein spitzbogiges Portal mit der Jahreszahl 1662. Satteldach des Turmes mit First in Nord-Südrichtung. Giebeldreiecke verbrettert. Schiff, rechteckig, in Bruch- und Werkstein, 13,50 × 6,28 m im Innern, gotisch, doch um die Mitte 17. Jahrh. umgestaltet, hat auf der Nordseite zwei, auf der Südseite vier rechteckige Fenster mit Sandsteineinfassungen. Auf der Nordseite außerdem ein hochgelegenes Schlitzfenster. Im massiven Ostgiebel ein gekuppeltes Spitzbogen-

fenster (Abb 15). Der kleine viereckige Sakristeianbau aus Backstein an der Ostwand stammt aus neuerer Zeit. Das Innere ist schlicht, Wände und Decke glatt verputzt und geweißt. Turmhalle durch eine Wand mit Spitzbogenöffnung vom Schiff getrennt. Grundriß Abb. 18.

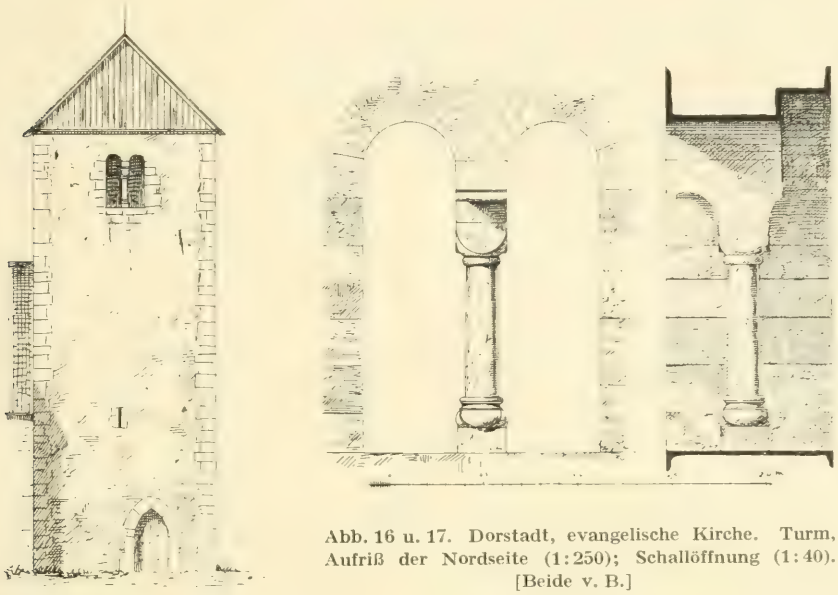


Abb. 16 u. 17. Dorstadt, evangelische Kirche. Turm, Aufriß der Nordseite (1:250); Schallöffnung (1:40). [Beide v. B.]

Ausstattung:

Die aus Holz geschnitzte und mit Gemälden verzierte hohe Rückwand des gemauerten Altares ist mit der Orgel darüber verbunden (Taf. 18c). Im Mittelfelde des unteren Teiles ein $0{,}80 \times 1{,}40$ m großes Ölgemälde des Abendmahles,

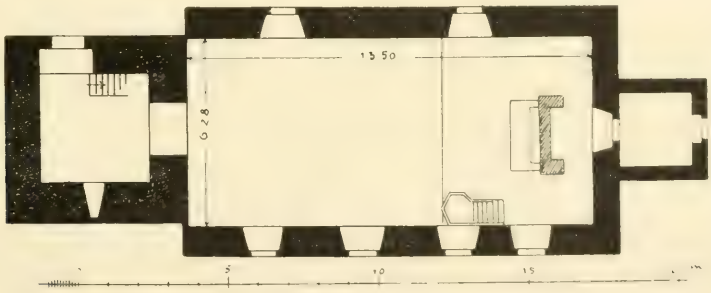


Abb. 18. Dorstadt, evangelische Kirche, Grundriß (1:250). [v. B.]

daneben in architektonisch ausgebildeter Umrahmung Matthäus und Markus als Tafelbilder, darüber im Mittelfelde die Kreuzigung zwischen Lukas und Johannes ev. Auf den seitlich anschließenden Brüstungen der Orgelempore Jakobsleiter und Auferstehung; diese Gemälde und die geschnitzten Wangen mit Knorpelwerk 2. Hälfte 17. Jahrh.

Die kleine Orgel aus neuerer Zeit.

Kanzel, deren Brüstung mit rundbogigen, von Diamantquadern eingefaßten Nischen. Vielleicht unter der jetzigen Farbschicht des schlichten Anstriches figürliche Darstellungen. Schnitzwerk an Kanzel und Schalldeckel ähnlich wie am Altar.

Zwei Altarleuchter, Bronze, versilbert, H. 25,5 cm, mit 3 gotisch profilierten Schaftringen. Dorn mit Öhr, H. 10 cm. Entstehungszeit Ende 17. Jahrh.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 17 cm. Sechspaßfuß. Am sechsseitigen Schaft gotische Zierglieder. Am Zapfenknauf die Buchstaben: „J. H. E. S. V. S." Inschrift an der trichterförmigen Kuppa: „Kelch der St. Bartholomay-Kirche zu Dorstadt 1774." Diese Jahreszahl bezieht sich auf den Zeitpunkt, an dem der Kelch unter Verwendung eines älteren neu zusammengesetzt (oder geschenkt) ist. Goldschmiedezeichen fehlen. Patene dazu neu.

Der größere jüngere Kelch trägt die gleiche Inschrift wie der genannte. Silber, vergoldet, H. 25 cm. Fuß achtseitig, davon vier Seiten leicht geschweift. Überleitung zum Schaft mit Profilen. Am Fuße gut graviertes Rankenornament. Goldschmiedezeichen 9.

Patene, Silber, ∅ 15 cm, Goldschmiedezeichen 52.

Oblatendose, Silber, ∅ 8 cm, H. 4 cm. Inschrift unter der Bodenplatte: „Ortti Lisabet Witmers 1713." Goldschmiedezeichen 50.

Taufwasserbehälter, Zinn, zylindrisch, H. 16 cm, ohne den 2 cm hohen Verschluß. ∅ 12 cm. Griff als Lorbeerkranz ausgebildet. Unterer Rand umgebördelt. Inschrift: „SANCT BARTOLOMEUS / KIRCHE ZV DORSTADT / 1745." Im Pfarrhause zu Ohrum.

Zwei Glocken, ∅ 1,00 und 0,80 m, 1889 von Radler u. Söhne, Hildesheim.

II. Katholische Kirche. Ehemaliges Kloster. Gut.

Quellen: 1. Beverina, Nr. 545 Copionale des Klosters Dorstadt. Urk. vom 12. bis 16. Jahrh.; Nr. 545a Copialis Dorstadicus, Antiquitates. 1614; Nr. 545d Registrum receptorum et expositorum Monasterii in Dorstadt. 1507–15; Nr. 549 Verzeichnis des Grundbesitzes. 1805/06. – Staats-Arch. Hann., Akt. Calenberg. — Br. Archiv des. 10, 5c; Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1, 4 m 1, 1 Nr. 6. — Arch. Wolf., VII., 16. Abschriften der Urk. 1142–1732, von Rat Ehlers (2048); 17. Regesten der Urk. 1142–1660, von Rat Ehlers (2049); 18. Abschriften aus dem Copialis, Nekrologium, und aus der Geschichte des Klosters Dorstadt von Justizamtmann Wippern 1806 (2050); 19. Auszüge aus den Reformationsprotokollen 1542—1650 (2047). Archiv des ehem. Klosters Dorstadt auf dem Gute Dorstadt im Besitz des Herrn von Löbbecke, 250 Urk., 12.–17. Jahrh. – Kath. Pfarrarchiv Dorstadt, Handschriftliche Geschichte des Klosters Dorstadt von Amtmann Wippern (bis zur Säkularisation) – Liber anniversariorum (Totenbuch) (nach dem 30jähr. Kriege bis Säkularisation). – 2. U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, I.—V. — Sudendorf, I. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 46 ff., 113, 137, 169. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 196, 206, 219, 224, 249, 261, 408, 453, 474; II., S. 35, 95, 159, 187, 267; III., S. 29, 33, 46, 70, 78, 159, 203, 209. — Bertram, Bischöfe, S. 60, 91, 125, 163, 170, 263. Biermann, Organographia, S. 24, 25, 32. Bleibaum, Bildschnitzerfamilien, S. 308. — Blume, Heimat, S. 320 ff. — Busch, de reformatione 1, II., c. 37.

- Crusius, Denkw. Dorstadt. — Dreyer, J. G. Winck. — Dürre, Stammbaum von Dorstadt. - Dürre, Nekrologium Dorstadt. Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 62, 82, 84, 152. — Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten, II., S. 340. — von Grote, Edelherren Dorstadt. — Grube, Joh. Busch, S. 211 ff. — Henkel, Handbuch, S. 151. — Henkel, Kurze Gesch., S. 151. — Hoogeweg, Stifter und Klöster, S. 28, 29. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 70. — Kaufmann, Kaiserpfalz Werla, S. 28, 37. — Kayser, Visitationen, S. 11, 57 ff., 117, 131, 135, 142, 149. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25. — Lauenstein, Historia, II., S. 258, 259. — Lax, Barockdekorationen, S. 15. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 15, 174, 184, 294, 296. Lüntzel, Gesch. Diözese, II., S. 226 ff., 452 ff. - Machens, Archidiakonate, S. 79, 193. Mithoff, Kunstdenkmale, S. 30, 31. - Mithoff, Kirchen und Kap., S. 37, 43, 44, 45, 50, 53, 57, 58, 60. - Mooyer, Nekrologium Dorstadt. Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 12, 109. - Oldecop, Chronik, S. 351. — Zobel, Heimatbuch, S. 134 ff.

GESCHICHTE: Die Herren von Dorstadt (Dorstide) erscheinen im Anfang des 12. Jahrhunderts in den Urkunden. Der Stammsitz des Geschlechtes lag auf dem linken Okerufer am Ostabhang des Oderwaldes. 1110 erhielt Eiko von Dorstadt vom Bischof von Hildesheim die Burg Schladen, seitdem nannte sich dieser Zweig des Geschlechtes Grafen von Schladen. Ein anderer Zweig der Familie, vielleicht auch ein zweites Geschlecht derer von Dorstadt, wird in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts genannt. Das Geschlecht erbaute eine der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Caecilia geweihte Kirche, in der es 1174 das Recht des Erbbegräbnisses erhielt. Arnold von Dorstadt und seine Gemahlin Bige hinterließen Heinrich von Dorstadt, Arnolds Bruder, und Gisla von Dorstadt, Arnolds Schwester, das Gelübde einer Klostergründung. Im Jahre 1189 wurde das Kloster dem heiligen Kreuz zu Ehren gegründet und im gleichen Jahre vom Bischof Adelog von Hildesheim bestätigt. Das Kloster wurde mit Augustinerinnen besetzt, doch lebten zeitweise auch Augustinerbrüder darin, wie aus einer Urkunde des Jahres 1227 zu ersehen ist. 1447 starb das Gründergeschlecht aus, ein anderer Zweig der von Dorstadt erlosch 1661.

Nachdem das Kloster im 13. Jahrhundert zu einem bedeutenden Grundbesitz gekommen war, trat in späterer Zeit ein Verfall und ein Sinken der Klosterzucht ein. 1438 ging ein Teil der Klostergebäude in Flammen auf, Kirche und Schlafhaus wurden mit Unterstützung des Rates der Stadt Braunschweig, der eine Zeitlang das Kloster verwaltete, wiederhergestellt. Im 15. Jahrhundert zur Zeit des Bischofs Magnus von Hildesheim (1424–52) führte der bekannte Propst Johannes Busch eine Reform der Augustinerklöster, so auch in Dorstadt, durch, allerdings setzten sich die Reformen nicht auf die Dauer durch. Nach der Hildesheimer Stiftsfehde (1519–23) gewann Herzog Heinrich der Jüngere den Teil des Hildesheimer Stiftes zwischen Vienenburg und Bockenem. So kam Dorstadt in die Gewalt des Braunschweiger Herzogs; nach dessen Vertreibung aus seinem Lande wurde 1542 vorübergehend und unter seinem Nachfolger Herzog Julius dann 1568 nochmals die Reformation durchgeführt. Das Restitutionsedikt zwang den Braunschweiger, alle Klöster mit ihrem Grundbesitz zurückzugeben. Die nun einsetzende Gegenreformation wurde durch die Schweden aufgehalten, dann 1643 durchgeführt. So begann ein neues Klosterleben in Dorstadt unter der Domina Rebekka Fleischhauer und dem Propst Georg Gockelius. 1646 vernichtete ein Brand das Kloster mit Ausnahme des Turmes. Propst Gockelius und dessen Nachfolger Wilhelm Wischmann aus Hamersleben nahmen in den nächsten Jahrzehnten den Neubau des Klosters tatkräftig in Angriff. 1678 war die Kirche wieder aufgebaut. Der stehengebliebene Turm erhielt einen neuen Helm. 1705 waren die Klostergebäude vollendet, doch verging über die Ausstattung der Kirche und der klösterlichen Bauten noch längere Zeit. Ob der Bildhauer Joh. Wilh. Gröninger, der 1697 in Dorstadt weilte, irgendwelche Arbeiten in der Kirche ausgeführt hat, kann nicht mehr festgestellt werden, da die Werke und Akten vernichtet sind durch den Brand 1919. Der Hochaltar wurde 1741 vollendet.

Das Propsteigebäude (heutiges Herrenhaus des Gutes) ist im Jahre 1759 von dem Maler Joseph Gregor Winck (1710—81) mit zwei Deckengemälden geschmückt.

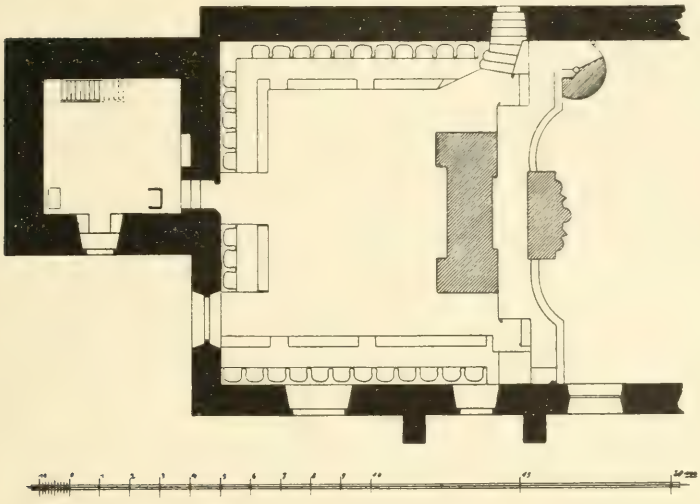
1761—72 lebte in Dorstadt die Domina Wilhelmine de la Tour, die ebenso prachtliebend war wie ihr Bruder Wilhelm de la Tour, der Propst im Kloster Riechenberg, und durch ihre großen Ausgaben das Kloster in eine starke Verschuldung brachte, die von den Nachfolgerinnen aber bis zum Ende des Jahrhunderts getilgt war. Am 6. März 1810 hob die westfälische Regierung das Kloster auf und verkaufte es mit Ausnahme der Kirche, Pfarrwohnung und Schulhaus an die Familie von Löbbecke, die noch jetzt im Besitz des ehemaligen Klosters ist. Von den beiden katholischen Kirchen zu Dorstadt und Heimingen wollte die westfälische Regierung eine schließen und die Ortschaften zu einer Pfarre zusammenlegen. Im April 1812 wurde bestimmt, daß die Kirche zu Dorstadt geschlossen werden solle, doch ist dieser Befehl dann im Oktober 1812 wieder zurückgenommen. In einem Bericht des Pastors Heße zu Dorstadt wird am 17. September 1810 die Größe der Kirche angegeben mit 104 Fuß lang, 39 Fuß breit, 41 Fuß hoch. Der Eingang war 42 Fuß lang und 15 Fuß breit. Damals ist auch ein Inventar der Kirche aufgenommen. Im Jahre 1812 befand sich in der ehemaligen Klosterkirche zu Dorstadt für 548 Tlr. Silbergerät, 250 Tlr. Kirchengewänder, die Orgel wurde nach einer Schätzung des Orgelbauers Husemann aus Wolfenbüttel auf 1200 Tlr. gewertet, die Glocken wogen 7, 6 und 3 Zentner. Am 30. März 1919 brannte die Klosterkirche bis auf die Umfassungsmauern nieder. Altar, Kanzel, Orgel und Gestühl, fast alle Bilder und Ausstattungsgegenstände wurden ein Raub der Flammen, nur 4 Statuen vom Bildhauer Johann Friedrich Ziesenis in Hannover konnten vom Altar gerettet werden. Es handelt sich um lebensgroße Figuren zweier Nonnen und zweier Bischöfe (einer davon Augustin), die Ziesenis 1766 anfertigte; außerdem wurde einiges Gerät, Meßgewänder usw. gerettet. Die Disposition der zerstörten Orgel ist uns in Biermanns Organographia (1738) erhalten. Abbildungen der Kirche vor dem Brande Taf. 8 und 9, Grundrisse Abb. 19 und 20.

EHEMALIGE KATHOLISCHE KIRCHE.

Nach einer Beschreibung des Baurats v. Behr aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts war das Dach der Kirche beschiefert und mit Spitzgauben besetzt. Der Westturm hatte unterhalb des Hauptgesimses jederseitig eine rundbogige Schallöffnung mit gequaderter Einfassung, eine achtseitige beschieferte Haube mit geschlossener Laterne, Kugel- und Wetterfahne von 1700. Das Innere war mit flachgewölbter Holzdecke versehen, die reiche Stuckverzierungen trug und so geteilt war, daß zweimal 4 rechteckige Randbilder, ein großes Mittelbild, rechteckig, mit halbrund ausgeweiteten Seiten und 2 kreisrunde Bilder östlich und westlich entstanden. Mittelbild: Krönung Mariä oder die Dreieinigkeit. Rundbilder: Ein Heiliger mit 2 Pfeilen und die Apotheose des heiligen Augustins; Randbilder (nördlich): Der junge Tobias mit dem Engel, Begegnung Mariä mit Elisabeth, der heilige Augustinus mit der Inschrift: tolle, lege, tolle lege und Christus als guter Hirte; (südlich): Maria mit dem Kinde, Bekehrung des Saulus, Verkündigung Mariä und St. Michael mit dem Drachen. Sämtliche Bilder Fresken, verbunden durch schwere Stuckrahmen mit Fruchtgehängen und Rankenwerk (um 1690). Chordecke gleichartig behandelt. Im Mittelfelde das Abendmahl, die vier Eckbilder (rechteckig) mit den Evangelisten, die zwei kartuschenförmigen (nördlich) Gethsemane, (südlich) Kreuztragung, in den Dreiecksbildern der Apsis der Gekreuzigte zwischen Maria und Johannes.

Übergang von Decke zu den Wänden mittels eines Eierstabgesimses mit Fries und Architrav. In schweren Stuckrahmen an der nördlichen Schiffswand drei Felder mit Staffeleibildern. An der Südseite Stuckumrahmungen um die beiden spitzbogigen Fenster als Hintergrund für den Schalldeckel. Im Chor ein viereckiger und ein spitzbogiger Stuckrahmen mit 3 Staffeleibildern. Im südlichen Felde ein Spitzbogenfenster. An der Nordwand vier Epitaphien aus Stuck. 1. Johannes Beutler, † 1717, der die

Neuausschmückung der Kirche veranlaßt hat. 2. Pankratius Beutler, † 1721. 3. Alexander Schlifer, † 1732. 4. Franziscus Voigt, † 1754. Das erste, das beste, dem Stil der Kirche entsprechend. Auf jeder Grabtafel lange lateinische Lobinschriften, oben die Reliefbüste der Verstorbenen zwischen Totenkopf und Stundenglas. Links von den 4 Epitaphien ein älterer Grabstein mit Vollbild des Verstorbenen im flachen Relief, in der Hand einen Kelch. Randumschrift mit dem Namen Wilhelm Wischmann 1676. An der Rückwand nur das Epitaph Ignatius Alberti, † 1760, kieend vor dem Kruzifix.



Drei Fünftel der Schiffslänge im Westen werden von der auf sechs viereckigen Pfeilern ruhenden Orgelempore mit dahinter befindlichem Nonnenchor eingenommen. Die Decke

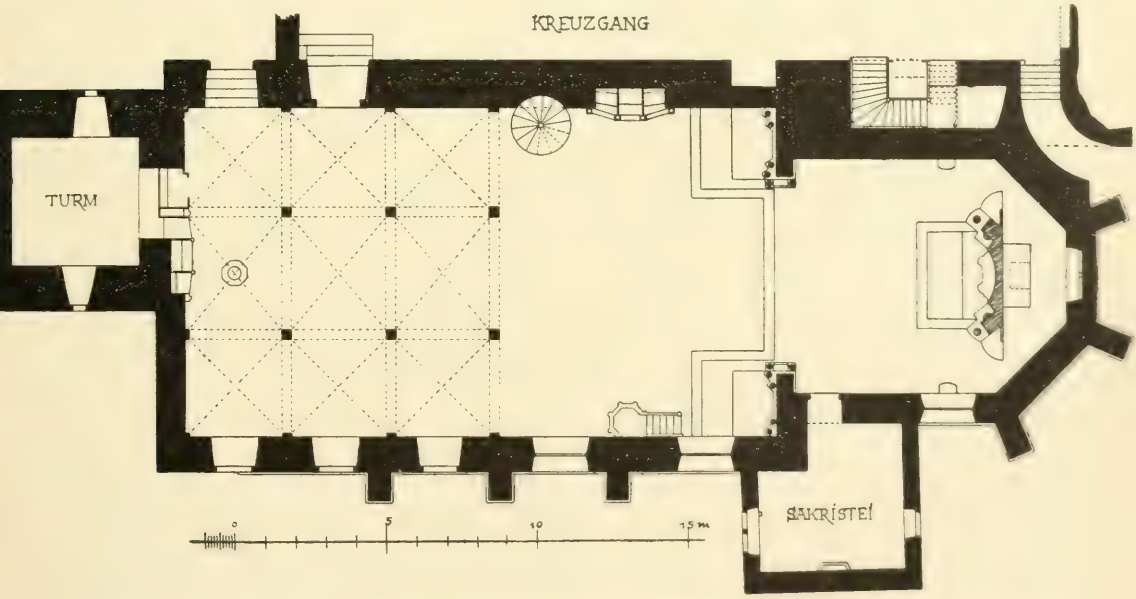


Abb. 19 u. 20. Dorstadt, frühere Kloster-, nachmalige katholische Kirche. Grundrisse des Erdgeschosses und der Nonnenempore (1:250). [Beide v. B.]

unter der Empore als korbbogige Kreuzgewölbe mit Stuckrippen. Orgel außerordentlich reich mit figürlichem und dekorativem Holzschnitzwerk, mattfarbig auf weißem Grunde bemalt, teilvergoldet. Emporenbrüstung aus schweren geschnitzten Docken mit kräftig profiliertem schweren Deckgesims. An der Nordseite eine Wendeltreppe mit gleichartigem Geländer und Zweifüllungstür mit reichem Rankenschmuck.

Auf dem Nonnenchor hinter der Orgel auf drei Seiten (Nord, Süd, West) das Chorgestühl, 30 Sitze mit hoher getäfelter Rückwand, untergeteilt durch korinthische Wandpfeiler. Oberhalb der Rückwand ein schmaler, geschnitzter weiß und gold bemalter Rankenfries. Feldereinteilung der vorderen Brüstungswand durch gewundene Säulchen mit korinthischen Kapitälen. Felder wie die Rückwand mit Einlegearbeit. – $^{5}/_{8}$-Kanzel mit Treppe und Schalldeckel. Ecksäulchen und Treppengeländersäulchen in gleicher Arbeit wie an der Orgel. Auf dem Schalldeckel der gute Hirte, unterhalb die schwebende Taube. – Hauptaltar von 1769. Regence. Seitlich des Mittelbildes, Auffindung des Kreuzes, zwei freie und zwei halbe, glatte Säulen. Rechts und links auf Sockeln Augustinus und Ambrosius. Im Aufsatz das Kreuz zwischen zwei Engeln mit Kelch und Anker. Ganz frei neben dem Altar auf Sockeln zwei weibliche Figuren mit Kruzifix und Buch und einem Herz (St. Helena oder Klara und St. Monica oder Teresia?).

Vor dem Nord- und Südpfeiler des Triumphbogens, einander zugekehrt, in hölzernen Nischenbauten mit Einlegearbeit: Joseph und Johannes ev.; organisch mit den Nischen verbunden füllen zwei Seitenaltäre die Westseite aus. Diese mit hohen Rückwänden, kannelierten korinthischen Säulen, vielfach verkröpften Flachbogengesimsen und Aufsätzen mit Hermenpfeilern und Strahlenglorie. Altarbilder Maria immaculata und Christus in Gethsemane. Beichtstuhl an der Nordwand. Zwei gewundene, zwei mit Ranken umschlungene Säulen. Im Aufsatz zwischen zwei glatten korinthischen Säulen die Geißelung. – Ein zweiter einfacherer kleiner Beichtstuhl an der Westwand unter dem Nonnenchor (vgl. Taf. 9).

Von den beim Brande weiter vernichteten Ausstattungsstücken seien genannt: Steinernes Taufbecken, achtseitig, 16. Jahrhundert, mit 16 Marken oder Engelsköpfen, Beschlagornamente. Achtarmiger Bronzekronleuchter. Nach Hildesheim (Domschatz?) sind gekommen: Silbervergoldeter Kelch, reich mit Edelsteinen und Emailbildern geschmückt, 17. Jahrhundert?, ein weiterer Kelch von 1783, zwei silbervergoldete Kännchen, 13 cm, von 1697, zwei weitere Kännchen von 1720, eine Monstranz auf Ovalfuß, mit reicher Treibarbeit, edelsteinbesetzt, von 1696.

Die Kirche enthielt eine Anzahl Grabsteine und Epitaphien aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Vor dem Chor befand sich ein Denkstein, der dem Wiederhersteller des Klosters, dem Propst Wischmann, gewidmet war († 25. 1. 1676). Am Hochaltar war ein spanischer Graf beigesetzt, der während des Siebenjährigen Krieges am 8. Oktober 1761 als Oberst mit einer französischen Heeresabteilung unter dem Prinzen Xaver an der Belagerung der Festung Wolfenbüttel teilnahm und dabei tödlich verwundet wurde. Ein großer flacher Grabstein deckte die Stelle, wo der spanische Oberst Graf Didacus von Silva und Sarmienso ruhte. Der mit dem Wappen geschmückte Grabstein trug eine lateinische Inschrift, von der uns die deutsche Übersetzung erhalten ist:

Gott, dem Guten und Höchsten, gewidmet!

Hier ruhen die sterblichen Überreste eines Jünglings von hervorragender Begabung, des spanischen Grafen Didacus de Silva et Sarmienso, Comturs des Ritterordens von Alcantara, offiziers im spanischen Heere, Freiwilliger in der französischen Rheinarmee, der durch einen Kanonenschuß aus der Festung Wolfenbüttel verwundet wurde und im blühenden Alter und kriegerischem Ruhme und doch schon für den Himmel reif in der Stadt mit den Sterbesakramenten versehen am 26. Dezember 1761 im Alter von 25 Jahren, einem Monat und drei Tagen starb.

BESCHREIBUNG: Kurz nach dem Brande der Kirche im Jahre 1919 stürzte auch der Turmstumpf der Kirche (Taf. 10a) zusammen, so daß z. Z. – dem Verfall preisgegeben – nur noch die Nordmauer (zugleich Trennwand nach dem einstigen Konventualengebäude) teilweise mit den Stuckrahmen (Taf. 11a), ferner der Chor mit einem Teil der Südwand bis zur Traufhöhe (Taf. 10b) aufrecht stehen. Die laut Giebelinschrift der Südseite 1678 erbaute Sakristei blieb, abgesehen von

der vernichteten Decke, einigermaßen verschont. Der dreiseitig geschlossene Chor, schmaler als das Schiff, mit zweimal abgesetzten Strebepfeilern. Spitzbogenfenster teilweise vermauert (Abb. 21). Als Sockelgesims eine einfache Schräge. An der Südseite des Schiffes zwei einfache Spitzbogenfenster (Taf. 10a). Strebepfeiler hier nur einmal abgesetzt. Einige Steinmetzzeichen an den Chorstreben und am Trennbogen zwischen Schiff und Chor, nebenstehend.

Die Ausstattungsstücke, soweit sie mit dem Bau verbunden waren, Altar, Kanzel, Orgel, Empore, sind beim Brande mit vernichtet. Die geretteten Stücke befinden sich teilweise in der jetzigen Notkirche, teils in der Pfarrerwohnung (Elisabethstift). Sie sind in der nachfolgenden Liste ohne Rücksicht auf ihren jetzigen Aufbewahrungsort aufgeführt:

Gestühl: Von den ehemals 16 Bänken konnte eine Anzahl gerettet werden. Reich mit Blumen- und Rankenwerk verzierte Wangen, oben mit Muscheln abgeschlossen (Taf. 11b).

Ölgemälde, die beim Brande gerettet wurden, sind sämtlich auf Leinwand gemalt, z. Z. in der Notkirche aufgehängt oder gestapelt. Stark nachgedunkelt, teilweise etwas beschädigt, im allgemeinen in einigermaßen zu friedenstellendem Zustand. In der Mehrzahl im 18. Jahrhundert, einige Ende des 17. Jahrhunderts entstanden:

1. Kreuzannagelung (um 1700), 2,03 × 1,84 m.

2. Antonius von Padua mit Lilie und mit bekleidetem Kind im Arm in ovalem Blumenkranz, 1,28 × 1,03 m.

3. Gang nach Emmaus, 1,85 × 1,91 m.

4. Ruhe auf der Flucht nach Ägypten, 1,79 × 2,58 m.

5. Christus bricht unter dem Kreuz zusammen, 1,80 × 2,50 m.

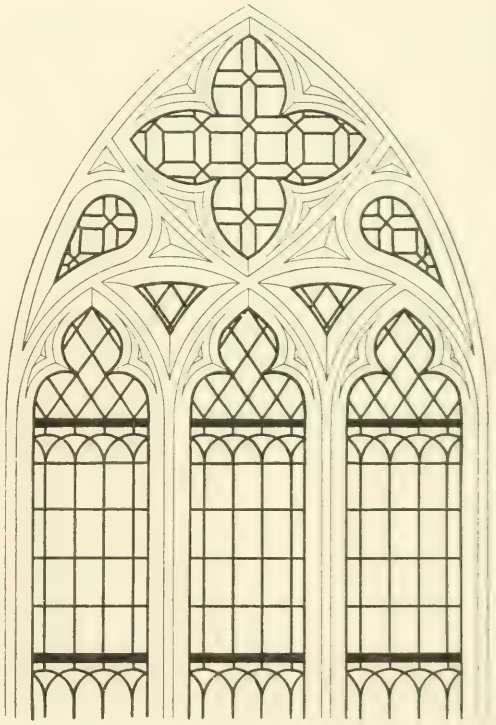


Abb. 21. Dorstadt, ehemalige Klosterkirche; östliches Chorfenster, nach älterer Aufmessung.

6. Kniende Domina in rotem Mantel, neben einem Postament mit Blumenvase (vielleicht Wilhelmina de la Tour), 1,83 × 1,53 m.

7. Mann in römischer Kriegertracht mit einem Schild (Kreuz), neben sich links in Wolken die Dreieinigkeit, unten schwer lesbar ein Teil der Thesen des Thomas von Aquino, 2,27 × 1,64 m.

8. Pieta, 1,46 × 1,15 m.

9. Frau mit Rose (links), Mann mit Kreuz (rechts), Kind mit Kreuz, 1,04 × 1,40 m.

10. Maria mit Kind und Kreuz, 1,20×0,96 m.

11. Maria mit dem Kinde (Rahmen alt), 0,80×0,64 m.

12. Madonna auf der Mondsichel zwischen Postamenten in ovalem Blumenkranz von Spruchbändern mit Bibelstellen umschlungen (Rosenkranzbild), 1,93×1,26 m.

13. Heilige Familie in geschweiftem Rahmen (Altarbild?). 1,77×1,06 m.

14. Ecce Homo, 1,74×1,22 m.

15. Maria im Rosenhag. Oval aus Einzelkränzen mit Darstellungen aus dem Leben Christi, 1,75×1,64 m.

16. Mariä Himmelfahrt, 2,00×1,55 m.

17. Krönung Mariä in Säulenarchitektur, 2,05×1,50 m.

18. Frau an der Orgel (Cäcilia?) mit Engel, 1,50×1,20 m.

19. Männerporträt, 1,79×1,37 m.

Bildwerke: Kruzifix, Holz, H. Korpus 1,41 m, mit Dornenkrone aus Blei. Um 1500 (Taf. 11c und d). Die Krone fehlte zur Zeit der Aufnahme.

Kruzifix, Holz, H. 0,68 m. 2. Hälfte 18. Jahrh.

Thronende Maria, Eichenholz, H. 0,90 m. Auf dem linken Oberschenkel das stehende, bekleidete Jesuskind, dessen Gewand (im 18. Jahrh.?) mit Blumen bemalt ist. Rechte Hand der Madonna fehlt. Anlehnung an einen älteren Typus. Um 1460 (Taf. 12b).

Stehende Maria, Holz, H. 0,95 m. Auf dem linken Arm das Kind, rechte Hand fehlt. 1. Viertel 16. Jahrh. (Taf. 12a).

Zwei Bischofsfiguren vom Hochaltar, heil. Augustinus und Ambrosius (Taf. 12c), H. 1,95 m. Holz, rückseitig ausgehöhlt und verbrettert, bemalt. Nach Bleibaum, Bildschnitzerfamilien des Hannoverschen Barock, S. 308, Anm. 2 im Augustinus eine Kapsel mit einem Zettel, darauf: „Anno 1766 sind diese vier Figuren von Johann Friedrich Ziesenis in Hannover verfertigt." Die beiden anderen sind:

Zwei Augustinerinnen, lebensgroß, Holz bemalt. Heil. Monika oder Teresia? und Helena oder Clara? (standen im Chor an den Wänden links und rechts vom Hochaltar).

Zwei Standbilder, Holz, bemalt, H. 0,93 m. Heil. Joseph und Johannes Evangel. 18. Jahrh.

Sechs Standleuchter, Messing, von verschiedener Größe, mit gewundenen Schäften. Um 1700 (?).

Räucherfaß, Messing, H. 28 cm, an drei Ketten, sechseckig. Spätgotisch.

(Sechs große Altarleuchter, Silber, sowie die meisten von den kostbaren Meßgeräten sind nach dem Brande (1919) nach Hildesheim gekommen, wo sie z. Z. aufbewahrt werden. In Dorstadt selbst sind die nachstehenden geblieben):

Meßgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 23,5 cm. Schaft mit birnenförmigem Knauf, Sechspaßfuß. Am Fuße unter einer eingravierten Sonne: „Kloster Dorstäd Aō 1720 d January." Goldschmiedezeichen 7.

Monstranz, Messing, versilbert, teilvergoldet. H. 56,5 cm, reich mit Halbedelsteinen und Glasflüssen besetzt, Strahlenkranz. Fuß oval. Etwa Mitte 18. Jahrh.

Zwei Kännchen, Silber, einfach, H. 2 cm. Um 1720.

Ölgefäß, mit kleinem Kreuz, dreiteilig, Silber. Im Oval ein reichverschlungenes Monogramm (des Klosters ?) mit einer Krone darüber sowie die Buchstaben: „O. C. G." Das Gefäß ist vor einigen Jahren etwas niedriger gemacht. Anfang 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen 49.

Antependien, seidengestickt, später zum Teil neu aufgesetzt, werden z. Z. in einem Nebenraum der Notkirche aufbewahrt.

1. Ohne Jahreszahl. 1,02×2,96 m. Grund: weiße Seide. Darstellung: Krönung der Maria. in Gold-, Silber- und farbiger Seidenstickerei. Links und rechts kleine allegorische Darstellungen, reich von Blumen umgeben. In den vier Spruchbändern: „IN TE DOMINE · SPERAVI NON CONFUNDAR IN ÆTERNUM" (Taf. 13b und 14b).

2. 1688. 1,02×2,33 m. Grund: gemusterte weiße Seide mit Reliefstickerei. In der Mitte: Vermählung der Maria. Links und rechts symmetrisches Streublumenmuster. Schauplatz ist die Höhe eines Hügels, links ein Hirsch neben einem turmartigen Hause, rechts ein Stifter mit einem Kirchenmodell, im Harnisch, begleitet von einem Hunde. Bezeichnung: „C. D. 1688."

3. 1691. 1,02×2,94 m. Ähnlich dem vorigen. Darstellung: in der Mitte das Kreuz, von vier Engeln getragen, unten Landschaft mit Hirschen, Vögeln und Lämmern. Bezeichnet: „C D 16 91 ·" (Taf. 13c).

4. 1696. 1,02×2,32 m. Grund: rote Seide. Darstellung: in der Mitte die Himmelskönigin zwischen zwei mit Schriftbändern und Laubranken umwundenen Säulen. Grundfüllung: Blumenmuster. Bezeichnet: „16 · 96" (Taf. 14a).

5. 1697. 1,02×2,94 m. Grund dunkelrot. Streublumenmuster in Gold und Farbe. Bezeichnet: „I. H. S. 1697."

6. 1733. 1,02×2,94 m. Grund: rote, gemusterte Seide. Darstellung: die fünf Wundmale Christi in Gold- und Silberstickerei. Bezeichnung: „C. D. 1733."

7. 1750. 1,02×2,32 m. Grund: weiße gemusterte Seide. Darstellung: Maria in der Strahlenglorie, darüber die Taube, links und rechts symmetrisch angeordnete Blumen. Bezeichnung: „C. D. 17 · 50."

8. Ohne Jahreszahl. 1,02×2,32 m. Grund: helle gemusterte Seide mit zierlichem Streublumenmuster. Darstellung: der gute Hirte inmitten seiner Herde, links und rechts je ein bandumwundener Baum.

9—12. Vier weitere, weißwollene, ohne Jahreszahlen, mit farbigen Blumen in Wolle in reicher Ausführung bestickt.

Von den in der Pfarrerwohnung (Elisabethstift) aufbewahrten Meßgewändern, zum Teil mit zugehörigen Kelchvela, sind sieben Kaseln bemerkenswert. Die Kreuzeinfassungen in Gold sind durchweg neu. Der Stoffgrund besteht teilweise aus Seide.

1. 1692. Darstellung der Wundmale Christi in reicher, farbiger Stickerei. Rot vorherrschend. Grund weiß. Bezeichnung: „1692".

2. 1699. Christus, das Kreuz tragend. Im Rankenwerk zwischen schweren Laubranken Engel mit Marterwerkzeugen. Grund weiß mit Streublumen. Bezeichnung: „1699" (Taf. 15a).

3. 1701. Maria mit der Tasche im Oval. Reiches Blumenrankenwerk. Bezeichnung: „C D 1701."

4. „1729". Rote Kasel mit einem Pelikan.

5. Ohne Jahreszahl. Blaue Kasel mit reicher Blumenstickerei. Einfassung in Silberstickerei alt. Darstellung: Schweißtuch der Veronika (Taf. 15b).

6. Weiße Silberbrokatkasel mit eingewirkten Blumen.

7. Rote Kasel mit Kreuz im Blumenmuster.

Weitere Paramente aus Kloster Dorstadt befinden sich in der Kirche in Adlum (Kreis Hildesheim-Land).

Die zahlreichen Grabplatten der Kirche, die zum Teil als Fußbodenbelag gedient haben, sind, soweit sie an den Kirchenwänden aufgerichtet waren, stark durch den Brand (1919) in Mitleidenschaft gezogen. Nach Form, Darstellung und Inschrift gehören sie dem 17. und 18. Jahrhundert an (Taf. 13a). Der älteste Grabstein stellt einen Priester bei der Feier der Messe dar. Umschrift: „ANNO 1676 DIE 25 JANUARY OBDORMIVIT IN DN̄O · ADM · RDNS · Dr · WILHELMUS WISCHMAN ANNO AETATIS SUAE 65. PROFESSIONIS 27. SACERDOTY 41. PRAEPOSITURAE DORSTADANAE 32."

Schrank, zweitürig, H. 2,35 m, B. 2,00 m. Dunkelrot gestrichen. Empire.

Zwei Wandleuchter, Holz, vergoldet, 32 cm ausladend, gegen Mitte 19. Jahrh.

RITTERGUT (ehemaliges Kloster).

Von der Bedeutung des ehemaligen Klosters in Dorstadt zeugt noch heute das Rittergut der Familie v. Löbbecke, in deren Besitz sich die gesamten aus der Klosterzeit stammenden Baulichkeiten befinden. Die Gesamtanordnung des Gutshofes geht aus der Lageplanskizze (Abb. 22) hervor. Die Gebäude sind von dem Brande im Jahre 1919 verschont geblieben. Durchweg sind sie in Bruchstein unter Verwendung von Werkstein Mitte des 18. Jahrhunderts hergestellt und größtenteils verputzt, die Dächer beschiefert.

Nördlich der Kirche schließt sich das zweigeschossige ehemalige Konventualengebäude an, in dessen Untergeschoß sich der jetzt Wirtschaftszwecken dienende Kreuzgang befindet. Das Haus ist teilweise unterkellert. Keller mit Halbtonnen massiv überdeckt, Kreuzgang mit rippenlosen barocken Kreuzgewölben. Wände uneben geputzt. Fußboden mit rotem Sandsteinplattenbelag (Taf. 17a). Die Füllungstüren mit profilierten Rahmen haben noch die alten Beschläge und Schlösser (Taf. 17c). Am Klosterinnenhof sind die hohen zweiteiligen Fenster mit profilierten Werksteinrahmen später bis zur halben Höhe vermauert. Treppe vom Kreuzgang zum Obergeschoß (ehemal. Pfarrerwohnung) mit reichgeschnitztem Treppenpfosten.

Als eindrucksvoller Bau tritt das große freistehende Herrenhaus (ehemal. Propsteigebäude) mit hohem Mansardendach in Erscheinung. Beide Längsseiten mit 15 Fensterachsen in zwei Geschossen über dem hohen Kellergeschoß, die Schmalseiten mit 5 Achsen. An der West- wie Ostseite ist der Mittelteil wenig vorgezogen.

Zur weiteren Betonung an der westlichen Hauptseite ein Segmentgiebel und eine Freitreppenanlage (Taf. 16b). Zahnschnittartig fassen Werksteine die Gebäudekanten ein; schlichte Bänder trennen beide Obergeschosse. Profilierte Fenstergewände, im Mittelbau noch mit Gebälken, im Obergeschoß mit Segmentgiebelchen.

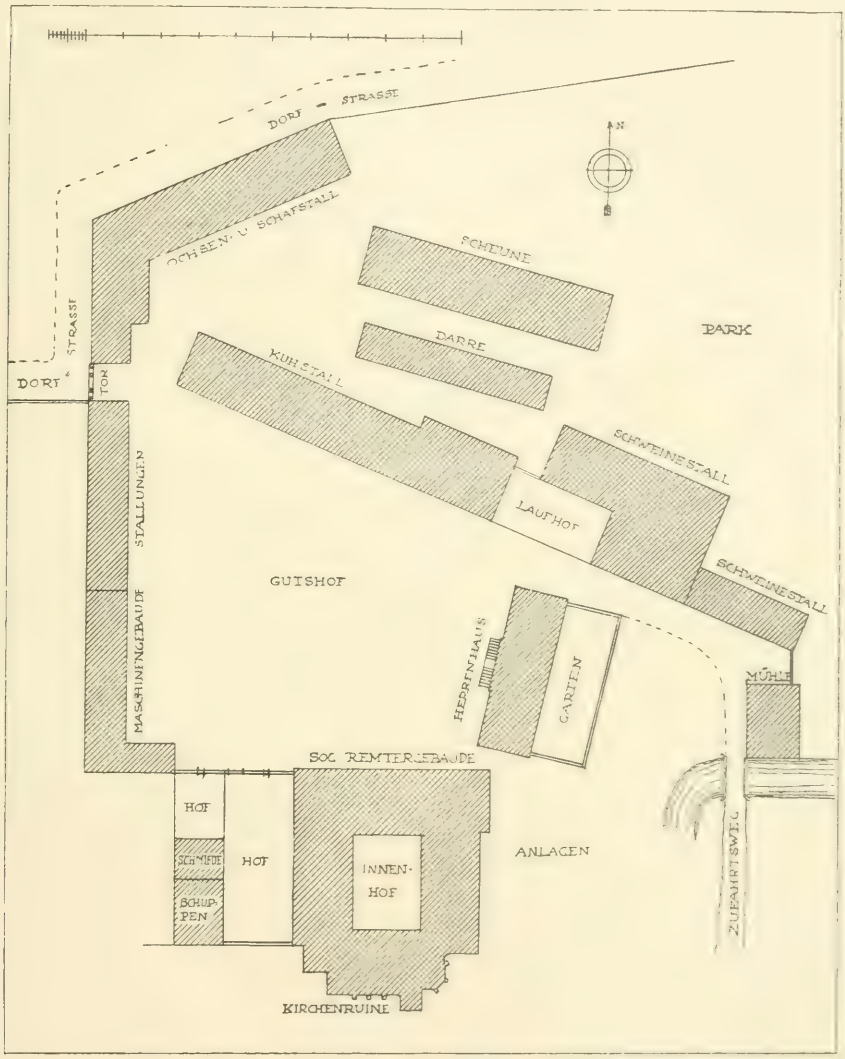


Abb. 22. Dorstadt, Planskizze der ehemaligen Klosteranlage (1:2000).

Im Westgiebel ein großes ovales Fenster. Durch das ganze Gebäude führende Längskorridore machen jeden Raum leicht zugänglich.

In zwei Gemächern der Gutsherrschaft im ersten Obergeschoß sind Deckengemälde (al fresco) des Meisters J. G. Winckh vorhanden, die Taufe des heiligen Augustinus (Taf. 16a) und eine Szene aus dessen Weltleben; die Taufe bezeichnet: „J. G. Winckh Pinxit", das andere Bild: „Joseph Gregorius Winckh pinx. et

inven. Ano 1759" (vgl. Liebenburg, chem. Schloßkapelle, Deckengemälde). Stuckornamente, ähnlich denen in der Kirchenruine, umrahmen die gemalten Felder.

Haupttor zwischen Dorfstraße und Gutshof als große mit drei Rundbogenöffnungen versehene Portalwand, deren größte, mittlere als Wagendurchfahrt benutzt wird (Taf. 18b). Über ihr in einer Nische ein Kreuz, an dessen Sockel die Inschrift: „SUB NBLI DOMINA ANNA ELISABETH MITTAG", und am Gesimse: „ANNO M D C C XXIII."

Die Abschlußmauer zum inneren chem. Kloster zwischen Wirtschafts- und Klosterhof hat drei gesonderte rundbogig geschlossene Zugänge, deren mittelster dem Wagenverkehr diente (Taf. 17b). Über ihm das Standbild eines stehenden Christus mit der Weltkugel; seitliche Durchgänge bekrönt mit den Figuren des heiligen Augustin (rechts) und einer weiblichen Heiligen.

Zwei Ofenplatten, Gußeisen, H. etwa 0,75 m, Br. 1,00 m. Im Oval das galoppierende Pferd und die Schrift im Spruchbande: „REMIGIO ALTISSIMI UNI" sowie eine Stadtansicht (Wolfenbüttel?). Fruchtwerk und Pflanzen dienen zur weiteren ornamentalen Verzierung (Taf. 18a).

In der westlichen Abschlußmauer zwischen dem Wirtschaftsgarten und der hier mit hohen Pappeln besetzten Dorfstraße befindet sich eine rechteckig umrahmte Eingangstür mit der Jahreszahl 1728 im Sturz (Sandstein) zu einem um etwa 1800 erbauten Gartenhaus.

Die meisten Stallungen und Scheunen aus der Klosterzeit tragen in den Schlußsteinen das Zeichen I · H · S · und die Jahreszahlen, größtenteils 18. Jahrh.

Am alten Wehr der Oker sind im Zungenmauerwerk des Unterhauptes Inschriftplatten eingelassen mit Wappen und Daten. Soweit der Moosansatz ein Lesen ermöglichte, konnten die Jahreszahlen 1718, 1753 und 1796 festgestellt werden.

Kunstwerke in Privatbesitz:

Vesperbild, Holz, bemalt, H. 68 cm. Im Besitz einer in Dorstadt ansässigen Familie. Um 1700. (Taf. 17d).

Vesperbild, ähnlich dem vorgenannten, aber von nicht so guter Ausführung und nur 38 cm hoch, etwa aus gleicher Zeit stammend, im Besitz des derzeitigen Ortsvorstehers.

Flachstöckheim.

Evangelische Kirche. Gut.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G 1g und Hc. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Reichsgräflich von Schwicheldtsches Familienarchiv im Schloß Söder, I. Urk. betr. die Familie, II. Urk. betr. Güter des Flachstöckheimer Distrikts, III. Urk. betr. Harz-Distrikt. — Feld- und Flurkarten von 1726. — Handschriftliche Geschichte der von Schwicheldt. — 2. U.B. Hild., I.—III., V., VI. — U.B. Goslar, I.—V.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 39. — Blume, Heimat, S. 204 ff. — Habicht (Hann. Geschichtsblätter 1916, S. 282). — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 55, 93. — Kayser, Visitationen, S. 153. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 171, 249, 311. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 36. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 4. — Vogell, Gesch. Schwicheldt. — Zobel, Heimatbuch, S. 73 ff.

GESCHICHTE: In den älteren mittelalterlichen Urkunden wird der Ort Flachstöckheim Stochem, Stockem oder Stocheim genannt. Um einer Verwechslung mit Orten gleichen Namens nördlich des Harzes vorzubeugen, kommt im 14. Jahrhundert die Bezeichnung „Stockem bei Flöthe" (1350) und „Stockhem bei Machtersum" (Lobmachtersen) auf. Da in den Urkunden nur der Name Stocheim vorkommt, ist nicht immer mit Sicherheit zu sagen, welches Stocheim gemeint ist. Anzunehmen ist, daß Flachstöckheim zum ersten Male in der Bestätigungsurkunde Kaiser Friedrichs I. für das Kloster Neuwerk in Goslar 1188 vorkommt; die Kirche zu Flachstöckheim wird 1339 dem Kloster Neuwerk, das im 13. Jahrhundert seinen Besitz in Flachstöckheim vermehrt hatte, inkorporiert. 1427 findet sich zum ersten Male der Name Vlaßstocken, daraus wurde 1492 Flaßstockhem, 1533 Flachsstocken. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts (1758) tritt die heutige Schreibweise Flachstöckheim auf.

Ein Geschlecht von Stockem kommt seit Ende des 12. Jahrhunderts vor. Das Kreuzstift zu Hildesheim hatte in Flachstöckheim großen Besitz, von dem 6 Hufen Dietrich von Wallmoden zu Lehen hatte, 1350 verzichtete er auf diese, und der Propst des Hildesheimer Kreuzstiftes übertrug das Gut dem Ritter Heinrich von Schwicheldt und seinem Bruder Hans. Dieses Lehnsgut, das sich im 14. Jahrhundert noch vermehrte, war die Grundlage des Besitzes des Geschlechtes von Schwicheldt in Flachstöckheim. In den folgenden Jahrhunderten wurde fast das ganze Dorf Eigentum der von Schwicheldt, die sich im 15. Jahrhundert in Flachstöckheim einen Wallhof erbauten. Dieses Gut wechselte zwischen verschiedenen Linien des Geschlechtes. 1542 führte man in Flachstöckheim die Reformation ein, und im Schmalkaldischen Kriege schlossen die von Schwicheldt sich dem Schmalkaldischen Bunde an. Der Landesfürst Herzog Heinrich d. J. zog deshalb, als er 1547 in sein Land zurückkehrte, die von Schwicheldtschen Lehn- und Erbgüter ein und gab sie erst 1553 nach langen Verhandlungen zurück. 1668—1718 war das Gut in verschiedenem Besitz, 1718 kam es an die Witwe Jobst Karl von Schwicheldts, Charlotte Eleonore († 1734), zurück. An sie erinnert die 1732 von Joh. Peter Grete in Braunschweig gegossene Kirchenglocke.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts wurden auf dem Gute verschiedene Verbesserungen (Anlage eines Gartens) vorgenommen. 1722 ist, da es an Tagelöhner- und Handwerkerwohnungen mangelte, die sogenannte Neueburg erbaut. Die Wassermühle wurde 1745 von Ernst, Otto, August Eberhard und August Wilhelm von Schwicheldt errichtet, 1754 folgte der Bau des Schafstalles, 1755 der von Kuhstall und Scheune, das Meiereigebäude wurde 1762 erbaut. Als Baumeister des Gutes wird der Festungsbaumeister Dinglinger genannt, der 1752 das Neustädter Rathaus in Hannover und das alte Palais dem Schloß gegenüber an der Leinstraße erbaute. Das Parktor lieferte 1765 Joh. Weiß aus Hannover. Während des Siebenjährigen Krieges war im Jahre 1758 in Flachstöckheim das Hauptquartier des Prinzen Heinrich von Preußen. Unter Heinrich Ernst von Schwicheldt ist 1807 das Kavalierhaus erbaut. Ernst Boguslav Georg Otto von Schwicheldt kaufte 1859 von dem Grafen von Stolberg-Stolberg das Schloß Söder bei Großdüngen und verlegte nach hier den Wohnsitz des Geschlechtes. Mit seinem Großsohn erlosch 1907 der Mannesstamm der von Schwicheldt; das Gut Flachstöckheim ist heute im Besitz des Grafen von Hardenberg-Schwicheldt auf Schloß Söder.

Die Kirche in Flachstöckheim wurde erbaut, nachdem 1718 das Gut nach 50jähriger Trennung wieder an die Familie von Schwicheldt zurückgekommen war. Kanzel und Altar, desgleichen die Glocken stammen aus dieser Zeit. Die Orgel schenkte 1895 Graf K. von Schwicheldt.

Patron der Kirche war das Kloster Neuwerk in Goslar, seit 1817 sind es die Grafen von Schwicheldt; ihr Patronat über die Marien-Jakobus-Kirche in Salzgitter tauschten sie damals gegen das Patronat in Flachstöckheim ein.

1615—58 war die Kirche zu Flachstöckheim mit Lobmachtersen verbunden, bis 1756 dann mit Beinum, seit 1757 ist Flachstöckheim selbständige Pfarre.

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

Anfang 18. Jahrh. erbaut aus Bruchstein und Werkstein, zum Teil vermutlich auf alten Mauerzügen eines mittelalterlichen Baues, der 1339 schon bestanden haben muß. Innenmaße: 19,70×6,00 m. Dreiseitiger Chorschluß mit gewalmtem Schieferdach. Auf dem Anschnitt Kugel und Wetterfahne von 1774 (Taf. 19a). Am Westende ein beschieferter Dachreiter aus Fachwerk mit Glockenerker und Zifferblatt (Taf. 19b). Kugel und Wetterfahne von 1775, neu aufgesetzt 1906. Anbau (Leichenhaus) an der Südseite über einem Rechteck von 5,15×4,65 m. Fenster mit geraden Werksteingewänden.

Das Innere der Kirche mit ebener, geputzter Decke und die ganze Ausstattung ist in schlichten Formen der Erbauungszeit gehalten.

Zwei Altarleuchter, H. 46,5 cm, Messing, Dockenform mit reich profilierten Schäften, auf drei liegenden Löwen mit fein ziselierten Mähnen ruhend. Dorn als Öhr ausgebildet. Am Fuße beider Leuchter die gleiche Inschrift: „Der Schweicheldsche Schreiber Stantze nebst Der Flachstöckheimschen Gemeine Anno 1719."

Kronleuchter, Bronze, H. 0,90 m, Br. 0,70 m, unten 7, oben 5 S-förmige Arme mit Masken und Delphinköpfen. Adler mit dickem Rumpf und breiten Flügeln. Mitte 17. Jahrh.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 20 cm. Kuppa geschweift, später aufgesetzt. Sechspaßfuß, Knauf mit den Buchstaben: „J. H. E. S. V. S." und maßwerkartigen Verzierungen. Am Schaft ober- und unterhalb des Knaufs gotische Quadratfüllungen. Am Fuß eine 2,5 cm große Kreuzigungsgruppe. 1. Hälfte 16. Jahrh.

Patene, Silber, vergoldet, ∅ 15 cm, zum Kelch gehörend. Im Tellergrunde ein Gotteslamm im Kreise, siehe Weihekreuz 15.

Oblatendose, Silber, oval, 13×9 cm, H. 4 cm. Mit Wappenbild: Pferd im Schild, darüber Krone. Goldschmiedezeichen 13.

Weinkanne, Silber, mit Holzgriff, H. 19,5 cm. Am Deckel reicher plastischer Schmuck. Rehe, Früchte, Laub. 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen 45.

Kelchlöffel, Silber, vergoldet, 16,5 cm lang.

Kelch, Silber, vergoldet, H. 15,5 cm. Sechspaßfuß. Knauf birnförmig, 1. Hälfte 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen 37. Stammt vielleicht aus Beinum.

Patene, ∅ 12,25 cm, zum Kelch gehörend, ohne Weihekreuz.

Ölgemälde, auf Leinwand, 1,60×2,20 m. David tanzt vor der Bundeslade. Im Chore an der Südwand (Taf. 19c).

Grabstein, mit zwei Wappen geschmückt, von der Inschrift nur die Jahreszahl 1695 erkennbar. Vor der Chorstufe.

Einige Grabplatten, aus dem Anfang 19. Jahrh., auf dem Kirchhof verstreut.

Glocke, ∅ 0,75 m. An den Bügeln Masken. Unter der Haube Rankenornament. Am langen Felde: „CHARLOTTE ELEONORE VON SCHWIECHELDT GEBORNE VON GROTEN / ANNO 1732." Am Schlagring: „GOSS MICH J. P. GRETE IN BRAUNSCHWEIG."

Glocke, ∅ 0,67 m, mit Münz- und Naturblattabdrücken. Am langen Felde: „HERR JOHANN CAROL STANZE. P. T. SCHWICHELTSCHER

OB. VERWALTER / HENNIG EGELING MICHEL HITFE (Heitefuß!) ALTARISTEN / ME FECIT JOH: PET. GRETE IN BRAUNSCHWEIG / 1750."

Eingangstor zum Kirchhof aus rotem Sandstein. Pfosten mit urnenähnlichen Bekrönungen, daran die Symbole des Todes (gekreuzte Knochen) und der Ewigkeit (Schlange). 18. Jahrh.

GUT.

Das Gräflich v. Schwicheldtsche Gut hat im wesentlichen um die Mitte des 18. Jahrhunderts die heutige Gestalt erhalten (vgl. Geschichte!). Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude gruppieren sich um einen geräumigen Hof. Hinter der Gehöftanlage befindet sich ein großer gut gepflegter Park, der durch Steinvasen, Sphinxfiguren und eine Sonnenuhr belebt ist.

Der an der Dorfstraße liegende Fachwerkbau ist das sog. Meiereigebäude, welches im hohen massiven Kellergeschoß die der Milchwirtschaft dienenden Räume enthält. Das bislang im Obergeschoß, wo auch eine auseinandergenommene gotische Truhe vorhanden, befindlich gewesene Familienarchiv der Grafen v. Schwicheldt ist jetzt nach Schloß Söder gebracht worden. Inschriftplatte mit Wappen und dem Namen Aug. Guilh. A. Schwicheldt Anno MDCCLXII oberhalb des Einganges. Gegenüber dem Meiereigebäude erscheint das ehemalige Herrenhaus, ein verschalter zweigeschossiger Fachwerkbau mit seitlichen Remisen recht bescheiden (Taf. 20c). Das 1807 in fein abgewogenen Formen unter Verwendung von Terrakotten erbaute sog. Kavalierhaus ist in der Anlage dem Herrenhaus ähnlich. Stein und Fachwerk. Vorderseite mit zweiarmiger Freitreppe, verputzt. Seitliche Remisen. Schieferdach (Taf. 20d). Torhaus, ein langgestreckter Fachwerkbau. Dachreiter mit Glocke oberhalb des Torweges. Wappensteine mit den Namen der Bauherren sind an den 1754 und 1764 erbauten Scheunen und dem 1755 errichteten Kuhstall angebracht. Die Bauausführung der Wirtschaftsgebäude gleicht der des Meiereigebäudes: Fachwerk auf massivem Unterbau. In der Mauer an der Rückseite des Parkes ein Tor mit gut gegliederten, 1,04 m breiten Sandsteinpfosten von 3,40 m Höhe bis Oberkante des Hauptgesimses. Bekrönung mit Wappensteinen, die von Putten gehalten werden. Links das Schwicheldtsche Wappen, rechts ein Kranich mit einer Rose (v. Fabrice). Dieselben Wappen kommen am Hause Hoher Weg 8 in Goslar mit der Jahreszahl 1773 vor. Die zweiflügelige, 3,30 m breite schmiedeeiserne Tür zeigt hervorragende Schmiedearbeit des hannoverschen Kunstschlossers Joh. Weiß vom Jahre 1765. Erhaltungszustand schlecht, verrostet (Taf. 20b).

Zum Gut gehört die am Ende der Ortschaft liegende Wassermühle (Fachwerk auf Massivsockel) mit einer 1,18×0,95 m großen Inschriftplatte: „QVOD ANNIS AB HINC XXIIII / VINCINI INVIDIA DIRVIT / OPVS ADSERTO IVRE ACCEDENTE PRINCIPIS GRATIA REDINTEGRARI FECIMVS / COMMVNES DOMINI FRATRES / ERNESTVS OTTO / AVGVSTVS EBERHARDVS / AVGVSTVS GVILELMVS / A. SCHWICHELDT / ANNO MDCCXXXXV."

Gielde.

Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1, 4n. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. — Pfarrarchiv Gielde, Akten über Kirchbau. 1844—46. — 2. U. B. Hild., I.—VI. — U. B. Goslar, I.—IV.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 44, 69, 77, 94. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 162, 192. — Blume, Heimat, S. 358 ff. — Bornstedt, Siedlungen, S. 16. — Hennecke, Archidiakonatsreg., S. 173. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 74. — Kayser, Visitationen, S. 181, 182, 186. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 164, 321 ff. — Machens, Archidiakonate, S. 6, 79, 91, 100, 107, 193, 264. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 37. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 4, 18. — Zobel, Heimatbuch, S. 156 ff.

GESCHICHTE: Im Jahre 1140 löste Bischof Bernhard von Hildesheim das Filialverhältnis der Kirche zu Heiningen von der zu „Gelithe"; die Kirche zu Gielde wird als „mater et baptismalis ecclesia ex antiqua institutione" bezeichnet, sie war also Mutter- und Taufkirche seit langem und zweifellos Archidiakonatskirche. 1174 wurde dann die Kirche zu Gielde in den Bannbezirk des Klosters Heiningen einbezogen und ging dadurch ihres Sendrechtes als Archidiakonatskirche verlustig. Das Archidiakonat kam an das 3 km entfernte Neuenkirchen und verblieb dort auch, nachdem vor 1260 Gielde dem alten Bann zurückgegeben war. Im 16. Jahrhundert heißt das Archidiakonat bald Neuenkirchen, bald Gielde; es ist möglich, daß Gielde am Ende des Mittelalters das Archidiakonat zurückerhalten hatte.

Das Patronat über die Kirche in Gielde hatte zunächst das Kloster Heiningen, dann der Archidiakon zu Goslar als Lehen der Hildesheimer Kirche, im 18. Jahrhundert besaß der Fürstbischof wieder das Patronatsrecht.

Als Ministeriale des Hildesheimer Bischofs treten im 12. Jahrhundert die von Gielde auf, die einen Hof im Orte als Lehen des Bischofs besaßen. Gielde mit seiner Feldmark wird ursprünglich zu der benachbarten Königspfalz Werla gehört haben. Als diese 1086 mit ihrem ausgedehnten Grundbesitz durch Heinrich IV. der Hildesheimer Kirche geschenkt wurde, kam Gielde an den Bischof von Hildesheim, der nun seinen Besitz zum Teil an Klöster und Adel verschenkte oder zu Lehen gab. Als Grundeigentümer in Gielde kommen die Klöster Heiningen, Neuwerk in Goslar, St. Petersberg bei Goslar, Wöltingerode und Dorstadt, sowie die Herren von Schwicheldt und von Rössing vor. Der Zehnte wurde vom Hildesheimer Bischof an die Grafen von Schladen und die Herren von Biewende, später an die Klöster Neuwerk in Goslar und Dorstadt veräußert, Dorstadt trat dann im 18. Jahrhundert seine Hälfte des Zehnten an St. Michael in Hildesheim ab. Nach der Hildesheimer Stiftsfehde fiel Gielde 1523 an den Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel, 1542 wurde durch den Schmalkaldischen Bund die lutherische Lehre eingeführt, doch erst 1568 mit dem Regierungsantritt des Herzogs Julius war der Bestand der Reformation gesichert. Der Pfarrer zu Gielde verwaltete gleichzeitig die Pfarre in Neuenkirchen.

Im 30jährigen Kriege hatte Gielde besonders im Jahre 1626 zu leiden, als die Scharen des Dänenkönigs und nach dessen Niederlage bei Lutter a. B. die Truppen Tillys den Ort plünderten. Damals schleppte man die Kirchenglocke als Beute fort. 1639 wurde eine neue Kirchenglocke angeschafft, die Heinrich Borstelmann in Braunschweig goß. Diese alte Glocke sprang 1910 und ist dann durch zwei von J. J. Radler in Hildesheim gegossene Glocken ersetzt.

Durch den Hauptrezeß in Braunschweig kam Gielde mit dem „Großen Stift" wieder an das Hochstift Hildesheim zurück, nach dessen Säkularisation 1802 an Preußen. Als Patron der Gielder Kirche erscheint 1803 die Familie von König. Nachdem das

Königreich Westfalen zu bestehen aufhörte, wurde Gielde mit dem Bistum Hildesheim dem Königreich Hannover einverleibt. Am 4. April 1835 suchte ein großer Brand das Dorf heim und legte 17 Höfe mit Nebengebäuden und 9 Brinksitzerhäuser in Asche. Kirche, Pfarre und Schulhaus konnten gerettet werden. Seit 1866 ist Gielde wieder preußisch.

Das alte Gotteshaus in Gielde erwies sich im Anfang des 19. Jahrhunderts als baufällig. Bereits 1819 faßte man den Plan, eine neue Kirche zu bauen, doch erst 25 Jahre später kam der Plan zur Ausführung. Der große Dorfbrand 1835 trug dazu bei, den Bau der Kirche noch hinauszuschieben. Im Jahre 1845 wurde die alte, aus Bruchsteinen erbaute und mit einem rechteckigen Chor versehene Kirche abgerissen; die alte Kirche enthielt nach den Bauakten 150 Mannesstände und 140 Frauenstühle. Die einst spitzbogigen Fenster waren modernisiert. Der ehemalige Altar von Stein trug ein Triptychon, das die Kreuzigung und die beiden Schächer darstellte. Außerdem wies die alte Kirche zwei Gemälde des Himmels und der Hölle auf und einen aus der Barockzeit stammenden Taufengel. Von diesen Ausstattungsstücken ist jetzt nichts mehr zu finden.

Den Plan für die neue am 21. März 1847 geweihte Kirche entwarf Baumeister Hellner, er übernahm auch die Bauleitung. Der Kostenanschlag des Kirchenbaues betrug 5300 Rtlr.; die Summe wurde nach Hellners Bericht auch nicht überschritten. 1842 lieferte der Goldarbeiter Peters in Goslar einen neuen Abendmahlskelch; der alte Kelch wurde mit 18 Rtlr. angerechnet, die gleiche Summe bezahlte die Gemeinde noch dazu. Vielleicht ist es der von Hunnius in Hildesheim angefertigte.

BESCHREIBUNG: Die Kirche ist über rechteckigem Grundriß von 19,70 × 13,10 m in gelbem Sand-(Werk-)stein mit Westturm unter achtseitigem Helm errichtet, Fenster rundbogig. Am Ostteil Vertikalgliederungen durch Lisenen. Profiliertes Abschlußgesimse. Bauzeit 1845 bis 1847 laut Inschrift über der Eingangstür (Abb. 23). Das Innere ist in der für den Baumeister Hellner charakteristischen Art, saalartig, etwas nüchtern.

Ausstattung: Aus der Erbauungszeit.

Altarbild von H. Rotermund? 1879, Kreuzabnahme.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, teilvergoldet, H. 25 cm. Am Knauf 3 beflügelte Engelsköpfe. An der Unterseite des Fußes in zarter Gravierung: „Hunnius fecit Hildesheim." Goldschmiedezeichen 66.

Oblatendose, Zinn, H. 10 cm, ⌀ 11 cm. Auf drei Kugeln. Inschrift: „MAGDALENE WESCHEN ILSABET SIEMENS 1711." Zinnzeichen von 1690 (Goslar).

Weinkanne, Zinn, ganz ähnlich wie die in Burgdorf (auch bezüglich der Maße). Guß von T. Fleegel, Hildesheim.

Opferteller, Zinn, oval, 20 × 18 cm. Rand geschweift, sonst schlicht.

Abb. 23. Gielde, Kirche von Südosten.

Taufschüssel, Zinn, ∅ 28 cm. Am Rande: „W. RESE 1858." Zinnzeichen von 1790.

Zwei Altarleuchter, Bronze, H. 26,5 cm, Dockenform. Inschriften: „M · KORT · TIHLE · KIRC VADE · THO · GILE · VND SEINE FRVWE ANNO 1650. ILSEBE FRIDTHAFES V. ERRET", und „S · R · HINRICVS KOLWAGE · NACHGLASE WITWE TORTIA ERMP. VERET ANNO 1650."

Glocke, von 1639, ∅ 92 cm, ist 1910 durch zwei Glocken von Radler & Söhne in Hildesheim ersetzt worden. Die alte Glocke hatte Masken an den Kronenbügeln und Inschrift zwischen zwei Zier- und zwei glatten Streifen: „HEINRICH BORSTELMANN IN BRAVNSCHWEIG HAT MICH GEGOSSEN ANNO 1639 · SOLI DEO GLORIA." Ferner am langen Felde eine naiv modellierte Darstellung der Dreieinigkeit.

Die östlich vom Dorfe stehende Windmühle wurde 1870 vom Schladener Berg an die jetzige Stelle versetzt. Bockmühle mit alter Einrichtung.

Über den nördlich Gielde liegenden Ringwall s. „Kukeriulenburg".

Gitter a. Bg.

Evangelische Kirche. Gehöfte.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1k; desgl. III., Akten IX., A. 17, 7. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. — 2. U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, I.—IV.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 67. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 29, 126; III., S. 249. — Blume, Heimat, S. 116 ff. — Bornstedt, Siedlungen, S. 16. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 75, 319, 466, 490, 504 usw. — Havemann, Gesch. Braunschweig, I., S. 337. — Henkel, Handbuch, S. 8. — Hennecke, Archidiakonatsreg., S. 169. — Kayser, Visitationen, S. 101, 145. — Kleuker, Pfarrbezirk Salzgitter. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 164, 166, 174, 254, 336 ff. — Machens, Archidiakonate, S. 92, 101, 109, 116, 247. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 38. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 4. — Zobel, Heimatbuch, S. 25 ff.

GESCHICHTE: Unter dem Namen „Iehthere" kommt Gitter zuerst im Jahre 1086 in der Urkunde Kaiser Heinrichs IV. vor, durch die der Kaiser die Pfalz Werla und die dazugehörenden Dörfer Immenrode und Gitter der Hildesheimer Kirche schenkte, und zwar mit allem Zubehör an Leibeigenen, bebauten und unbebauten Ländereien, Grundstücken, Gebäuden usw. Zweifellos ist der Ort also älter und geht auf eine Gründung der Pfalz Werla, vielleicht noch in fränkische Zeit, zurück. Nachdem Gitter an den Bischof von Hildesheim gekommen war, wird dieser hier bald eine Pfarrkirche erbaut haben. 1108 stellte Bischof Udo in „Jaitterem" eine Urkunde für die Kirche des heiligen Petrus in Goslar aus. Der Pfarrkirche zu Gitter wurden im Laufe der Zeit verschiedene andere Kirchen unterstellt, 1483 erscheint Gitter als Archidiakonatskirche. 1523 kam Gitter an Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel, 1542 konnte die Reformation eingeführt werden; mit Salzgitter, Hohenrode und Kniestedt bildete Gitter fortan eine Parochie. 1643 fiel Gitter an das Hochstift Hildesheim zurück, 1802 an Preußen und 1815 an das Königreich Hannover. In einer 1803 angefertigten Beschreibung der Hildesheimer Ämter erscheint noch der Archidiakon von Hildesheim als Patron, der Zehnte stand damals dem von Schack als Lehnsnachfolger der von Gaus zu.

In den Jahren 1845/46 riß man die alte Kirche nieder und errichtete ein neues Gotteshaus nach einem bereits 1830 angefertigten Plane des Baumeisters Hellner. Die 1767 angeschaffte Glocke war 1815 gesprungen, 1845 wurde sie durch den Glockengießermeister Lange in Hildesheim umgegossen, im gleichen Jahre ist auch für 510 Rtlr. eine neue Orgel erbaut.

Vom Anfang des 14. Jahrhunderts bis 1452 treten die Mitglieder einer Ritterfamilie von Gitter in den Urkunden auf. Dies Geschlecht besaß den heute noch bestehenden Ritterhof, der nach den letzten adeligen Besitzern jetzt von Garßenhof genannt wird. 1857 wurden die an der östlichen Seite des Hofes gelegenen Wirtschaftsgebäude durch einen Brand, der auch den nordwestlichen Teil des Dorfes Gitter heimsuchte, zerstört. In der alten Kirche zu Gitter besaßen die Inhaber des Ritterhofes eine Gruft.

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

In behauenem Sandstein erbaut, ähnlich der in Gielde. Saalkirche über rechteckigem Grundriß. Außenmaß: 19,70 × 13,10 m. Dachreiterartiger Westturm (Taf. 21a).

Ausstattung:

Von den Ausstattungsstücken der früheren Kirche hat sich nichts erhalten.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, Kuppa innen vergoldet, H. 22 cm. Sechspaßfuß. Knauf gedrückt. Am Fuße 3 Nietlöcher, vielleicht von einem kleinen Kruzifix herrührend. Entstehungszeit gegen 1700. Goldschmiedezeichen 67.

Patene, Silber, ∅ 15 cm. Weihekreuz 5, Goldschmiedezeichen 35.

Oblatendose, Silber, ∅ 9 cm, H. 4 cm. Randumschrift: „Der Ehre gottes und dem gebrauch der oblaten haben diese silberne Schachtel widmen wollen. D. J. G. Garßen Wittwe und Kinder." Auf dem Deckel das Doppelwappen von Garßen und die Jahreszahl 1699. Goldschmiedezeichen 13.

Glocke, ∅ 1,04 m. Unterhalb der Haube ein Eichenlaubfries. Am langen Felde die Inschrift: „GOTT ZU EHREN LASS ICH MICH HÖREN UMGEGOSSEN IN JAHRE 1845 VON S. A. LANGE IN / HILDESHEIM AUF KOSTEN DER KIRCHE UND GEMEINDE GITTER MIT EINSCHLUSS DER GEMEINDE HOHENRODE."

Glocke, ∅ 0,86 m, von Jakob Radler in Hildesheim im Jahre 1871 gegossen. Daran Abdrücke von drei hannoverschen Münzen: Waterlooerinnerungstaler von 1865; Georg V., König von Hannover, 1 Taler von 1863; Luthermedaille mit Inschrift: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.

GEHÖFTE.

Das Dorf Gitter hat sich entsprechend seiner hügeligen Lage am Nordostabfall des Gitterberges als Haufendorf entwickelt (Abb. 24). Ein größerer Teil brannte 1857 ab. Die — in den letzten Jahrzehnten meistens veränderten — alten Gehöftanlagen gehören zum mitteldeutschen (fränkisch-thüringischen) Typ; d. h. Wohnhaus, Stallungen und Scheunen sind zu geschlossenen Anlagen zusammengefaßt, in Gitter allerdings heute nicht mehr in der völlig in sich abgeschlossenen Form wie z. B. in Lengde, sondern mehr in Hufeisenform.

Von dem einst bedeutendsten Gehöft, dem sog. Garßenhof, steht heute nur noch das Wohnhaus, ein Nebengebäude, das Pförtnerhaus und das Portal.

Zweigeschossiges Wohnhaus (Taf. 21 b u. e), Eichenfachwerk, lt. verwitterter Riegelinschrift über der Hintertür 1557 erbaut, im Anfang des 18. Jahrhunderts erweitert und mit geräumiger, durch beide Geschosse geführter Diele ausgestattet, von der die Wohnräume zugänglich sind. Breite Treppe zum Obergeschoß. Der ältere Teil unterkellert, Obergeschoß vorgekragt. Balkenköpfe im Viertelkreis abgerundet. Auf der breiten Setzschwelle des Obergeschosses die Inschrift (gotische Buchstaben): „Wer Gott vertrawet hat woll gebawet · Den wo der Herr nicht das haus bawet · So erbeiten umbsonst die daran bawen · BEATI OMNES QUI CONFIDUNT IN EO.“ An der östlichen Schmalseite das Reststück einer flachen Holzschnitzerei: zwei unbekleidete Männer, die sich die Hand reichen (Taf. 21 d). Von der Beischrift nur erkennbar: „NON — VIDEM — ERGO EST — NOSCE · TE.“ An der Hintertür: „SI DEUS PRO NOBIS QUI CONTRA NOS.“ Fensterbrüstungen mit Fußstreben. An der Rückseite einige Füllhölzer mit alten Profilen, ähnlich denen des vorderen Dachüberstandes. Erhalten sind noch einige Bleifenster (18. Jahrh.) und die in Rautenmuster aufgeteilte Eingangstür aus dem Anfang des 18. Jahrh. (ähnliche Türen am kath. Pfarrhause in Salzgitter und am Hause Pillmann in Lewe).

Abb. 24. Gitter a. Bg. Dorfplan, Ausschnitt (1:6400).

Pförtnerhaus neben dem Tore, aus Fachwerk (vgl. Taf. 21 c), zweigeschossig, Obergeschoß vorgekragt, Unterstützung durch Knaggen, glatte Fußstreben. Im Obergeschoß eine Luke mit geschweiftem Sturz (um 1700).

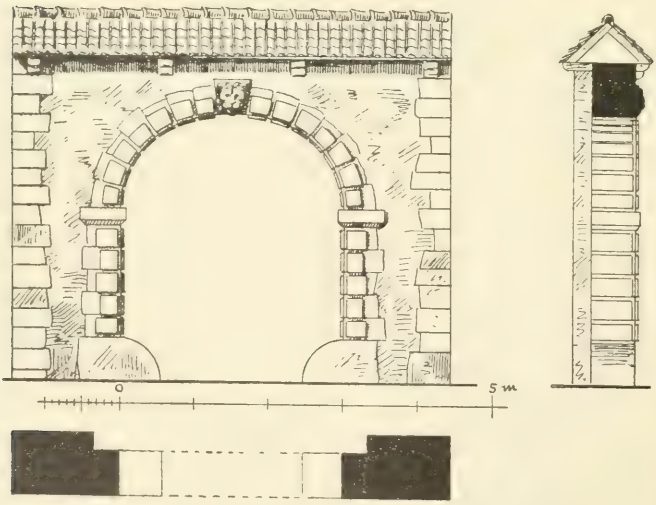


Abb. 25. Gitter a. Bg. Garßenhof, Tor (1:100) [v. B.].

Das Tor, als Portalbau aus Sandstein gebaut (Taf. 21 c, Abb. 25). Durchfahrtsöffnung mit dem Halbkreis genähertem Korbbogen geschlossen; am Schlußstein ein Löwenkopf mit Maulring. Kämpfer als Platte mit Schrägfase ausgebildet. Mauerwerk mit Dachpfannen abgedeckt.

Gehöft Schrader, auf dem Luftbild (Taf. 24 c) im Vordergrunde erkenn-

bar, ist eine alte Anlage in Hufeisenform, nach dem Brande von 1857 bis auf das verschont gebliebene Wohnhaus neu gebaut. Wohnhaus aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, stark verändert (Taf. 24a). Torpfeiler um 1700 hergestellt.

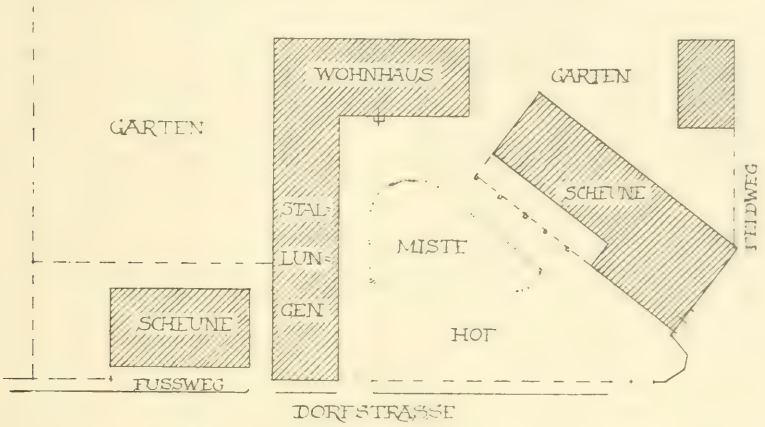


Abb. 26. Gitter a. Bg. Gehöft Nr. 3 (Essig). Lageplan (1:1000).

Gehöft Essig (Nr. 3) am Nordausgang des Dorfes. Abgewandelte, der Wegführung angepaßte Hufeisenform (Abb. 26). Wohnhaus als Abschluß der Anlage, links Stallungen, rechts die Scheune, mit Seitenlängstenne, die aber von etwa der Mitte ab als offener überdeckter, durch Holzstiele unterstützter Gang („Schauer") fortgeführt ist (Taf. 24b). Am Türholm: IOHAN̄ EDMUND DEICKE — IOHANNA MARIE DEICKEN GEB WERNERN — ANNO 1810. Die neben dem Gehöft liegende Scheune mit der Türholminschrift: „Hans Hennig Goes — Anna Elisabeth Brey haapen Anno 1769" wird „Ritterscheune" genannt; sie gehörte früher nicht zum Gehöft Nr. 3, aber auch nicht zu dem benachbarten Garßenhof.

Gehöft Nr. 24. Der Kramersche Hof (Eigentümerin Ww. Koch) 1843 teilweise neu gebaut (Taf. 22a u. Abb. 27). Ein an der Rückseite gelegener Stall ist entfernt, wodurch die jetzige Hufeisenform entstand. An der Scheune gegenüber dem Wohnhause ist der Türholm der Seitenlängstenne bezeichnet mit: „Heinrich Christian Achilles — Henriette, geborne Achilles aus Gr. Elbe. Anno 1838." Am Pfosten des Hoftores: CA · Anno 1843. Das Wohnhaus älter, mit charakteristischem Fachwerk (überkreuzte Streben!) im leicht vorgekragten Obergeschoß. Erdgeschoß (1843?) erneuert.

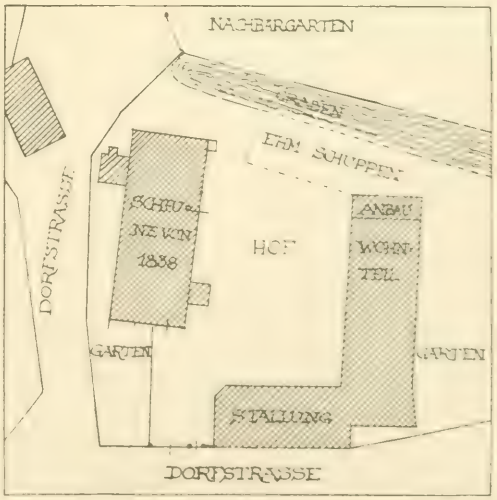


Abb. 27. Gitter a. Bg. Gehöft Nr. 24. Lageplan (1:1000).

Das Gehöft Nr. 20 (Bruer) am Ostrande des Dorfes bestand nach örtlicher Überlieferung schon 1548. 1848 war es im Besitz der Ww. Illemann, geb. Deicke. Seit 1859 ist die Familie Bruer Besitzerin. Das der Hofanlage vorgelagerte Wohnhaus (Taf. 22b) ist 1860 von Karl und Maria Bruer erbaut, deren Namen nebst dem Zusatz „Reliquenda" oberhalb der straßenseitigen Eingangstür angebracht sind. Das Gehöft zeigt den typisch mitteldeutschen Grundriß. Rechts des freistehenden Wohnhauses die Zufahrt. Linker Abschluß des Hofes durch Stallungen, rechts die Scheune mit dem durch Holzpfosten getragenen Schleppdach. Rückseite als offene Remise gebaut mit Ausfahrtstor nach der rückwärtigen Straße.

Zum Bruerschen Hof gehört ein zweistöckiges Tagelöhnerhaus, das zeitlich noch ins 17. Jahrhundert zurückreicht (Taf. 22c). Länge 23,80×8,50 m. Höhe bis zur Dachbalkenlage 4,30 m. Gefache teilweise 2,00 m breit. Obergeschoß im westlichen Teile vorgekragt. Hier auch die typischen Überkreuzungen der Streben. Dachbalkenlage durch profilierte Konsolen unterstützt.

Der Ahrendsche Hof bestand schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wie aus einer Mauerinschrift an der Nordostecke des Gehöftes hervorgeht: „E. WERNER · H. WERNER GEB. VORLOP · 1647". Die Häusergruppe umschließt den Hof hufeisenförmig. Das zweistöckige Wohnhaus ist um 1700 erbaut, Gefachausmauerungen in Backstein, hofseitig verputzt. Anschließend an das Wohnhaus die Ställe, an der Rückseite Remisen, rechts die Scheune mit breiter, offener Unterfahrt statt der Längstenne, davor, gegenüber dem Wohnhause, ein weiteres Wirtschaftsgebäude, Anfang des 19. Jahrhunderts auf älteres Sandsteinerdgeschoß aufgesetzt. Zwei türlose Tore mit Sandsteinpfosten in der aus Sandstein aufgebauten Umfassungsmauer (des 17. Jahrh.?) vermitteln den Zugang (Taf. 22d).

Nahe dem Ahrendschen Hof befand sich ein größeres Gehöft, das aber infolge Abbruches der Wirtschaftsgebäude als solches aufgelöst ist; vorhanden ist das langgestreckte Tagelöhnerhaus Nr. 29, das im Obergeschoß noch das alte Fachwerk, etwa aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, zeigt. Erdgeschoß teilweise erneuert (Taf. 23a). Die Anlage gehört jetzt zum Schraderschen Hof.

Das Gehöft Specht am Nordwestrande von Gitter ist zwar erst nach dem Brande 1859 erbaut, zeigt aber noch sehr klar die typische mitteldeutsche Anlage. Rechteckiger Hof, im Hintergrunde das zweigeschossige Wohnhaus, rechts die Stallungen, links die Scheune mit dem großen Einfahrtstor zur Seitenlängstenne. Tennenausfahrt am Hofe (Taf. 23b).

Haus Nr. 27, Eigentümer Heinrich Weidemann, möge als Beispiel eines Einzelhauses (Brinksitzer) gezeigt sein. An das zweistöckige Wohnhaus aus Fachwerk ist ein kleineres Wirtschaftsgebäude (Ställe und Werkstatt) angebaut. Firstrichtung parallel dem Wohnhause. Um 1700 (Taf. 23c).

Das auf Taf. 23d wiedergegebene Gehöft vom Jahre 1736 (oder 1756) ist als Winkelhof angelegt. Erdgeschoß massiv erneuert. An der Setzschwelle des Obergeschosses der Haussegen.

Grauhof.

Ehemaliges Kloster. Katholische Kirche. Gut.

Quellen: 1. Beverina, Nr. 540: Copionale des Klosters Georgenberg-Grauhof. (1655 mit Nachträgen bis 18. Jahrhundert); Nr. 541: Dasselbe, Abschrift 1729; Nr. 542: Annalen, 1659—1714, 1744; Nr. 543: Mortuarium mit Nekrolog, 1659. Handschr. 18. Jahrh.; Nr. 544: Informatio juris Ducis Henrici in causa fractae pacis contra Goslar. 16. Jahrh. — Staats-Arch. Hann., Akt. Hild.-Br. Arch. des. 3, Hild. Klöster, Akten, I., Nr. 6. — Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 2a; desgl. IV., Klostersachen, XI. J., M. — Calenberg-Br. Archiv des. 10, 5d 4. — Staats-Arch. Hann., Kart.-Register, C. III. b 5, Nr. 1—5; desgl. IX., Nr. 2 und 3. — Staats-Arch. Hann., Urk. Reichsstadt Goslar und Klöster. Grauhof: 271 Urkunden, 1108—1699. — Landesarchiv des Hochstiftes Hildesheim. — Arch. Wolf., Akten betr. Grauhof. Br. St.-A., Abt. VII, Bd. 26/27. — Arch. Goslar, Karten von 1542 und um 1600; desgl. 2 Karten des 17. Jahrh. —

Literatur: Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 446; II., S. 97; III., S. 46, 70, 78, 97, 122, 159, 203, 209, 317. — Bertram, Bischöfe, S. 123, 125, 169, 170, 211, 223, 261. — Biermann, Organographia, S. 20 ff., 29, 30. — Bleibaum, Bildschnitzerfamilien, S. 26, 172, 179 ff., 198 ff., 220 ff., 254, 334 ff. — Bleibaum, Schnitzaltäre Grauhof. — Borchers, Landwehren, S. 75 ff. — Bornstedt, Siedlungen, S. 16. — Calvör, Saxonia, S. 473. — Crusius, Denkw. Grauhof. — Gattone, Klosterkirche Grauhof. — Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten, II., S. 336, 340, 452 ff. — Grube, Joh. Busch, S. 50, 53, 275. — Heineccius, S. 135, 503, 514. — Henkel, Klosterkirche Grauhof. — Henkel, Kurze Gesch., S. 156. — Henkel, Pfarrklerus, S. 156. — Hildesh. Klostergesch., S. 132 ff. — Hölscher, Gesch. Georgenberg, S. 34 ff. — Hoogeweg, Stifter und Klöster, S. 44, 45. — Jacobs, Harzkarte, S. 94. — Kayser, Visitationen, S. 147, 153, 185. — Köpps, Grauhof. — Lauenstein, Historia, II., S. 252 ff. — Lax, Barockdekorationen, S. 17, 33, 50. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 16, 169, 253. — Lüntzel, Gesch. Diözese, I., S. 251, 358; II., S. 244 ff. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 78, 79. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 37, 39, 41, 43, 44, 45, 47, 48, 57, 58, 60. — Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 109. — von Rohr, Merkwürdigkeiten, S. 491 ff. — Sievers, Regel Augustinus bzw. „Chorstühle zu Grauhof". — Zobel, Heimatbuch, S. 245.

GESCHICHTE: Das Kloster der Augustiner-Chorherren Grauhof war im Mittelalter ein Vorwerk des Stiftes St. Georgenberg bei Goslar. Dieses auf dem Georgenberge vor Goslar liegende Stift war eine königliche Stiftung mit reichem Besitz und reichte bis in die Zeit Konrads II. zurück. (Siehe Kunstdenkmäler Band Goslar-Stadt.) Im Kriege Herzog Heinrichs d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel gegen die Stadt Goslar wurde 1527 das Kloster zerstört. Nach Beendigung der Hildesheimer Stiftsfehde betrachtete sich der Herzog als Landesherr des gesamten Gebietes bis an die Mauern der Stadt Goslar und so auch als Herr des ehemals stiftshildesheimischen Klosters St. Georgenberg.

Auf Anraten ihres Schutzherrn, des Herzogs Heinrich, verlegten die nach der Zerstörung des Georgenbergklosters noch vorhandenen Chorherren ihren Klostersitz nach Grauhof. Die ersten Grauhöfer Pröpste waren Joachim Hoyer († 1556), Erasmus Stapenbach und Jodokus Brackmann. Der letztere wandte sich der Reformation zu, als Herzog Julius in seinem Lande die Reformation durchführte. In Grauhof wurde eine protestantische Lateinschule errichtet, die einige Zeit einen guten Ruf genoß. Als 1643 das große Stift Hildesheim von Braunschweig wieder an den Hildesheimer Bischof Ferdinand, der zugleich Kurfürst von Köln war, zurückgegeben war, wurde die Lateinschule aufgehoben und das Kloster wieder mit Augustiner-Chorherren der Windesheimischen Kongregation besetzt. In Grauhof errichtete man, wie in den anderen hildesheimischen Feldklöstern, eine Klosterpfarrstelle.

Die Namen der ersten Pröpste nach der Neubesetzung: Conrad Gotten (bis 1659), Liborius Hennepoel (bis 1690) und Bernard Goeken (bis 1726) deuten an, daß die eingezogenen Chorherren aus Brabant berufen waren. Die späteren Pröpste waren Heinrich Eikendorff (bis 1755), Hermann Klöpper (bis 1780) und Constantin Belling (bis 1803).

Bereits der erste Propst Joachim Hoyer begann die Klosterbauten in Grauhof. Die erste Kirche stand an der Stelle der jetzigen. Der dritte Propst Bernard Goeken war die bedeutendste Persönlichkeit, die der Grauhöfer Konvent hervorgebracht hat, er ist der Erbauer der Klosterkirche und der noch vorhandenen Klosterbauten. 1693 wählten ihn die hildesheimischen Klöster zu ihrem Schatzrate für die fürstbischöfliche Kammer, 1715 wurde er zum Ordensgeneral der gesamten Windesheimischen Kongregation gewählt (vgl. die Inschrift am Grabdenkmal des Propstes Goeken). Goeken begann 1701 den Bau der jetzigen geräumigen Klostergebäude und nach deren Vollendung 1711 den Bau der großen Klosterkirche (vgl. Inschrift über dem Hauptportal der Kirche).

Die technische Leitung und Beaufsichtigung des Baues lag in den Händen von Franz Mitta, einem hervorragenden italienischen Baumeister, den Propst Goeken aus Mailand berufen hatte. Franz Mitta ließ sich in Grauhof nieder und vermählte sich mit einer Deutschen. Seine zweite Tochter heiratete 1729 den Baumeister Johann Daniel Köppel aus Hannover, dem wir später in der Baugeschichte des Klosters noch begegnen; Köppel war auch der Erbauer der Stephanikirche in Goslar (1734 geweiht). Der an der Südseite der Kirche gelegene Kreuzesaltar weist die Jahreszahl 1718 auf, am Kanzelrücken steht die Jahreszahl 1721, die von N. Treutmann aus Magdeburg erbaute Orgel ist nach Biermanns Organographia erst 1737 vollendet. Die Einweihung des Hochaltars erfolgte am 1. August 1717 durch den Weihbischof Max Heinrich von Weichs, dann vergingen aber bis zur Vollendung der künstlerischen Ausschmückung des Inneren der Kirche noch zwei Jahrzehnte. Propst Goeken erlebte die Vollendung des Baues nicht mehr, er starb 1726. Sein Grabdenkmal schuf Franz Lorenz Biggen, der sich am Schluß der Denkmalsinschrift als Schöpfer des Grabdenkmals zu erkennen gibt. Bleibaum nimmt an, daß Biggen an dem marmornen Marienaltar und Kreuzesaltar, links und rechts des Chores, die noch unter dem unmittelbaren Einflusse Mittas entstanden seien, beteiligt war, daß er ferner Hochaltar und Kanzel unter Leitung des Architekten geschaffen hat, und daß aus seiner Werkstatt auch die Altäre der Heiligen Barbara und des heiligen Antonius hervorgegangen sind. Franz Lorenz Biggen ist in den Kirchenregistern der Jahre 1720—26 als „statuarius noster" nachweisbar, doch sind nähere Einzelheiten über Herkunft und Leben des Meisters nicht bekannt. Bleibaum weist dem Meister Biggen auch die Sandsteinfiguren über dem Portal der Kirche (Maria, Augustin, Georg) zu, ferner die in Holz geschnitzte Ornamentik des Gestühles, das Marmorepitaph der Familie Fischbeck in der Marktkirche zu Goslar und — nach der Ornamentik zu urteilen — auch die in Holz geschnitzte Kanzel der Kirche zu Wöltingerode.

Auf Propst Goeken folgte 1726 Propst Heinrich Eikendorff. Dieser vollendete die innere Ausstattung der Kirche und ließ seinem Vorgänger das obenerwähnte Grabdenkmal errichten. 1741 erbaute er unter Leitung des Baumeisters Johann Daniel Köppel, des Schwiegersohnes Franz Mittas, die Sakristei nebst der dort belegenen Kapelle an der Ostseite der Grauhöfer Kirche. Der letzte Propst des Klosters Grauhof, Constantin Belling, wurde 1786 auf dem Konvent in Aachen zum General der Windesheimischen Kongregation gewählt. Die Wahl Goekens wie die Bellings zum General der Windesheimer Augustiner-Kongregation ist ein Zeugnis für das hohe Ansehen, das Grauhof genoß. Belling ließ 1794 das große Altarbild des Hochaltares, Christus am Kreuz, von dem Maler Picart (Pickhardt?) aus Wolfenbüttel malen.

Nach dem Lüneviller Frieden wurde das Bistum Hildesheim von der preußischen Regierung säkularisiert. Das Kloster Grauhof ist am 25. Januar 1803 aufgehoben, die frühere Klosterpfarre blieb erhalten, so daß die Klosterkirche fortan Pfarrkirche ist.

Bei der Aufhebung gehörten dem Kloster außer 450 Morgen Wald gegen 2500 Morgen umliegender Grundfläche, dazu besaß das Kloster viele Meierhöfe, Zehnten und Zinsgefälle, so daß sein Einkommen jährlich ein ganz bedeutendes war. 1803 bestand der Konvent aus 24 Klerikern. Nach der Aufhebung des Klosters fand im Juli 1804 eine Auktion der Effekten des Klosters Grauhof statt, die 1135 Rtlr. ergab. Die Auktion dauerte 8 Tage. „Bei der Auktion", so schreibt der unbekannte Chronist des Klosters (im Kath. Sonntagsblatt 1868), „waren viele Juden, — Zinn gekauft ganze Säcke voll, die Judenweiber hüteten die Sachen." Ein Grundplan des Königlichen Domänenamtes, 1804 von C. F. Belwe aufgenommen, zeigt uns die damalige Klosteranlage (Taf. 25). Dieser Plan wird ergänzt durch einen Situationsplan, den 1828 E. Willig anfertigte. (Beide Pläne in der Kartensammlung des Staatsarchivs Hann.)

In der westfälischen Zeit erhielt der französische General le Marrois Grauhof von Napoleon als Geschenk. Der General tat nichts für die Erhaltung der Gebäude; so stürzte 1815 zur Zeit der Schlacht bei Waterloo das Dach auf dem Westflügel des Klosters herunter, darauf wurde dann der ganze Flügel abgerissen. Die wertvolle Bibliothek des Klosters stand mehrere Jahre offen, und die Leute holten zu mancherlei Bedarf die Bücher heraus. Der letzte Rest (ein Einspänner-Fuder voll) wurde für 50 Rtlr. an Pastor Koppe in Döhren verkauft. 1815 kam Grauhof an Hannover, das nun das Klostergut dem Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds eingliederte. Das heute 449 ha große Klostergut ist seitdem verpachtet.

BESCHREIBUNG: Inmitten des mauerumzogenen Klosterbezirks ragt die den inneren Klosterhof an der Nordseite begrenzende Kirche mit dem im südlichen Winkel am Chor liegenden hohen Glockenturm stattlich empor (Taf. 26 a u. b). Der Klosterhof wird durch die zweigeschossigen ehemaligen Versammlungs- und Wohnräume der Konventualen und durch das Priorenwohnhaus begrenzt. Der Westflügel fehlt seit 1815. Der Ostflügel und ein Teil des Südflügels sind durch Scherwände abgetrennt, sie dienen zu Wirtschaftszwecken des Klostergutes. Im Südflügel die Pfarrwohnung (Abb. 28, vgl. Taf. 25).

Die Kirche ist das Werk eines Italieners, des Franz Mitta aus Mailand; diese Tatsache erklärt die in Niedersachsen ungewöhnliche Weiträumigkeit. Der Baumeister zeigt sich in der Gestaltung des bedeutenden Kirchenraumes als Architekt von Größe: in der Grundform stellt die Kirche eine geschickte Verbindung zwischen einer einschiffigen Kirche mit Seitenkapellen und einer dreischiffigen Hallenkirche dar. Der Mittelteil ist mit drei Kreuzgewölben zwischen Gurtbögen überdeckt. Die Seitenteile sind durch je zwei in voller Höhe entwickelte Zungenmauern (in der Art von nach innen gezogenen Strebepfeilern) in drei mit quergestellten Tonnen überwölbten Rundbogennischen gegliedert. Der eingezogene Chor ist im westlichen Teile mit einem Kreuzgewölbe, im östlichen mit einer Tonne überdeckt. Hinter dem Chore ein schmaleres, als Sakristei dienendes Altarhaus über rechteckiger Grundfläche, überdeckt mit drei Kreuzgewölben in Höhe der Schiffsgewölbe (1741 hinzugefügt). Unter dem Chor und Altarhaus eine kryptenartige ehemalige Gruft, die, wie Treppenansätze zeigen, einst mit dem Schiff in Verbindung stand, jetzt aber, nur von außen zugänglich, zu Wirtschaftszwecken des Gutes dient (vgl. die ähnliche Anlage in Lamspringe, Kr. Alfeld). Infolge dieser Gruftanlage ist der Chor gegenüber dem Schiff erhöht.

Aufgehendes Mauerwerk aus Bruchsteinen auf Werksteinsockel. In der Fläche der nördlichen Langseite (Taf. 26a) glatte, schlanke Wandpfeiler aus scharrierten

Sandsteinquadern. Sockel als attische Basis profiliert. An den Ecken verkröpft. Dorische Kapitäle. Darüber das kräftige, aus Rundstab, Platte und Sima bestehende Hauptgesims. In den schlichten Wandflächen unten je ein rundbogiges Fenster mit Werksteingewänden, darüber, noch unterhalb des Hauptgesimses, je ein kreisförmiges Fenster.

Die Westseite ist durch gleiche Wandpfeiler, wie die oben beschriebenen, in ein breites Mittelfeld und 2 schmale Seitenfelder gegliedert. Das Mittelfeld mit zwei flachbogigen und zwei darüber befindlichen rundbogigen Fenstern. In der Achse ein Portal (1711), dessen rundbogige Öffnung von zwei dorischen Wandpfeilern beseitet ist. Diese tragen eine an den Ecken verkröpfte flachbogige Bekrönung (Taf. 27c). Auf den Ecken zwei Putten, Wappen haltend. Links das Wappen des Propstes Goeken, unter dem die Bauausführung stattfand, rechts das des Mutter-Stifts auf dem Georgenberge bei Goslar. Im mittleren Felde des Frieses eine nur teilweise lesbare Inschrift, im Grunde der Segmentbekrönung: „AD MAIOREM DEI GLORIAM / EXSTRVCTVM A BERNARDO GOEKEN 1711." Oberhalb des Portals drei Nischen, deren mittlere, größte, von jonischen Pfeilern mit flachbogiger Bekrönung umrahmt und mit Muschelornament geschlossen ist. In der Mittelnische: Maria immaculata auf der Mondsichel, links Augustin, rechts Georg mit dem Drachen, in Vollfiguren (beschädigt). Wahrscheinlich Werke von F. L. Biggen. Material vielleicht Holz? (Bleibaum, Bildschnitzerfamilien S. 229.) Doppeltür in Rautenmuster aufgeteilt.

Oberhalb der Tür und der seitlichen Fenster unter dem Hauptgesims ein größeres mittleres und zwei seitliche, kreisförmige Fenster. Der hohe Dreieckgiebel aus Bruchstein ist von einem den Langseiten gleichen Hauptgesims umzogen; er enthält nur ein eiförmiges (zugemauertes) Fenster. Gegen die Südwand legt sich der nördliche Flügel des Kreuzganges, dessen Dach die gleiche Neigung wie das Schiffdach besitzt, aber erst unterhalb des Hauptgesimses ansetzt; Fenster und Türen hier rechteckig umrahmt (Taf. 27a).

Im Ostteil hat die Kirche infolge des nur in der Breite des Mittelraumes weitergeführten Chores und des Sakristeianbaues eine etwas andere Ausbildung erfahren. Die Umfassungswände sind hier, da der First des Schiffes in unveränderter Höhe durchläuft, bis an die Giebelschrägen hochgeführt und haben noch an den drei freien Seiten je zwei halbkreisförmige Fenster erhalten. Das beschieferte, mit einigen kleinen Erkern versehene Dach ist nach Osten abgewalmt (Taf. 26a).

Der nach außen zweigeschossige Sakristeianbau ist etwas niedriger als der Chor. Der First seines Walmdaches liegt unterhalb des waagerechten Hauptgesimses des Chores. Nord- und Südseite sind wie die Schiffswände ausgebildet, während die Ostseite die am reichsten behandelte Wand des ganzen Gebäudes ist. Außer den Ecklisenen ist noch eine Mittellisene angeordnet, auch haben die vier großen, rundbogig geschlossenen Fenster hier geschwungene mit Engelsköpfen verzierte Verdachungen und gegliederte Sohlbänke auf Konsolen und Muschelwerk.

Flachbogige, mit schweren auf kräftigen Konsolen ruhende Gesimse überdecken die zwei Portale der Ostseite, von denen das nördliche bis auf ein Oberlicht vermauert ist (Taf. 27d). Auf der hier angebrachten $0{,}50 \times 1{,}12$ m großen

Inschriftplatte die Inschrift: „GEORGIO PATRONO SVO / QVI / LAPIDES ISTOS SVO RVRE / DONAVIT / REDONANS CLIENTES." (Chronogramm 1731.)

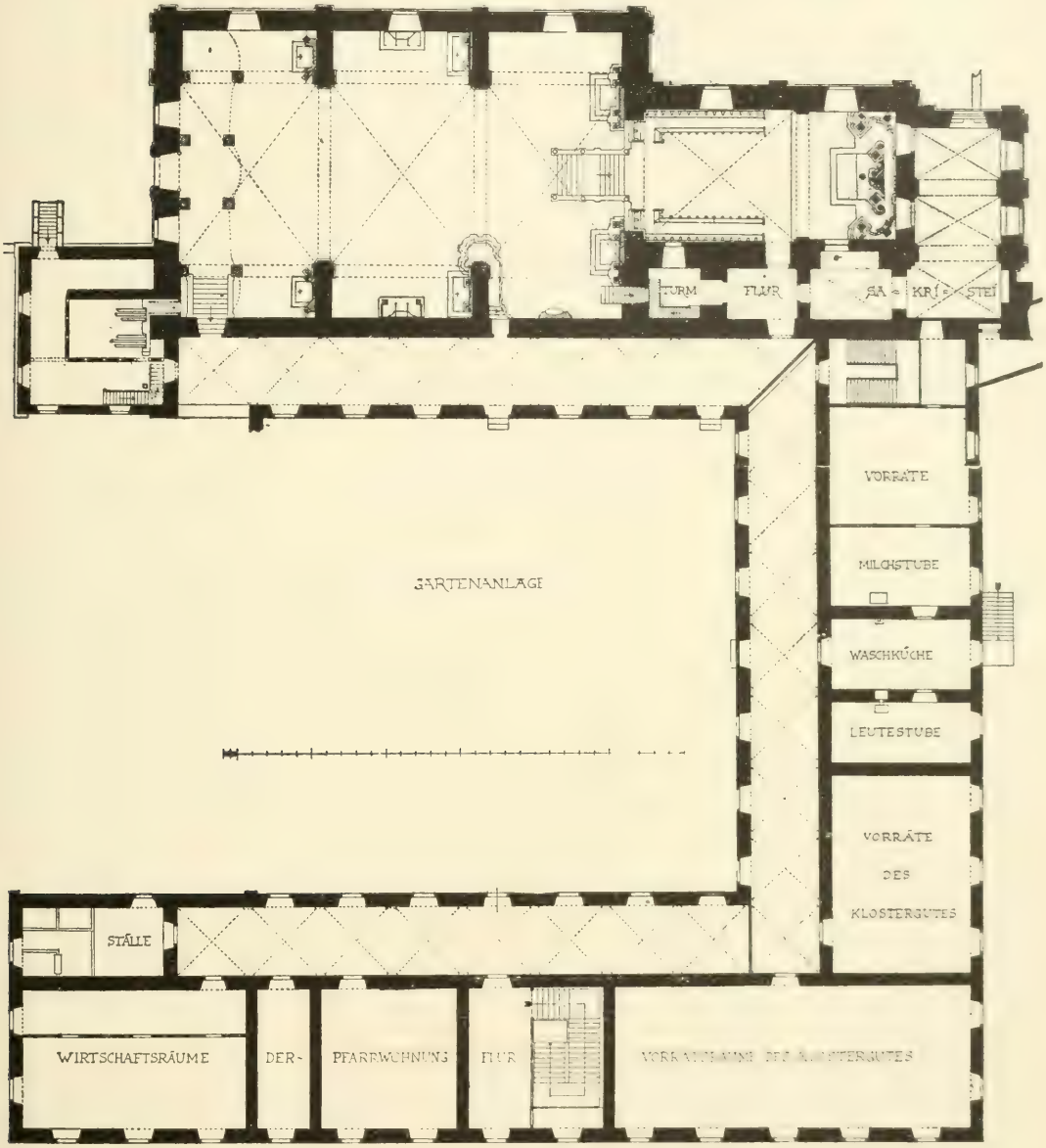


Abb. 28. Grauhof, Grundriß der Kirche und des Klosters (1:500 [v. Behr und Kiecker].

Südlich grenzt ein schmaler Mauerstreifen an die Ostseite mit zwei flachbogigen mit Sandsteingewänden umrahmten Fenstern, von denen das untere vermauert ist. Der Mauerstreifen stößt gegen eine parallel zur Längsachse der Kirche gerichtete, in Verzahnung abgebrochene Werksteinmauer.

Der unten eingebaute, oberhalb des Schiffsdaches frei entwickelte Glockenturm über quadratischer Grundfläche schließt sich dem Baucharakter des Schiffes an. Quaderecken, Gurt- und Hauptgesims aus Sandstein. Geschweifter, beschieferter Helm mit Dachgauben, Knauf und Wetterfahne (von 1713). In den Wandflächen kleine rechteckige Fenster, in Höhe der Glockenstube an jeder Seite eine große rundbogige Schallöffnung (Taf. 26b und 27a)

Das Innere (Taf. 28). Die das Langschiff in bedeutender Höhe überdeckenden Kreuzgewölbe sind durch schlichte Gurte und profilierte Diagonalrippen aus Stuck (?) gegliedert, die auf dem rings um den ganzen Raum geführten, aus Architrav, Fries und Abschlußprofil zusammengesetzten Kämpfergesims ruhen (Abb. 29).

In der Mitte der Wandfelder ist das Kämpfergesims mit breiten, von Putten gehaltenen Kartuschen geschmückt, die vier verkröpften Gesimsstücke über den die Querwände abschließenden etwa 10 m hohen Pfeilern mit den Brustbildern der zwölf Apostel. Ähnliche Bildwerke über den Eckwandvorlagen an der Ost- und Westwand, neben der Orgel und dem Triumphbogen, ferner unterhalb des letzteren selbst und unter dem Quergurt des Chorgewölbes.

An der Stirnfläche des Triumphbogens eine reiche Stuckarbeit, Putten tragen Stoffgehänge, wie einen gerafften Vorhang. Im Scheitel auf einer von zwei Putten gehaltenen Kartusche das Monogramm I · H · S.

Außer den schon bei der Beschreibung des Äußeren erwähnten Fenstern sind im Inneren noch auf der Südseite des Langschiffes drei kreisförmige Fenster unter den drei Tonnen der Seitenkapellen, in der südlichen Chorwand eine flachbogige Tür und drei rechteckige Fenster angeordnet; sämtliche Fenster schmucklos, schlicht umrahmt.

Eine breite zwölfstufige Treppe aus Sandstein führt in zwei durch ein Podest unterbrochenen Läufen zum Chor. Wangen aus eckigen Docken mit Deckplatten aus farbigem Marmor. Auf den mit Rankenwerk und Fruchtgehängen geschmückten sechs Pfosten (Taf. 29b) große polierte Marmorkugeln. Am Austritt kurze seitliche Balustraden mit kleinen Standbildern Heinrichs des Heiligen und des heil. Benno (H. 1 m), (Taf. 35b).

In der Südwestecke führt eine zwölfstufige Steintreppe mit schräg gezogenem und mit Marmorkugeln auf den Pfosten versehenem Dockengeländer zum Kreuzgang.

Ausstattung:

Der im Jahre 1717 geweihte reichgeschnitzte Hochaltar (Taf. 30a) füllt die ganze Abschlußwand des Chores. Das die Kreuzigung darstellende Mittelbild (Ölgemälde) ist von zwei mittleren schräggestellten Säulenpaaren eingefaßt. Oberhalb des halbrunden Abschlusses im ovalen Schild das Goekensche Wappenbild (Baum), ferner die fünftürmige alte Kirche auf dem Georgenberge und der Goslarsche Adler. Als seitlicher Abschluß, Durchgänge freilassend, wiederum je eine mit einem übereckgestellten Wandpfeiler gekuppelte Säule auf Sockel und Unterbau. Zwei weitere seitliche Säulen an der Hinterwand tragen in Verein mit den vorderen das vielfach verkröpfte schwere Gebälk und die segmentbogigen Giebelanfänge mit sitzenden, die vier Kardinaltugenden versinnbildlichenden

Gestalten. Der sehr bewegte Aufbau darüber, der den Raum bis unter das Tonnengewölbe einnimmt, enthält als Mittelpunkt die große vergoldete, von drei Engeln getragene Weltkugel. Auf ihr Gottvater und Christus, über denen die Taube schwebt. Als Bekrönung drei Monogramme in Strahlenkränzen. Putten und Akanthusblätter beleben außerdem den Aufbau.

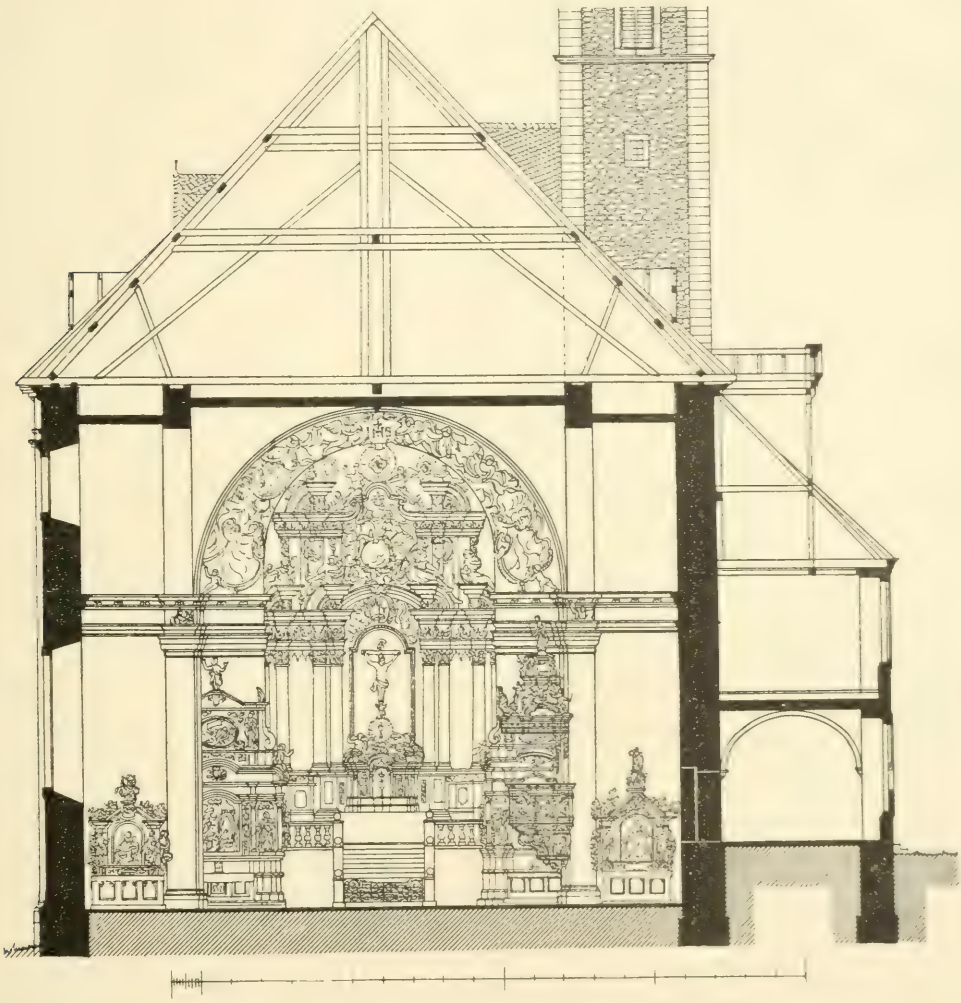


Abb. 29. Grauhof, Katholische Kirche, Querschnitt (1:250).

Zwei große Vollfiguren, links Augustin, rechts Georg mit dem Drachen, stehen vor den seitlichen Säulen.

Die glatten Schäfte der Säulen und die Sockel sind marmorartig, farbig bemalt, sonst ist das Holzwerk vorherrschend in Gold und Weiß gestrichen, das Wappen stark farbig. In den hinteren, dem Beschauer abgewendeten Teilen sind die Ornamente teilweise nur aufgemalt, nicht geschnitzt. Da hier die Jahreszahl 1779 angemalt ist, wird die farbige Behandlung des Altares erst in diesem Jahre erfolgt oder beendet sein.

Das große auf der Mitte des Altartisches stehende Tabernakel (Taf. 31b) mit zierlichem, durch Putten belebten Schnitzwerk enthält ein kleines Kruzifix, darüber eine Monstranz im Strahlenkranz und als Bekrönung den segnenden Christusknaben mit der Weltkugel. Füllungen der Pilaster und der Sockel mit Bandelwerk im Regencestil. An der inneren Verkleidung der Expositionsnische (äußerlich nicht bemerkbar): „Ao 1775 XXII July Renovatum Sub. custode Leopoldo Dröge." „Ao 1797. 4te Octobri operibatur ex hac parte sub custode I. A. Krüger." „Anno 1862 26. Augusti operibatur ex hai parte sub custode pastore Engelke in eodem tempore altare plave renovatum est a serini ario Eduardo Busch et a picture Voges enne socius." (Inschriften nach Mitteilung des Bildhauers Fr. Buhmann, Hannover.)

Das holzgeschnitzte Antependium zeigt Rokokoornamente.

Die Durchblicke nach der zweifensterigen Ostwand sind durch rote Vorhänge mit Zackengehänge im Regencecharakter geschlossen.

Beiderseits des Choraufganges Seitenaltäre mit hohen Rückwänden aus grauem und weißem Marmor (vgl. Taf. 28), die wahrscheinlich Werke Franz Lorenz Biggens sind. H. 8,30 m, B. 5,65 m.

Der (nördliche) Verkündigungsaltar (Tafel 32a) enthält über einem aus rötlichem Marmor gearbeiteten Altartisch mit Sandsteinplatte im Mittelfelde die Darstellung der Verkündigung in Hochrelief, daneben zwischen je 2 glatten korinthischen Säulen die lebensgroßen Vollfiguren Johannis des Täufers und Johannis des Evangelisten. Die Säulen auf doppeltem Sockel tragen vielfach verkröpftes und geschwungenes Gebälk mit ebenfalls geschwungener Bekrönung, deren flachbogiges Mittelstück das frei davorgeheftete Wappen des Klosters Georgenberg enthält. Auf den Ecken des Aufbaues zwei sitzende Engel zwischen zwei freistehenden weiblichen Heiligenfiguren (St. Sira links und St. Ursula rechts). Im ovalen Flachrelief die Geburt Christi. Als Bekrönung Mariä Himmelfahrt. Figuren, Reliefs und alle Zierate aus weißem, die Architekturteile aus grauem Marmor.

Der (südliche) Kreuzaltar ist in ganz ähnlicher Weise gebaut wie der nördliche. Hauptbild: Maria, Johannes und Magdalena am Fuße des Kreuzes, zwischen den Säulen: links Petrus (Taf. 31a), rechts Paulus. Wappen des Propstes B. Goeken mit den Buchstaben B. G. P. und der Jahreszahl 1718. Rundbild im Aufbau: Pieta. Seitenfiguren: Maria Magdalena und Veronika, ferner zwei trauernde Engel mit den Leidenswerkzeugen. Als Bekrönung der Auferstandene.

Zwei ähnliche Altäre, der Barbara- und der Antoniusaltar, wahrscheinlich auch von F. L. Biggen, aus grauem und weißem Marmor, doch von geringerer Breite und nischenartig gebaut, befinden sich in den westlichen Seitenkapellen. Maße: H. 7,54 m, B. 3,70—3,90 m.

Der (nördliche) Barbaraaltar enthält im Mittelfelde Barbara mit Schwert und Palme in modischer Tracht neben einem Turm. Über der Figur zwei schwebende, einen Kranz haltende Engel. Seitlich links Nikolaus mit drei Kindern in einer Wanne, rechts Martin mit einem Bettler; beide Figuren auf sehr knappen Sockeln.

Im Mittelbild des Oberteils Barbara, von Flammen getragen, über ihr Engel mit Palme und Kranz. Auf den Konsolen und Gesimsen Putten und Vasen, als Bekrönung ein von zwei Engeln bekränztes Kreuz.

Der (südliche) Antoniusaltar (Taf. 32b) zeigt im Mittelbild Antonius, vor dem in Wolken erscheinenden Christuskinde kniend, das von der Himmelskönigin und Engeln umgeben wird. Als Seitenfiguren links Agatha mit ihren abgeschnittenen Brüsten auf einem Teller, rechts Apollonia mit einer Zange. Die Figur der Agatha ist am Sockel mit dem Namen „I. GATTONE" bezeichnet*). Als oberes Mittelbild die Himmelfahrt des heil. Antonius. Das übrige Beiwerk entspricht dem nördlichen Altar.

In den mittleren Kapellen der Nord- und Südwand sind zwei ganz abweichend von den vorbeschriebenen gestaltete Altäre aufgestellt. Über den aus rötlichem Marmor gearbeiteten Tischen reichgeschnitzte unbemalte, gewachste hölzerne Rückwände im Knorpelstil. Ganze H. etwa 4,55 m, Br. 2,35 m, Altartisch H. 1,20 m.

Der nördliche dieser Altäre, der Marienaltar (Taf. 33a), mit einem von A. Klemme 1869 gemaltem Ölbild, Maria mit dem Kinde, daneben ein anbetender Knabe, in Frühbarockrahmen, dessen Gesims von zwei sehr bewegt modellierten weiblichen Tragefiguren (Verkündigung, links der Engel, rechts Maria) gestützt wird. Auf dem Gesims links die Anbetung der Hirten, rechts die der Könige. In der Mitte das frei geschnitzte Wappen von Hörde mit der Inschrift im Spruchbande: „GEORG V. HÖRDE DROST ZU WIEDELAG V. STEINBRÜCK AO 1670." Als Bekrönung die Maria immaculata mit sieben kleinen, in Wolken spielenden Engeln.

Der (südliche) Passionsaltar (Taf. 33b), aus gleicher Zeit stammend, ist dem nördlichen sehr ähnlich, aber etwas ruhiger in den Formen. Neben dem von A. Klemme 1869 gemalten Hauptbilde (Beweinung Christi durch zwei Engel) links der leidende, gefesselte Christus, rechts Pilatus. Als kleinfigurige Gruppen auf dem Gesims die Kreuztragung, als Bekrönung die Kreuzabnahme.

Die Kanzel, ein außerordentlich reiches Werk im Regencestil, wurde, wie der Hochaltar, unter Leitung Fr. Mittas, des Erbauers der Kirche, laut Inschrift am Kanzelrücken „Anno 1721" hergestellt (Taf. 28). Sie ist nicht direkt von der Kirche aus zu erreichen, sondern vom nördlichen Kreuzgange, von wo mittels einiger Stufen ein horizontaler Gang an der Ostwand der Kapellenmauer zur Kanzel führt. Die Brüstung des Ganges ist genau wie die der Kanzel selbst mit üppigem Schnitzwerk bedeckt und durch Pfeilervorlagen mit stark gekröpften Gesimsen gegliedert. Das Unterstück bildet die Fortsetzung des birnförmigen Konsolprofiles des Kanzeluntersatzes und ist wie dieser durch gut gezeichnete, dem Profil entsprechende Voluten geteilt (Taf. 29b). Am Wandübergang die öfter in der Kirche vorkommenden Wappen des Georgenbergklosters und des Propstes Goeken (Baum). In den mit Muschelnischen ausgestatteten abgerundeten Kanten der Kanzelbrüstung (Taf. 34a) die vier Evangelisten in Vollfiguren. Schnitzwerk füllt auch die Brüstungs-

*) Es muß offen bleiben, ob sich hier der Künstler oder sonst irgend jemand verewigt hat. Nach Mitteilung des Pastors trug der erste Lehrer in Grauhof diesen Namen, der übrigens auch im Literaturverzeichnis vorkommt.

füllungen, Pilaster und Konsolen. Ähnlich reich ist die Vertäfelung der Stirnseite des Wandstücks zwischen der Brüstung und dem Schalldeckel. Besonders wirkungsvoll der zweigeschossige Schalldeckelaufsatz, an dessen Unterseite eine Taube schwebt (Taf. 34b). Die Grundform ist die gleiche wie die der Kanzelbrüstung. Gesimse stark gekröpft. Im Untergeschoß sechs sitzende männliche Heilige: ein Bischof, Ambrosius, Gregor d. Gr., Augustinus Hieronymus, ein Heiliger in Dominikanertracht mit Bischofsstab, ohne Hut (Thomas von Aquino?), deren Symbole von beigegebenen Engeln getragen werden. Zwischen zweien von ihnen Christus. Im Obergeschoß Putten mit Symbolen aus der Lauretanischen Litanei. Als Bekrönung Maria mit der Lilie.

Die ganze Kanzel ist farbig sehr geschickt behandelt. Hauptgliederungen weiß, Füllwerke gelblich marmoriert. Dadurch erscheint die Vergoldung ungleich reicher, als sie wirklich ist. Ornamente durchgehend vergoldet.

Taufstein, aus rotgrauem Marmor, H. 1,15 m, schlicht, achtseitiges Becken auf Dockenfuß. Ende 18. Jahrh.

Orgel, eine der bedeutendsten Niedersachsens, Werk von 42 Registern, 1737 von Treutmann, Magdeburg, vollendet, im wesentlichen ursprünglich, 1932 instand gesetzt*), mit klar gegliedertem durch Rankenschmuck reich verzierten Prospekt. Zwei Atlanten tragen das seitliche Pfeifenwerk. Fünf musizierende Engel beleben die Bekrönung, Bemalung in Weiß und Gold (Taf. 35a). Die Orgel steht auf der Westempore, die in geschwungener Grundrißform von acht Holzsäulen mit Kompositkapitäl getragen wird (Taf. 29a). An der Brüstung farbig behandeltes und vergoldetes Schnitzwerk. Auf den Pfosten der Brüstung stehen die überlebensgroßen, in Holz geschnitzten Figuren eines Triangelschlägers (Asaph?), des Königs David mit der Harfe, zu dessen Füßen Krone und Szepter auf einem Kissen, und zwei kleine Engel mit Taktstock und Notenblatt (Taf. 35a).

Chorstühle, zweimal sechzehn an den Längswänden, ein bemerkenswertes und bezüglich der gemalten Füllungen inhaltlich bedeutsames Werk der Regencezeit (Taf. 35b). Die vordere Brüstung ist durch frei vortretende Säulen, die Rückwand oberhalb der Sitze durch flache Pfeilervorlagen mit zierlichen Kapitälen und verkröpften Gebälken gegliedert und mit einer reichen, geschnitzten, durchbrochenen Bekrönung versehen. Die zweimal 35 Füllungen der vorderen Brüstung und der Rückwand mit Ölgemälden biblischen und allegorischen Inhalts und lateinischen Inschriften, die sich auf die Ordensregel der Augustiner beziehen (vgl. Mithoff, Kunstdenkmale III, 78 f.).

Bankwangen des Gestühls im Schiff reich geschnitzt; Flachpfeiler mit korinthischem Kapitäl, Gebälk und Gesims mit halbkreisförmiger Bekrönung, Schnitzwerk im Regencestil (vgl. Taf. 28).

Beichtstühle beiderseits in den mittleren Kapellen des Schiffes, von denen der südliche ganz ähnliche Zierformen im Knorpelstil wie der benachbarte hölzerne Altar (s. oben) zeigt, seitlich von zwei gewundenen Säulen mit korinthischen Kapitälen eingefaßt und von einem reichen, durchbrochenen Aufsatz bekrönt. Füllungen

*) Ausführliches Gutachten über dieses Werk vom Orgelsachverständigen Landeskirchenrat Dr. Mahrenholz bei den Akten des Provinzialkonservators.

der Rückwände, der Seitenwände und der Sprechgitter mit Blumen und Schnörkelwerk. Künstlerisch erreicht der etwa 1680 hergestellte Beichtstuhl nicht die Höhe der Holzaltäre. (Die Bekrönung abgebildet bei Bleibaum, „Die barocken Schnitzaltäre aus der Kirche des Klosters Grawenhoff", Abb. 3, S. 28).

Der an der Nordwand stehende Beichtstuhl ist schlicht gehalten und nur mit wenigen flachgeschnitzten unauffälligen Zieraten im Rokokostil versehen (19. Jahrh.).

Vesperbild, aus Holz geschnitzt und bemalt, etwa Mitte 18. Jahrh., unter dem Fenster der nordöstlichen Seitenkapelle auf einer großen hölzernen Konsole.

Zwei kleine Kruzifixe, Holz, barock. Das eine neben der Kanzel (vgl. Taf. 34a); das andere auf einem mit Schubladen versehenen Sockel, von dem es abgenommen werden kann zur gelegentlichen Befestigung am Hochaltar (vgl. (Taf. 30a).

Kruzifix, mit Korpus aus Elfenbein, um 1700, jetzt in der Jakobikirche in Goslar, stammt aus Grauhof (vgl. Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. II. 1 u. 2. Stadt Goslar, Fig. 142, Seite 150).

Epitaph des Propstes Bernhard Goeken (gest. 1726), aus grauem und weißem Marmor, laut Bezeichnung im Jahre 1731 vom Bildhauer L. F. Biggen angefertigt, in der südöstlichen Seitenkapelle (Taf. 30b).

Auf doppeltem Sockel die kniende Figur des Propstes unter einem Baldachin zwischen zwei Engeln und zwei Urnen und vor einer nischenförmig nach oben verjüngten Rückwand, deren Krönungsgesims zwischen zwei trauernden Engeln das von einem Kreuz überragte Wappenbild mit dem Eichbaum trägt. Inschrift: „Deo optimo maximo ac aeternae memoriae Rev^mi et Ampl^mi Domini D. Bernardi Göeken Paderborno : Corbecensis Canoniae huius per annos 36 Praepositi Congregat : Windesen : Annis 11 generalis et Aerarii Hilde : Annis 33 Consiliarii ubique Laudatissimi, qui praeter coetera aedificia oeconomica templum hoc et monasterium e Fundamentis coepit et consumavit atque hic ante Aram sanctae crucis Anno 1726 sepultus in Domino quiescit. Epitaphium hoc posuit H. E. P. Anno 1731. Sta viator, et utriusque ad aram memento: L. F. Biggen fecit."

Vor dem Epitaph eine Bronzetafel mit folgender Inschrift: „HIC INFRA QUIESCIT R̄MUS ET AMPL̄US DOMINUS D. BERNARDUS GOEKEN CONGREGATIONIS WINDESEMENSIS GENERALIS PRAEPOSITUS IN GRAWHOFF ET AERARII PUBLIC. HILDESIENSIS CONSILIARIUS UBIQUE MERITISSIMUS · ORA PRO EO."

Sechs Altarleuchter, aus Messing getrieben, den Ringelheimer Silberleuchtern ähnlich (Kandelaberform auf Dreieckssockel), H. 0,69—0,72 m, ferner zwei weitere ähnliche, aber glatt gearbeitete.

Ewige Lampe, Messing, mit Fruchtgehängen und drei geflügelten Engelsköpfen.

Sechs Blaker in Ovalform, Messing (Ende 18. Jahrh.), im Schiff verteilt.

Meßgeräte: Meßkelch, Silber, vergoldet, H. 18,3 cm, Kuppa trichterförmig, Sechspaßfuß, Knauf birnförmig, sechsseitig. Am Fußteil 12 Porzellanschildchen (∅ 12 mm) mit handgemalten Darstellungen von Heiligen, Maria mit dem Kinde, Schweißtuch der Veronika, Barbara, Sebastian usw. Fußrand gebörtelt. Etwa Mitte 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen 24.

Die zugehörige Patene, ∅ 14½ cm, mit gleichen Zeichen.

Der zweite Kelch, Silber, vergoldet, H. 20 cm, Sechspaßfuß. Paßbögen flach. Kuppa leicht geschweift, Knauf birnförmig, sechsseitig. Unterschrift am Fuß: „Anno 1719 ..... Sanctae Crucis Hildesy Canoniae Georgy Montana in Grawhoff. D.D." Patene zum Kelch, ⌀ 14 cm.

Monstranz, Silber, teilvergoldet, H. 0,52 m, auf ovalem Vierpaßfuß, 21½ × 17 cm, mit reicher Treibarbeit. Silberzierate auf dem goldenen Strahlenkranz, links Augustin, rechts Georg mit dem Drachen. Oben Gottvater auf der Weltkugel, darüber Taube, Kruzifix mit Engel, Regence, Mitte 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen 53.

Drei Läuteglocken im Turm. Die kleinste die älteste. ⌀ 0,60 m, unter der Haube ein Zierband. Am langen Felde oberhalb einer von einem Oval umschlossenen Kreuzigungsgruppe die Inschrift: „JESUS, MARIA, AUGUSTINUS, GEORGIUS" und die Jahreszahl 1663; ferner „CANONICORUM REGULARIUM IN GRAWHOFF", unten „HEISE MEYER ME FECIT."

Die große Glocke, ⌀ 0,83 m, am langen Felde unterhalb einer Kreuzigungsgruppe wiederum die obengenannten vier Namen und „Josephus". Umschrift: „BERNARDUS GOEKEN PRAEPOSITUS IN GRAWHOFF ME FIERI FECIT. ECHARDT CHRISTOPH BECKER HILDESIA AO 1713." Am Schlagring ein Rankenfries.

Die dritte Glocke, ⌀ 0,70 m, unter der Haube Blumenranken als Zierfriese, am langen Felde das Bild der Himmelskönigin. Inschrift: RMUS ET AMPLIS. DN9 BERNARDUS GOEKEN PRAEPOSIT9 ME ANNO 1714 IN HONOREM S. GEORGIUM ARTFIERI FECIT ✣

Im Pfarrhause werden verschiedene gut gestickte Meßgewänder und Kelchtücher aufbewahrt.

1. Kelchtuch, mit Jahreszahl 1716, 0,63 × 0,68 m groß, aus Seide, reich mit Blumen in farbiger Seide und Gold bestickt. Im ovalen Mittelfeld der Christusknabe. Rand 4 cm breit aus Gold geklöppelt auf rotem Seidengrund (Taf. 37a).

2. Kapelle, Kasel vom Jahre 1733, mit reicher Silberstickerei unter sparsamer Verwendung von Gold und farbiger Seide auf rotem Grund (Taf. 36a). Unten die Buchstaben H. E. (Heinrich Eichendorf) und P. G. (Praepositus [in] Grauhof). Das Kelchtuch (59 × 60 cm), mit vier Feldern in Applikationsarbeit (Taf. 37b), Herz-Jesu auf Kaselform und Herz-Jesu in Landschaften. Grund: rote Seide. Silberstickerei, Blumen- und Rankenwerk. Ferner eingestickt: P. G., H. E. und Jahreszahl 1736.

3. Kapelle, aus weißer Seide mit reicher Silberstickerei, eingefaßt mit Gold. Blumen und Ranken. Zweite Hälfte 18. Jahrh.

4. Kapelle, 5teilig, rosa Seidengrund, mit Blumen und Blüten bestickt (Rose, Nelke), stark farbig. Ende 18. Jahrh.

5. Kapelle, auf grünseidenem Grund mit zarten Blütenranken in sehr feiner Arbeit. Anfang 19. Jahrh.?

Außer den vorgenannten Paramenten befinden sich noch eine Kasel und ein Pluviale in der Jakobikirche in Goslar. Kasel auf rotem damaszierten Seidengrund; Kreuz aus weißer Seide, stark farbig mit Regencemustern bestickt. In der Mitte Christus im Oval (Ecce homo). Die Kasel ist bezeichnet mit „B. G.

P. 1720" (Taf. 36c). Das Pluviale zeigt auf der Kappa den heil. Georg im Kampf mit dem Drachen, rechts die Königstochter, die er durch die Erlegung des Untiers befreit, links ein Baum (Taf. 36b).

An der Mauer, nahe dem Westeingang zur Kirche, ein Kruzifix unter besonderem Schutzdach. Korpus etwa 1,70 m hoch. 18. Jahrh.

Oberhalb des südlichen Beichtstuhles ein Ölgemälde (5,00×3,90 m). Taufe im Jordan. Mitte 18. Jahrh. Meister? Weitere Ölgemälde im Pfarrhause (St. Monika und St. Ubaldus). Ein Gemälde mit Inschrift: „Accurata copia antiquae imaginis in Ecclesia St. Stephani prothomartyris Goslariae Ao. 1728. 27 Aprilis per incendium consumpta Illaesae. Miraculose conservatae". 2 Bilder: Gang nach Golgatha, Ecce homo (1,50×1,44 m).

In der Sakristei (Rückseite des Hochaltars) Ankleidetische mit Regenceaufsätzen. In der Umrahmung St. Johannes mit dem Lamm.

Von dem einst einen fast quadratischen Hof umrahmenden Kreuzgang fehlt das westliche Verbindungsstück zwischen Kirche und Pfarrhaus (vgl. Abb. 28). Der östliche Teil ist durch Scherwände abgetrennt und dient jetzt den Wirtschaftszwecken des Klostergutes. Das südliche Stück im Erdgeschoß des Pfarrhauses ist gut erhalten; besser noch das an die Nordwand der Kirche stoßende Stück (Taf. 27b). Die mit Stuckrippen versehenen korbbogigen Kreuzgewölbe des Ganges entwickeln sich ohne Trenngurte aus der Wandfläche, hier durch reichprofilierte Konsolen betont. Im mittleren Joch des Nordflügels ein Stuckbild in Hochrelief, der heil. Georg, den Drachen tötend.

Im Pfarrhause ist auch im Obergeschoß des zweistöckigen Gebäudes der Raum über dem Kreuzgang als großer Flur ausgebildet, hier aber mit Balkendecke geschlossen. Fenster rechteckig umrahmt. Die an den Flur stoßenden Zimmer schlicht, ohne besonderen Kunstwert, aber gut in den Raumverhältnissen. Breite Treppe mit Blockstufen aus Eichenholz.

Das ehemalige, den östlichen Abschluß des Klosterinnenhofes bildende Konventualenhaus wird jetzt zu Wohn- und Wirtschaftszwecken benutzt. An der Ostseite ein Eingangsportal mit Inschrift: „VIVITE · CONFRATRES; LIGET VNIO · MVTVA · PATRES: PAX · IN · EA · DVRET; SI · STYGIS · IRA · FVRET · BERNARDUS · GÖEKEN PRAEPOSITUS." (Chronogramm 1703). Vor dem Portal eine Freitreppe.

Das jetzige zweistöckige, in Fachwerk auf Bruchsteinsockel erbaute Pächterwohnhaus unter Schieferdach stammt vom Ende des 18. Jahrhunderts. Dachgeschoß ausgebaut. Erker an der Nord- und Südseite (Taf. 26a und b).

Grenzler Burg.

GESCHICHTE: Vgl. Einleitung Seite 6.

BESCHREIBUNG: Die Lage der Burg in einer Senke des Salzgitterschen Höhenzuges nahe Othfresen gestattete eine starke Heranziehung des Oberflächenwassers zur Verteidigung, das zu diesem Zwecke in Sammelgalerien aufgefangen

und in einen Stauweiher südwestlich der Burg geleitet wurde. Von hier konnte es nach Bedarf zur Speisung des das Kernwerk umziehenden, etwa 15 m breiten Innengrabens benutzt werden. Der den Wohnturm in einem Quadrat von etwa 50 m einfassende Wall mit seiner 10–15 m breiten Krone liegt heute 2–3 m über Grabensohle. Im Stauweiher und Innengraben stand zur Zeit der Aufnahme das Wasser einige Dezimeter hoch. Die Brücke scheint an der Nordostseite gelegen zu

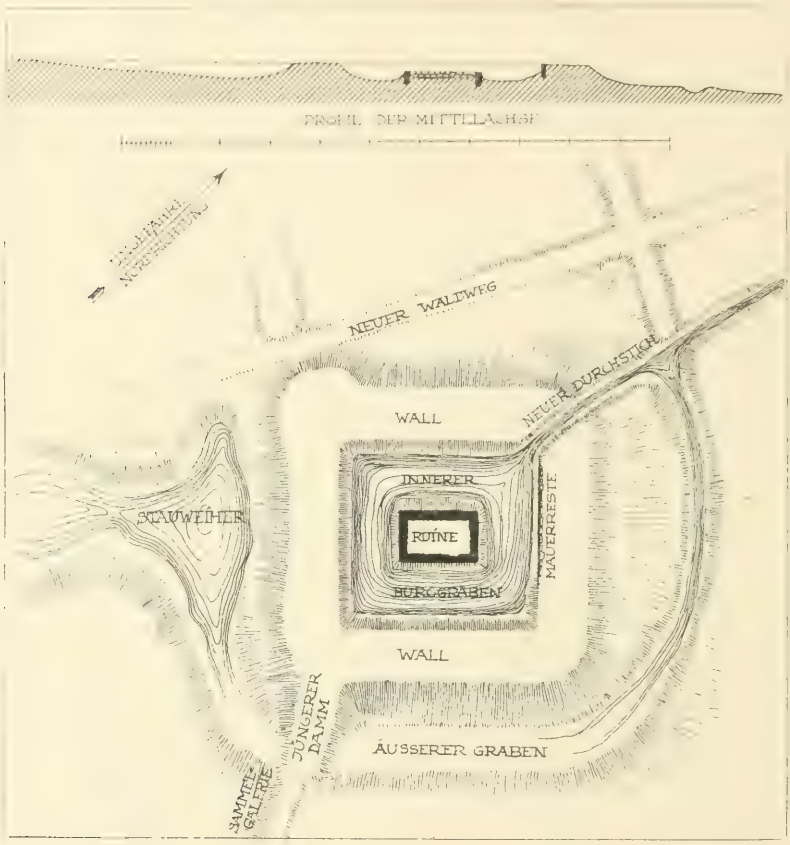


Abb. 30. Grenzler Burg. Planskizze (1:1500).

haben, da hier der Wall teilweise durch Bruchsteinmauerwerk verstärkt ist. Zwei niedrigere Dammschüttungen in Entfernungen von je 20 m nördlich der Burg gestatteten einst weitere Überflutungen an der Talseite. Nach H. Blume: „Engere Heimat" ist im Nordosten der Burg noch ein etwa 5600 qm großes fünfseitiges, durch Wall und Graben geschütztes Vorwerk erkennbar; die obengenannten Dammschüttungen gehören zu den Resten dieses Vorwerks. Das Kernwerk bestand aus einem 10×16 m großen festen Hause, von dem jetzt nur noch die Bruchsteinreste der etwa 0,80 m dicken Umfassungsmauer rd. 0,75 m hoch über der Grabensohle emporragen. Etwa 10. Jahrhundert (Abb. 30).

Groß-Döhren.

Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1d und Hc; desgl., III., Akten IX. A 17, 11. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Döhren: Nachrichten über Kirche und Pfarre zu Groß- und Klein-Döhren. — 2. U.B. Hild., I., II., IV., V. — U.B. Goslar, I.—V. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 77. — Blume, Heimat, S. 104, 144 ff. — Bornstedt, Siedlungen, S. 16. — Cappe, Pfarre Groß- und Klein-Döhren, S. 301 ff. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 725, 727. — Kayser, Visitationen, S. 151. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 13, 25. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 97, 167, 169, 311, 321. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 83. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 3. — Werneburg, Gau und Grafschaft, S. 48. — Zobel, Heimatbuch, S. 174 ff.

GESCHICHTE: Über die ältere Geschichte des Dorfes ist wenig bekannt. Im Jahre 1000 schenkte Kaiser Otto III. seinem Truchseß Esiko drei Hufen in Döhren („in villa Durnede"), von anderer Hand ist dann noch hinzugefügt „in pago Leriga". Die Bezeichnung im Lerigau weist darauf hin, daß unser Döhren gemeint ist. In späteren Urkunden finden wir die Namen „Durnidi, Thornithe usw. für Döhren. 1278 wird der Ort zum erstenmal als „magnum Dornede" bezeichnet, vorher muß sich also, vielleicht im Anschluß an ein Vorwerk, das Dorf Klein-Döhren entwickelt haben.

Grundbesitzer in Groß-Döhren war ein Geschlecht von Döhren, das im 14. Jahrhundert als Lehnsmannen der von Asseburg erwähnt wird, ferner die von Burgdorf, die hier ein Reichslehen, das „zu dem dinghove" gehörte, besaßen (1357). Zobel nimmt an, daß im Zusammenhang mit diesem Besitz der von Burgdorf die „Burg" bei Groß-Döhren stand, die urkundlich nicht belegt ist, wohl aber durch einen Waffenfund, der 1917 auf der Höhe der Burg gemacht wurde, als wahrscheinlich angenommen werden kann. An der Gemarkung von Groß-Döhren waren beteiligt die Grafen von Wohldenberg, deren Besitz 1375 der Marktkirche in Goslar überlassen wurde, die Ritter von Wolfenbüttel, von der Gowische, das Domstift zu Goslar usw. Döhren gehörte zum Bistum Hildesheim, nach der Stiftsfehde kam es 1523 an Braunschweig-Wolfenbüttel, 1643 zusammen mit dem Amte Liebenburg an das Fürstbistum Hildesheim zurück, nach dessen Aufhebung 1802 an Preußen.

Über die alte Kirche in Groß-Döhren fehlen Nachrichten. 1542, als im Schmalkaldischen Kriege Herzog Heinrich d. J. aus seinem Lande vertrieben war, wurde in Klein- und Groß-Döhren die Reformation durchgeführt.

Im 30jährigen Kriege wurde 1626/27 Groß-Döhren durch kaiserliche Truppen besetzt und arg mitgenommen. 1629 erschienen Wallensteinsche Reiter und steckten viele Bauernhöfe und auch die Kirche in Brand. 44 Jahre lag die Kirche in Schutt und Asche; während dieser Zeit wurden die Gottesdienste in Klein-Döhren abgehalten, dessen Kirche verschont geblieben war. Die 1629 vorhandene 7 Zentner schwere Glocke wurde durch das Sturmläuten beschädigt. Am 16. April 1629 schaffte man die beschädigte Glocke nach Braunschweig und goß sie unter Hinzugabe von 100 Rtlr. in eine neue Glocke um. Als 1645 eine Brandschatzung Groß-Döhrens durch die Truppen des Colonel Vintus stattfand, wurde die Glocke an einen Juden in Goslar verpfändet, dann für 85 Tlr. verkauft. 1653 kaufte man von den Chorherren zu Goslar (welchen ist nicht angegeben) eine 2½ Zentner schwere Glocke für 60 Tlr.

1670 endlich nahm man den Neubau der Kirche in Angriff, sie ist 1672 vollendet, am Sonntag Rogate wurde die Kirche eingeweiht. Die Mittel für den Bau wurden zum Teil durch eine allgemeine Sammlung im Fürstbistum Hildesheim aufgebracht, die etwa 100 Tlr. erbrachte. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Kirche umgebaut, 1870 der Kirchturm neu errichtet.

1865 war die einzige Glocke gesprungen, sie wurde im folgenden Jahre umgegossen und eine zweite Glocke angeschafft. Die Orgel baute 1906 Furtwängler & Hammer.

Das Patronatsrecht stand der Bauernschaft Groß-Döhren selbst zu. „Die Pfarr wirdt von den 4 elteste Mennern, in beden Dorffern verliehen, hat 4 Hove Landes in Groten Döhrn" (1566 im Liebenburgischen Erbregister). Am Ende des 17. Jahrhunderts nahm der Fürstbischof von Hildesheim das Patronatsrecht für sich als Landesherr in Anspruch, aber die Gemeinde protestierte heftig und der Amtmann der Liebenburg bestätigte das Patronatsrecht der Gemeinde, doch wird in einer 1803 angefertigten Beschreibung der Hildesheimer Ämter die Familie von König als Patron bezeichnet, der Zehnte stand damals je zur Hälfte den von Rössing und von Uslar zu.

Das Pfarrhaus wurde 1625 unter dem Pastor Georgius Vilterius erbaut. Die Gemeinde hatte dieses Haus zum Preis von 403 Gulden 12 Mariengroschen von dem Amtsschreiber zu Liebenburg, Ambrosius Behem, auf Abbruch gekauft und ließ es in Groß-Döhren wieder aufbauen. 1626, nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge, als die Kaiserlichen den besiegten, fliehenden Truppen König Christians folgten und Tilly auf der Liebenburg Quartier nahm, wurde auch Groß-Döhren von den Kaiserlichen besetzt und das Pfarrhaus ebenso wie die Bauernhöfe verwüstet. 1627 drangen Kroaten aus dem Heere Pappenheims, der damals Wolfenbüttel belagerte, in Groß-Döhren ein und verwüsteten das Pfarrhaus aufs neue. 1636 wurde es notdürftig wiederhergestellt, aber 1641 anläßlich der Einnahme der Liebenburg durch kaiserliche Truppen wiederum beschädigt. 1712 ist dann das Pfarrhaus für 200 Tlr. von Grund auf ausgebessert.

BESCHREIBUNG: Eine Inschrift im Putz der Südseite der Kirche in Groß-Döhren besagt, daß die „Reparatur der Kirche im Jahre 1836" erfolgt und die „Kirche verputzt" sei. Teile des älteren Baues von 1670—72 sind dabei wieder benutzt; so ist an der Südseite unter dem Putz eine Türumrahmung mit geradem Sturz vorhanden. Der Turm, dessen Wände im Erdgeschoß 1,20 m dick sind, erhielt 1870 eine neue Schale aus Werkstein um den älteren Kern. Turmabmessung $7{,}56 \times 6{,}08$ m.

Schiff (Maße: $9{,}48 \times 19{,}60$ m) mit gerader Ostwand. Umfassungswände aus Bruchstein. Fenster rundbogig (Taf. 38a). Das Innere ist schlicht.

Ausstattung:

Kanzel, schmucklos, über dem Altar.

Taufstein, H. 1,03 m, Pokalform. Becken achtseitig, Fuß vierseitig, mit vom Quadrat zum Achteck überleitender Blattverzierung an den Ecken. Am Fuß die Jahreszahl 1760.

Kronleuchter, Messing. Zwei Ringe übereinander, oben mit 3, unten mit 6 ausladenden Armen. Mitte 19. Jahrh.

Kronleuchter, Messing, 1870er Jahre.

Zwei Altarleuchter, Bronze, H. 27 cm, Dorn angegossen, 5 cm lang. Von spätgotischer Form. Inschriften am Fuße (Barockschrift): „M. Michael Ülener 1672" und „Anna Elisabet Ülener 1672."

Altarkreuz, Silber, mit 20 cm h. Korpus, etwa 1830er Jahre.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 22 cm. Kuppa anscheinend jünger, Fuß rund, Knauf birnförmig gedrungen. Unter dem Fuße: „G. Haarnagel". Ende 17. Jahrh. Goldschmiedezeichen 18.

Patene, Silber, ⌀ 13,25 cm. Am Rande: „Georg — Hartmann" beiderseits eines Wappens (im Kreise) mit der Jahreszahl 1672. Wappenbild: Herz mit Pfeilen, darüber Rose. Als Helmzier ein Mann. Goldschmiedezeichen 27. Weihekreuz 7.

Glocke, ∅ 0,90 m, mit Inschrift unter einem Zierband: „GEGOSSEN VON I. H. BARTELS IN HILDESHEIM 1866." Darunter: „ICH RUFE DIE LEBENDIGEN ZUR BUSSE / UND DIE TODTEN ZUR RUHE." Darunter ein Kruzifix. Auf der Rückseite: „KIRCHENVORSTEHER IN GR. DÖHREN. FR. OESTERN PASTOR HEIN. BIEWENT. FR. HARTMANN. KARL RÜHE. CHR. SOTT." Der Klöppel ist mit E. H. gestempelt.

Glocke, ∅ 0,72 m, trägt unterhalb eines Rankenfrieses (Reben) die Inschrift am langen Felde nur einseitig: „GEGOSSEN VON I. H. BARTELS IN HILDESHEIM 1866. WENN IHR HÖRET MEINEN SCHALL: / KOMMT ZUM HAUSE GOTTES / FOLGET ABER ÜBERALL AUCH DER STIMME GOTTES."

Groß-Flöthe.

Evangelische Kirche. Windmühle.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1h. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Arch. Gosl., Copiale Closter Neuwerk, XIV., pag. 51. — Pfarrarchiv Groß-Flöthe, Chronikbuch; Kirchl. Bauakten 1858, 59. — 2. U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, II. — Sudendorf, IV. — U.B. von Saldern, I., III., IV.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 39, 73. — Blume, Heimat, S. 102, 176 ff. — Bode, Uradel, S. 153. — Curs, Gaue, S. 2. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 128, 275, 286, 569, 725, 727, 1040. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 55, 73. — Kaufmann, Kaiserpfalz Werla, S. 30. — Kayser, Visitationen, S. 137, 148. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 171, 249 ff. — Machens, Archidiakonate, S. 18, 32, 56, 219, 235, 284. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 83. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 4, 14, 17, 33. — Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 9. — Zobel, Heimatbuch, S. 119 ff.

GESCHICHTE: Der Name „Flathi" kommt zum ersten Male vor in der Urkunde König Heinrichs II. im Jahre 1013, als er auf der Königspfalz Werla das Stift Heiningen in seinen Schutz nimmt. Unter den Gütern, mit denen Heiningen ausgestattet wurde, wird auch Flöthe erwähnt. Ein Geschlecht der freien Herren von Flöthe erscheint 1142 mit Albertus de Flatide, der als Zeuge einer Urkunde Bischof Bernhards für das Kloster Dorstadt mitwirkt. In der Stiftungsurkunde des Klosters Dorstadt 1189 finden wir, wie aus der Zeugenreihe zu entnehmen ist, die Familie noch als freie Herren, später ging sie in die Ministerialität der Hildesheimer Bischöfe über, im 15. Jahrhundert verschwindet die Familie aus den Urkunden. Ende des 12. Jahrhunderts (1178) wird zuerst „Ostflotethe", d. i. Klein-Flöthe, unter den Besitzungen des Klosters Heiningen angeführt.

Die Kirche in Groß-Flöthe gehörte zum Archidiakonat Barum, ihr war auch die Gemeinde Ohlendorf eingepfarrt, bis diese sich 1147 eine eigene Pfarrkirche gründete. Der Grund und Boden in Groß-Flöthe gehörte größtenteils den benachbarten Klöstern oder einigen ritterlichen Familien. Grundeigentümer waren die Klöster Heiningen Ringelheim, Dorstadt, Steterburg, Neuwerk in Goslar, Wöltingerode und neben den Herren von Flöthe, die nach 1200 als Lehnsleute der Hildesheimer Bischöfe erscheinen, die Familien von Salder, von Wallmoden, von Schwicheldt, von Weferlingen, von Oberg, von Bortfeld usw. 1803 stand der Zehnte je zur Hälfte dem Stift Heil. Kreuz in Goslar und den von Broik in Braunschweig zu.

Die Kirche in Groß-Flöthe wird 1147 zuerst erwähnt, als sich die Kirche zu Ohlendorf von ihr abzweigt. 1301 wurde die Kirche zu Groß-Flöthe dem Kloster Neuwerk in Goslar einverleibt, Bischof Siegfried von Hildesheim vertauschte das Patronat zu Groß-Flöthe an das Kloster Neuwerk gegen dessen Anrechte an das Patronat der Kirche in Groß-Mahner, das bislang abwechselnd mit dem Bischof ausgeübt wurde. In einer nach 1800 angefertigten Beschreibung der Hildesheimer Ämter wird die Familie von Cramer-Clausbruch als damaliger Patron bezeichnet. Nach der Hildesheimer Stiftsfehde kam 1523 Groß Flöthe an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel; nachdem dieser 1542 aus seinem Lande vertrieben war, konnten die Visitatoren des Schmalkaldischen Bundes die lutherische Lehre einführen. Nach dem Visitationsprotokoll versorgte damals der Pfarrer zu Groß-Flöthe auch das Dorf Callbecht (nördlich der Grenze des Kreises Goslar-Land im Amte Wolfenbüttel). Die Visitatoren schlugen 1544 vor, Groß- und Klein-Flöthe zusammenzulegen zu einer Pfarre, da beide Dörfer nahe beieinander lägen und „Jutken flot ist ein klein Dorf". Erst 1916 wurden Groß- und Klein-Flöthe zu einer Pfarre vereinigt.

Mit dem Regierungsantritt des Herzogs Julius 1568 hörten die Schwierigkeiten, die Herzog Heinrich d. J. der neuen Lehre, nachdem er zurückgekehrt war, bereitete, auf. 1643 kam Groß-Flöthe an das Bistum Hildesheim zurück.

Am 8. Juni 1726 äscherte ein großer Brand fast das ganze Dorf, einige auswärts gelegene Gehöfte ausgenommen, ein, auch die Pfarre brannte nieder. Bei diesem Brande sind die älteren Kirchenbücher vernichtet. Von der Kirche blieb, der Überlieferung nach, der Turm erhalten. 1858/59 wurde die Kirche zu Groß-Flöthe gründlich erneuert.

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

Die Kirche in Groß-Flöthe war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Anlage großer rundbogiger mit Backstein umrahmter Fensteröffnungen, Putz der Wände und Umbau des Chores so umgestaltet worden, daß sie — mit Ausnahme des mittelalterlichen Turmes — den Eindruck eines im vorigen Jahrhundert entstandenen Bauwerks machte. Erst bei der Instandsetzung des Jahres 1927 zeigte sich nach Entfernung des Putzes das romanische Gefüge des Mauerwerks, an einigen Stellen „opus spicatum" und verschiedentlich vermauerte rundbogige Fensteröffnungen (Taf. 39a). Besonders wertvoll war die Freilegung des ursprünglichen Eingangsportals an der Nordseite (Taf. 39b). Die Türbreite betrug im Lichten 1,05 m, die Höhe 1,93 m. Die rechteckige Umrahmung ist durch gedrehten Stab gegliedert, der breite Sturz durch Ausgründung mit flächigen Figuren versehen; im Mittelfelde ein Stern, in den beiderseits anschließenden je ein Kreuz über einem Halbkreisband am Fuß, weiter zur Rechten eine Arabeske mit blattartigen oder zu Voluten aufgedrehten Endigungen, während am linken Ende der Stein abgeschlagen zu sein scheint, so daß nicht ganz sicher ist, ob er nicht etwa hier schon zum wiederholten Male benutzt worden ist. Das Bogenfeld darüber mit späterer Ausmauerung wird ebenfalls nicht ohne Schmuck gewesen sein. Da eine Kirche in Groß-Flöthe bereits 1147 erwähnt wird, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die vorhandenen Reste der ursprünglichen Anlage angehören. Auch der romanische Turm von gleicher Breite wie das Schiff hat sich erhalten, wenngleich auch hier spätere Instandsetzungen einige Änderungen bewirkt haben. Abmessungen: ganze Länge 26,65 m, davon entfallen auf Turm 4,78 m; Breite 9,26 m. Im Erdgeschoß des Turmes befinden sich nach dem Schiffsraum hin zwei jetzt wieder freigelegte rundbogige große Öffnungen. Zwei eben-

solche auch in Höhe der Orgelempore. Unterhalb des beschieferten quergelegten Satteldaches sind jetzt teils flachbogige, teils rundbogige und gekuppelte Schallöffnungen angeordnet, in deren östlicher noch die alte romanische Teilungssäule mit Würfelkapitäl erhalten ist. An der Westseite unter der Traufe ein 30 cm hoher, 35 cm breiter Stein mit der Jahreszahl 1506. Damals scheint wiederum ein Umbau erfolgt zu sein. An der Südseite kam unter dem Putz das Gewände eines 1,80 m hohen, 1,00 m breiten spitzbogigen Portals zum Vorschein, das dem Anfang des 16. Jahrhunderts angehören dürfte. Auch das Traufgesimse des Schiffes, als gotisches Hohlkehlprofil ausgebildet, ist vermutlich damals hergestellt. An der Südostecke des Schiffes eine Sonnenuhr von 1746. Der korbbogige Eingang an der Südseite des Turmes ist laut Schlußstein im Jahre 1786 „z. Zt. des Pastors I. F. W. Maetke" angelegt. Der jetzige Chorumgang (1,50 × 4,06 m) in Backstein stammt von 1859. Vielleicht ist damals erst die einstige romanische Apsis entfernt worden. Gleichzeitig erhielten die Fenster ihre heutige Gestalt. 1888 wurde die Kirche neu verputzt. 1927 wurde der Putz (s. oben!) abgenommen.

Das Innere hat durch die mehrfachen Umbauten ein völlig verändertes Aussehen bekommen. Die glatt verputzte ebene Decke scheint 1859 erneuert zu sein.

Ausstattung.

Die Ausstattung stammt von 1859.

Zwei Altarleuchter, Bronze, H. 40 cm, Dockenform, auf Sockel mit drei Klauenfüßen. Anfang 18. Jahrh.

Abendmahlsgeräte: Oblatendose, Silber, ∅ 9 cm, H. 4,5 cm. Mit Randornamenten am Deckel. Deckelgravierung L. S. 1859. Goldschmiedezeichen 65.

Krankenkelch, Zinn, H. 14,75 cm, Patene, Zinn, ∅ 9 cm, und Oblatendose, Zinn, stammen nach dem Zinnzeichen aus dem Jahre 1780.

Ein Kelch und eine Taufwasserflasche gehören der Kirche in Klein-Flöthe (s. d.).

Glocke, ∅ 1,05 m, unterhalb der Haube Palmettenfries, am langen Felde: „VIVOS VOCO MORTVOS PLANGO FVLGVRA FRANGO. GEGOSSEN AUS DES PABSTTHUMS ERZ — 1770 / ZERSCHLUG ZU DER BEDRÄNGTEN SCHMERZ / MICH UNVERSTAND NACH 40 JAHREN — 1810 / IN ZEITEN WO DURCH BONAPART DIE DEUTSCHEN NACKT UND SCLAVEN WAREN / BLOSZ KLAPPERN KONNT ICH BIS DER FROST / UND MOSKAUS FLAMMEN HILFE WECKTEN — 1812 / BIS WELLINGTONS UND BLÜCHERS ARM DIE FRANZEN IN PARIS SELBST SCHRECKTEN — 1814 · 1815 HIER KEHRTE SICH DURCH NEUEN GUSS — 1816 / MEIN VOLLTON ZU DES RETTERS GRUSS. / AUF KOSTEN DER GEMEINDE GR. FLOETE DURCH I. H. WICKE IN BRAUNSCHWEIG. ALS I. F. R. WIEGREBE PASTOR IN G. F. WAR."

Glocke, ∅ 0,91 m, hat die Inschrift: „MEIN LEIB IST OHNE SEEL, DIE REDE OHNE MUND / DOCH WIRD DURCH MICH NÄCHST GOTT DES HÖCHSTEN WILLE KUND. HERR IOHANN FRIEDRICH WILHELM MÆTKE AUS GOSLAR PASTORY DER HIE-

SIGEN GEMEINDE / AUCH DIESE GLOKKE AUS DER ALTEN GLOKKE IM JAHRE 1770 / ZU BRAUNSCHWEIG GEGOSSEN VON IOH. CONRAD GRETEN." Ober- und unterhalb der Schrift ein Palmettenfries.

WINDMÜHLE.

Etwa 300 m westlich von Groß-Flöthe steht noch die auf Taf. 40a abgebildete betriebsfähige Bockwindmühle auf massivem Sockel, angeblich dem Ende des 17. Jahrhunderts entstammend. Alte Einrichtung größtenteils vorhanden, abgängig gewordene Teile ersetzt.

Groß-Mahner.

Evangelische Kirche. Windmühle.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1r. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. — 2. U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, I.—IV. — Annales Stederburgenses, S. 222. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 38, 78, 94, 171. — Bertram, Bischöfe, I., S. 206. — Blume, Heimat, S. 158 ff. — Bode, Uradel, S. 183. — Bornstedt, Siedlungen, S. 18. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 60, 1040. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 55, 84. — Kayser, Visitationen, S. 139, 146 ff. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 166, 320. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 85, 86. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. — Zobel, Heimatbuch, S. 90 ff.

GESCHICHTE: Unter den Besitzungen des Stiftes St. Georgenberg bei Goslar findet sich 1131 eine Mühle in „Mandere", zu gleicher Zeit taucht in den Quellen auch die Familie der freien Herren von Mahner auf. Für dies Geschlecht bilden die Annales Stederburgenses eine besondere Fundgrube. In einer Urkunde des Abtes Tiemo von Homburg in Thüringen über eine Schenkung Herzogs Heinrich des Löwen kommt 1143 Leuthardus, der Sohn Rudolfs von Mandere, als Zeuge und ältestes Mitglied der Familie vor. Ende des 12. Jahrhunderts sind die Herren von Mahner in die Ministerialität der Hildesheimer Bischöfe eingetreten. Ende des 15. Jahrhunderts erlosch das einst machtvolle und reiche Geschlecht.

Mit dem Niedergang des Geschlechtes der Herren von Mahner findet nach 1200 eine Aufteilung und Veräußerung des Stammgutes der Familie statt. 1240 schenkte Steppo von Mahner sein Land in Mahner (7½ Hufe) und alles Recht an der Kirche in Mahner dem Bischof Konrad von Hildesheim unter der Bedingung, daß sein Sohn Dietrich und nach dessen Tode Steppos Töchter damit belehnt werden sollten. Es handelte sich hier um das Dorf Groß-Mahner, wie aus späteren Urkunden hervorgeht. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts werden Groß- und Klein-Mahner in den Urkunden unterschieden. Auf dem Erbwege war die Hälfte des Kirchenpatronats in Groß-Mahner um 1300 an die Familie von der Gowische gekommen; 1302 verkaufte Albrecht von der Gowische diese Hälfte des Patronats und Güter zu Groß-Mahner an das Kloster Neuwerk in Goslar. Unter dem verkauften Besitz befand sich ein an die Kirche angrenzender Hof, in welchem der Turm lag; die andere Hälfte des Patronats war 1302 wieder beim Bischof von Hildesheim. Zwei Jahre später, 1304, verzichtete das Kloster Neuwerk auf seine Hälfte des Patronats zugunsten des Bischofs und erhielt dafür vom Bischof das Patronat über die Kirche in Groß-Flöthe. Seitdem war das Patronat über die

Kirche in Groß-Mahner in der Hand des Hildesheimer Bischofs, während der Zehnte dem Dompropst zustand. Der umfangreiche Besitz der Familie von Mahner kam im Laufe der Zeit teils an einige Rittergeschlechter, so an die Herren von Meinersen und wohl auch an die von Hagen, die sich aus dem Geschlecht von Mahner abgezweigt hatten, und an die Herren von Gowische und von Schwicheldt, teils an das Domkapitel in Hildesheim, das Domstift in Goslar und an die Klöster Neuwerk in Goslar und Wöltingerode.

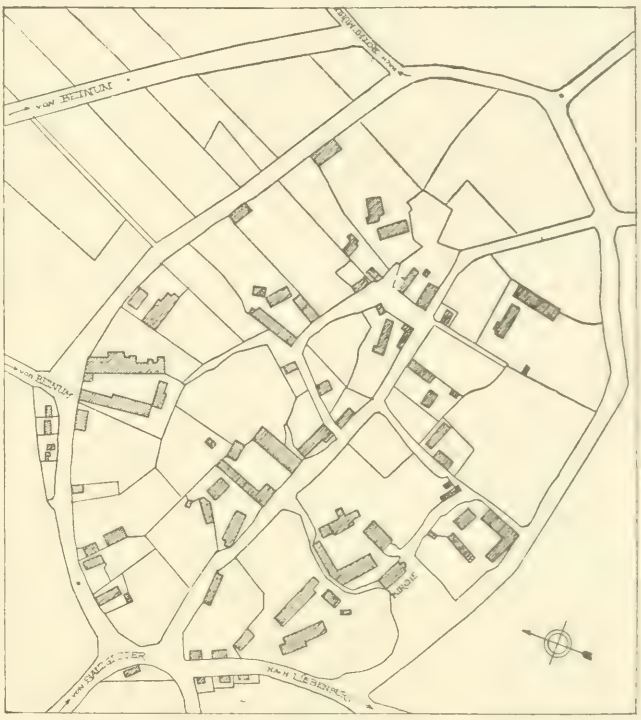


Abb. 31. Groß-Mahner, Dorfplan (1:6400) nach einem um 1870 unter Benutzung einer Karte von 1836 angefertigten Plan im Katasteramt Goslar.

Nach der Stiftsfehde fiel Groß-Mahner 1523 an Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel, 1542 wurde die Reformation eingeführt; damals wurde Groß-Mahner kirchlich von Lewe aus versorgt, 1571 hatte es wieder eine eigene Pfarre, doch war die Pfarre so verkommen und aller Besitz derselben veräußert, daß sie nicht besetzt war. Bis 1822 war die Kirche in Groß-Mahner mit Lewe verbunden, dann wurde sie mit Klein-Mahner zu einer Pfarre vereinigt.

Das alte Gotteshaus in Groß-Mahner stand bis 1893, es hatte einen rechteckigen Chor, der schmaler als das Kirchenschiff war und durch einen Triumphbogen mit dem Schiff in Verbindung stand. Der Turm hatte zwei rundbogige Durchgänge zum Schiff und wurde 1811/12 erneuert. 1869 wurde für 150 Rtlr. eine neue Orgel angeschafft, die der Orgelbauer Furtwängler in Elze lieferte.

Die von Mithoff erwähnte Glocke mit der Inschrift: „Anno dni M. Vc XXI herbordus herderwick me fecit" ließ sich 1927 in Groß-Mahner nicht mehr feststellen.

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

Das Schiff der Kirche ist neu (1893). Westturm, romanisch, über quadratischem Grundriß in Bruchstein erbaut. Im oberen Teil rundbogige schlichte Schallöffnungen, unten der Haupteingang. Einige Steine mit Inschriften vom Anfange des 18. Jahrhunderts hier zur Ausbesserung des Mauerwerks benutzt. Einer (Schlußstein) links vom Haupteingang mit: „SOLI DEO / GLO RIA", auf einem anderen rechts vom Haupteingang (Grabstein) sind nur die Buchstaben: „. . . R / . H . . . M/I . W . H F A / IASMA" zu erkennen. Helm neu. Wetterfahne von 1869.

Inneres: Ausstattung neu.

Abendmahlsgeräte: Zwei Kelche, Silber, H. 21,5 cm. Schlanke, schlichte Pokalform. Unter den Füßen die Inschrift: „Johanna Jordan geb. Olendorf 1851." Ohne Zeichen.

Die Glocken 1882 von Gebr. Ulrich in Apolda.

Dorfplan (Abb. 31). Groß-Mahner ist ein Haufendorf, dessen Gehöftanlagen sich auf dem beigegebenen Plane deutlich erkennen lassen. Die Ortschaft ist von einem Randwege fast kreisförmig umzogen.

WINDMÜHLE.

Die auf dem Windmühlenberge zwischen Salzgitter und Groß-Mahner stehende Bockwindmühle stammt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (nach örtlicher Überlieferung vom Jahre 1668). Ihre alte Einrichtung ist noch größtenteils vorhanden (Taf. 38d).

Hahndorf.

Evangelische Kirche. Paterhof.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1l und G. 2a. - Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Jerstedt, Akten. — 2. U.B. Hild., I., III., IV. — U.B. Goslar, I.—V. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 37, 41, 94. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 162, 302. — Blume, Heimat, S. 92 ff. — Bornstedt, Siedlungen, S. 16. — Henkel, Kurze Gesch., S. 144 ff. — Kayser, Visitationen, S. 153. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 16. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 251. — Lüntzel, Gesch. Diözese, II., S. 168, 251. — Machens, Archidiakonate, S. 32, 252. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 86. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 4, 23. — Werneburg, Gau und Grafschaft, S. 49. — Zobel, Heimatbuch, S. 264 ff.

GESCHICHTE: Nachdem das Kloster Riechenberg am Anfang des 12. Jahrhunderts gegründet war, taucht 1129 in einer Urkunde, in der das Domstift zu Goslar und das Kloster Riechenberg Güter austauschen, „Hanenthorp" zum ersten Male auf. Das Domstift tritt 2 Hufen in Hahndorf gegen Besitzungen des Riechenberger Klosters an anderen Orten ab. Die Bestätigungsurkunden, die angeblich König Lothar 1131 dem Kloster Riechenberg ausstellt und in denen Besitztum Riechenbergs in Hahndorf erwähnt wird, sind unecht. Am 5. November 1133 bekundet Bischof Bernhard von Hildesheim die Erbauung einer Kirche zu Hahndorf durch das Kloster Riechenberg, er weiht die Kirche ein, spricht die Einwohner von Hahndorf von der Unterwürfigkeit unter die Kirche zu Dörnten frei, löst die Kirche von dem Pfarrzwang nach Haringen und gibt ihr das Recht der Taufe und des Begräbnisses. 20 Jahre später übereignete der Hildesheimer Bischof dem Kloster Riechenberg den Zehnten zu Hahndorf. Im Laufe der Zeit wußte das Kloster Riechenberg seinen Besitz in Hahndorf beträchtlich zu vermehren. Am 13. Mai 1376 erteilte Bischof Bertram von Lübeck zugunsten der Kirche in Hahndorf einen Ablaß von 40 Tagen für alle, welche am Gedächtnistage des heiligen Kilian die Kirche besuchten, beim Herumgehen um den Friedhof ihre Gebete für die Verstorbenen verrichtet und zum Bau der Kirche eine Beihilfe gegeben hätten.

Mittelpunkt der Riechenberger Besitzungen in Hahndorf war der alte „Münchenhof", außerdem wird im 16. Jahrhundert noch ein neuer Klosterhof erwähnt. Der Münchehof wird das Vorwerk des Klosters sein, das noch den Namen Paterhof trägt

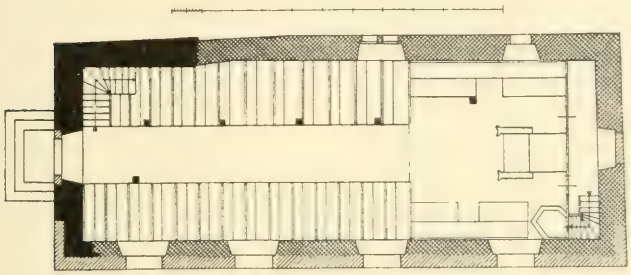
und als Vorwerk zum jetzigen Klostergut Riechenberg gehört. Dem Kloster stand auch der Zehnte in Hahndorf zu.

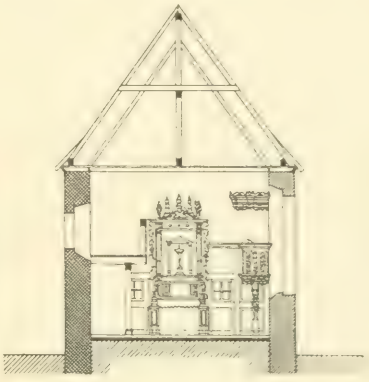
Eine selbständige Pfarre hat Hahndorf nicht gehabt. Es war in Dörnten, Riechenberg und nach der Einführung der Reformation, die wie in Jerstedt am 5. Januar 1545 erfolgte, dieser letzteren evangelischen Pfarre eingepfarrt. Die jetzige Kirche wurde im Jahre 1844 in ihrer heutigen Gestalt umgebaut.

BESCHREIBUNG: KIRCHE

1133 geweiht; hat zwar durch mehrere Umbauten in früheren Jahrhunderten, besonders durch den 1844 erfolgten, ihr altes Aussehen verloren, aber der ursprüngliche Grundriß ist anscheinend im wesentlichen beibehalten, und es befinden sich

Abb. 32 u. 33. Hahndorf, Kirche, Grundriß und Querschnitt (1:250).





noch romanische Reste im Mauerwerk (Abb. 32 u. 33 und Taf. 41a). Sie ist über einem Rechteck von 18,85×7,80 Meter erbaut. Werkstoff: Bruchstein, Südwand Werkstein, der um die Westecke zahnschnittartig herumgeführt ist. (Das Material der Westwand scheint bei dem Abbruch der Riechenberger Stiftskirche gewonnen zu sein.) Eingang 1860/61 von der Südwand in die Westwand verlegt; Inschriftplatte oberhalb des Sturzes. In der Ostwand der Sturz einer 1,17 m breiten — vermauerten — Tür. Die Nordwand unregelmäßig und uneben, teilweise noch ursprünglich, mit vermauertem romanischen Fenster nahe der Westecke und zwei Renaissancefenster mit Karniesprofilen an den Gewänden (Bleiverglasung). Giebeldreiecke aus Fachwerk, das westliche mit Krempziegeln behängt, das östliche mit Backsteinmusterungen vom Anfang des 18. Jahrhunderts. Das Innere mit neuer Holzbalkendecke; Felder und Balken mit Rohrdeckenputz (Taf. 41b).

Ausstattung:

Westempore (hier kleine Orgel) und Nordempore auf 20×20 cm starken, in ganzer Höhe mit schrägliegenden Profilen verzierten Vierkantstützen. Westempore 1860/61 vergrößert, Nordempore verlängert und mit neuer Treppe versehen; gleichzeitig das Gestühl vermehrt.

Gemauerter Altartisch mit einfach gefaster Platte und Reliquiengruft an der Vorderseite. Hölzerne Altarrückwand in den Formen gegen 1600, einige Teile später erneuert. Die neben der Verdachung aufgestellten Holzfiguren (links Lukas, rechts Christus mit der Weltkugel) scheinen von einem früheren Altar

oder einer Kanzelbrüstung zu stammen; sie passen in Größe und Schnitztechnik zu drei weiteren Holzbildwerken an der jetzigen Kanzelbrüstung. Auf der Predella als Ölbild die Taufe Christi mit der Beischrift: „Diß ist mein lieber Sohn an welchen ich einen wolgefallen hab dē soll ie hören." Ende 16. Jahrh.

Kanzel, auf verzierter, geschnitzter Mittelsäule, und der Schalldeckel gegen 1700. An der Brüstung die drei Evangelisten Matthäus, Johannes und Markus vom Ende des 16. Jahrhunderts (Taf. 41c).

Zwei Altarleuchter, Bronze, H. 35 cm, mit 6,5 cm den Teller überragendem eisernen Dorn. Reiche Dockenform. Inschrift an beiden gleichlautend: „JOHANNES ÷ STEINHAVSEN ÷ ILSABE ÷ VORLOPF ÷ NACH ÷ GELASSEN WITWÆ ÷ A ÷ D ÷ 1 · 6 · 0 · 3" (Taf. 41d).

Kronleuchter, Bronze, H. 60 cm, B. 47 cm, sechsarmig, mit Maskenverzierung, darüber weitere sechs Arme, von denen zwei fehlen. Doppeladler, dick gegossen, Flügel fehlen. Zeit: gegen 1600.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Kupfer, vergoldet, H. 19 cm. Kuppa halbkugelig, vielleicht später erneuert, Schaft achteckig, Achtpaßfuß. Am Knauf Maßwerkverzierungen. Am Fuße schwach eingeritzt: „CRISTOFR SANDER · · M · R 1558."

Patene, Kupfer, vergoldet, ∅ 13,6 cm. Weihekreuz 3. Mitte 16. Jahrh.

Oblatendose, Zinn, ∅ 10 cm. Inschrift: „CATRINA MARIA BARTRAMS 1713."

Taufschüssel, Kupfer, vergoldet, ∅ 42,5 cm. Inschrift am breiten Rande: „(Hand) HANS ·:· FRICKE ·:· HOTTVOGT VND PROBIRER AVF DERO · F · B · V. L · B · SMILT · HVT · AVF · DER · OCKER · 1 · 6 · 7 · 7."

Fahne, H. 0,87 m, B. 0,70 m, mit Monogramm G. R. III und Krone, in Seidenband aufgenäht, ferner: „Friede unterzeichnet in Paris, den 20te Novem 1815."

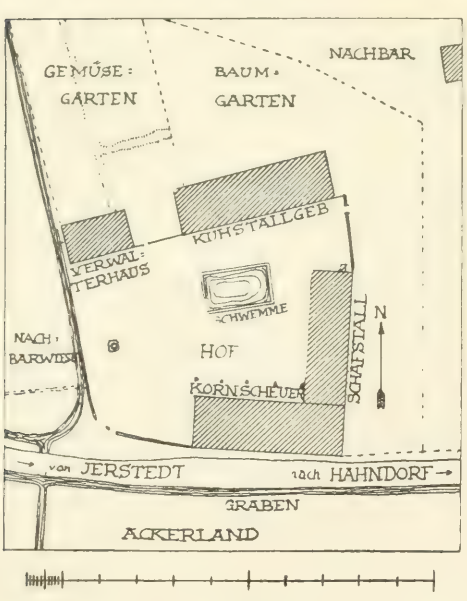


Abb. 34. Hahndorf, Lageplan des Vorwerks (1:2000).

PATERHOF.

Am Westrande der Ortschaft Hahndorf liegt ein Vorwerk, der sog. Paterhof, einst dem Kloster Riechenberg gehörend (Abb. 34). Von älteren Gebäuden ist nur das in Eichenfachwerk erbaute, zwölf Fach breite, sieben Fach tiefe Wohnhaus erhalten. In den Gefachen Backsteinmuster. Im Sturz der Eingangstür: „In emolumentum liberæ huius curiae me fieri fecit Francisco Wilh. Busch præposito Richenberg ao 1708." An einem Brettstück (H. 0,30 m, B. 1,56 m), das an einer Kornscheune wieder angebracht ist, steht die Inschrift (Chronostichon): „ANNO IVBILÆI HÆC STRVCTVRA CVRIÆ HVIVS LIBERÆ FABRICATA SVB ERNESTO ZVMBROCK PRÆPOSITO RICHENBERGENSI." (1750.)

kam das Gut in den Besitz von Karl Ludwig Degener, des Schwiegersohnes des ersten Besitzers. Die Familie Degener stiftete im Jahre 1866 mit dem Gute Heiningen ein Fideikommiß. Die Klosterkirche wurde bei dem Verkauf des Klosters Heiningen für den katholischen Gottesdienst ausgenommen, sie ist Pfarrkirche und wird von der Klosterkammer unterhalten.

BESCHREIBUNG: KATHOLISCHE KIRCHE.

Das Gebiet des Klosters Heiningen, dessen Gesamtanlage wie im benachbarten Dorstadt noch gut zu erkennen ist, wurde infolge der Säkularisation zerlegt, so daß jetzt Kirche und Gutsbezirk getrennt sind.

Die ehemalige Klosterkirche, jetzige katholische Kirche (Abb. 39–43), ist eine große dreischiffige kreuzförmige gewölbte Basilika mit Westturm, dreijochigem Schiff in gebundenem System mit Stützenwechsel, Querschiff, Chorquadrat und halbrunder Apsis, in romanischen Formen teils nach den Gewohnheiten der Hirsauer Bauschule, vom Ende des 12. Jahrhunderts. Die in Bruchstein hergestellten Gewölbe sind nach Art der im Braunschweiger Dom gratig und spitzbogig, ohne Gurtbögen im Mittelschiff. Maße: Gesamtlänge einschließlich des über einem Rechteck von 8,00×11,15 m errichteten Westturmes rund 54,00 m. Das Querhaus mißt 29,21 m in der Nord-Süd-Richtung und 10,81 m in der Ost-West-Richtung. Die Mauerstärke beträgt etwa 1,00 m. Langhausbreite rund 20,60 m, Höhe der Gewölbescheitel etwa 12,30 m über dem Kirchenfußboden. Die alte Anlage ist, von geringen Veränderungen in späterer Zeit abgesehen, im wesentlichen erhalten (Abb. 41). Abgetragen sind die westlichen vier Joche des nördlichen Seitenschiffes (die Arkadenöffnungen nach dem Mittelschiff sind glatt vermauert) und vom Chor der nördliche Nebenchor zwischen Querschiff und Chorquadrat. Im südlichen Seitenschiff haben die beiden mittleren Joche gotische Rippengewölbe und Strebepfeiler erhalten. Der an dieses Seitenschiff vor dem Turm angefügte Anbau stammt von 1904. Die Obergeschosse des Turmes sind mit spitzbogigen Öffnungen versehen.

Die Achse des Langhauses weicht von dem östlichen, aus Querhaus, Chorquadrat und Chor bestehendem Teil erheblich nach Süden ab.

Äußeres: Apsis aus Sandsteinquadern mit halbem beschieferten Kegeldach (Taf. 42b, Abb. 43). Die Wandfläche zwischen den drei rundbogigen Fenstern gliedern dünne Halbsäulen mit Basis und Kapitäl, die einen Rundbogenfries tragen. Darüber das aus zwei flachen Hohlkehlen gebildete Hauptgesims. Während sich dies an der Ostwand des Chorquadrats totläuft, ist der reichgegliederte Sockel der Apsis (Platte, Wulst, Hohlkehle, Wulst) an dem Chorquadrat, dem südöstlichen Sakristeianbau und an den Kreuzarmen in gleicher Höhe und Gliederung herumgeführt; er wird in der Nordostecke nur so weit unterbrochen, wie der jetzt nicht mehr vorhandene, der südöstlichen Sakristei entsprechende Anbau dort bestand. An dieser Stelle sind jetzt noch die zwei zugemauerten Rundbogen erkennbar, die früher den Anbau mit dem Chor und dem nördlichen Kreuzarm verbanden. In dem Rundbogen der Querschiffswand eine vermauerte Rundbogentür, darüber ein rundbogiges vergittertes Fenster, daneben der später angelegte, rechteckig umrahmte Eingang. Die Ostwand des Chorquadrats ist mit Dreieckgiebel geschlossen: darin ein kreuzförmiges Fenster und als Bekrönung ein neueres Steinkreuz.

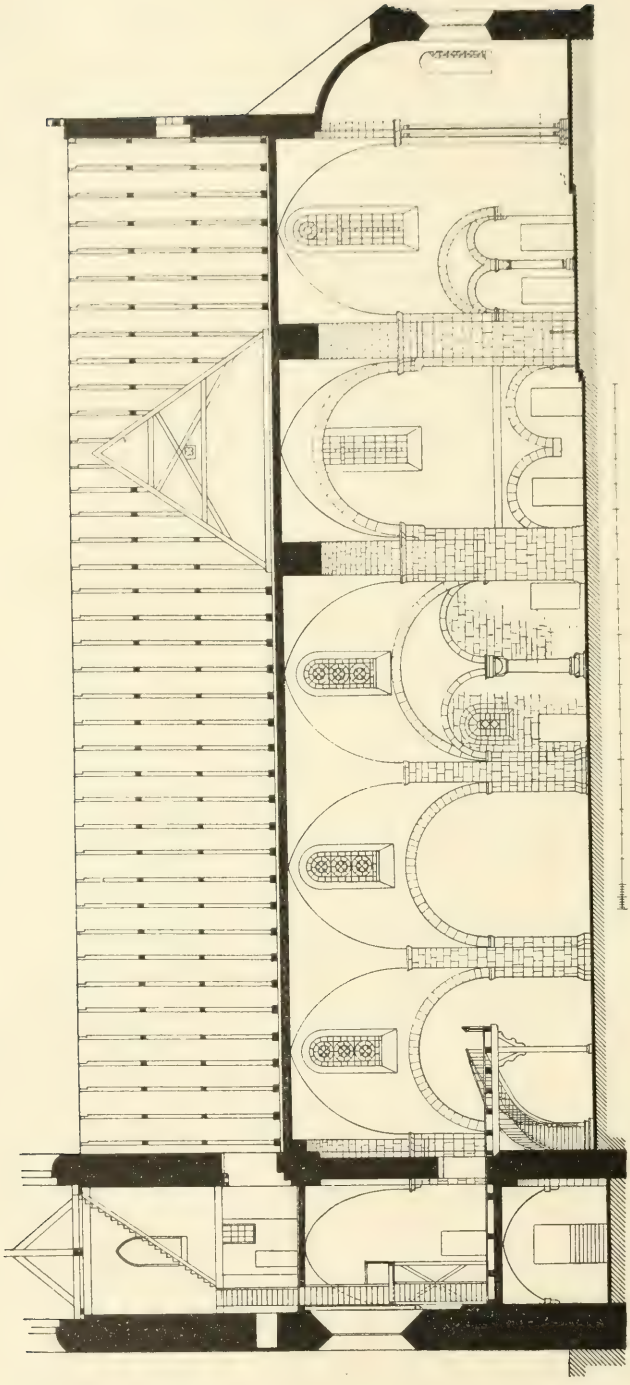


Abb. 40. Heiningen, katholische Kirche. Längsschnitt (1:300) [v. Behr-Kiecker].

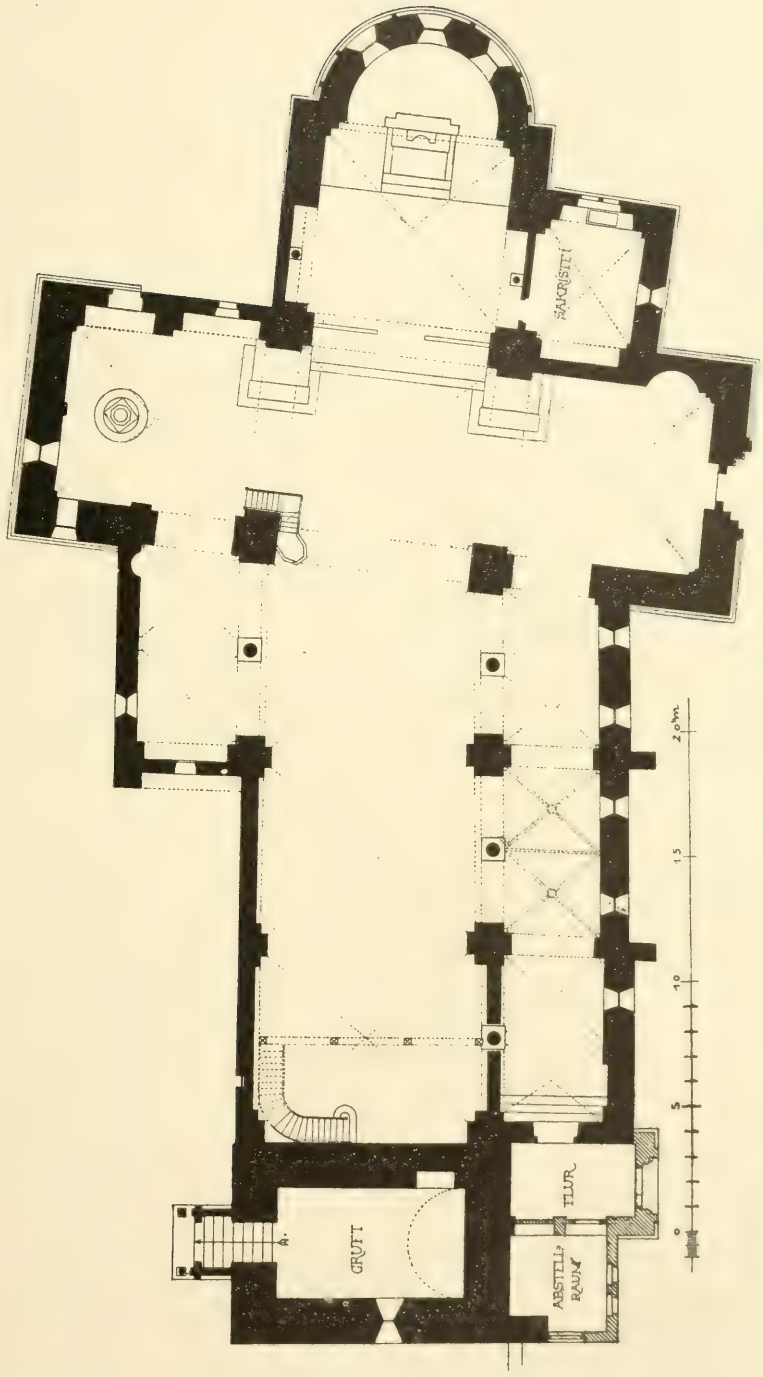


Abb. 41. Heiningen, katholische Kirche (ehemalige Klosterkirche). Grundriß (1:300) [v. Behr-Kiecker].

Der nördliche Kreuzarm hat im oberen Teil auf der Ost- und Nordseite je ein großes, auf der Westseite zwei kleinere rundbogige Fenster, unten unmittelbar über dem Sockel der Nordseite zwei jetzt vermauerte Rundbogen, offenbar frühere Fenster des Raumes unter dem Nonnenchor. Das Mauerwerk des Chorquadrats und der Kreuzarme besteht aus hammerrecht bearbeitetem Bruchstein, das nördliche Seitenschiff, soweit noch erhalten, aus Bruchstein mit Quadereinfassung am Rundbogenfenster. Das Sockelprofil bildet hier eine flache Kehle, die als unterstes Glied des die östlichen Bauteile umziehenden reich profilierten Sockels weitergeführt ist. An der durch Abbruch der westlichen Joche des nördlichen Seitenschiffes freigelegten Außenwand des Mittelschiffes sind die großen vermauerten Rundbögen zu erkennen.

Das Hauptgesims setzt sich aus Platte und Hohlkehle zusammen, darunter ein flacher karniesartiger Ablauf. Die Kreuzarme sind mit Schiefer, das übrige Dach ist mit Pfannen eingedeckt.

An der Südseite des Querschiffes ist das einzig erhaltene romanische Portal, umzogen von dem oberen hochgekröpften Hohlkehlenglied des Sockelgesimses, dessen Platte und Rundstab das Portal rundbogig einfassen. In der dadurch gebildeten 0,58 m tiefen Leibung beiderseits eine reichverzierte Säule mit Würfelkapitäl und Kämpfer. Die innere Kante als glatt herumgeführter Rundstab mit Basen. Das neue, schmucklose Tympanon an Stelle des noch aufbewahrten ursprünglichen mit einem Marienbilde, H. 0,60 m.

Die Südwand des Seitenschiffes ist zwecks Trockenlegung bis zur Sohle des Kirchenfußbodens freigelegt. An einem der dort befindlichen schlichten Strebepfeiler Baudatum „ANNO 1673". Sockelgesims aus zwei Kehlen.

Ein vermauertes rundbogiges Türgewände neben dem jetzigen Eingang, 1,70 m breit, mag ursprünglich etwa 2,00 m hoch gewesen sein.

Der Turm ohne Sockel- und Gurtgesims, zweimal abgesetzt, mit einem gotisch profilierten Hauptgesims. An der Nordseite Grufteingang vom Anfang des 19. Jahrh. (Taf. 43b). Das Geschoß in Höhe der Orgelempore hat in der Nord- und Westseite je ein großes rundbogiges Fenster. Kleeblattbogige Schallöffnungen in frühgotischen Formen. Achtseitiger beschieferter Helm aus dem 18. Jahrhundert.

Im Aufbau zeigt das Langhaus der Kirche die wirkungsvolle Gliederung der romanischen Kirchen mit Stützenwechsel im gebundenen System (Abb. 40). Auf rechteckigen Wandpfeilern mit Schrägsockel und einfachen aus Platte und Ablauf gebildeten Kämpfergesimsen ruhen die spitzbogigen gratigen, gurtlosen Kreuzgewölbe mit spitzbogigen Stirnbögen an den hochgeführten Mittelschiffswänden (Taf. 42a). Die Mittelsäulen, etwa 0,60 m im Durchmesser, mit attischen Eckblattbasen tragen derbe Würfelkapitäle, mit Ausnahme der Säule im westlichen Joche der Südwand, die durch ein sehr reichgearbeitetes, dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts angehörendes Kapitäl (Taf. 43a, links) ausgezeichnet ist, mit Eckblattwülsten und in der Mitte zweier Seiten mit einem männlichen und einem weiblichen Kopf, ähnlich den Kapitälen der Michaeliskirche in Hildesheim. An jedem Säulenschaft unterhalb des Kapitäls zwei angearbeitete Ansätze, 10 cm im Quadrat groß (zum Versetzen?). Zwischen den Säulen und benachbarten Pfeilern Halbkreisbögen auf Karniesprofilen, gekuppelt durch große von Pfeiler zu Pfeiler

reichende Rundbögen, die als 28 cm starke Nischen in Erscheinung treten. Darüber in jedem Joch an der Nord- und Südwand je ein großes Rundbogenfenster, das bis unter das Gewölbe reicht.

Nach den Seitenschiffen hin haben die Pfeiler rechteckige Vorlagen, denen ebensolche an der Außenwand entsprechen; zwischen ihnen spannen sich die Gurtbögen. Die zwei östlichen und die beiden westlichen Joche des südlichen Seitenschiffes sind als rippenlose Kreuz- oder unregelmäßige Stichkappengewölbe ausgebildet, ebenso die allein noch vorhandenen östlichen Joche des nördlichen Seitenschiffes.

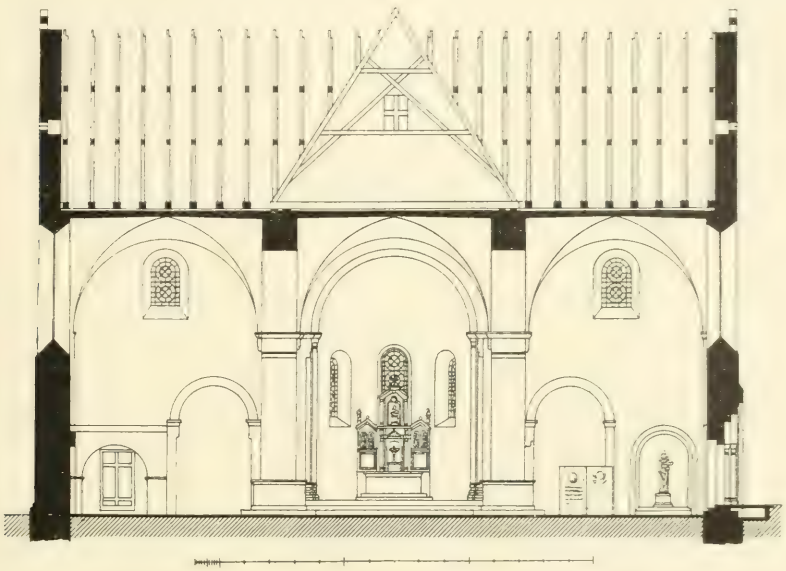


Abb. 42. Heiningen, katholische Kirche. Querschnitt (1:300).

Die beiden mittleren Joche des südlichen Seitenschiffes sind mit zwei gotischen Kreuzgewölben überdeckt, deren Rippen an Diagonal- und Gurtbögen mit derben Birnstabprofilen versehen sind (Taf. 43a). Auf dem östlichen der zwei glatten kreisförmigen Schlußsteine steht in flacher Rosette die Umschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „anno dni mcccclxvi“ (1466). Eine vierstufige Treppe und eine rundbogige Tür in der Westwand des südlichen Seitenschiffes führen in die 1904 angebaute Eingangshalle. Das nördliche Seitenschiff hat in der Nordwand dicht am Querschiff eine im Grundriß halbkreisförmige Nische.

Die Vierung (Abb. 42) wird von vier breiten Rundbögen umschlossen mit Kämpfergesimsen gleich denen der Mittelschiffspfeiler. Diese ruhen auf Vorkragungen, die mit einem Viertelkreis an die Pfeiler anschließen. Beide Kreuzarme sind wie die Vierung mit rippenlosen spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt, die in der Vierung auf kurzen Konsolen, in den Querschiffsflügeln auf kleinen rechteckigen Eckpfeilern ruhen. In den Ostwänden der Kreuzarme sind große Rundbogenblenden, in gleicher Weise an die Pfeiler anschließend, dicht an den Chorpfeilern angelegt. Die südliche Blende ist glatt vermauert, daneben ist eine kleinere in der Mauerdicke liegende apsisartige Nische mit kleinem Fenster vorhanden, im

nördlichen Kreuzarm an deren Stelle eine Ausgangstür. Hier im nördlichen Querschiffsflügel hat das Mauerwerk bis zur Kämpferhöhe der erwähnten Nische (3,80 m) reichende 0,28 m starke Wandverstärkungen, in denen im Osten und Westen je eine, in der Nordwand zwei rundbogige Nischen ausgespart sind. Die Kämpfer haben flaches Hohlkehlprofil und Sockelschräge. Die Verstärkung diente früher offenbar zur Unterstützung einer Balkenlage (vom Nonnenchor?). In der Südwand des südlichen Kreuzarmes eine eckige Tür mit Rundbogennische darüber.

Die mit einer Halbkuppel überwölbte Apsis besitzt drei rundbogige Fenster mit glatten, schrägen Leibungen, auf denen noch Reste romanischer Wandmalerei erkennbar sind. Sie bestehen in weißen, rot umränderten Ranken auf abwechselnd rotem und grünem Grund, die unmittelbar auf den Stein gemalt sind. Am Mittelfenster ist Maria mit dem Kinde und der Engel der Verkündigung zu erkennen. Der Rundbogen zwischen Chorquadrat und Apsis setzt einmal eckig ab, er stützt sich auf gleichförmig mit Ecksäulchen besetzte Pfeiler. Die Ecksäulchen mit attisch profilierten Eckblattbasen und Würfelkapitälen mit flachgearbeiteten einfachen Verzierungen; die Eckpfeiler selbst mit Kämpfergesims aus Platte, Ablauf und attisch profilierten Sockeln. Das Chorquadrat mit rippenlosem spitzbogigen Kreuzgewölbe wie im Lang- und Querhaus, liegt diesem gegenüber um zwei Stufen höher. In der Nord- und Südwand je ein rundbogiges Fenster. Unter diesen, in der westlichen Hälfte der Wand, dicht an die Vierungspfeiler anschließend, große Rundbogenblenden, die zwei kleinere kuppeln. Die Bögen vermittels flacher Hohlkehlkämpfer auf zwei Wandkonsolen und einer romanischen Mittelsäule aufgesetzt. Diese mit einfach verziertem Würfelkapitäl und attischer Eckblattbasis. Südlich der Chorvorlage ein mit ihr durch eine flachbogige Tür verbundener Sakristeiraum mit rippenlosem Kreuzgewölbe. Fenster und Wandnische rundbogig, nach Mithoffs Annahme ehemals mit halbrunder Apsis. Eckpfeiler mit flacher Hohlkehle. Unter einem rechteckigen Fenster mit glattem Mittelpfosten in der Ostwand ein Ausgußstein (Piscina).

Der Turm ist von der Orgelempore aus zugänglich, die vor der westlichen Innenwand der Kirche errichtet ist. Obergeschoß in Höhe der Gewölbe des Mittelschiffs in gleicher Art mit rippenlosem spitzbogigen Kreuzgewölbe überdeckt. Im Erdgeschoß eine mit quergelegter Tonne überwölbte Gruft.

Ausstattung:

Altar neu.

Kanzel, reich geschnitzt, an der Brüstung die vier Evangelisten zwischen leeren Nischen. Anfang 17. Jahrh. Schalldeckel, auf dessen Unterseite eine schwebende Taube angebracht ist, mit durchbrochen geschnitzter Randverzierung, Knorpelwerk, letztes Drittel 17. Jahrh.

Taufbecken, aus dunklem farbigen Marmor, achteckig, mit quadratischem dockenförmigen Fuß auf einem zweistufigen runden Unterbau. H. 1,03 m, ⌀ 0,78 m. Im nördlichen Kreuzarm.

Beichtstuhl, in einfachen Formen um 1700. Im nördlichen Seitenschiff.

Gestühl: An den Brüstungen der ehemaligen Chorstühle achteckige Füllungen mit Ölbildern aus dem Leben heiliger Frauen (um 1700). Im Schiff.

Gemälde: Verschiedene Ölgemälde auf Leinwand, zum Teil Kopien, meist 18. Jahrh. Der Gekreuzigte, 2,50×1,55 m, 18. Jahrh., Gegenbild: Himmelskönigin, umrahmt von Engelsköpfen. Im Chor. Pieta, 1,40×1,20 m*); Gegenbild: Heilige Familie*), 18. Jahrh. Am Vierungspfeiler. Heilige Familie (Tischlerwerkstatt), 1,50×2,00 m. Im nördlichen Seitenschiff; Gegenbild: Kreuzabnahme (nach Rubens, mit umgesetzten Seiten), 1,50×2,00 m. Schlafender Christusknabe, 1,40×1,20 m. 17. Jahrh.? Im südlichen Kreuzarm. Geißelung Christi, 1,75×1,00 m (16. Jahrh.?), Maria auf der Mondsichel, 1,70×1,00 m. Mittelschiff Südwand. Fußwaschung, etwa 1,75×2,50 m. Ecce homo, rd. 1,75×1,25 m, technisch gut. Mittelschiff Nordwand. Christus am Kreuz, 1,27×0,85 m. Kreuztragung, 1,54×1,62 m*). Im südlichen Seitenschiff. Geburt Christi, 2,50×2,00 m (18. Jahrh.). Im Eingangsflur. Engel mit Knaben, 1,27×0,87 m. An der Westwand des Mittelschiffes unterhalb der Empore.

Bedeutenderen Kunstwert als diese besitzt ein kleines Ölbild in der Sakristei: Maria mit dem Kinde in einer Landschaft. Meister unbekannt. 17. Jahrh.?

Bildwerke. Gruppe der beiden Stifterinnen Hildeswid und Alburgis, Stein?**), H. der Figuren 1,70 m (Taf. 47). Am südwestlichen Vierungspfeiler. Die linke Figur, deren aus Sandstein gearbeitete Krone abnehmbar ist, trägt das Modell einer zweitürmigen Kirche, die rechte, mit einem über den Rücken herabfallenden Schleier, ein Buch (13. Jahrh.). Die bemalten Figuren (Gewänder blau, Mäntel rot, Pupillen grün-schwarz) sind 1930 von dem deckenden Kalkanstrich befreit worden. Eine spätere Inschrift auf dem Sockel lautet: „HILDESWID ET ALBURGIS / SAXONIÆ DUCISSÆ ALTFRIDI E STIRPE · GERMANORUM REGIS ITALIÆ / OTTONE III IMPERANTE IN PRAELIO CONTRA SARACENOS CÆSI · / UXOR ISTA · HÆC FILIA PARTHENONIS / CANONICARUM REGULARIUM · IN HEINIGEN · ANNO · MXII · FUNDAT.. / QUARRUM STATUÆ SEPULCHRAL ..... TÆ / ANNO · MDCCL ... (vielleicht 1766?).

Bischofsfigur, heil. Bernward, Holz, spätgotisch. In der Konche des nördlichen Kreuzarmes.

Kruzifix, Holz, Korpus H. 0,62 m. 14. Jahrh. (?). Auf der Kanzelbrüstung am Pfeiler.

Kruzifix, Holz, Korpus H. 0,60 m, mit tauförmiger Dornenkrone und eingesetzten Nägeln, auf neuem Kreuz.

Vesperbild, Holz, bemalt, Dornenkrone tauförmig, auf dem Beichtstuhl im nördlichen Seitenschiff.

Osterleuchter, Holz, Engel, der mit erhobenen Händen eine Kerze trägt (um 1750).

Zwei Stationsbilder, Sandstein, H. 0,70 m, Br. 0,80 m. 1. Viertel 16. Jahrh., davon eins außen an der Kirche im Mauerwerk des südlichen Seitenschiffes (Taf. 43c). Ein weiteres Stück dieser Reihe am Gutshause.

*) Hing bis etwa 1930 in der Kapelle in Altenrode.

**) Werkstoff der Übermalung wegen nicht mit Sicherheit festzustellen. Bisherige Annahme: Stuck.

Epitaph, Bronze, patiniert, mit Wappen und Inschrift, die den Namen „Maria Anna Pecour" und die Jahreszahl „1707" enthält. An der Nordwand des nördlichen Kreuzarmes.

Epitaph, des „Guilhelmus Franciscus Ludowicus I : R : S. Comes de Nesselrod". Holz, gold und blau bemalt, in Rokokoform mit Wappen und langer lateinischer Inschrift, nach 1757. In der oberen Turmhalle.

Grabsteine mit Wappenbildern. Im Chor: 2,11 / 1,07 × 0,14 m. 1. Theodorus Molitoris (1697). 2. Gereon Molitoris 1697. 3. Joannes Leander Fuhrmann 1728. 4. Fridericus Arnoldi 1781. 5. Stephanus Spiel 1741. 6. Hans Oegener, Krüger des Klosters, mit Frau, 1691 (ähnlich dem Grabstein in Ohrum). 7. Domina Constantia de Maitre (1753). An der Südseite: 1. Petrus Prosien 1714. 2. Petrus Theodorus Wichmann 1738. 3. Henricus Godefridus de Withekind 1708. 4. Chat... Meil. 1707*). Im nördlichen Seitenschiff: Gertrudis Schluter 1735. — Odilia Leopoldine Busch geb. Feigen 1776.

Sechs Altarleuchter, Silber, H. 45 cm, von 1732, auf dreiseitigem Fuß mit rundem gegliederten Dockenschaft. Dorn aus Eisen. Goldschmiedezeichen 9.

Sechs Paar Leuchter, Zinn. H. verschieden, zwischen 44 und 74 cm. Anfertigungsdaten: 1767, 1782, 1786. Auf dreiseitigen Füßen, reich profiliert und gegliedert, mit Engelsköpfen.

Ewige Lampe, Silber. Als Ampel an drei Ketten hängend, reich mit Rankenwerk, getrieben. Im Innern auf dem Boden eine lange lateinische Inschrift mit den Namen der Konventualinnen und Angaben über Stiftung und Ausbesserung (1699). Goldschmiedezeichen 12 (mehrfach).

Rauchfaß, Silber, H. 24 cm, ∅ 16 cm. Mit großen Blumen in getriebener Arbeit, ähnlich wie an der ewigen Lampe, etwa aus gleicher Zeit. Goldschmiedezeichen 51.

Schiffchen, Silber, H. 14 cm. L. 24 cm. Mit Blumen und Wappen (2 gekreuzte Schlüssel). Auf dem Deckel die Aufschrift: „CLOSTER HEININGEN ANNO 1686." Goldschmiedezeichen 51 (wie am Rauchfaß).

Monstranz, Silber, teilvergoldet, H. 84 cm (Taf. 44c). Ovaler Fuß (29 × 23 cm) mit vier Medaillonreliefs aus der Leidensgeschichte. Hostienbehälter in Herzform, umgeben von reichem Rankenwerk mit 4 anbetenden Engeln und zweien mit Leidenswerkzeugen, unten Maria kniend mit Szepter. Über der Krone Gottvater und die Taube. Ende 17. Jahrh. Goldschmiedezeichen 13.

Meßkelch. Silber, vergoldet, H. 22 cm. In schlichter Rokokoform. Inschrift unter dem Fuß: „CLOSTER HEININGEN 1752", auf der Oberseite das Wappen des Klosters. Goldschmiedezeichen 55.

Patene, ∅ 14,5 cm. Goldschmiedezeichen 38.

Ziborium, Silber, vergoldet, mit Silberauflagen, H. 35 cm. Pokalform. Halbkugelboden mit Halbkugeldeckel und Kreuz. Inschrift: „I · H · P · AE · BO curarunt fieri 1669". Goldschmiedezeichen 22.

Wasser- und Weinkännchen, Silber, H. 10 cm, auf ovalem Teller mit Verzierungen in Regencemuster. Auf dem Deckel verschnörkelte Monogramme

*) Vgl. die Glocke von 1854.

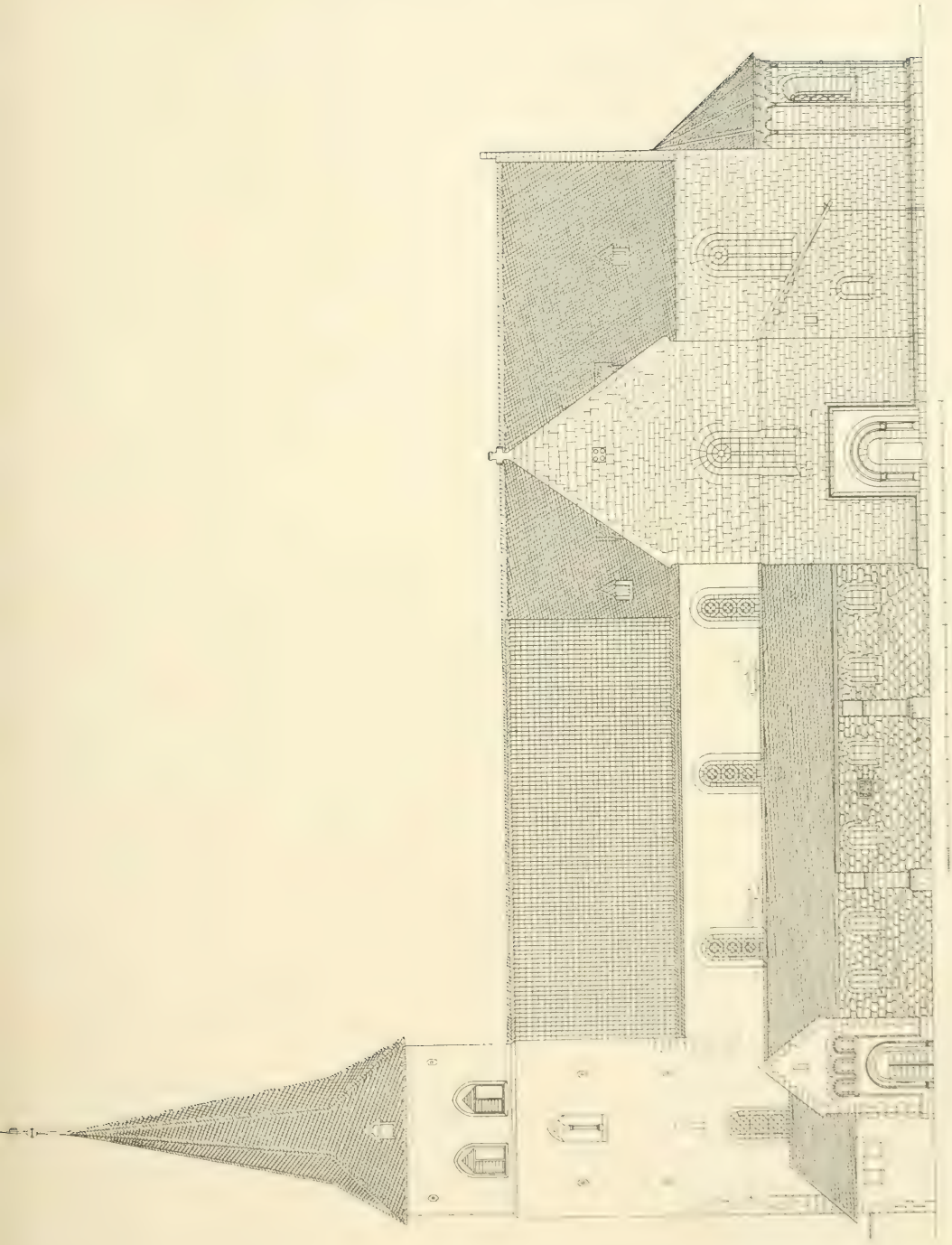


Abb. 13. Heiningen, katholische Kirche, Aufriß (1:300) [v. Behr-Kiecker].

„PP" (?) und „SG" (?). Weihekreuz 13. Goldschmiedezeichen an allen drei Stücken: Braunschweiger Beschau wie Nr. 3, Jahresbuchstabe B wie Nr. 6 und L. S.

Wasserbehälter, Deckelkrug, Zinn, H. 19 cm, ⌀ 12 cm. Auf dem Deckel die gekreuzten Schlüssel, das Wappen von Heiningen. Vorn eingraviert „I. H. S.".

Wein- und Wasserkännchen, Zinn, zum alltäglichen Gebrauch.

Bernwardskreuz (Taf. 44b). Holz, mit vergoldetem Silberfiligran mit Steinen auf goldplattiertem Grunde. H. (ohne Sockel) 38,5 cm. Lateinisches Kreuz mit kreisförmigem Mittelstück und den für die Form des „Bernwardskreuzes" typischen Verbreiterungen an den Enden.

Im Reliquienbehälter des Mittelstückes (mit späterem Deckel) angeblich ein Teilchen vom Kreuze Christi. Vier Gemmen („Alsengemmen") mit Tierkreiszeichen und vier ungeschliffene Edelsteine umgeben die Kapsel. In gleichmäßiger Verteilung sind im ganzen 67 Edelsteine, Halbedelsteine und Glasflüsse (darunter 19 Amethyste, ein Achat, ein Smaragd) auf dem Kreuz angebracht, zwei Steine davon sind verlorengegangen. Angebliche Entstehungszeit: erste Hälfte 11. Jahrh. Wahrscheinliche (auf Grund der Stilkritik): um 1200. Rückseite: Holz.

Kruzifix, Silber, 1,10 m hoch (Taf. 44a). Silberplattiertes Holzkreuz, auf dreiseitigem reichverzierten Fuß mit Wappenschildchen und Monogramm I H S. Regenceform.

Zwei Siegelstempel, spitzoval, des Klosters Heiningen, mit Darstellung von Petrus und Paulus, Umschrift: „ + S'APOSTOR PETRI ET PAVLI IN HENIGGE", und des Propstes in Heiningen, mit Darstellung des Petrus und der kleinen knienden Figur des Propstes, Umschrift: „ + 'S PREPO SITI · IN · HENIGE ·" (Abb. 44 u. 45).

Glocken: Zwei 1883 von J. J. Radler in Hildesheim gegossen. Die dritte, ⌀ 0,65 m, mit Ziergliedern unterhalb der Haube. Am langen Felde: „DN̄A CATH: MEILL ANNO 1692 ME FUNDI / GUBERNIUM ME REFUNDI CURAVIT. / SUB PASTORE G. SCHWACHHEIM 1854 GEGOSSEN VON J. C. J. WICKE IN BRAUNSCHWEIG."

Einen besonderen Reichtum besitzt die Kirche an Antependien, die im Turm aufbewahrt werden (größtenteils datiert):

1. (Taf. 45c) 1699. Aus gemusterter weißer Seide, in Gold- und Silberstickerei Christus in der Kelter. Gottvater dreht die Kreuzkelter zu, zwei Engel knien daneben, einer hält die Kleider, der andere fängt das Blut aus der Seitenwunde in einem Pokal auf, während das Blut aus Händen und Füßen in die Kelter strömt. Ein dritter Engel (links) sammelt Trauben. An der Gottvater entsprechenden Stelle links die Taube des Heiligen Geistes. Auf zwei Schriftbändern die Sprüche: „SIC DEUS DILEXIT MUNDUM" und „PROPRIO FILIO SUO NON PEPERCIT DE", letzterer in Spiegelschrift. Außerdem die Buchstaben „T M P H" und die Jahreszahl „1699". Auf dem blumigen Grunde befinden sich noch eine Reihe allegorisch-mystischer Darstellungen. Rankengewinde als Kante zu beiden Seiten und oben.

2. (Taf. 45b) 1698. In ähnlicher Weise wie Nr. 1. Krönung Mariä mit vier Engeln als Beistand und vier musizierenden Engeln. Bezeichnung: „T M P H" und „1698".

3. 1697. Darstellung der Prädikate der Mutter Gottes in allegorischer Form nach der Lauretanischen Litanei und dem alten Testament.

4. 1687. Darstellung der Bildnisse der zwei königlichen Stifterinnen des Klosters Heiningen mit Szepter und dem Kirchenmodell auf rotem Seidengrund. Die Kirche als dreischiffiges Langhaus mit Turm. Seitlich Blumenranken und die Inschrift: „Ad majorem Dei gloriam C M D H."

5. 1686. Darstellung der Heiligen Familie mit der Inschrift: „Ad majorem Dei gloriam" und Rosengerank, darin 2 kleine Hirsche.

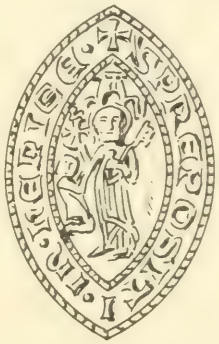


Abb. 44 u. 45. Siegel des Klosters Heiningen und des Propstes in Heiningen [v. H.].

6. 1680. Wollstickerei auf Gitterleinwand. Drei seidengestickte Figuren in Aufnäharbeit, die Mutter Gottes auf dem Thron, Augustinus und Bernward. Inschrift: P H P H Æ B D H ANO 1680.

7. Ohne Jahreszahl. Blauseidenes Antependium mit Streumuster von gestickten Blumen. 18. Jahrh.

Vier weitere gemalte Antependien sind weniger bedeutend.

Gewänder: Unter den kirchlichen Gewändern ist eine Kasel vom Jahre 1680 bemerkenswert. Aufnäharbeit auf neuerem Seidenripsgrund. Darstellung der Kreuzigung mit Maria und Johannes. Darunter drei kleinere Auferstehungsbilder. Maria Magdalena, die drei Frauen am Grabe und die zwei Jünger von Emmaus. — Ein Pluviale vom Jahre 1700 mit den Figuren von Petrus und Paulus.

DAS RITTERGUT (ehemaliges Kloster).

Von dem ehemaligen Klostergut hat sich der größte Teil der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Gebäude und somit der alte Charakter des Wirtschaftsbetriebes des Klosters erhalten. Inmitten des großen Hofes ein reizvoller acht-

seitiger Taubenturm mit geschweifter Haube (Taf. 48b); Wetterfahne von 1743 mit dem Heininger Wappenbild. Hauptzugang zum Hof im Westen. Triumphbogenartiges Tor in Bruchstein mit Werksteinecken, im Schlußstein „Anno 1702". Von den drei rundbogigen Durchgängen bildet der mittlere das Wagentor. Beschiefertes Walmdach mit Kupferkugeln auf den Anfallspunkten. Mittelteil im Mauerwerk dicker und höher. Wandflächen rauh geputzt (Taf. 43d).

Scheunen und Stallungen in ähnlicher Bauart. Datumsteine geben die unterschiedlichen Bauzeiten an (Scheune 1705, Gutsmauer 1715; nördlicher Stall „1721 J L F P MIS D"). Gut gegliedert ist die Ostseite des südlichen Stalles mit bekrönendem achtseitigen Dachreiter unter geschweifter Haube (Taf. 48c). Inschrifttafel mit von einem Lorbeerkranze umrahmten Schriftoval: „STEPHANUS PIEL. PRAEPOSITUS CATHARINA PHILIPPINA FEIGEN · DOMINA ANNO 1738 DIE 5 AUGUSTI." Massiver stattlicher Pferdestall. Innenmaße rund 32,50 × 10,00 m. Mauerstärke 1,00 m. Überdeckung durch sieben Joch rippenloser Kreuzgewölbe auf Mittelpfeilern. Bauzeit wahrscheinlich die gleiche wie die des anstoßenden östlichen Eckbaues. Dieser mit rundbogigem Eingangsportal und Schriftplatte: „DAMIANUS BORSCHETT PROBST. PROT. IN GRAWHOFF CATHARINA PHILIPPINA FEIGEN 1746." Der an der Südostseite des Hofes hinter dem Herrenhaus liegende Speicher bildet jetzt den Abschluß gegen den Kirchhof.

Das Herrenhaus, einst Priorenwohnhaus, ist als Abschluß einer Parkanlage an das südlich gelegene ehemalige Konventualengebäude angebaut. Zweigeschossiger Putzbau unter abgewalmtem Satteldach. Fenster rechteckig mit Werkstein umrahmt. Zahnschnittartige Werksteinecken. An der Westseite ein durch Portal mit Rundsäulen betonter Eingang vom Park. Haupteingang an der Ostseite mit kurzer Freitreppe. Stattliche Eingangshalle mit rückwärtiger Treppe. Bauzeit etwa Mitte 18. Jahrh. (Taf. 48d).

Das Konventualengebäude ist gleichzeitig mit dem Herrenhaus erbaut. Ähnlich wie in Grauhof wurde das Erdgeschoß zugleich als Kreuzgang benutzt, der wahrscheinlich im Jahre 1820 - in Zimmer aufgeteilt worden ist. Gerade Balkendecke. Ecken in Stuck abgerundet. Nach Überlieferung sollen sich unter den Räumen Gräber befinden. Im Obergeschoß des Gebäudes ein im Winkel angelegter Flur, offenbar das Obergeschoß des ehemaligen Kreuzganges. In diesem Flur ein 1,52 × 1,70 m großes, in 20 Felder aufgeteiltes Ölgemälde (Leinwand), auf dem, nebst Beischriften, die Geschichte des Klosters von der Gründung an dargestellt ist. Das letzte Bild ist 1714 datiert. Außer diesem, vielleicht als Entwurfsskizze ausgeführtem Bilde hängen 20 Ölgemälde, etwa 1,50 × 1,70 m groß, an den Wänden, Vergrößerungen der Einzeldarstellungen des obigen Bildes. Porträts von Pröpsten und Priorinnen des ehemaligen Klosters im Treppenflur des 1. Stockes im Herrenhaus.

Ein steinernes Stationsbild (Kreuztragung). Anfang 16. Jahrh., ähnlich dem an der Südwand der kath. Kirche (vgl. Taf. 43c), befindet sich an der Südmauer des Herrenhauses.

II. Evangelische Kirche.

Quellen: Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1, 4 l, 7, 12; Hann. des. 83, C., IV., 5 n. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Burgdorf, Akten.

Literatur: Blume, Heimat, S. 305 ff. — Kayser, Visitationen, S. 55 ff. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 91. Mithoff, Kirchen und Kap., S. 4. Zobel, Heimatbuch, S. 142 ff.

GESCHICHTE: Während der Zeiten, wo im Kloster Heiningen die evangelische Lehre herrschte (1542—47, 1568—1629 bzw. 1643), konnten die Einwohner Heiningens die lutherischen Gottesdienste in der Klosterkirche besuchen, später mußten sie nach den benachbarten Kirchen gehen. Die evangelische Gemeinde in Heiningen war mit verschiedenen Pfarren verbunden, so im 17. Jahrhundert mit Dorstadt, 1733 wurde sie Burgdorf eingepfarrt. Die Gottesdienste fanden in der evangelischen Schule statt, da 1745 ein Raum, insbesondere für die kirchlichen Zwecke, angebaut wurde. 1825 erhielt die Gemeinde für ihre kleine Kirche eine Glocke von dem Einwohner H. Nims geschenkt, doch war die Kirche im Schulhause sehr baufällig, so daß sie 1827 wegen Einsturzgefahr geschlossen wurde.

1831 fing man den Bau einer evangelischen Kirche in Heiningen an, nach manchen Schwierigkeiten konnte das Gotteshaus am 28. Oktober 1832 eingeweiht werden. Der Plan der Kirche hatte bereits ein Jahrzehnt vorher der Wegebaumeister Siegener entworfen, er ist anscheinend mit gewissen Abänderungen dem Neubau zugrunde gelegt. Die Altarwand mit Altar und die Kanzel fertigte Tischlermeister Loose in Heiningen an, Steine kamen aus dem Steinbruch des Gutes Heiningen, die Sandsteinquadern aus den Brüchen von Lutter, der Dachschiefer aus Goslar. Die Durchführung des Kirchenneubaues lag in den Händen des Pastors Schmahlstieg in Burgdorf, zu dessen Pfarre die evangelische Gemeinde in Heiningen gehörte. 1845 ist die Orgel von dem Orgelbauer Lindrum in Goslar erbaut. 1853 wurde eine neue Glocke angeschafft, da die 1824 der Kirche geschenkte Glocke gesprungen war. Zum 100jährigen Jubiläum der Kirche 1932 ließ man das Kircheninnere neu ausmalen.

Das Patronat über die evangelische Kirche in Heiningen hatte bis 1568 das Kloster Heiningen, seitdem übte es der Landesherr aus.

BESCHREIBUNG: Die evangelische Kirche in Heiningen ist als Saalkirche über einem Rechteck von 13,25 × 10,25 m in berohrtem und geputztem Fachwerk (Rauhputz) erbaut. Fensterumrahmungen aus Holz, Westseite mit Dachpfannen behängt. Walmdach. Auf dem Anfallspunkt der beschieferten Grate ein gleichfalls beschieferter Dachreiter für die Glocken über quadratischem Grundriß, oben mit schlichtem Gesimse und flacher Haube. Kugel und Wetterfahne von 1829. Jahreszahl über der Eingangstür: „MDCCCXXXI". Es scheint danach die Kirche erst 1831 ihre jetzige Türumrahmung erhalten zu haben (neuerdings durch einen einfachen Windfang geschützt). Der Sandsteinsockel ist erst nachträglich untergemauert. Die Längsseiten mit je drei, die Ostseite mit zwei Fenstern. Niedriger Giebel in Höhe der Traufe an der Westseite, Traufgesims um das Giebelfeld herumgeführt (Taf. 48a).

Das Innere mit flachgewölbter hölzerner Bogendecke. Im Westen eine Empore zur Aufnahme der Orgel.

Zwei Altarleuchter, H. 39 cm, Zinn, Säulenform. Am Fuß die Buchstaben: „H. O." und „1832".

Abendmahlsgeräte: Weinkanne, Zinn, H. 31 cm. Aufschrift: „Frau Plumeyer gebohrene A. Rese in Heiningen 1859."

Kelch, Messing, H. 16 cm, nicht mehr in Benutzung. In drei Teile (Kuppa, Schaft, Fuß) zerlegbar, die durch eine lange eiserne Schraube zusammengehalten werden. Knauf schlicht. Unter dem Fuß: „CASPER NETTEN" und „HANS RICHERS". Anfang 19. Jahrh.?

Patene, Messing, schmucklos.

Bibel, 1768 in Nürnberg (Johann Andreä Endterris) gedruckt, H. 0,45 cm, B. 0,29 cm, Dicke 13 cm. Einband mit Lederintarsia und Goldpressung (Taf. 49a).

Heißum.

Evangelische Kapelle.

Quellen: 1. Beverina: Diarium parochiae catholicae in Heissum. 18. Jahrhundert bis 1803. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1 n und G. 2 b. Bibl. H. V. N., Handschrift 317. - Schloßarchiv Ringelheim, Akten. - Pfarrarchiv Othfresen, Akte über Kapellenbau in Heißum 1865/66. - Gravamina der evangelischen Stände. 1703. - Bericht, Niederreißung Kirche Heißum 1705. 2. U. B. Hild., I.—IV., VI. — U. B. Goslar, I.—V.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 43, 81. — Bericht, Niederreißung Kirche Heißum. - Bertram, Gesch. Bist. Hild., III., S. 93 ff., 99, 111, 113, 116, 159, 249. — Bertram, Bischöfe, S. 200. — Blume, Heimat, S. 106 ff. - Bornstedt, Siedlungen, S. 17. — Kayser, Visitationen, S. 152. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 254. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 92. - Mithoff, Kirchen und Kap., S. 22, 25. - Zobel, Heimatbuch, S. 298 ff.

GESCHICHTE: Heißum wird zuerst urkundlich erwähnt, als 1131 Bischof Bernhard von Hildesheim die Besitzungen des Stiftes St. Georgenberg bei Goslar bestätigt; damals besaß das Stift in „Hoisem" $10^1/_2$ Hufen Land und 20 Hausstellen, den Zehnten, den es bis zum 19. Jahrhundert behielt, und die Mühle. Außerdem hatte das Kloster Ringelheim in Heißum 4 Hufen, ferner das Domstift in Goslar eine Hufe. 1254 besaß das Stift St. Georgenberg bereits 20 Hufen in Heißum, es ließ sich die Vogtei darüber von Hoier, dem Grafen von Harzburg, verpfänden. Im Jahre 1307 gestattete Bischof Sigfried von Hildesheim dem Stifte St. Georgenberg, in „Hoyssen" eine Kapelle zu bauen und diese mit einem Priester zu besetzen.

Nachdem 1523 Heißum mit dem „Großen Stift" an Braunschweig-Wolfenbüttel gefallen war, wurde 1542 die Reformation eingeführt. Die Kirche wird damals als Tochterkirche von Othfresen bezeichnet. Als 1643 das „Große Stift" an das Bistum Hildesheim zurückgekommen war, entstand um die Kapelle in Heißum ein langwieriger Streit zwischen Protestanten und Katholiken. Das Kloster Grauhof bemühte sich, die Kapelle zurückzugewinnen, Ende des 17. Jahrhunderts ließ der Propst Göken zu Grauhof die verfallene Kapelle wiederherstellen und richtete den katholischen Gottesdienst dort wieder ein. Die Protestanten dagegen wiesen darauf hin, daß in dem für die Regelung der geistlichen Güter und der Religionsübung festgesetzten Normaljahre 1624 die Kapelle zu Heißum zur evangelischen Pfarre Othfresen gehört habe. 1692 strengten die evangelischen Landstände einen Prozeß beim Reichskammergericht wegen der Kapelle zu Heißum an. Trotz zweimaliger Mandate des Reichskammergerichts

zog sich die Entscheidung des Streitfalles noch 20 Jahre hinaus. Im November 1702 ließ der Propst Göken zu Grauhof kurzerhand die lutherische Kirche in Heißum unter dem Vorwand, daß sie baufällig sei, abbrechen und am Südende des Dorfes*) ein neues Gotteshaus für die Katholiken aufbauen. Es gab nun neue Streitschriften und eine neue Klage der evangelischen Landstände, 1711 endlich versuchte man, im sogenannten Hildesheimer Religionsrezeß eine Regelung herbeizuführen. Danach sollte die katholische Kirche in Heißum bestehen bleiben, aber den Protestanten eine neue Kirche erbaut werden. Auf Anordnung des Domkapitels in Hildesheim wurde eine neue schlichte Kapelle für die augsburgischen Konfessions-Verwandten erbaut, in der seit 1723 jährlich viermal Gottesdienst abgehalten wird.

Infolge der Säkularisation des Klosters Grauhof sind 1803 die katholische Pfarre und Schule in Heißum aufgehoben. 1833 wurden die katholische Kirche und Schule für 795 Tlr. verkauft, die Kirche wurde abgebrochen. Die Kirchenbücher der katholischen Kapelle in Heißum wurden der katholischen Pfarre in Liebenburg übergeben. 1805 lieferte Pastor Schlanstein zu Grauhof ein Ziborium, welches er aus der katholischen Kirche in Heißum erhalten hatte, an die Jakobikirche in Goslar ab. Der Altar der katholischen Kirche in Heißum ist nach örtlicher Überlieferung jetzt als südlicher Nebenaltar in der katholischen Schloßkirche in Liebenburg aufgestellt.

Der von Mithoff erwähnte, nicht mehr im Gebrauch befindliche Taufstein vom Jahre 1579 ist hier nicht mehr vorhanden. Nach der örtlichen Überlieferung soll er nach Beinum gekommen sein. Jetzt ist er dort nicht mehr festzustellen.

BESCHREIBUNG: Die Kapelle ist über einem Rechteck von 12,00 × 5,50 m mit 4,50 m breitem, 2,80 m tiefem Chor in Eichenfachwerk auf 0,80 m hohem, mit Backsteinrollschicht belegtem Sandsteinsockel erbaut. 11 Gefache an den Längswänden. Beiderseits spitzbogige Holzfenster, in der Ostwand ein zweiteiliges. Chordach abgewalmt. Die Westwand, in der sich der mit Schieferumrahmung versehene Eingang befindet, ist mit Biberschwänzen behängt. Krempziegeldach. Im Westen achtseitiger mit geschweifter Haube geschlossener beschieferter Dachreiter mit Wetterfahne von 1902. Erbauungszeit unsicher (Taf. 50a).

Das Innere ist schmucklos. Die Westempore wird von einem kräftigen Eichenholzstiel getragen, der zugleich den Dachreiter stützt.

Zwei Altarleuchter, H. 40 cm, Messing-Treibarbeit, versilbert, jetzt außen goldbronziert und unansehnlich, mit sechsseitigem Fuß. Auffallend reicher figürlicher und ornamentaler Schmuck. Dargestellt sind die 12 Apostel mit ihren Attributen unter Beischrift ihres Namens in lateinischen und gotischen Buchstaben inmitten von Landschaften. Den Stilformen nach scheinen gotische Vorbilder als Modelle gedient zu haben. Als Anfertigungszeit kommt die Zeit um 1730 in Frage (Taf. 49b).

Zinnkelch: H. 20,5 cm. Inschrift: H. A. ZIEGENBEINN 1786."

Taufschüssel: Zinn, H. 4 cm, ∅ 18,5 cm. Mit kleinem verzierten Griff. Daran Inschrift, undeutlich, vielleicht: „J. P P M · W. // 1769."

Glocken: zwei kleine. Am langen Felde die Namen der Kirchenvorsteher. Entstammen der Gießerei von „M. IOHAN. DIEDERICH LAMPEN IN HILDESHEIM. ANNO 1723."

*) Nach örtlicher Überlieferung auf dem jetzigen Schulgrundstück.

Hohenrode.

Gut. Wassermühle.

Quellen: 1. Pfarrarchiv, Oberpfarre Salzgitter, Urk. von 1588 über Kirchenlasten zu Hohenrode. — 2. U. B. Hild., I., II.

Literatur: Blume, Heimat, S. 92. — Bornstedt, Siedlungen, S. 17. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 489, 512, 534, 540, 545 usw. Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 78. — Kayser, Visitationen, S. 101, 146, 174. — Zobel, Heimatbuch, S. 31 ff.

GESCHICHTE: Als im Jahre 1209 Papst Innocenz III. das Kloster Ringelheim in seinen Schutz nahm, erscheinen als Besitz des Klosters auch 4 Hufen in „Honrodhe". Die Vogtei über das Dorf, das in der Nähe einer alten Furt der Innerste entstand, besaßen die Grafen von Wohldenberg, 1227 verpfändeten sie die Vogtei dem Kloster Ringelheim. In Hohenrode waren auch die Welfen begütert (L. Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 78), ihr Besitz scheint einem Geschlecht verlehnt zu sein, das sich nach dem Orte nannte. Der 1298 in einer Verkaufsurkunde des Klosters Ringelheim auftauchende Geistliche „Olricus de Honrode" gehörte vermutlich diesem Geschlecht an.

Im 16. Jahrhundert war das braunschweigische Lehnsgut Hohenrode im Besitz verschiedener Familien, die von den Braunschweiger Herzögen damit belehnt waren. 1577 wurde Karsten von Wobersau mit dem adligen Gut zu Honrode von Herzog Julius belehnt, doch blieb die Rechtsprechung dem Amte Liebenburg vorbehalten. Von den von Wobersau kaufte Tedel von Wallmoden aus der Linie des Oberhauses Wallmoden 1597 das Lehnsgut Hohenrode. Nach dem Aussterben der Linie des Oberhauses im Jahre 1827 erhielt das Unterhaus mit dem Oberhof auch Hohenrode zurück. Den von Wallmoden stand auch der Zehnte in Hohenrode zu.

In Hohenrode befand sich eine „St. Margarethen-Kapelle", die aber 1571 bereits „zerfallen" war.

1831 wurde eine Mühle in Hohenrode durch Thedel Friedrich Christof von Wallmoden, der 1827 das gesamte Stammgut der Familie wieder vereinigte, und seine Gemahlin Augusta von Wallmoden, geb. von Münchhausen, erbaut.

BESCHREIBUNG: Die Gebäude des kleinen am rechten Ufer der Innerste liegenden Ortes sind durchweg unbedeutend. Der Gutshof besitzt noch einige Baulichkeiten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Wassermühle aus Fachwerk auf Sandsteinsockel mit Biberschwanzbehang auf der Südseite. Die Südwand aus Quadermauerwerk ist bis zur Sohle des Mühlengrabens am Unterhaupt des Stauwehres hinabgeführt (Taf. 50b). An derselben eine etwa 0,55 m hohe, 1,50 m breite Inschrifttafel aus Sandstein, die in einer Umrahmung die Namen enthält: „THEDEL . FRIEDRICH . CHRISTOPH · VON // WALLMODEN · CHARLOTTE // AUGUSTE · VON . WALLMODEN. // GEB = VON MÜNCHHAUSEN · 1831."

Immenrode.

Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1, 4 h. — Bibl. H. V. N,, Handschrift 317. — Pfarrarchiv Immenrode: Bruchstücke über Kirche, Pfarre, Prediger. Abschrift einer Schrift, die 1756 in den Knopf des Kirchturms gelegt wurde, 1806 ergänzt. Bauakten 1864-65, von Pastor Böhmer: Material zu einer Kirchenchronik. — 2. U. B. Hild., I.—VI. — U. B. Goslar, I.—V.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 56, 94, 107. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 340. Bertram, Bischöfe, I., S. 126, 340. Blume, Heimat, S. 396 ff. Bornstedt, Siedlungen, S. 17. Crusius, Denkwürd., Wöltingerode, Vat. Arch. 1843, S. 112. Kayser, Visitationen, S. 186. Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25. Lüntzel, Ält. Diözese, S. 174, 321. Lüntzel, Gesch. Diözese, I., S. 87. Mithoff, Kunstdenkmale, S. 188. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. — Zobel, Heimatbuch, S. 230 ff.

GESCHICHTE: Immenrode wird zuerst in einer Kaiserurkunde Heinrichs IV. erwähnt. Am 7. Januar 1086 schenkte der Kaiser in Worms der Hildesheimer Kirche die Kaiserpfalz Werla mit allem Zubehör, den Dörfern Immenrode und Gitter am Berge (Immenrothe et Iehthere) und 200 Hufen Grundbesitz. Als 1108 Kaiser Heinrich V. das Stift Georgenberg dem Hochstift Hildesheim schenkte, fügte er einen bedeutenden Grundbesitz hinzu, unter anderem den Wald Al, der zwischen den beiden öffentlichen Straßen lag, die nach Beningerothe (bei Riechenberg) und nach „Immenrothe" führten. Wenn 1131 der Hildesheimer Bischof diese Straßen als „publicae et antiquae viae" bezeichnet, so läßt diese Benennung auch einen Rückschluß zu nicht nur auf die Bedeutung und das hohe Alter der Immenröder Straße, sondern auch auf ein frühzeitiges Entstehen des Ortes an diesem alten Verkehrswege, der von Immenrode nach Weddingen weiterführte, wo er sich dann in die Richtungen nach Döhren, Lewe, Salzgitter und nach Wehre, Schladen, Werla gabelte.

Reichen Grundbesitz hatte das Kloster Neuwerk zu Goslar in Immenrode, 1246 erwarb es auch den Zehnten von den Grafen Heinrich und Burchard von Wohldenberg. Außerdem hatte das Domstift zu Goslar hier Land erworben. Als Adelsfamilie finden wir die Grafen von Holstein in Immenrode begütert, von ihnen trugen die Herren von Harlungeberg 20 Hufen vor Immenrode zu Lehen, die 1303–05 von dem Kloster Neuwerk gekauft wurden.

Über die älteste Kirche des Dorfes haben wir keine Nachrichten. „Hermanns plebanus in Ymmenroth" erscheint 1261; 1288 erfahren wir, daß ein Priester in Immenrode einen Streit mit einem Goslarer Geistlichen hatte.

Patrone waren am Ende des 13. Jahrhunderts die Grafen von Holstein. 1280 kam das Patronat an die Brüder Jordan, Heinrich und Widekind von Harlingeberg, 1345 an das Kloster Wöltingerode, bei dem es bis zur Aufhebung des Klosters (1809) verblieb, dann ging es an den Staat über.

Die Kirche war den Schutzheiligen Cosmas und Damianus geweiht. Nachdem um die Mitte des 16. Jahrhunderts (nach einer im Turmknopf gefundenen Mitteilung im Jahre 1561) die Gemeinde evangelisch geworden war, fand 1580 eine Erneuerung der Kirche, 1581 eine solche des Turmes statt. Diese erneuerte Kirche, gegen die älteste etwas versetzt, hatte einen Anbau nach der Pfarre hin, der „die Schule" hieß und erst zur Zeit des Pastors Georg Christian Trumpf (1710–49) beseitigt wurde. Trumpf ließ 1715 den stark verfallenen Turm gründlich erneuern (Gedenktafel an der Westseite); auch das alte Kirchengebäude wurde damals ausgebessert (Jahreszahl an der Nordseite). Im Jahre 1739 wurde die Kirche nach Osten durch einen Fachwerkbau erweitert. Dabei ist die alte Apsis abgerissen und der neue Chor gerade geschlossen. Die Kanzel befand sich (nach dem Gutachten des Baurats C. W. Hase über die alte Kirche) oberhalb des Altars, hinter demselben war eine kleine Sakristei. Der Chorraum war (nach Hase) mit einer ungebührlich über das Maß hinausgehenden Zahl von Kinderbänken und an den Seiten mit etwa 50 chorstuhlmäßig geformten Sitzen ausgestattet. Vor Kirche und Turm war ein Vorbau aus Holz angebaut, in welchem der Haupteingang zur Kirche lag. Dieser Vorbau enthielt eine romanische Tür mit Beschlag, die offenbar ursprünglich den Eingang zur Kirche selbst bildete. Die Tür ist beim Umbau der Kirche 1896 dem Kunstgewerbemuseum in Hannover überwiesen. Ferner hatte die Kirche (nach Hase) Fenster, welche in viereckige Holzrahmen eingefügt waren.

1835 ließ Pastor Crusius Altar und Kanzel auf seine Kosten von dem Immenröder Tischler Korete vermalen, dann beschloß die Gemeinde im folgenden Jahre die allgemeine Ausmalung der Kirche, „damit in dieser Hinsicht die Kirche den Wirtshäusern nicht nachstehe". 1894 ist die Kirche durch Baurat C. W. Hase erneuert, umgebaut und erweitert. Der obenerwähnte Vorbau wurde beseitigt, auf der Südseite des Turmes eine besondere Tür hergestellt und die Kirche nach Osten durch eine in Fachwerk hergestellte fünfseitige Apsis erweitert. An der Nordseite dieser Apsis ist damals die Sakristei eingebaut. Die beiden 1864 umgebauten und erweiterten Priechen blieben bestehen. Die Orgel stammt aus den Jahren 1864/65, sie wurde von dem Orgelbauer Engelhardt aus Herzberg i. H. erbaut. Bei dem Umbau im Jahre 1894 sind zwei steinerne Grabplatten aus dem Innern der Kirche in die Turmhalle versetzt. Im August 1928 schlug der Blitz in den Kirchturm und beschädigte ihn stark; der Schaden belief sich auf 4500 M.

BESCHREIBUNG: Von der romanischen Kirche ist nur noch der über fast quadratischer Grundform in Bruchstein errichtete Westturm erhalten. An jeder Seite in Höhe der Glockenstube zwei gekuppelte Schallöffnungen mit Mittelsäule (Abb. 46), an der Nordseite vermauert. Helm achteckig, unten geschweift, beschiefert. Wetterfahne von 1750 mit galoppierendem Pferd. An der Westseite des Turmes ein Inschriftstein von 1715 mit dem Namen Trumphs (nur teilweise lesbar). Die gleiche Jahreszahl auch an der Nordseite des Schiffes. Dieses hat in seinem westlichen Teil im 16. Jahrhundert erneuerte Umfassungswände in Bruchstein, die teilweise auf ursprünglichen Mauerzügen aufgeführt zu sein scheinen. Die Gewände der rundbogigen Fenster sind neu. Nach Osten schließt sich an das alte Langhaus eine Erweiterung von derselben Länge in Fachwerk mit Bruchsteinausmauerung der Gefache an. Etwa Mitte des 18. Jahrhunderts. (Damals wurde auch an der Südseite ein jetzt nicht mehr vorhandener Anbau — Bahrenraum — angefügt.) Polygonaler Chor in Fachwerk mit Backsteinausmauerung, verputzt, von C. W. Hase 1894. (Wahrscheinlich ist damals auch der kleine Dachreiter auf dem östlichen Schiffsgiebel erneuert) (Taf. 50c).

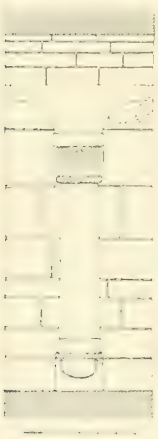


Abb. 46. Immenrode, Kirche, Turm. Schallöffnung (1:40).

Die einstige Eingangstür, später (etwa seit 1715) als Zugangstür zum Bahrenraum an der Südseite verwendet, befindet sich seit 1896 im Leibnizhause in Hannover (Kunstgewerbemuseum). Tannenholz, Maße 2,00×1,20 m, 5 cm dick. Eiserne Beschläge von hervorragender Schmiedearbeit. 13. Jahrh. (Abb. 47 und Taf. 52a).

Inneres, mit flachgewölbter Bretterdecke und teilweise sichtbarer Holzkonstruktion überdeckt.

Ausstattung:

Altar, Kanzel, Orgel und die beiden übereinanderliegenden Westemporen sind neu.

Taufstein von etwa 1800, H. 0,90 m. Schlicht, Becken oval, mit Monogramm Christi.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, Kuppa innen vergoldet, H. 21,5 cm. Nachgeahmt gotische Form. Inschrift am Fuße: „Immen Rödische Kirche 1717."

Patene, ⌀ 14,5 cm. Im Boden ein getriebener Vierpaß.

Zinnkelch, H. 16,5 cm, vom Ende 18. Jahrh. Die zugehörige Patene, 1901 noch vorhanden, konnte 1928 nicht mehr festgestellt werden.

Zwei Altarleuchter, Zinn, H. 55 cm, Dockenform. Unterteil dreikantig. Regenceornamente. Inschriften: 1. „CONRAD FREÜTEL 30". 2. „CONRAD FREUDEL 30."

Kronleuchter, Messing, sechsarmig, mit Doppeladler, der Form nach vom Ende 17. Jahrh.

Taufschüssel, Zinn, ⌀ 27 cm. Randinschrift: „Johanna Dorothea Bossin geb. Rössig 1795, Johann Christoph Bosse." Zugehörige Kanne von 1879.

Kruzifix, Holz. Korpus H. 0,65 m. Zweite Hälfte 15. Jahrh., Kreuz neu. An der Brüstung der unteren Westempore (Taf. 55c).

Zwei Glocken: 1. von 1849, ⌀ 0,90 m. Am langen Felde unterhalb eines Zierfrieses eine gereimte Inschrift, wonach die Glocke 1788 in Halberstadt gegossen, 1817 umgegossen und nach Neuguß in Goslar 1849 durch C. H. Stützer aus Benneckenstein den Namen „Constantia" erhalten hat. 2. 1907 durch Radler in Hildesheim geliefert, ⌀ 0,77 m, als Ersatz für eine kleinere von 1680. Diese trug eine zweizeilige Inschrift mit Namen am langen Felde und auf zwei Seiten die Naturabgüsse von je drei Weidenblättern.

Grabstein des 1671 verstorbenen Pastors Paulus Salder in der Turmhalle mit zwei Wappen.

Eine große gemalte Holztafel vom Jahre 1726 trägt eine vom Pastor Georg Christian Trumpff verfaßte lange gereimte Inschrift, die Namen und Amtsdauer der in Immenrode seit Einführung der Reformation (1561) amtierenden Geistlichen angibt. In der Kirche an der Nordwand.

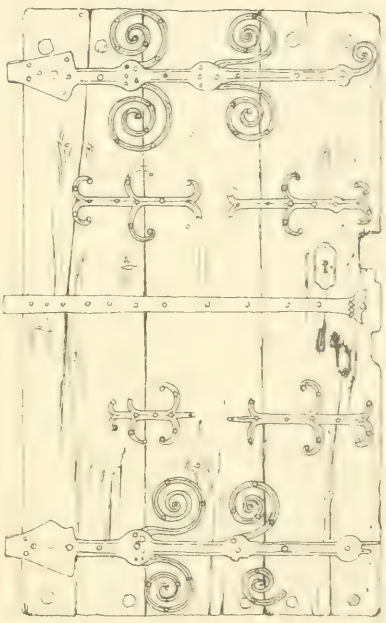


Abb. 47. Kirchentür aus Immenrode im Leibnizhaus in Hannover (1:25).

Im Vorwerk der Domäne Weddingen, das wie ein Bauernhof angelegt ist (Taf. 52d), waren 1901 zwei alte eiserne Öfen mit einer Platte mit Darstellung des wilden Mannes in Regenceumrahmung 1738, und ein Unterofen von 1810, der Füße mit 2 Löwen hatte, vorhanden, die 1928 nicht mehr zu finden waren.

Jerstedt.

Evangelische Kirche. Windmühle.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1 o. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Jerstedt, Akten. — 2. U. B. Hild., I., IV.—VI. — U. B. Goslar, I. V.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 41. — Bornstedt, Siedlungen, S. 17. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 1. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 80. — Kayser, Visitationen, S. 153. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 110, 167, 252. — Lüntzel, Gesch. Diözese, I., S. 87, II., 250. — Machens, Archidiakonate, S. 59. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 188. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. — Werneburg, Gau und Grafschaft, S. 48. — Zobel, Heimatbuch, S. 271 ff.

GESCHICHTE: Nach Kayser (Visitationen) soll ursprünglich das Kloster Ringelheim in Jerstedt eine Kapelle unterhalten haben. Diese Angabe stützt sich wohl auf die unechte Stiftungsurkunde des Klosters Ringelheim, angeblich von Otto I. im Jahre 940 ausgestellt. In dieser Fälschung wird auch Jerstedt unter den Besitztümern des Klosters genannt. 1047 schenkte Kaiser Heinrich III. die Güter, die er in „loco Gerstiti, situm in pago Densiga in comitatu Christiani comitis" besitzt, dem Domstift in Goslar, das er und seine Gattin Agnes gegründet hatten. Aus der Urkunde Heinrichs III. ist zu ersehen, daß in Jerstedt ein bedeutendes königliches Gut war, zu dem unfreie Bauern gehörten. Diese hörigen Bauern blieben fortan von dem Domstift in Goslar abhängig. Im 12. Jahrhundert erwarb das benachbarte Kloster Riechenberg Besitz in Jerstedt. Zwar sind die Stiftungsurkunden des Klosters Riechenberg, die angeblich König Lothar 1131 ausgestellt hat, Fälschungen, doch ist die Bestätigungsurkunde der Freiheiten und des Güterbesitzes echt, die um 1154 Bischof Bruno von Hildesheim ausstellt. In dieser Urkunde wird Besitz des Riechenberger Klosters in Jerstedt erwähnt, den es bereits einige Zeit hatte.

Als Grundbesitzer tauchen im 13. Jahrhundert auf die Herren von dem Dike in einer Streitsache mit Kloster Riechenberg (1291), im 14. Jahrhundert die Ritter von Gowische. Letztere übertragen 1303 ihren Besitz an das Kloster Neuwerk in Goslar. Im 14. Jahrhundert (1363) kaufte das Stift Georgenberg ein allodium des Klosters Riechenberg mit verschiedenen Hufen in Jerstedt von dem Kloster Riechenberg. Außerdem hatte auch das Goslarer Kloster Frankenberg in Jerstedt Landbesitz seit dem 13. Jahrhundert.

Der sogenannte Gerichtshof in Jerstedt, der im 19. Jahrhundert abbrannte, war der Überlieferung nach der Meierhof des Domstiftes in Goslar, er ging vor 1703 an die Familie von Brabeck über, die damit auch das Ober- und Untergericht in Händen hatte. Das Patronat besaß das Kloster Riechenberg, dessen alter Hof im 19. Jahrhundert der Cassebaumsche Hof war; der Zehnte stand dagegen nach einer 1803 angefertigten Beschreibung der Hildesheimer Ämter dem Kloster Grauhof zu.

Die Kirche in Jerstedt soll nach chronikaler Überlieferung von dem Kloster Riechenberg gegründet sein, das auch das Patronat über die Kirche bis 1803 innehatte. Über die Baugeschichte der alten Kirche ist nichts bekannt. An der Ostmauer der jetzigen Kirche deutet die Jahreszahl 1506 auf einen Neubau der Kirche hin. Am 7. Januar 1545 wurde in Jerstedt die Reformation durchgeführt. Der Altar von 1707 weist stilistische Zusammenhänge mit der Goslarer Bildschnitzerschule der Lessen auf. Seit diesem Jahre ist, abgesehen von Erneuerungsarbeiten des Jahres 1830 an Turm und Kirchenschiff, die Kirche nicht verändert. Bei Anlage einer Heizung wurde 1935 vor dem Chor der Kirche ein gemauertes Grab des 18. Jahrhunderts freigelegt.

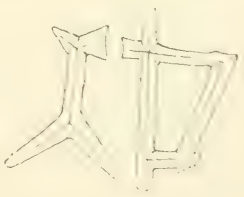
BESCHREIBUNG: KIRCHE.

Als ältester noch romanischer Teil der Kirche ist das Schiffsmauerwerk zwischen dem Westturm und der 1506 erfolgten östlichen Erweiterung erhalten, in dem an der Südseite ein (vermauertes) Rundbogenfenster und sorgfältige Steinschichtung zu erkennen sind. Etwa gleichzeitig mit dem Erweiterungsbau ist der gotische Anbau an der Südseite entstanden.

Am Turm neben dem obersten der zwei Lichtschlitze an der Westseite ein Inschriftstein von 1657. Anscheinend ist der Bau des schon früher begonnenen Turmes in diesem Jahr zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Bruchstein mit einbindenden Ecksteinen auf Schrägsockel. Massives Hauptgesims als Sima profiliert. Dieses sowie die an jeder Seite unterhalb des Gesimses befindlichen rundbogig geschlossenen, zu zweien gekuppelten Schallöffnungen mit abgekanteten Sandsteineinfassungen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Neueres Rundbogenfenster im Erdgeschoß mit Backstein umrahmt. Helm mittels Eckgraten vom Viereck in das Achteck übergeleitet, an der Nord- und Südseite mit zweifenstrigen großen Dachgauben; in der südlichen das Uhrzifferblatt.

Der östliche Teil des Schiffes hat noch das alte gotische Hauptgesims (Hohlkehle). Im massiven Ostgiebel ein aus einem Stein gearbeitetes Rundbogenfenster und eine Vierpaßöffnung. Oberhalb des neueren, rechteckigen Osteinganges ein gekuppeltes Spitzbogenfenster mit Resten vom Nasenwerk. Am Sturz die Jahreszahl: „Ano dni MDVI" in rechteckiger, mit Schrägen zurückgesetzter Umrahmung. Der westliche Teil des Schiffes ohne Traufgesims. In den Längswänden je zwei mit Sandstein umrahmte Fenster (Anfang 17. Jahrh.). Zwei gleiche in der östlichen Chorwand (Taf. 50d). Auf jeder Langseite des beschieferten Daches drei große Dachgauben, auf der Südseite auch zwei kleine, erstere mit bleiverglasten Fenstern, die im Innern mittels Stichkappen in die Brettertonne einschneiden.

Unter dem südlichen Anbau ein Gruftgewölbe mit Särgen der Familie von Brabeck. Das südliche Giebeldreieck oberhalb der Bruchsteinwände aus Fachwerk, neuerdings verputzt. An der Südseite ein gotisches schlichtes Portal mit Schleifrillen und den nebenstehenden Steinmetzzeichen am Gewände. An der Westseite ein Fenster, ein weiteres vermauert und überputzt.



Das Innere der Kirche hat eine gebogene Bretterdecke mit handwerklicher Bemalung: Viele kleine auf Wolken schwebende Engel halten auf numerierten Spruchbändern die einzelnen Verse des ambrosianischen Lobgesanges in deutscher Form von M. Luther. — Hann. Gesangbuch Nr. 437 (Taf. 53a).

Ausstattung:

Der Raum wird durch die ihn ganz umziehenden Emporen stark beengt, die zunächst dem Altar auf gewundenen mit Blattranken geschmückten korinthischen Säulen ruhen (Taf. 53a). Emporenbrüstungen des ersten Geschosses mit schlichten Füllungen, die des zweiten mit Bretterdocken (Anfang 18. Jahrh.). Im Westen auf der oberen Empore eine schlichte Orgel; diese wie Kanzelaltar und Bänke sind nicht bemalt. Hinter dem Altar neben der neu angelegten Tür eine kleine spätgotische Nische (Wandtabernakel) mit verzierter Umrahmung und alter Tür. Darüber die Jahreszahl m. d . . in gotischen Kleinbuchstaben

Gotischer Altartisch, gemauert. In der 23 cm hohen mit Doppelkehle profilierten Deckplatte vorn eine 7 8 cm große, 10 cm tiefe Reliquiengruft.

Nebenstehendes Steinmetzzeichen kommt dreimal am Altartisch vor. Entstehungszeit Anfang 16. Jahrh. An einen Stein angemalte rund 12 cm hohe Buchstaben S. L. C. S., etwa Mitte 17. Jahrh.

Altarrückwand, Holz, reich geschnitzt, ohne Bemalung, im Stil vom Anfang 17. Jahrh. In der Mitte $^5/_8$-Kanzel mit Christusfigur und den 4 Evangelisten als Vollfiguren an der Brüstung; deren Kanten als Hermenkaryatiden ausgebildet (Taf. 53b). Neben der als Predella dienenden geschnitzten Abendmahlsdarstellung zwei Wappen (v. Uslar und Andreas Fischer). Im übrigen ist die Rückwand mit Säulen, freiem Schnitzwerk und zwei weiteren Heiligenfiguren ausgestattet. Auf dem Schalldeckel der Auferstandene, darunter nochmals das Wappen der Anna Clara von Uslar.

Ein eingerahmtes Schnitzbild des Gekreuzigten mit Maria und Johannes, ohne Anstrich, an der Brüstung der unteren Westempore.

Zwei Altarleuchter, Holz, H. 41 cm, in Dockenform auf Sockeln und drei Füßen, etwa um 1730, werden in der neuen Friedhofskapelle aufbewahrt.

Kronleuchter, achtarmig, ⌀ 84 cm, H. 80 cm, Messing, mit Blechkugel an massiver Mittelstange, der Form nach Ende 18. Jahrh., in neuerer Zeit überarbeitet.

Taufschüssel, Kupfer, teilvergoldet, ⌀ 34 cm. Randinschrift: „ANNA BVSCH 1659."

Abendmahlsgeräte: Der ältere Kelch, H. 16,5 cm, Kupfer, vergoldet, mit Ausnahme des silbernen, vergoldeten Schaftes, ist aus mehreren Teilen zusammengesetzt. Kuppa in gotischer Form, achtteiliges Pomellum, Schaft oberhalb des Knaufes achteckig, unterhalb rund. Fuß rund, dessen Vergoldung abgängig. Entstehungszeit von Pomellum und Fuß 14. Jahrh.

Der zweite Kelch, Silber, mit innen vergoldeter Kuppa, H. 24,5 cm. Fuß rund, ⌀ 12,2 cm. Einige Gravierungen und Inschrift: Jerstedt J. L. M. Hafenbalg, Pastor 1801. Goldschmiedezeichen 60.

Patene, Silber, ⌀ 15,5 cm.

Oblatendose von 1695, Silber, ⌀ 10,2 cm, H. 6,5 cm. Widmung in Barockschrift und Spruch aus Johannes, Kap. 6. Goldschmiedezeichen 19.

Kleinformatige Glasbilder, Schwarzlotzeichnungen von 1712, früher auf die alten Fenster des Schiffes verteilt, jetzt im südlichen Chorfenster vereinigt. Einige mit Wappen, nämlich des Bodo Henrich Busch, hochfürstl. Braunschweigisch lüneb. Obrist-Lieutenant, der Jungfer Anna Hedewig Busch, des Pastors Christian Levin (Mertens? siehe dessen Grabplatte!) Jerstedt und der Elisabeth Margreth Mertens, geborene Busch (dessen Ehefrau). Die übrigen zwanzig Scheiben enthalten biblische (Taf. 52b) und allegorische Darstellungen (Brotbäcker, Lammschlachter, Säemann, Pflüger, Wettlauf u. a.) mit den Namen der Stifter und Bibelsprüchen.

Grabplatte des Pastors Lavin Christian Mertens, seiner Ehefrau Elisabeth Margaretha, geb. Busch, und seines Sohnes Joh. Aug., † 1794. Sandstein, etwa 1,00×0,60 m, eingelassen in das Mauerwerk der Ostseite an der Nordecke. Im Ovalkranze Schrift und oben zwei Wappen.

Grabstein von 1691, mit Grün, Rot und Schwarz leicht bemalt, mit zwei Wappen und langer, halb verdeckter Inschrift, von einem Kranz umgeben, in der Südwand des Chores eingelassen.

Ein Luftbild von Jerstedt ist Taf. 51a abgebildet.

WINDMÜHLE.

Die Jerstedter Bockwindmühle stammt aus Schöppenstedt, ihre Einrichtung ist noch alt. Erbauungszeit?

Klein-Döhren.

Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1e und Hc; desgl. III., Akten IX., A 17, 11. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. — 2. U. B. Hild., IV. — U.B. Goslar, III.

Literatur: Blume, Heimat, S. 104, 144 ff. — Bornstedt, Siedlungen, S. 16. — Cappe, Pfarre Groß- und Klein-Döhren, S. 301 ff. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 725, 727. — Kayser, Visitationen, S. 151, 152. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 169. — Machens, Archidiakonate, S. 56. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 189. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 3, 22, 30. — Werneburg, Gau und Grafschaft, S. 48. — Zobel, Heimatbuch, S. 181 ff.

GESCHICHTE: Klein-Döhren ist eine Tochtersiedlung von Groß-Döhren. Das Dorf ist vermutlich im Anschluß an ein Vorwerk entstanden, das zum alten Dinghof in Groß-Döhren, mit dem die von Burgdorf belehnt waren, gehörte. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist die Entstehung von Klein-Döhren anzunehmen, da 1278 zum ersten Male der Name Groß-Döhren auftaucht. Die Geschichte beider Dörfer ist eng miteinander verknüpft. Im 30jährigen Kriege, als 1629 die Kirche in Groß-Döhren durch Wallensteinsche Reiter in Brand gesteckt war, blieb die Kirche in Klein-Döhren erhalten und diente bis zum Wiederaufbau der Kirche in Groß-Döhren beiden Gemeinden als Gotteshaus. Klein-Döhren war immer eine Filialkirche von Groß-Döhren. Nach einer 1803 angefertigten Beschreibung der Hildesheimer Ämter stand der Zehnte je zur Hälfte den von Uslar und Papens Erben zu.

Die alte Kirche zu Klein-Döhren war in den Zeiten vor der Reformation erbaut. 1542 wurde sie nach Einführung der Reformation für den evangelischen Gottesdienst eingerichtet. 1832 berichtete Pastor Cappe über die alte Kirche: „Die Kirche ist noch dieselbe wie vor der Reformation gewesen. Als Überbleibsel des römisch-katholischen Gottesdienstes sieht man noch das Sepulkral oben in der Mitte des Altars, und hinter demselben in der östlichen Mauer der Kirche das vergitterte Tabernakel. Oben hinter dem Altare und der Kanzel ist eine Prieche angebracht, deren vordere Brüstung eine Galerie von einigen hundert Heiligen in Gemälden zeigt, worunter, den Attributen nach, die 12 Apostel kenntlich sind, sämtlich in einem braunen Franziskaner-Habit gekleidet, und einer darunter mit dem Rosenkranze in der Hand. Es ist mir dies ein hinzeigender Wink, daß bei dieser Anlage damals ein Franziskaner-Mönch als Pfarrer mitgewirkt hat."

1854 wurde die alte Kirche abgerissen. Nach dem Bericht des Pastors Lubrecht war die Kirche für die über 800 Seelen starke Gemeinde zu klein, sie hatte Mangel an Licht, der Turm war ausgewichen und überhaupt das ganze Gebäude mangelhaft. Die alte Kirche hatte 62½ Fuß Länge, aber nur 21½ Fuß Breite im Lichten. 1854 ließ sich

die Gemeinde den Bauplan der neuerbauten Kirche zu Schwiecheld senden, um „darnach ein Gebäude in ächt kirchlichem Stil" erbauen zu lassen. 1857 wurde schließlich der Bauplan des Bauinspektors Hase genehmigt, der dann von dem Hauptmann a. D. Wiepking in Goslar mit mehreren Abänderungen ausgeführt wurde. 1858 begann man den Abbruch, der Turm blieb stehen. 1859 war die Kirche fertiggestellt. Der Turm wurde 1885 durch Blitzschlag beschädigt, dann wiederhergestellt. Die Glocken stammen aus dem 19. Jahrhundert.

In der alten Kirche befand sich ein Altar mit einem Dutzend $1^1/_4$ Fuß hoher geschnitzter Figuren aus Holz, die vom Wurm stark angefressen waren. Der Altar wurde für 6 Rtlr., ebenso auch 2 alte Leuchter von geschlagenem Messing, an das Fenknersche Privatmuseum in Goslar verkauft. Fenkner hat die Figuren des Altars restaurieren lassen, muß dann aber den Altar weiterverkauft haben, denn in dem 1898 gedruckten Katalog des Fenknerschen Museums wird der Altar nicht mehr mit aufgeführt.

BESCHREIBUNG: Die Kirche in Klein-Döhren ist laut Inschrift über der am Turm befindlichen Haupteingangstür im Jahre 1859 als Kreuzkirche neu erbaut (Taf. 54a). Länge des Schiffes im Innern 15,60 m, Breite 11,50 m, zwischen den Kreuzarmen 16,25 m. Chornische 4,07 m tief, halbkreisförmig. An den Kreuzarmen beiderseits kleine Halbkreisapsiden. Überdeckung des Innenraumes durch hölzerne Kreuzgewölbe mit vorstehenden Rippen. Kreuzflügel ohne Emporen. Der zum Teil noch mittelalterliche Turm ist im Grundriß rechteckig, Innenmaße des Untergeschosses $3{,}25 \times 5{,}60$ m. Die 1,20 m dicken Mauern bestehen aus Bruchstein mit Werksteinkanten. Die alten Schallöcher mit gedrückten Bögen. Das aufgehende Mauerwerk ist etwa 12,00 m hoch. Die schlanke beschieferte achtseitige Turmpyramide trägt Knauf und Kreuz. Ein Wappenstein, $0{,}30 \times 0{,}39$ m, verwittert, mit dem v. Schwicheldtschen Wappen, darüber die Jahreszahl 1509, ist jetzt in der kleinen südlichen Sakristei vermauert, früher im Ostgiebel der alten Kirche.

Ausstattung:

Aus der Zeit des Kirchenneubaues. Orgel schlicht. An der Kanzelbrüstung, in Öl gemalt, die vier Evangelisten.

Kronleuchter, Messing, achtarmig, Kugel hohl, H. 0,80 m, B. 0,60 m. Erste Hälfte 19. Jahrh.

Zwei Altarleuchter, Zinn, H. 0,47 m, Dockenform, ohne Inschriften. Erste Hälfte 19. Jahrh.

Taufschale, Zinn, ∅ 20 cm, schlicht. Auf Fuß, dessen ∅ 13,5 cm.

Kruzifix, klein, Zinn oder Blei, Anfang 19. Jahrh. In der Sakristei.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, H. 21 cm, schlicht, Knauf mit gebuckelten Lamellen, rosettenartig um den runden Schaft. Anfang 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen 17.

Glocke, ∅ 0,90 m. Unterhalb der Haube die Umschrift: „GEBORSTEN ANNO 1821, UMGEGOSSEN BEI DER WITTWE DAMM IN HILDESHEIM 1824", darunter ein Akanthusfries. Am langen Felde zweizeilig: „BEI MEINEN SCHALL GEDENKE JEDER AN GOTT UND EWICKEIT / PFARRER CARL BUDD, KUESTER ANDREAS LACHMUND / ALTARISTEN JACOB DETTE UND ANDREAS BLUMEIER." Klöppelstempel C. W, viermal vorkommend.

Glocke, ∅ 0,71 m. Umschrift: „GEGOSSEN BEI DER WITTWE DAMM IN HILDESHEIM ANNO 1824." Zwischen Zierfriesen am langen Felde: „ZUR EHRE GOTTES UND BEFOERDERUNG DES CHRISTENTHUMS ANGESCHAFFT VON DER GEMEINDE KLEIN DOEHREN". Rückseite: „ORTSVORSTEHER ANDREAS PLUMEIER SCHULMEISTER ERNST JUERRENS." Klöppelstempel wie an der großen Glocke.

Klein-Flöthe.

Evangelische Kirche. Schalksburg.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1i; desgl. III., Akten IX., A. 17, 5. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Flöthe, Bauakten der Kirche. 1866—69. — 2. U.B. Hild., I.—V. — U.B. Goslar, I. -IV.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 39. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., 163, 223, 224, 304. — Blume, Heimat, S. 102, 181 ff. — Bode, Uradel, S. 153. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 128, 569. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 55, 73. Kaufmann, Kaiserpfalz Werla, S. 30. Kayser, Visitationen, S. 151. Lüntzel, Ält. Diözese, S. 171, 249. Machens, Archidiakonate, S 219, 234, 374. Mithoff, Kunstdenkmale, S. 190. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 4, 18. — Zobel, Heimatbuch, S. 124 ff.

GESCHICHTE: Klein-Flöthe wird zuerst als „Ostflotethe" 1178 erwähnt, als Bischof Adelog von Hildesheim die Besitzungen des Klosters Heiningen bestätigt. 1221 übereignete Bischof Siegfried dem Kloster Dorstadt den Zehnten in „Vlothede minor", den das Kloster unter Zustimmung des Lehnsherrn, des Grafen Heinrich von Schladen, von dem Ritter Dietrich von Flöthe gekauft hatte. Wenn 1227 Bischof Konrad den Tausch von Grundstücken in Klein-Flöthe zwischen dem Kloster Dorstadt und der Kapelle in Flöthe beurkundet, so haben wir hier zweifellos die Kapelle in Klein-Flöthe vor uns, die damit zum ersten Male urkundlich erwähnt wird. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts begann man eine größere Rodung des Waldes, und so konnte sich der Ort vergrößern. 1353 gab das Kloster Heiningen „deme godeshuse tho lutke Vlothe" fünf Hufen Land. Auch die Kirche in Klein-Flöthe gehörte wie die in Groß-Flöthe zum Archidiakonat Barum. 1355 belehnte Ludolf von Warberg, Archidiakon in Barum, den Priester Wasmod mit dem Altar in Klein-Flöthe. Im nächsten Jahre, 1356, bestätigte Bischof Heinrich die Gründung einer eigenen Kirche in Klein-Flöthe, die von der Mutterkirche in Groß-Flöthe selbständig sein soll; die Kirche wurde dem Kloster Neuwerk in Goslar unterstellt, Rechte und Pflichten des Pfarrers waren näher bestimmt.

Grundbesitz in Klein-Flöthe besaßen insbesondere die beiden Klöster Dorstadt und Heiningen und die Herren von Flöthe, der Zehnte stand nach einer 1803 angefertigten Beschreibung der Hildesheimer Ämter dem Kloster Dorstadt zu. 1463 verhandelten die „Oldermanni, provisores et parochiani" von Klein-Flöthe mit dem Kloster wegen einer Verpfändung von 5 Hufen, die Verhandlungen fanden statt „in porticu claustri" und „in curia parochiali minoris Vlotede". Nach der Hildesheimer Stiftsfehde kam 1523 Klein-Flöthe an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel, nach dessen Vertreibung aus seinem Lande konnte 1542 die lutherische Lehre eingeführt werden. Henningus Mack war damals Pastor in „Lutken flothe", das Patronat stand dem Kloster Neuwerk in Goslar zu. Zwei Jahre später war Bartoldus Schuleman Pfarrer. Von den Visitatoren wurde damals die Zusammen-

legung der beiden Pfarren von Groß- und Klein-Flöthe vorgeschlagen, die aber erst 1916 erfolgte. Nach der Rückkehr des Herzogs bestimmte dieser 1565 als „der Landes Fürste und Oberste Patron unserer Geistlichkeit", daß das Kloster Heiningen die früher verpfändeten 5 Hufen Landes für 37 Mark an die Kirche zu Klein-Flöthe abtreten sollte, weil sonst die Kirche zerstört werden müßte. Dafür erhielt das Kloster Heiningen das Patronat über die Kirche in Klein-Flöthe, das es bis nach 1800 behielt. 1568, nach dem Regierungsantritt des Herzogs Julius, konnte die Reformation endgültig eingeführt werden.

1752 wurde der Turm der Kirche erbaut, in den Jahren 1866–69 die Kirche durch den Architekten Heinrich Lüer aus Hannover erneuert und umgebaut.

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

Die in den 1860er Jahren umfassend instand gesetzte Kirche ist in mehreren Bauabschnitten hergestellt, deren erster dem späten Mittelalter angehört. Aus dieser Zeit stammen allerdings nur noch Teile des aufgehenden Mauerwerks in der östlichen Hälfte mit neuen Spitzbogenfenstern (Taf. 54 b). Der in Formen des Regencestils in Bruch- und Werkstein mit zahnschnittartigen Kanten erbaute Westturm hat einen vom Quadrat ins Achteck übergeführten beschieferten Helm mit niedriger Laterne als Zwischensatz und profiliertem Gesims. Ein ähnliches, etwas größeres Traufgesims als Abschluß des Unterbaues. Wetterfahne mit Jahreszahl „1752". Die Längswände des Schiffes, vermutlich bei der Instandsetzung im 19. Jahrhundert, in ziemlich regelmäßigem Hausteinverband unter Mitbenutzung von alten Steinen neugebaut. Der östliche Steingiebel wie auch der Zwischengiebel, die beide über die Dachfläche heraustreten, mit gut gezeichneten Steinkreuzen, vielleicht alt, sonst nach altem Vorbilde. Am Gewände des Südeinganges soll früher die Jahreszahl 1661 gestanden haben.

Inneres: Im Chor neues Rippenkreuzgewölbe, im Schiff eine ebene Bretterdecke mit Fugendeckleisten.

Ausstattung:

Der gotische, mit Hohlkehldeckplatte versehene Steinaltar trägt einen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammenden Flügelaltar mit geschnitzten Figuren, H. 1,27 m, B. 2,84 m (Taf. 55a). Im 1,27×1,42 m großen Mittelfelde hinter einem spätgotischen, in reicher durchbrochener Arbeit geschnitzten Baldachin der Gekreuzigte zwischen Maria und Johannes einerseits und der heil. Anna selbdritt und der heil. Katharina mit Rad und Schwert andererseits. Johannes mit einem Buchbeutel. Auf den Flügeln in zwei Reihen übereinander sechs kleine Figuren, die elf Apostel und Johannes der Täufer. Vorhangartig sind auch hier durchbrochene Rankenverzierungen angebracht. Das ganze Schnitzwerk farbig bemalt und vergoldet. Fassung neu. Bekrönung neu. Predella mit gemalter Abendmahlsdarstellung im Mittelfelde ebenfalls, wohl Mitte 19. Jahrh.

Kronleuchter, Bronze, H. 1,00 m, B. 0,80 m. 16armig, in 2 Reihen übereinander die S-förmigen Arme mit einfachen Rankenzieraten. Doppeladler mit dickem Körper. Kugel-⌀ 0,25 m. Entstehungszeit um 1700.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 18 cm. Kuppa mit geschweiftem Rand. Knauf birnförmig. Unter dem Fuß: „Andreas Koch Catharina Elisabets Klauenbergs Aō 1704." Goldschmiedezeichen 46.

Patene, Silber, vergoldet, ∅ 0,13 m. Randinschrift: „Hans Koch 1703." Weihekreuz 10.

Kelch, Silber, Kuppa innen vergoldet, H. 13 cm. Am Fuße: „Dr K Z. K. Fl." und „A. D. · H · W. A.". Blumenverzierungen am Fuß. Goldschmiedezeichen 5.

Patene dazu, ∅ 8,5 cm.

Oblatendose, Silber, ovale Form, ∅ 11 × 8 cm, H. 3,5 cm. Auf dem Deckel Randgravierung einfacher Art, in der Mitte ein Kreuz. Randinschrift: „GHRISTOPH KOCH Aō 1714". Goldschmiedezeichen 4.

Kelch, Silber, vergoldet, H. 17,5 cm. Sechspaßfuß, ∅ 13 cm. Kuppa in gotischer Becherform. Am Sechseckschaft ein Pomellum. Im Fußinnern ganz zart die nebenstehend in halber Größe wiedergegebene Eingravierung, die sich vermutlich auf das Gewicht bezieht, sonst ohne Goldschmiedezeichen. 14. Jahrh. Dieser der Kirche zu Klein-Flöthe gehörende Kelch wird in Groß-Flöthe aufbewahrt.

Patene, Silber, vergoldet, ∅ 13 cm. Im Boden ein getriebener Vierpaß.

Taufwasserflasche, Zinn, H. 14 cm, mit Schraubdeckel 17 cm, am letzteren ein Tragering. Inschrift: „ANDRIAS I(?)MLE I. B. D. 1644. RENOV. 1694."

Becken eines achtseitigen gotischen Taufsteines, H. 0,60 m, ∅ 0,87 m (Abb. 48), liegt neben der südlichen Vorhalle.

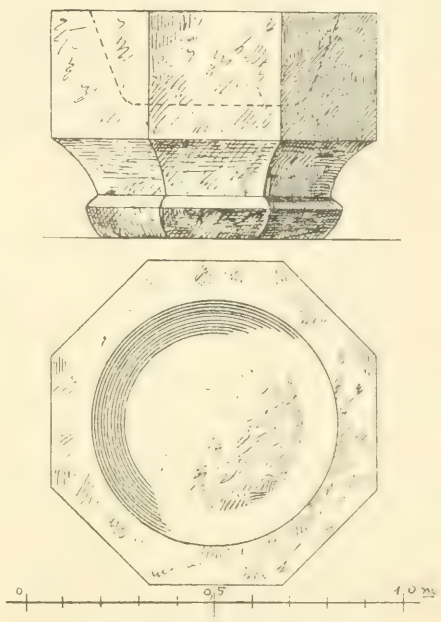


Abb. 48. Klein-Flöthe, Taufstein (1:20) [v. B.[.

Steinernes Zifferblatt einer Sonnenuhr, 0,53 × 0,53 m groß, mit der Jahreszahl 1745; im Obergeschoß des Turmes aufbewahrt.

Sieben alte Ölbilder auf Leinwand, in den Brüstungen der neuen Orgelempore, mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi: 1. Fußwaschung. 2. Gethsemane. 3. Verrat. 4. Einzug in Jerusalem. 5. Verhör. 6. Kreuzabnahme. 7. Grablegung. Zeitstellung unsicher.

GLOCKE, ∅ 0,75 m. Unter der Haube Akanthusfries. Am langen Felde: „PASTOR JOHANNES JACOBUS OEDING / KIRCHENVORSTEHER / ANDREAS KOCH / HANS HEINRICH VOSS", am Schlagring: „CHRISTIAN LUDEWIEG MEYER GOS MICH ZU BRAUNSCHWEIG ANNO 1725." Vorn zwei, hinten ein Naturabguß eines Blattes. Die andere, große Glocke ist 1922 von Radler & Söhne in Hildesheim gegossen.

Grabstein des Pastors Oeding (vgl. Glocke) von 1726 vor der Kirchentür als Trittstein.

SCHALKSBURG.

Auf dem 175 m hohen Kahlenberg östlich Klein-Flöthe befindet sich ein Ringwall, die sog. „Schalksburg", ∅ rund 100 m. Kronenbreite 0,5–1 m, Sohle 3—4 m, H. 1—3 m (vgl. auch S. 6).

Klein-Mahner.

Evangelische Kirche. Pfarrwitwenhaus.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1s; desgl. III., Akten IX. A. 17, 15. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. — 2. U. B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, III. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 77, 94. — Blume, Heimat, S. 158, 163 ff. — Bode, Uradel, S. 183. — Bornstedt, Siedlungen, S. 18. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 83. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 55, 84. — Kaufmann, Kaiserpfalz Werla, S. 30. — Kayser, Visitationen, S. 147. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 166, 320. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 191. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5, 19. — Zobel, Heimatbuch, S. 95 ff.

GESCHICHTE: Im Jahre 1186 vertauschte das Kloster Ilsenburg mit dem Kloster Steterburg seine Güter in Mahner gegen Land und eine Mühle in Badersleben. Wie aus Urkunden späterer Zeit hervorgeht, handelte es sich hier um das Dorf Klein-Mahner, in dem damals das Kloster Steterburg zuerst Fuß faßte. Das Kloster hat dann in der folgenden Zeit seinen Besitz in Klein-Mahner noch wesentlich vergrößert, teils durch Kauf von den Herren von Mahner, die auch in Klein-Mahner begütert waren, und von anderen Geschlechtern, wie den Herren von Meinersen, teils durch Schenkungen des Bischofs von Hildesheim. Außerdem erwarb auch das Kloster Wöltingerode Grundbesitz in Klein-Mahner. Urkundlich taucht „parvum Mandere" erst 1282 auf, doch kann man aus dem Urkundenbestande mit Sicherheit schließen, daß die beiden Siedelungen Groß- und Klein-Mahner bereits im 12. Jahrhundert unterschieden wurden. Als gegen Ende des 14. Jahrhunderts durch Hans von Schwicheldt, den Inhaber der Liebenburg, der Mahner Teich durch Stauung bedeutend vergrößert wurde, entschädigte Bischof Gerhard das Kloster Steterburg für die überschwemmten Güter durch Zuwendung neuen Besitzes in Klein-Mahner. Nach der 1803 aufgestellten Beschreibung Hildesheimer Ämter besaß das Kloster Steterburg den Zehnten in Klein-Mahner, das Patronat stand dem Landesherrn zu.

Über die Kirche in Klein-Mahner fehlen aus älterer Zeit Nachrichten. Zweifellos hatte der Hildesheimer Bischof hier das Patronat, bis 1523 Klein-Mahner mit dem Bistum Hildesheim an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel kam. In dieser Zeit beanspruchte der Herzog als landesherrlicher Nachfolger des Bischofs das Patronat über die Kirche. 1542 wurde die Reformation eingeführt, 1643 kam Klein-Mahner an das Bistum Hildesheim zurück. Am 30. Oktober 1746 entstand im Dorfe eine große Feuersbrunst, der auch das Pfarrhaus und die in ihm aufbewahrten Kirchenbücher und Urkunden zum Opfer fielen. Die alte Kirche und der Turm waren am Anfang des 19. Jahrhunderts baufällig. 1812 wurde der Kirchturm, der einzustürzen drohte, für 385 Rtlr. wieder instand gesetzt. 1822 ist die Kirche zu Groß-Mahner mit der zu Klein-Mahner zu einer Pfarre vereinigt. 1865 riß man die alte Kirche bis auf den Turm nieder und erbaute ein neues Kirchenschiff. 1881 erhielt die Kirche in Klein-Mahner zwei neue Glocken.

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

Das neue Schiff der Kirche ist ein Backsteinrohbau in neugotischen Formen. Inschriftstein an einem Strebepfeiler der Nordseite mit der Jahreszahl 1866. Turm frühgotisch, über quadratischer Grundfläche in Bruchstein mit Werksteinkanten (Taf. 54 c). Schrägsockel. Im unteren Teil schmale Lichtschlitze. Neues Westportal in „romanischen" Formen. Oben, unterhalb des

alten Hauptgesimses, je zwei flachbogige Schallöffnungen an jeder Seite. Der beschieferte Helm ist mittels Eckschrägen vom Quadrat ins Achteck übergeleitet. Kugel und Wetterfahne neu. An der Westseite des Turmes die Jahreszahl 1657? Am nördlichen Anschlußpfeiler (Turm-Schiff) ein Stein mit Schleifrillen.

Inneres mit Ausstattung aus der 2. Hälfte 19. Jahrh. Doch sind folgende alte Stücke vorhanden:

Geschnitzter Altarschrein (Taf. 55b) auf steinernem Altartisch. Im Mittelfelde, 1,26×1,16 m groß, hinter drei mit flachen Eselsrückenbogen zierlich durchbrochenem Maßwerk eine Kreuzigungsgruppe. Links unter dem Schächerkreuz die weinenden Frauen, rechts eine Gruppe von Männern. Drei nur in den Oberkörpern ausgebildete Engel mit Kelchen umschweben Christus. In den Seitenflügeln die 12 Apostel mit ihren Attributen. In der schreinartigen Staffel (Predella) ein Geharnischter mit Schild und Lanze zwischen der heil. Anna selbdritt (links) und der heil. Magdalena (rechts). Auf der Rückseite der Altarflügel sind noch figürliche Darstellungen unter der jetzigen Übermalung vorhanden. Ende 15. Jahrh.

Zwei Altarleuchter, Messing, H. 29 cm, mit glattem runden Fuß und Schaft, ähnlich denen in Gielde, Dockenform. Erste Hälfte 17. Jahrh.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 16 cm. Am runden Fuße die nebenstehend abgebildete Figur eines knienden Priesters mit einem Spruchband: „pro fidelibus de fontis“. Am Zapfenknauf in liegenden Rhomben die Buchstaben: „ihsus.“ Zwischen den Zapfen gotische Maßwerkverzierungen, darüber ein kleiner Rankenfries. Kuppa in üblicher gotischer Trichterform. Gegen 1400.

Patene, mit getriebenem Vierpaßboden, ähnlich der in Ohlendorf, ⌀ 14,5 cm. Weihekreuz 2.

Neue Glocken von J. J. Radler & Söhne in Hildesheim.

PFARRWITWENHAUS.

Das Pfarrwitwenhaus (Haus Nr. 34) in der Nähe der Kirche. Einfaches Fachwerkhaus. Kurze profilierte und geschnitzte Konsolen unterstützen das vorgekragte Gebälk des Obergeschosses. Inschrift der Setzschwelle: „AEDES VIDVIS ECCLESIÆ HVIVS PAROCHIALIBVS CONSECRATAS CVM LEGITIMO SVPERIORVM MEORVM PRÆVNTE PERMISSV PROPRIO ÆRE DEGRATÆ POSTERITATIS COMPENSATIONE NIHIL DVRITANS FIERI CVRAVI CHRYSOGONVS TAPPIVS PASTOR IBIDEM ANNO CHRISTI MDCXVII ÆTATE MEA LXIII... (unleserlich, es folgt wahrscheinlich das Amtsalter) .... R XXXXI[V] (?).

KOFFER.

Im Besitze des Hofbesitzers Rob. Rühe befindet sich ein hölzerner Koffer mit gebogenem Deckel, laut aufgemalter Schrift aus dem Jahre 1791, mit gut geschmiedeten Eisenbeschlägen. Maße: 1,23 m lang, 0,63 m breit, 0,75 m hoch.

Kniestedt.

Evangelische Kirche. Windmühle.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1 p und G. 2 b. Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. — 2. U. B. Hild., I.—VI. — U. B. Goslar, II., III. — Sudendorf, II. — U. B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 81. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 248, 261; III., S. 249. Bornstedt, Siedlungen, S. 17. Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 238, 248, 394, 466 usw. Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 81. Kayser, Visitationen, S. 101, 145 ff. Klewitz, Territ. Entwicklung. Kleuker, Pfarrbezirk Salzgitter. Lüntzel, Ält. Diözese, S. 166, 254. Mithoff, Kunstdenkmale, S. 191. Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5, 24, 29. Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 27. Zobel, Heimatbuch, S. 19 ff. — Zobel, Gesch. von Kniestedt.

Abb. 49. Kniestedt, Kirche. Schaubild von Nordwesten [v. B.].

GESCHICHTE: „Kinistede" wird zuerst 1209 in einer Urkunde erwähnt, in der Papst Innocenz III. die Besitzungen des Klosters Ringelheim bestätigte; damals besaß das Kloster 5 Hufen an dem Orte. Kurze Zeit darauf (1221) tritt uns mit „Conrad de Cnistede" das Geschlecht der Herren von Kniestedt entgegen. Der erste Sitz muß zerstört oder aufgegeben sein, an neuer Stelle, im sog. Oberhof, bauten die Herren von Kniestedt sich dann an. 1460 wurde das Gut Kniestedt geteilt in die sog. württembergische Linie mit dem Oberhof am Nordausgange des Dorfes und die sog. braunschweigische Linie, die sich einen neuen Hof, später Apfelgarte oder Strubenhof genannt, am Südausgange baute (jetzt im Besitz der Familie Talleur). Da dieser Hof zu klein war, wurde ein neuer Hof, der Walhof neben der Kirche, der ehemaligen Burgkapelle, erbaut, der nun der Unterhof hieß und der jetzige Gutshof ist. 1533 errichtete man auf dem Unterhof ein Herrenhaus aus Fachwerk, das 1698 durch ein neues steinernes Gebäude ersetzt wurde. Im 16. Jahrhundert teilte die württembergische Linie ihren Oberhof in den Ober- und Mittelhof, letzterer ist die heutige Försterei. Beide Höfe kamen 1721 bzw. 1809 durch Verkauf an die braunschweigische Linie, die den Unterhof innehatte.

Nach der Hildesheimer Stiftsfehde (1519—23) trat die Familie des Unterhofes in die Dienste der Braunschweiger Herzöge, von denen sie 1596 das Gut Burgdorf bei

Lichtenberg als fürstliches Lehen erhielt. 1837 erlosch der braunschweigische Zweig der Freiherrn von Kniestedt, das Gut ging in den Besitz des Fürsten Münster in Derneburg über. In einer 1803 angefertigten Beschreibung der Ämter des Bistums Hildesheim wird der Archidiakon von Hildesheim als Patron von Kniestedt bezeichnet, der Zehnte stand damals je zur Hälfte den Herren von Kniestedt und dem Heiligen Kreuzspital in Hildesheim zu.

Über die Kirche zu Kniestedt sind Nachrichten aus älterer Zeit nicht vorhanden. Im Anfang des 19. Jahrhunderts war die Kirche sehr verfallen und wurde deshalb 1814/15 erneuert. Nach den Bauakten ist damals die verfallene Adelsprieche entfernt, der Fußboden um 2 Fuß erhöht und gepflastert, die Kanzel im Altar errichtet, die Prieche für die Schuljugend angelegt, die anderen Priechen, welche tief gesunken waren, wurden wieder aufgeschraubt und instand gesetzt, der Eingang zur Kirche wurde verändert, zwei neue Fenster eingesetzt und das Gestühle wiederhergestellt. 1817 besserte man den Turm der Kirche und schaffte 1824 eine Orgel an.

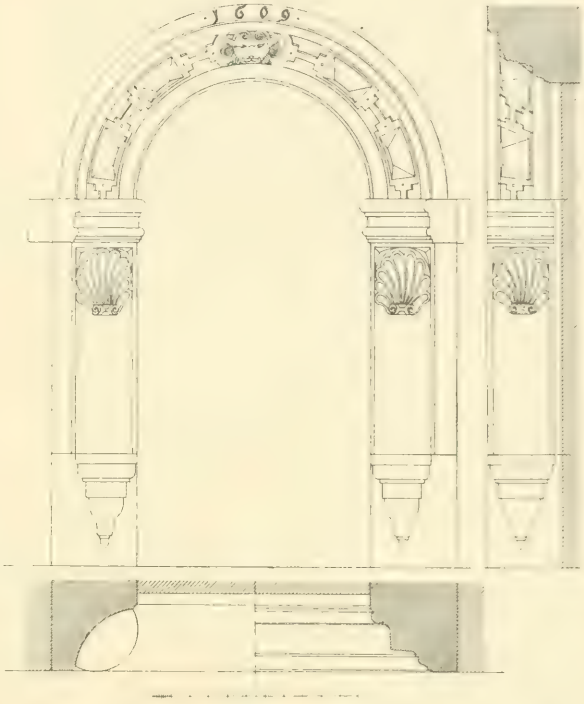


Abb. 50. Kniestedt, Kirche, vermauertes Nordportal (1:40).

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

Turm und Schiff sind Ende 15. Jahrh. erbaut, Anfang 17. Jahrh. umgebaut und etwa Mitte 18. Jahrh. nach Vergrößerung der Fenster in die heutige Form gebracht (Abb. 49). Schiff von rechteckiger Grundform, 18,25 × 9,90 m. Bruchsteinmauern, Walmdach. Rundbogiges Portal an der Nordseite von 1609, mit Muscheln, Diamantquadern und Löwenkopf, vermauert (Abb. 50). Turm, 6,00 × 7,10 m, mit quergelegtem Satteldach, in Höhe der Glockenstube kleine Schallöffnungen. Turmeingang an der Westseite, 18. Jahrh., mit gemusterter Holztür, ähnlich der am Pfarrhaus in Salzgitter. Schmiedeeiserner Beschlag (Abb. 51). Das Innere ist 1923—26 schlicht ausgemalt. Glatte Decke.

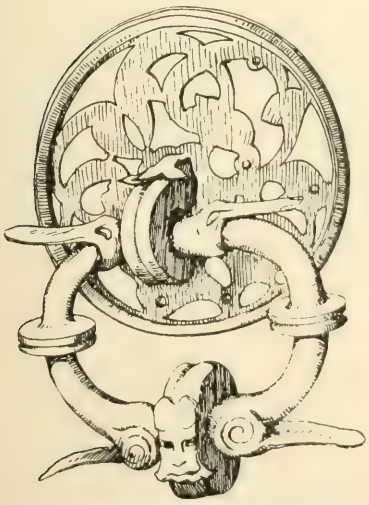


Abb. 51. Kniestedt, Kirche, Türklopfer.

Ausstattung:

Altar mit Rückwand (Holz), vom Ende 17. Jahrh. Daran Kanzel zwischen zwei mit

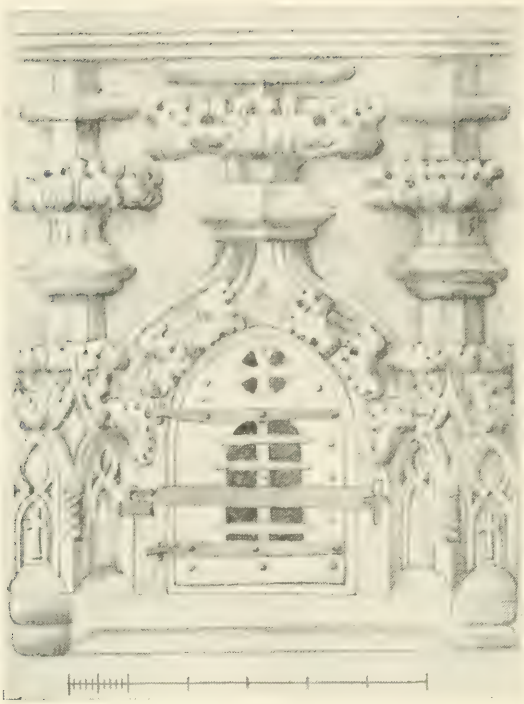


Abb. 52. Kniestedt, Kirche. Wandtabernakel (1:12,5).

Weinlaub umwundenen geschnitzten Säulen und mit Putten verziertem Rankenwerk. Darüber ein Kruzifix zwischen kleinen gewundenen Säulen.

Wandtabernakel, Stein, umrahmt von reicher gotischer Architektur (Fialen Kanten- und Kreuzblumen), mit schmiedeeiserner Tür verschlossen, hinter dem Altar in der Ostwand. 15. Jahrh. (Abb. 52).

Unter den Nummerntafeln fällt eine vom Jahre 1770 mit geschnitzter Bekrönung auf.

Zwei Altarleuchter, Bronze, H. 26 cm, mit hohem Fuß, rundem Knauf und angegossenem Dorn.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 21 cm, Kuppa mit geschweiftem Rand, sechseckiger birnförmiger Knauf, Sechspaßfuß mit Inschrift: „F. H. V. K. S. J. V. K. 1701." Goldschmiedezeichen 8. — Die zugehörige Patene mit den gleichen Goldschmiedezeichen.

Kelch, Silber, H. 20 cm, gotische Form, Sechspaßfuß. An der sechs Rauten des kugeligen Knaufes die Buchstaben: „J. E. H. S. V. S." Unter dem Fuß die Inschrift: „ANNA MAGDALENA VON WALMODEN. WITTIBE VON KNIESTED". Etwa Mitte 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen unsicher, wahrscheinlich wie 16.

Patene, ⌀ 11 cm, trägt auf der Unterseite den Namen: „ANNA SOFFIA VON KNISTIT"*). Goldschmiedezeichen 16.

Oblatendose, Silber, vergoldet, ⌀ 8 cm, H. 4,1 cm. Auf dem Deckel ein Wappen und die Buchstaben: „S · H · V · K. G · V · H.", eingefaßt von einem Kranze. Vermutliche Entstehungszeit: Anfang 18. Jahrh. Unter dem Boden in Schreibschrift (Anfang 19. Jahrh.) der Name: „David Loose". Goldschmiedezeichen 52.

Weinkanne, Silber, H. 33 cm, ähnlich der in Salzgitter. Goldschmiedezeichen Nr. 62.

Taufschüssel, Zinn, ⌀ 18 cm, Schalenform. 18. Jahrh.

Die jetzt vorhandenen Glocken sind 1907 gegossen. Vordem waren zwei Läuteglocken benutzt, von denen die ältere unterhalb der Haube eine zweireihige Inschrift zwischen zwei Zierbändern trug: „ANNA SOFFIA VON KNIESTEDT HAT MICH ZU KNIESTEDT IN DIESE KIRCHEN GEGEBEN ANNO

*) Anna Sofia v. Kniestedt ist auf der 1907 umgeschmolzenen Glocke von 1645 erwähnt.

1645. SOLI DEO GLORIA. HEINRICH BORSTELMANN IN BRAUNSCHWEIG HAT MICH GEGOSSEN." Die zweite hatte unterhalb der Haube einen doppelten Zierkranz und die Inschrift: „DIESE GLOCKE HAT IHREN UHRSPRUNG VON HANS LANDES HERRN VON VORSALTZ UND IST GEMEINSCHAFTLICH UMGEGOSSEN KNIESDT 1799. GEGOSSEN VON JOHANN CONRAD GRETE IN BRAUNSCHWEIG."

Inschrifttafel, in der Kirche, dem Andenken des letzten v. Kniestedt, † 1825, Friedrich Julius und seiner Gemahlin Louise Charl. v. Kniestedt geb. von Bülow aus dem Hause Rhode, † 1854, gewidmet.

Grabstein, H. 2,25 m, B. 1,45 m, an der inneren Südwand liegend, vermauert, durch Bänke verdeckt und schwer lesbar. Soweit am Rande zu erkennen, zum Gedächtnis eines v. Kniestedt gesetzt. Mit Figur eines Geharnischten, ähnlich dem v. Wrisberg an der Ostseite der Nikolaikirche in Alfeld. Mitte 16. Jahrh.

Auf dem Friedhof an ursprünglicher Stelle: Grabplatte mit Bildnis eines Geharnischten, Sandstein, 2,05×1,04 m, abgetreten.

Grabstein, mit Rokokoornamenten, 2,00×1,04×0,20 m. Inschrift verwittert. 2. Hälfte 18. Jahrh.

BOCKWINDMÜHLE.

Westlich der Ortschaft steht auf der Anhöhe die sog. Eikelsche Mühle, nicht mehr in Betrieb. Hausbaum 0,75×0,75 m dick. Flügel fehlen. An einem Balken im Obergeschoß: „An Gottes Segen ist mier gelegen. Georg Schreyhafe (oder Schreyhake) Anno 1811." Jetziger Eigentümer: Landgerichtsdirektor Dr. Haas, Hannover.

Kukeriulenburg.

GESCHICHTE: Vgl. Einleitung S. 6.

BESCHREIBUNG:

Einige auf der Kuppe des Burgberges nördlich Gielde verstreute Bruchsteine lassen auf eine einstige Bauanlage schließen, mit der ein nahegelegener, im Plane Abb. 53 wiedergegebener Ringwall in gewissem Zusammenhang gestanden haben kann. Grundform elliptisch, etwa 100×60 m. Kronenbreite des Walles durchschnittlich 2,00 m. Sohlenbreite etwa 8,00 m. Höhe etwa 1,50 m

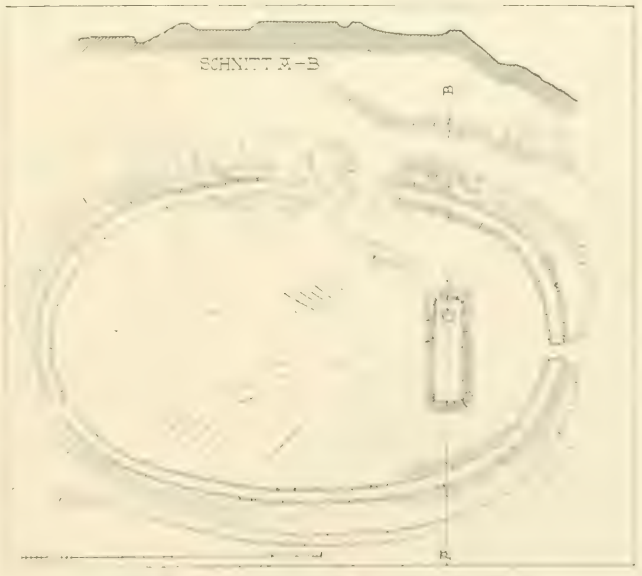


Abb. 53. Kukeriulenburg. Lageplan (1:1500).

bezüglich des Wallinnern, 3 3,50 m bezüglich des Äußern. Im Innern ein rechteckiger, 20,00×5,00 m großer, etwa 1,50 m hoher Hügel mit ebener Oberfläche. Ein in den Hügel eingesenkter Trichter von etwa 3 m ⌀ läßt auf eine frühere Nachgrabung schließen.

Lengde.

Evangelische Kirche. Gehöfte. Zehntscheunen. Windmühle.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1, 4d; desgl. IV., III. 2f 4. - des. 74, Amt Wöltingerode, App. Schladen, III., 2f 4. Bibl. H. V. N., Handschrift 317. von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. Pfarrarchiv Lengde, Kirchliche Bauakten 1828, 1829. 2. U. B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, I.—V. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 44, 55, 85 ff. — Blume, Heimat, S. 384 ff. Bode, Uradel, S. 175. Bornstedt, Siedlungen, S. 17. Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 59, 277. Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 83. - Kayser, Visitationen, S. 186. Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25. Lüntzel, Ält. Diözese, S. 16, 322 ff. Machens, Archidiakonate, S. 107, 193. Mithoff, Kunstdenkmale, S. 194. Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. — Zobel, Heimatbuch, S. 191.

GESCHICHTE: Im Jahre 1174 übereignete Bischof Adelog von Hildesheim die Kirche in „Lengithe" dem Kloster Heiningen. Das Vorhandensein einer Kirche und die alte Form des Ortsnamens deuten darauf hin, daß Lengde viel älter ist. Als 4 Jahre später, 1178, der Bischof die Besitzungen des Klosters Heiningen bestätigte und ihm den Bann über die Mutterkirche in Gielde nebst der ihr zugehörigen Kapellen und Kirchen gab, erscheint die „Kapelle" in „Leggethe" als eine Gründung der Mutterkirche in Gielde. Aus einer Prozeßurkunde des Jahres 1336 geht hervor, daß die Kirche in Lengde im alten Archidiakonat Neuenkirchen lag und damals an das Archidiakonat Goslar gekommen war. Das Patronat über die Kirche in Lengde hatte 1174 das Kloster Heiningen, am Ende des 13. Jahrhunderts, als die welfischen Herzöge die benachbarte Herlingsburg auf dem Harly besaßen, kam es an diese. Herzog Heinrich der Wunderliche verzichtete 1311 auf das Patronatsrecht; es war dann umstritten zwischen dem Kloster Wöltingerode und dem St. Blasiusstift in Braunschweig, bis 1351 Bischof Heinrich dem Kloster Wöltingerode die Kirche zu Lengde zusprach. Nach dem Übergang des Patronats an das Kloster Wöltingerode machten die Einwohner von Lengde den Versuch, das Patronatsrecht über ihre Kirche selbst auszuüben, doch mißlang dieser Versuch.

Als älteste Grundherren erscheinen in Lengde die Bischöfe von Hildesheim und von Halberstadt, der Erzbischof von Magdeburg sowie die Herzöge von Braunschweig, die Grafen von Schladen und von Blankenburg und die Herren von Biewende. Ihr Besitz stammt vermutlich aus altem Königsgut der Pfalz Werla, mit dem sie einst vom Kaiser beschenkt oder belehnt waren. Im 13. Jahrhundert, als zwei Orte Lengede, nämlich Lengede maior und minor, auftauchen, treten auch mehrere Familien von Lengede auf. Die ursprünglich freien Familien von Lengede kommen zuerst 1147 vor, spätestens 1280 ist eine dieser Familien in die Ministerialität der welfischen Fürsten eingetreten, eine andere Familie aus Lengede minor gehörte der hildesheimischen Ministerialität an. Der Besitz dieser Familien kam im 13. und 14. Jahrhundert an verschiedene Klöster.

Vor allem hatte das Kloster Wöltingerode großen Grundbesitz in Lengde, daneben waren das Domstift und das Kloster Neuwerk in Goslar sowie die Goslarer Ritter-

familie von der Gowische dort begütert. Die Siedelung Klein-Lengde ist um die Mitte des 14. Jahrhunderts wüst.

Nach der Hildesheimer Stiftsfehde kam Lengde mit dem Amt Wiedelah an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel, 1542 wurde die Reformation eingeführt, jedoch erst 1568 mit dem Regierungsantritt von Herzog Julius endgültig durchgeführt. 1643 kam Lengde wieder an das Hochstift Hildesheim zurück. Im Jahre 1710/11 erhielt die Kirche einen neuen Turm, der bei dem Abbruch der Kirche erhalten blieb. 1802 berichtete der Amtmann Schuch in Wiedelah, daß die alte Kirche in Lengde außerordentlich baufällig sei, die Seitenmauern des Schiffes seien ausgewichen, die Balken verfault und der Einsturz des Gewölbes sei zu befürchten. Darauf riß man die alte Kirche mit Ausnahme des Turmes nieder und begann, wie die Bauakten angeben, ohne die höhere Genehmigung abzuwarten, den Bau der neuen Kirche, der von Maurermeister Wagemann in Vienenburg für 2399 Rtlr. übernommen war; gegen Michaelis 1803 war der Neubau vollendet. Als 1803 der preußische Landbaumeister Clemens eine Revision des Baues vornahm, stellte er fest, daß die Mauern der Kirche zur Tragung des Daches von zu geringer Stärke waren, das Dach sei zu flach, um seine eigene Last zu tragen und ohne die notwendig gewesene Verankerung aufgeführt. Bereits 1808 waren die Seitenmauern ausgewichen und mußten durch hölzerne Streben abgesteift werden, 1829 waren die Mauern um 15—18 Zoll übergewichen; durch Baumeister Hellner, Hannover, wurden die Mauern wieder in senkrechte Stellung gebracht und das Dach verankert. Die Kosten dieser Wiederherstellung in den Jahren 1828—31 betrugen 1564 Rtlr., d. h. etwa $^2/_3$ der Kosten des Neubaues der Kirche. Damals wurden die Pfeiler im Inneren eingebaut.

Für die neue Kirche ist 1805 eine Orgel für 550 Rtlr. angeschafft. Den barocken Altar (1736), das Abschlußgitter (um 1780), den Taufengel von 1705 und den Taufstein von 1584 übernahm man aus der alten Kirche in die neue. 1837 wurde die kleine Glocke von J. H. Wicke in Braunschweig gegossen und 1844 die große Glocke von S. Lange in Hildesheim. Den Kirchturm, der 1794 wiederhergestellt war, unterwarf man 1862/63 nochmals einer gründlichen Ausbesserung.

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

Das Schiff, 1802 an den 1711 errichteten Turm angebaut, hat rechteckige Grundform und ist im Osten mit drei Seiten des regelmäßigen Achtecks geschlossen. Außenmaße: Langseiten 21,80 m, Chorseiten 5,40 m, Schiffsbreite 13,50 m. Mauerwerk aus roten Bruchsteinen (Rogenstein vom Harliberge), die verzahnten Eckquadern und schlichten Tür- und Fenstergewände aus grauem Werkstein. Die Außenwände scheinen früher geputzt gewesen zu sein, jetzt ausgezwickt. Schrägsockel, niedrig; hölzernes profiliertes Traufgesims. An der Nordseite vier, an den Chorseiten je ein und an der Südseite drei flachbogige Fenster. Hauptzugang durch den Turm, außerdem an der Südseite ein Portal, H 2,33 m, B. 1,53 m, mit zweiflügeliger Tür, dessen Gewände mit 5 Sonnenwirbeln und Rillenornament geschmückt ist. Oberhalb der Tür eine Schriftplatte: „Der Gottesverehrung geweiht. Im Jahre 1803“ (Taf. 57a). Darüber ein ovales Fenster.

Westturm, 1711 in Bruchstein erbaut, sockellos, unten mit schmalen Lichtschlitzen, im Glockengeschoß größere Schallöffnungen. An der Westseite, oberhalb der rechteckig umrahmten Tür ein Inschriftstein mit unleserlicher Schrift. Helm mittels Eckschrägen vom Quadrat (8,00 m Seitenlänge) ins Achteck übergeführt, Wetterfahne von 1794 (Taf. 54d). Eine zweite Wetterfahne auf dem Walmschnittpunkt des Chordaches von 1803.

Das Innere macht wegen der zur Unterstützung der Decke dienenden Holzstützen den Eindruck einer dreischiffigen Anlage, deren Mittelschiff mit einer Brettertonne und deren Seitenschiffe mit flachen verputzten Holzdecken versehen sind. Holztonne und Wandflächen auch glatt geputzt. Am Wandanschluß ein Gesimsprofil.

Ausstattung:

Auf der oberen der beiden übereinanderliegenden Westemporen eine kleine Orgel aus der Erbauungszeit der Kirche. Die seitlichen und die oberhalb der Pfeifen befindlichen Zierstücke zeigen krause Muster des ausklingenden Rokokos. Beiderseits als oberer Abschluß der Pfeifen musizierende Engel.

Die Rückwand des Altares mit vorgekragter Kanzel ist zwar klein, aber reich geschnitzt und gut gegliedert (Taf. 56a). Die Kanzel mit Schnitzwerk zwischen gewundenen berankten Säulen, daneben die Figuren von Moses und Aaron. Als Seitenabschlüsse reiches Rankenwerk, das verkröpfte Gesims des Gebälks nach vorn zum Schalldeckel erweitert. Im Aufsatz Petrus und Paulus, in der Mitte Christus mit der Fahne. An den geschnitzten Teilen des Altars machen sich Einflüsse von Jobst Heinrich Lessen, Bildschnitzer in Goslar, geltend. Zur Kanzel gehört ein zierliches Lesepult. Die Kanzeltür hat eine rundbogige, mit durchbrochener Schnitzerei in Form einer Blumenvase verzierte Füllung, H. 0,69 m, B. 0,58 m. Der Altar ist von Pöttinger in Weiß und Gold bemalt (s. Vienenburg, kath. Kirche, und Wöltingerode).

Taufengel, Holz, weiß und gold bemalt, etwa 1,00 m groß, hängt neben dem Altar. In der Rechten eine Taufschale in Muschelform, in der Linken ein Spruchband mit der Aufschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ usw., vor der Brust ein Schild mit der Inschrift: „Hans Michael / Heinrich Bock / Claus Widelah / Anno 1706.“

Reste eines 1,10 m h. Taufsteines, Becken in Form eines 0,35 m h. schlichten Kegelstumpfs, ∅ 0,40 m, auf Rundsäule, ∅ 0,23 m, mit quadratischem, 0,41 m. breitem profilierten Sockel. Entstehungszeit unbestimmt, vielleicht um 1800.

Außer dem einfachen Gestühl der Erbauungszeit sind noch chorstuhlartige Bänke mit Klappsitzen und Scheidewänden in großer Zahl vorhanden. Herstellungszeit gegen 1700.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, teilvergoldet, H. 21 cm. An der Kuppa: „DIESEN KELCH VEREHRE ICH GOTT ZU EHREN IN DIESE KIRCHE WEIL MEIN SEHL. HE. VATER SIGISMUND DEMUTH HIER BEGRABEN LIEGT. DOROTHEIA DEMUTHS WITWE OSTERWALDS AO 1697.“ Goldschmiedezeichen 4 (aber ohne den Buchstaben D).

Patene, Silber, vergoldet, ∅ 15,5 cm. Goldschmiedezeichen wie am Kelch. Weihekreuz 8.

Oblatendose, Silber, rund ∅ 12,5 cm, H. 5,5 cm. Am Rande schlichte Ornamente. Inschrift auf dem Deckel: „Dise Ablaten-Schachtel / wird zu Gottes Ehre der / Kirchen zu Lengde verehret von ELISABETHA DEMUTHS Sehl. HERREN FRIEDERICH TIELEN: Nachgelassene witwe weilen

ihr / Schl. vatter: HERR SIEGEMUNDUS / DEMUTH zu Lengde begraben lieget / weil das vermählte Creütz in der Kirche / daselbst ausweiset Ohlendorff am Tage Laurentz den 10 t. / August 1712." Goldschmiedezeichen 3.

Zwei Läuteglocken. Die größere ⌀ 1,06 m. Unterhalb der Haube Eichenlaubfries und Inschrift: „GEGOSSEN VON S. LANGE IN HILDESHEIM 1844 FÜR DIE GEMEINDE LENGEDE." Am langen Felde ein Spruch und die Namen der derzeitigen Kirchenvorsteher. Die zweite, ⌀ 0,90 m, ähnlich ausgeführt Am Schlagring: „GEGOSSEN VON J. H. WICKE IN BRAUNSCHWEIG 1837."

Grabstein des 1845 verstorbenen Johann Diedrich Rißling, H. 2,25 m. Sockelhöhe 1,12 m. Auf dem Kirchhof (Taf. 57c).

GEHÖFTE.

Das Dorf Lengde ist ein Haufendorf. Die Gehöfte liegen zerstreut, dem hügeligen Gelände angepaßt (Abb. 54). Die älteste Siedlung scheint nahe der Kirche an der Einmündung der Straße von Beuchte in die Landstraße Vienenburg—Schladen gelegen zu haben. Hier erweitert sich die Straße platzartig. Etwa in der

Abb. 54. Lengde. Dorfplan, Ausschnitt (1:6400).

Mitte des Platzes steht der Dorfkrug. Abschluß des Platzes südlich der Kirche durch die Giebelseiten der Wohnhäuser der auf höherem Gelände liegenden Gehöfte (Taf. 59e). Weiterentwicklung der Ortschaft in südlicher Richtung. Nach dem Brande von 1786, wobei 28 Wohnungen und 93 „Behältnisse" zerstört wurden, sofortiger Wiederaufbau in einheitlichem Charakter scheinbar nach Angaben von ein und derselben Leitung. Ortsübliche Bauweise, Fachwerk, wurde beibehalten. Anlage der Gehöfte durchgehends nach mitteldeutschem (fränkisch-thüringischem) Muster; Wohn- und Wirtschaftsgebäude also so um einen inneren Hof gruppiert, daß das gesamte Gehöft in sich geschlossen war. Zugang von der Dorfstraße mittels einer hohen, überdeckten, durch eine große Tür abgeschlossenen Einfahrt. Ein zweites Tor, meistens nicht überdeckt, als Ausfahrt. Wohnhaus — in Lengde vielfach freistehend — so eingruppiert, daß von ihm aus der gesamte Wirtschaftsbetrieb beaufsichtigt werden kann. Anschließend an das Wohnhaus die Stallungen,

gegenüber oder entfernter die Remisen und Scheunen, unter deren weit vorgezogenen Schleppdächern die Wagen und Geräte im Schutz gegen Witterung stehen konnten. Scheunen mit einer Seitenlängstenne, die bei genügender Schleppdachausladung auch oft fehlt. Üblicherweise die Dungstätte (Miste) mitten auf dem Hofe. Wohngebäude durchweg nach gleichem Grundrißschema, je nach Größe der Anlage etwas abgewandelt. Im Erdgeschoß um den geräumigen Flur Wohn- und Wirtschaftsräume, im Obergeschoß um den oberen Flur Schlafräume und

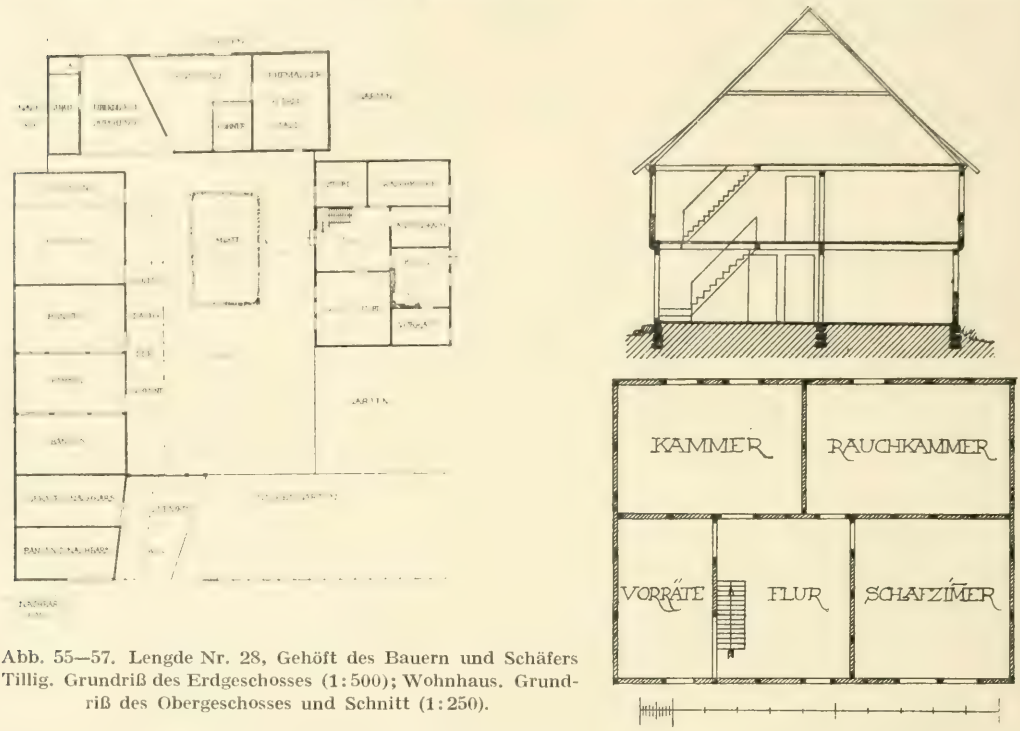


Abb. 55—57. Lengde Nr. 28, Gehöft des Bauern und Schäfers Tillig. Grundriß des Erdgeschosses (1:500); Wohnhaus. Grundriß des Obergeschosses und Schnitt (1:250).

Abstellgelasse (Rauchkammern). Der Massivbau mit Backsteinen bürgerte sich erst gegen Ausgang des 19. Jahrhunderts ein. Aus dem 18. Jahrhundert sind zwei Zehnt-Scheunen aus Bruchsteinen vorhanden.

Gehöft Nr. 28 des Bauern und Schafmeisters Tillig (Abb. 55—57 und Taf. 58a). Wohnhaus, zweigeschossig, nicht unterkellert. Obergeschoß etwa 12 cm vorkragend. Setzschwelle, Füllhölzer und Balkenköpfe profiliert, letztere mit den Füllhölzern fluchtend. Geschoßhöhen i. L. 2,20 m. Breitpfannendach. Gefache mit Lehmausmauerung. Abschluß des Gehöftes durch den geräumigen Schafstall und die überdeckte Ausfahrt. Scheunen nur als Bansenräume dienend; statt der Längstenne Schleppdächer, rund 2,50 m überstehend.

Gehöft Nr. 18 des Erbbauern Niemeyer. Der Hof ist zuerst 1603 als in Niemeyerschen Besitz befindlich erwähnt (Landeshauptarchiv Wolfenbüttel, Akten über Wöltingerode Nr. 21). Neubau nach Brand 1786. Wohnhaus zweistöckig, zum Teil unterkellert. Konstruktive Ausbildung wie Wohnhaus Tillig (Taf. 58b). Gefache mit Backsteinen ausgemauert. Mit dem Wohnhaus fluchtend eine Scheune, deren Schleppdach durch Kopfbänder unterstützt ist, anschließend

das Altenteilerhaus, jetzt Schweinestall. Am Türholm: V. N. M · C. FB. A.D. — 1786 (Valentin Niemeyer, Marie Catherine, geb. Fürstenberg). Der jetzt das Gehöft an der Hinterseite abschließende Rindviehstall stammt aus neuerer Zeit. Scheunen und Stallungen der linken Schmalseite mit weit ausladenden Schleppdächern auf Kopfstreben.

Gehöft Nr. 20, der frühere Waeterlingsche Hof. Eigentümer Schlüter. Das sehr stattliche Gehöft hat in den letzten Jahren durch Abbruch des an das Wohnhaus stoßenden Pferdestalles und einer Scheune stark in seiner Geschlossenheit gelitten. Es dürfte wie die Nachbargehöfte gegen Ende des 18. Jahrhunderts erbaut sein, wenngleich das auf Taf. 58d wiedergegebene Torgebäude am Holm neben den Buchstaben H. W. die Jahreszahl 1856 trägt. Bis vor wenigen Jahren wurde das Tor durch einen achtseitigen beschieferten, als Taubenschlag dienenden Dachreiter betont (Taf. 57e). Das zweistöckige Wohnhaus ist in Fachwerk, ähnlich dem Niemeyerschen, erbaut (Taf. 58c). An der linken Schmalseite wiederum die charakteristischen Schleppdächer an den Schweineställen. Als hinterer Abschluß des Gehöftes eine Gartenterrasse neben einem Werkstattgebäude.

Gehöft Meyer (Ww.) zeigt gleichfalls den Charakter des fränkischen Gehöfts vom Ende des 18. Jahrhunderts. Etwas stattlicher als beim Tilligschen Gehöft umziehen auch hier die Wirtschaftsgebäude den Hof (Taf. 59c und d). Ganz ähnlich der vorbeschriebenen Anlage ist auch hier das zweigeschossige Wohnhaus ausgebildet (Taf. 59a).

Gehöft Schlüter gehörte ebenfalls zu den typischen Anlagen. Bemerkt sei hier, daß das Dach der großen Scheune durch eine besondere Holzständerreihe getragen wird, so daß gleichsam die Längstenne nach außen verlegt erscheint.

ZEHNTSCHEUNEN.

Zwei Zehntscheunen, ehemals im Besitz des Klosters Wöltingerode.

Die eine am östlichen Randweg der Ortschaft, gemeinsames Eigentum von drei Bauern (Taf. 59b). Länge 35,20 m, Breite 13,20 m. Firsthöhe rund 12,00 m. Umfassungsmauern 0,85 m stark aus rotem Harli-Rogenstein. Seitenlängstenne mit 3,55 m breiten, 4,20 m hohen rundbogigen Toren, deren verdoppelte Türen aus Tannenholz noch alt sind. Etwa in der Mitte der Längswand eine kleinere Tür. Zwei Inschriftplatten: „P. D. LVCIA / ROSA ABBA 1711“ und „FR. IOANNES WAPENSTICKER PRÆPOSITVS / 1711.“

Die andere, am Verbindungsweg von der Hauptstraße zum östlichen Randweg, aus rotem Rogenstein vom Harliberg, Eigentümer Otto Meyer Ww. (Taf. 52e). Länge 29,00 m, Breite 9,50 m Firsthöhe rd. 7,50 m, Seitenwände 3,80 m. Im Ostgiebel eine Inschriftplatte: „R. D. MRA. THERESIA SONNEMAN ABBAA R. D. IOES BERNARD9 ROTARIUS P. POSIT9 1735.“ An den Langseiten je drei kleine Schlitzfenster, zwei Dachluken. Breitpfannendeckung. Die Tore der Seitenlängstenne rundbogig. Osttor beschädigt, später vergrößert.

WINDMÜHLE.

Die nordwestlich vom Dorfe stehende Windmühle, eine Bockmühle, ist auf Taf. 57b wiedergegeben.

Lewe — Liebenburg.

Evangelische Kirche. Wohnhäuser.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1q. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. - - Pfarrarchiv Lewe, Kirchenbauakten 1856–63. - - 2. U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, I.—IV. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 13, 38, 77, 94. — Blume, Heimat, S. 91 ff. — Bode, Uradel, S. 181. — Bornstedt, Siedlungen, S. 17. - Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 75, 430, 466, 991. — Kayser, Visitationen, S. 146. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 320. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 195. - Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. — Zobel, Heimatbuch, S. 79 ff.

GESCHICHTE: Der Name des Dorfes Lewe kommt als „Lievethe" zuerst 1131 in einer Urkunde vor, in der Bischof Bernhard die Besitzungen des Stiftes St. Georgenberg bei Goslar bestätigt; damals hatte das Stift in Lewe eine Hufe und eine Hausstätte. Ende des Jahrhunderts taucht die ursprünglich freie Familie der Herren von Lewe auf, die später in die braunschweigische Ministerialität übergetreten ist. Als ältestes Mitglied dieses Geschlechtes erscheint Gerhardus de Levethe unter den Zeugen einer bischöflichen Urkunde des Jahres 1175. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts werden ein maius Levede (das jetzige Lewe) und ein minus Levede (am Ende des Mittelalters wüst) unterschieden. Da im 14. Jahrhundert und später mehrere Familien von Lewe auftreten, so ist es möglich, daß sie aus den verschiedenen Orten des Namens Lewe stammen.

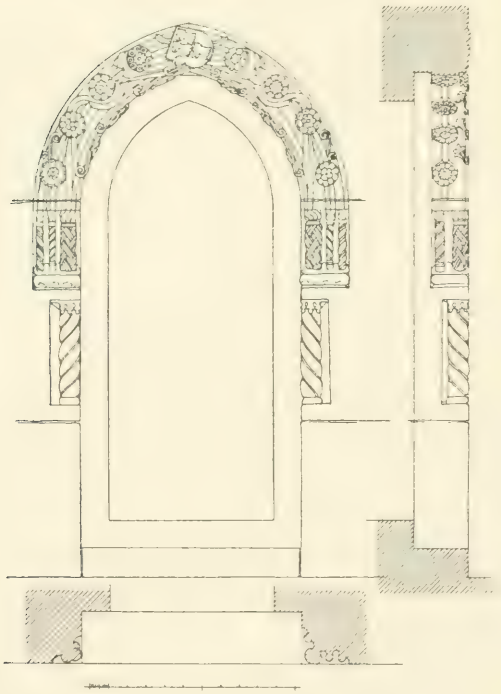


Abb. 58. Lewe, evangelische Kirche, Portal im Turm (1:40).

Das Dorf Lewe hat sich im Anschluß an den Herrensitz entwickelt. Vermutlich gehörte die Feldmark Lewe ursprünglich den Grafen von Wohldenberg, von ihnen hatten 1286 die Herren von Wallmoden 3 Hufen in Groß- und 7 Hufen in Klein-Lewe zu Lehen. Grundbesitz in Lewe besaßen das Stift Georgenberg und die Klöster Steterburg, Heiningen und St. Michaelis in Hildesheim. Nach dem Bau der Liebenburg erwarb der Bischof von Hildesheim in Lewe zahlreiche Hufen Land, das er für den Unterhalt der Burgbesatzung benötigte. Nach der Hildesheimischen Ämterbeschreibung besaßen 1803 die von König das Patronat in Lewe, der Zehnte war zwischen dem Domstift zu Goslar und den Herren von Brabeck geteilt.

Die Kirche in Levede wird zuerst 1305 erwähnt, in diesem Jahre übereignete die Äbtissin Sophie von Gandersheim dem Bischof Siegfried mehrere Hufen in Groß- und Klein-Lewe sowie das Patronatsrecht der Kirche in Lewe, wofür der Bischof der Äbtissin das Patronatsrecht der Kirche in Wetteborn und ein Allod mit Zubehör übergab. Nach-

dem Lewe mit dem „Großen Stift" 1523 an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel gekommen war, betrachtete dieser sich als Landesherr nun auch als Patron der Kirche. Deshalb weisen nach Einführung der evangelischen Lehre 1542 die Visitationsprotokolle des Schmalkadischen Bundes die Angabe auf: „Levede ist Braunschweigisch lehn". Zum Jahre 1571 wird bei Lewe vermerkt: „Ist auch ein Siechenhauß oder Spital gestift von Herzog Heinrich"; Näheres über dieses Spital in Lewe ist nicht bekannt.

Die alte Kirche in Lewe ist am 17. März 1862 geschlossen und bis auf den unteren Teil des Turmes abgebrochen. Auf einem Steindruck von etwa 1860 ist der Turmhelm als abgewalmtes Satteldach zu erkennen mit einem Erkerausbau an der Nordseite. Der Neubau der Kirche erfolgte nach den Plänen des Baurats Hase, die Kosten betrugen 13028 Rtlr. 29 Gr. 2 Pf., am 8. November 1863 wurde die neue Kirche eingeweiht. Der Kanzelaltar der Kirche stammt aus dem Jahre 1778/79.

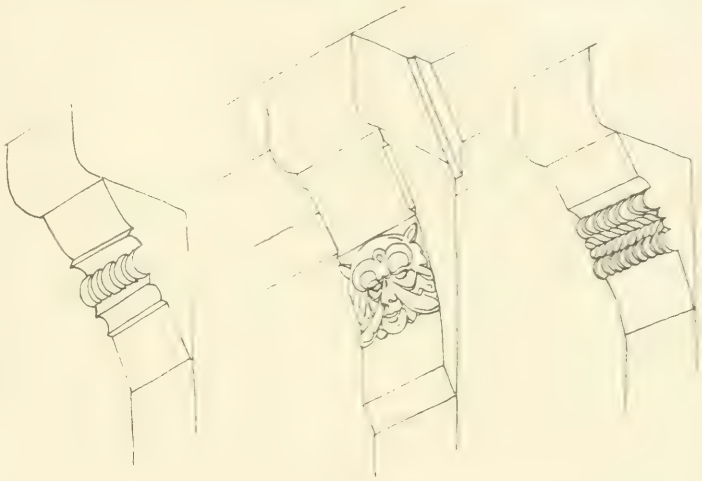
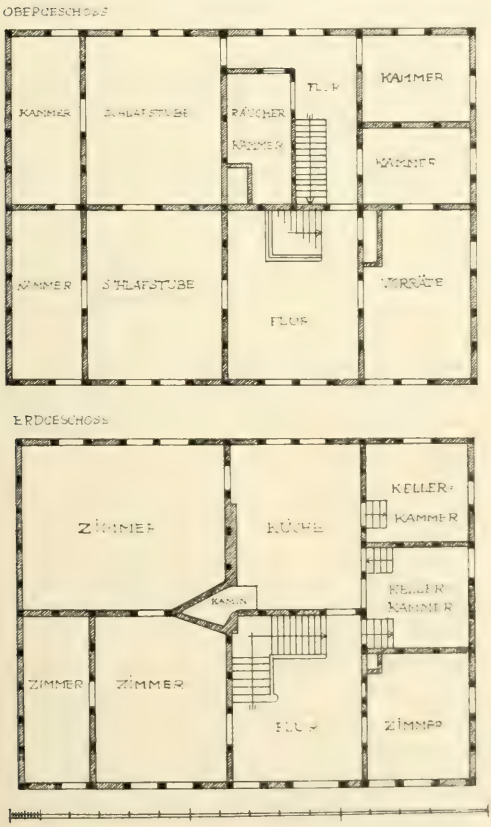


Abb. 59. Lewe, Haus Nr. 24, Konsolenausbildung.

Das Pfarrhaus brannte 1718 ab, das wiedererrichtete Pfarrhaus wurde 1843 nochmals von einem Brande heimgesucht.



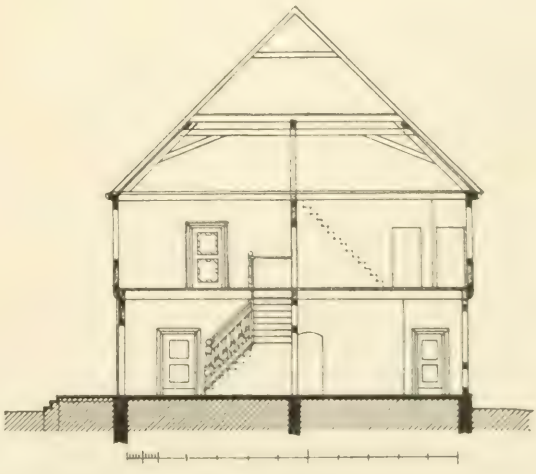


Abb. 60—62. Lewe, Haus Nr. 32. Grundrisse und Schnitt (1:250).

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

Das Schiff, in Backstein, neugotisch (1862 63). Der alte Turm gotisch, über einem Rechteck von der Breite des Schiffes hochgeführt, in Bruchstein mit Werksteinecken. Zwei schlanke hölzerne, beschieferte achtseitige Helmpyramiden (aus der Zeit des Schiffsneubaues) mit flachen Übergangsgraten an den Ecken

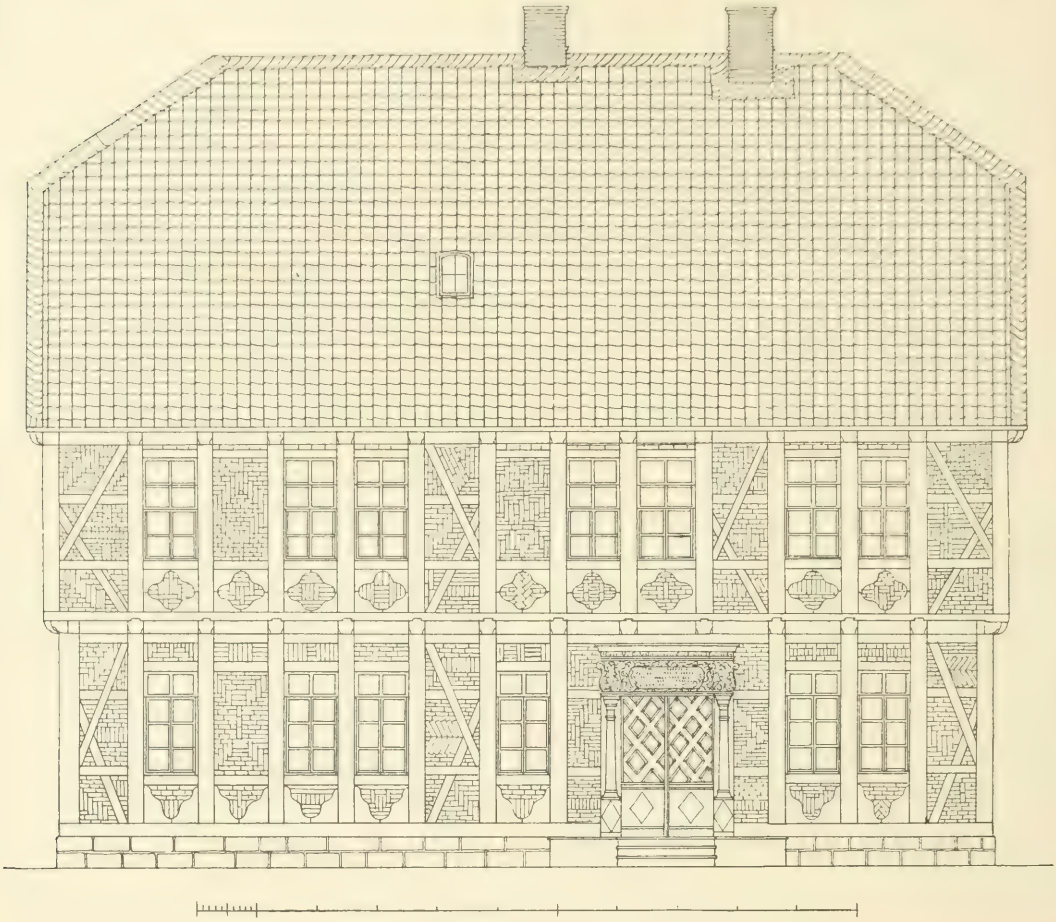


Abb. 63. Lewe, Haus Nr. 32, Aufriß (1:125).

des Unterbaues. Zwischen den Helmen ein kleiner Erker für das Zifferblatt der Uhr (Taf. 57d). An der Nordwestecke des Turmes unter einem Schutzgesims ein Wappenstein, beschädigt (v. Schwicheldt), mit der Jahreszahl: m. d. x viii (1518) in gotischen Minuskeln und ein Steinmetzzeichen (Kreuz auf nach unten offenem Winkel). Fenster mit neuen Gewänden. Im Turminnern ein reichverziertes, spätgotisches Portalgewände, in Aufteilung und Einzelbehandlung sehr ähnlich dem der südlichen Vorhalle der Jakobikirche in Goslar (1516); vermutlich vom gleichen Meister mit dem obengenannten Steinmetzzeichen. Im Scheitel des Portalbogens fast waagerecht liegend das v. Schwicheldtsche Wappen (Abb. 58).

Inneres: Die Ausstattung stammt aus der Erbauungszeit der Kirche. Von älteren Stücken sind zu nennen:

Altartisch, gemauert, Rückwand aus einer Grabplatte von 1770 hergestellt.

Zwei Altarleuchter, Zinn, H. 67 cm, derb, in Säulenform, Fuß quadratisch.

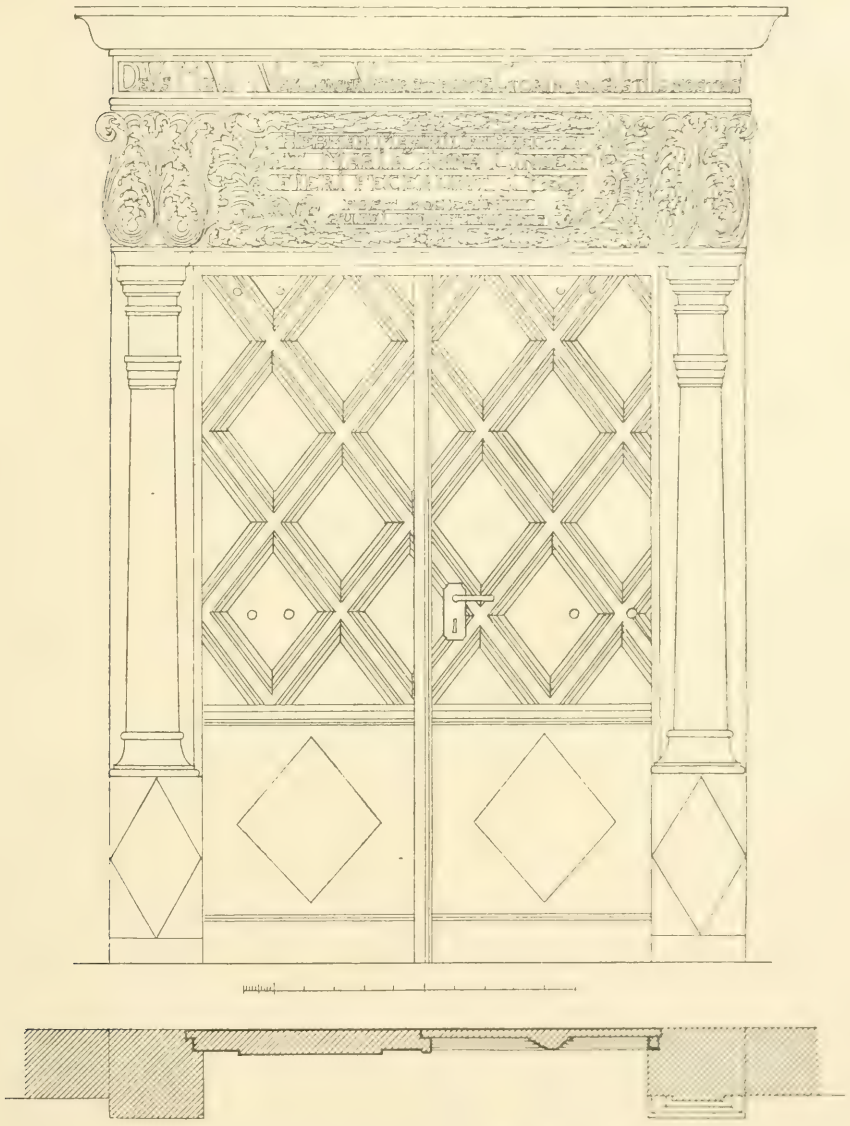


Abb. 64. Lewe, Haus Nr. 32, Haustür (1:25).

Kronleuchter, Messing, H. 85 cm, ∅ 72 cm. Zwölfarmig, Arme in geknickter Volutenform mit kleinen Obelisken als Zierat. Untere Kugel glatt. Ende 18. Jahrh.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber (anscheinend Legierung), H. 28 cm, von 1845. Weinkanne, H. 36 cm. Patene, ∅ 16 cm.

Kelch, Zinn, Anfang 19. Jahrh.

WOHNHÄUSER.

Ältere Bauernhäuser sind in der Ortschaft Lewe nur in geringer Zahl vorhanden. Das älteste noch vorhandene Wohnhaus scheint der Teil des Hauses Nr. 24 zu sein, der etwa im Anfang des 17. Jahrhunderts als selbständiges kleines Anbauerhaus in Eichenfachwerk erbaut ist. Bemerkenswerte Konsolen, die die Ausladung der Balken des Obergeschosses tragen (Abb. 59).

Das in der Ausbildung reichste Haus des Ortes ist das Wohnhaus Nr. 32 (Eigentümer Pillmann) (Taf. 60a). Zweigeschossig, in Eichenfachwerk, vom Jahre 1729, freistehend, einst am Ende eines großen Gehöftes. Jetzt von der Dorfstraße hinter dem Hause aus zugänglich, so daß der Hauseingang nun scheinbar an der Rückseite liegt. Grundriß rechteckig, 11,50 × 15,50 m (Abb. 60—63). Reiche Backsteinmusterungen an allen Seiten. Die Grundschwellen liegen auf Sandsteinsockel. Zwei kleinere Räume des Erdgeschosses unterkellert und mit Holzbalken abgedeckt, von der Küche zugänglich. Treppe zum Obergeschoß mit Geländer aus massiven, gut profilierten kräftigen Eichenholzdocken. Von den Innentüren sind nur noch die des Obergeschosses alt. Profilierte Umrahmung. Füllungen mit stark verkröpften Profilleisten. Eichenholz. Das Gewände der Eingangstür sowie diese selbst reich geschnitzt, architektonisch aufgeteilt (Abb. 64). Besonders der Sturz. In einer Kartusche: „HERMAN MAXIMILIAN RAEDTS / ET MARIA ANNA LINDEN / FIERI FECERUNT 1729 / POST HOC ERIMUS / QUASI NON FUERIMUS." Das Chronogramm am Gebälk unterhalb des Gesimses „Deus meus tu es Conservator et protector in angustiis nostris" enthält die Jahreszahl 1729 (Abb. 64).

Liebenburg.

Katholische Kirche. Bergschloß. Ehemalige Burg. Domäne. Bauernhäuser.

Quellen: 1. Beverina, Nr. 211: Extrakt aus dem Amt-Liebenburgischen Erbregister von 1566; Nr. 212: Erbregister des Hauses Liebenburg anno 1579; Nr. 191: Episcopatus Hild. in tabulis, 1758, III., Liebenburg; Kartenbände, Nr. 196, 196a. — Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 2c; desgl. X., S. 5. — Calenberg-Br. Arch. des. 10, 3d a. — Hann. des. 74, Amt Liebenburg, IV., X., S. 5. — Hann. des. 88, C, Nr. 1, Erbregister des Amtes Liebenburg von 1548. — Staats-Arch. Hann., Kart.-Register C. III b 5, Nr. 6: Atlas von Generalkarten des Amtes Liebenburg 1740—43. — Staats-Arch. Hann., Urk. des Domstiftes Hild. — Arch. Wolf. Grenzregister Amt Liebenburg, Br. St.-Arch., Abt. VII, Bd. 26/27. — Arch. Hild., Sammelband 187, Top. Tableau des Amtes Liebenburg, Nr. 182, 193 und 194. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. — Bauinventar des Staatl. Hochbauamtes Goslar. — 2. U.B. Hild., III.—VI. — U.B. Goslar, II. — Sudendorf, I., III., IV., X. — Chronicon Hildesheimense, S. 866.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 88. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 298, 318, 321, 341, 352, 371, 392, 414, 425; II., S. 8, 27, 35, 95, 183.; III., S 29, 31, 43, 45, 132, 151, 164, 203. — Bertram, Bischöfe, S. 75, 110, 115, 137, 161, 169, 228 ff., 260. — Bleibaum, Bildschnitzerfamilien, S. 28. — Blume, Heimat, S. 70 ff., 91. — Bode, Uradel, S. 40. — Bornstedt, Siedlungen, S. 17. — Dreyer, J. G. Winck. — Dürre, Reg. Wall-

moden, Nr. 408, 512, 549, 697, 740. — Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten, II., S. 336; III., 136. — Graßhof, Liebenburg. — Havemann, Gesch. Braunschw., I., S. 352, 438. — Henkel, Handbuch, S. 12, 159 ff. — Kayser, Visitationen, S. 147, 229. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25, 35, 67 ff. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 166. — Machens, Archidiakonate, S. 61. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 195 ff. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 38, 46, 47, 57, 58. — Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 9, 11, 33, 90, 109. — Opel, Nieders.-dän. Krieg, S. 575. — Peters, Amtsverfassung, S. 257 ff. — Vogell, Gesch. Schwicheldt, S. 37, 43, 52, 139, 145, 148, 164, 198, 207, 219. — Zobel, Heimatbuch, S. 87 ff.

I. Katholische Kirche. Bergschloß.

GESCHICHTE: Von 1750 an ließ Fürstbischof Clemens August, der Sohn des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern, der gleichzeitig Kurfürst und Erzbischof von Köln und Bischof der Bistümer Münster, Paderborn und Osnabrück war, die alte Burg abtragen und begann 1754 den Bau des Schlosses Liebenburg. Baudirektor war der Drost Jobst Edmund von Brabeck in Liebenburg, die Leitung des Baues lag in den Händen des Bauinspektors Linden. Die Fertigstellung des Schloßbaues verzögerte sich durch den Siebenjährigen Krieg; Clemens August gehörte zu den Gegnern Friedrichs des Großen. Im Juni 1760 war das Schloß vollendet im Äußeren; der Ostteil des Schlosses blieb im Inneren größtenteils unausgebaut und ist erst in den Jahren 1815—18, nachdem das Bistum Hildesheim an das Königreich Hannover gekommen war, vollendet. Die Baukosten betrugen bis 1760 insgesamt 26070 Rtlr. 26 Groschen. Nach der Säkularisation des Bistums Hildesheim wurde der Ostflügel des Schlosses für Gerichtszwecke eingerichtet.

Der Westteil des Schlosses Liebenburg wird von der Schloßkapelle eingenommen. Seitdem im Jahre 1766 die katholische Kirche auf der Liebenburg niedergerissen ist, dient die Schloßkirche als katholische Pfarrkirche. Die Kapelle ist der „annuntiatio B. Mariae V.", „St. Joseph et St. Clemens Romanus" geweiht.

Die Ausmalung der Schloßkapelle erfolgte durch Joseph Gregor Winck. Für die Fresken in der Schloßkirche zu Liebenburg, an denen er 3 Jahre arbeitete, erhielt der Meister 1105 Rtlr. 30 Groschen; für Zeichnungen, die er für Tabernakel, Altarstein, Kanzel und Nebenaltäre anfertigte, 35 Rtlr. ausbezahlt. Die Bildhauerarbeiten in der Schloßkapelle hat der Bildhauer Mohr hergestellt, er erhielt dafür 280 Rtlr., verschiedene Maler- und Vergoldungsarbeiten wurden dem Maler Gentemann mit 246 Rtlr. 33 Groschen bezahlt. 1843 wurde ein neuer Taufstein nach der Pelizaeusschen Zeichnung für 25 Rtlr. angefertigt und aufgestellt. Der jetzige südliche Nebenaltar stammt aus der 1833 abgerissenen katholischen Kirche in Heißum.

Patrone der Kirche waren die Bischöfe von Hildesheim.

BESCHREIBUNG: Das Bergschloß Liebenburg, als fürstbischöflicher Wohnsitz mit zugehöriger Kapelle auf dem Burgberge aus Bruchsteinen und Quadern in den Jahren 1750—60 errichtet (Taf. 51b, Abb. 65—68), ist ein großes zweigeschossiges Gebäude mit beschiefertem abgewalmten Mansardendach. Es wendet die mit dreigeschossigem Mittelrisalit ausgestattete nördliche Hauptseite dem Hofe zu, hier eine breite geschwungene steinerne Freitreppe vorgelagert (Taf. 60c). Der Risalit ist im Grundriß leicht nach innen geschwungen und durch vier breite Wandpfeiler gegliedert. Abschluß des Vorbaues mit flachem Steingiebel, daran das große, von zwei liegenden Löwen beseitete Wappen des Fürstbischofs Clemens August. Jeder Seitenflügel sechsachsig. Untere Fenster rechteckig, die oberen flachbogig. Im unteren Teile des Mansardendaches entsprechend den Fensterachsen Dachfenster, im flachen Oberdach auf jeder Seite drei kleinere. Im Westen

ein sechsseitiger Dachreiter mit rundbogigen Schallöffnungen unter geschweifter Haube mit Kugel und Kreuz. In ihm hängen die kleinen Läuteglocken (s. unten). Der unterkellerte Ostflügel des Bergschlosses enthält die Geschäftsräume des Amtsgerichts und die Wohnung des Amtsrichters; der Keller hat Kreuzgewölbe. Im Westflügel, durch Erd-, Ober- und Mansardengeschoß durchgehend, nur die katholische Kirche. Vor der Westseite eine Vorhalle mit reich profilierter Türumrahmung, darüber in einer Nische ein Kreuz. In der Mitte der schlichteren, dem Garten zugewandten Südseite ein dreiseitiger, nach Art einer $^3/_8$ gebrochenen Apsis errichteter Vorbau mit Eingangstür zum achteckigen Flur, über dem im ersten Stock der ovale Festsaal liegt (Abb. 66).

Inneres: Architektonisch und künstlerisch bedeutend ist vor allem die über einem Rechteck von etwa 21 zu 16 m erbaute saalartige Schloßkapelle (Abb. 68), die jedoch im Innern wegen der hochliegenden, von massiven Pfeilern unterstützten Emporen an drei Wänden den Eindruck einer dreischiffigen Anlage macht, der noch dadurch verstärkt wird, daß der mittlere mit großem Deckengemälde versehene Teil der flachen Decke durch ein kräftiges, auf den Doppelsäulen der Empore ruhendes Gesims abgegrenzt wird und die östlichen Teile der Seitenschiffe durch eine Trennungswand vom Schiff geschieden sind (Taf. 61). Vor dieser Scheidewand an jeder Seite ein Nebenaltar, von denen besonders der südliche Beachtung verdient.

Künstlerisches Hauptstück der Kapelle ist das Deckengemälde, bezeichnet: „Joseph Gregori Winck ex Bavaria inv. et fecit Ao. 1758" (Taf. 62). Rings um den Rand der Decke laufende, ohne besondere Scheidung aneinandergereihte Darstellungen bewegter Vorgänge aus dem Leben des heil. Clemens Romanus, die sich teils in der freien Natur (in der Wüste, im Gebirge, auf der See), teils innerhalb großer Architekturen abspielen. Die Gruppierung der figurenreichen Bilder, die schwierige Perspektive der Baulichkeiten sind ebenso gut gelungen wie die harmonische Farbengebung. In der Mitte Apotheose des Heiligen zwischen Wolken. Italienische Einflüsse sind unverkennbar. Erhaltungszustand gut (abgesehen von einigen Rissen).

Ausstattung:

Der Hauptaltar vor einer flachen Nische in der Ostwand auf dem um drei Stufen erhöhten Chor mit sarkophagartigem Tisch und zierlich geschnitztem, von freistehenden Säulchen eingefaßtem Drehtabernakel zwischen zwei knienden betenden Engelfiguren auf flott modellierten Sockeln von Bildhauer Mohr, Hildesheim, nach Wincks Entwurf (vgl. die Geschichte S. 153). Das vom Altar ganz getrennte große, in gut erfundenem Regencerahmen gefaßte Altarbild mit einer Darstellung der von Heiligen verehrten Immaculata, ist al fresco auf die Rückwand der Chornische gemalt und von einer perspektivisch gezeichneten Architektur umgeben, die eine hohe Altarrückwand nachahmt. Im oberen Teile als plastische Gruppe (in Grisaille) die Dreieinigkeit. Das Ganze ein Werk des J. G. Winck.

Von den Nebenaltären (vgl. Taf. 61) ist der nördliche vielleicht auch von Mohr; der südliche (um 1700), angeblich aus der Kapelle in Heißum stammend (Taf. 56b), enthält im Mittelbild (Öl auf Leinwand) eine Darstellung des

Abb. 65. Liebenburg. Bergschloß, Aufriß der Südseite (1:500) [v. B.].

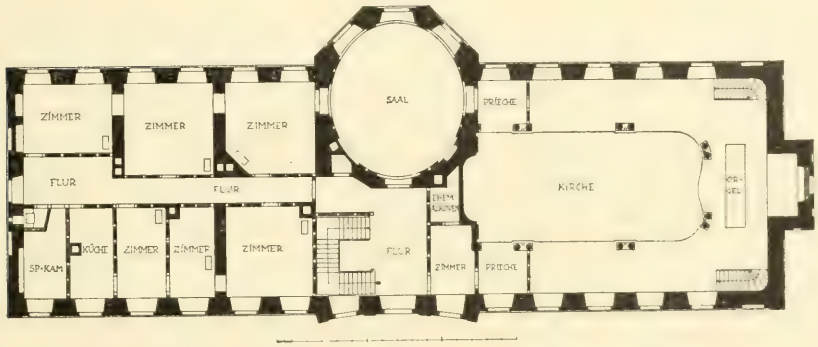


Abb. 66. Liebenburg, Bergschloß, Grundriß des ersten Obergeschosses (1:500).

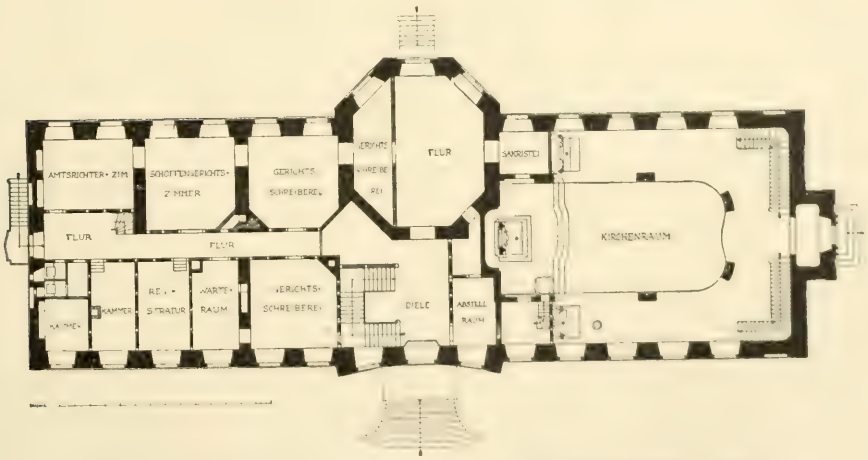


Abb. 67. Liebenburg, Bergschloß, Grundriß des Erdgeschosses (1:500).

Gekreuzigten. Seitlich auf Sockeln holzgeschnitzte Figuren, rechts Maria mit dem Kinde, links Johannes (?), daneben beiderseits eine gewundene Säule, außen wiederum zwei Heilige, links Barbara, rechts ein Mann ohne Attribut. Über dem verkröpften flachbogigen Gesims ein reiches Rankenschnitzwerk mit Engelfiguren

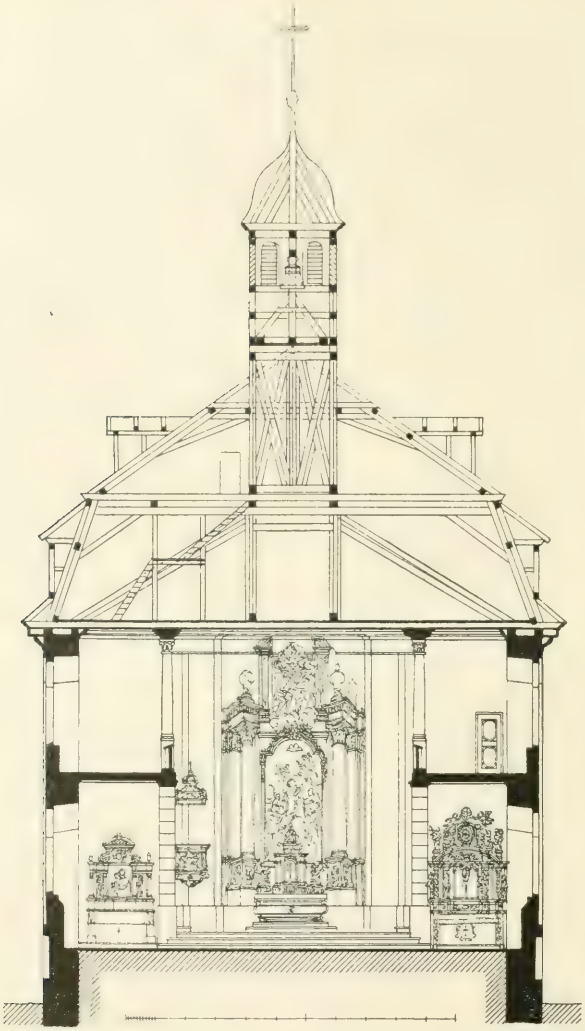


Abb. 68. Liebenburg, Bergschloß, Querschnitt durch den Kapellenflügel (1:250).

als Bekrönung, links auf dem Postament: St. Matthäus (Apost.), rechts Figur mit einem Koffer unter dem Arm. Der Altar ist farbig behandelt (Ölfarbe).

Kanzel und Schalldeckel am nördlichen Pfeiler neben der Sakristei in zierlichen frühen Rokokoformen (vgl. Taf. 61). An der Brüstung zwei Wappen im Oval (3 Wolfsangeln und 3 Rosen auf Schrägbalken).

Taufstein aus grauem geflammten polierten Marmor, H. 1,10 m. Becken achteckig, ⌀ 0,60 m. Von 1843 (vgl. Geschichte).

Eine weitere Taufe aus Holz, aus der Kirche in Liebenburg, befindet sich im Museum in Goslar. Auf gewundenem, mit Weinlaub und Trauben verziertem oberen Teil eines Säulenschaftes nebst kor. Kapitell mit unten angelegten seitlichen Stützen auf rechteckigem Sockel, der Aufsatz mit Deckel, sechseckig, H. 1,07 m.

Stattliche Orgel, 2. Hälfte 18. Jahrh. Reiches Schnitzwerk in weichlichen Rokokoformen. Bemalung alt. Pfostenwerk grün marmoriert, das Schnitzwerk vergoldet mit farbiger Lasur.

Sechs Altarleuchter (3 Paare), Messing, H. der größten 34 cm, der kleinsten 23 cm. Dockenform. Ende 18. Jahrh.

Ewige Lampe, Messing? Mitte 19. Jahrh.

Rauchfaß in gotischen Formen, Mitte 19. Jahrh.

Zwei Handleuchter aus sehr dünnem Silberblech, H. 22 cm. Fuß quadratisch. Inschrift: „Zum 40jähr. Jubiläum für treue Dienste von Therese Pfafferitt." Anfang 19. Jahrh. In der nördlichen Sakristei.

Meßgeräte: Meßkelch, Silber, vergoldet, H. 20,5 cm. Sechspaßfuß mit Inschrift: „HERM KOGELL. VIC. DD. ALTARI S. SYLVESTRI Aō 1672." Eingraviertes Wappen: Kopf im Schilde. Goldschmiedezeichen 34 (ohne den Buchstaben A).

Patene, Silber, vergoldet, ⌀ 14,5 cm, ohne Goldschmiedezeichen.

Kelch, Silber, vergoldet, H. 22 cm. Fußplatte geschweift. Am Fuß ein Wappen (zwei gekreuzte Schlüssel). Mitte 18. Jahrh. Ohne Goldschmiedezeichen.

Patene, Silber, vergoldet, ⌀ 14,5 cm. Goldschmiedezeichen 14.

Kelchlöffel, Silber, vergoldet. Goldschmiedezeichen 57.

Monstranz, Kupfer, getrieben, H. 64 cm. Fuß oval. Gehäuse 23 × 19,5 cm. Aufgehefteter Kranz aus ziseliertem Silber. Knauf birnförmig. Zweite Hälfte 17. Jahrh.

Waschbecken, Zinn, schlicht, um 1700 (Zinnzeichen von 1690). In der südlichen Sakristei.

Kruzifix, in der südlichen Sakristei. Renaissanceform.

Ölgemälde, auf Holz, H. 0,97 m, B. 0,62 m. Darstellung des Abendmahls, Judas vor dem Tische sitzend. Datierung 1543. Am Orgelgehäuse hängend. Es ist das bedeutendste der drei Ölbilder in der Kirche. Die beiden anderen größeren stellen Joseph mit dem Kinde und St. Augustin dar.

Glocken: Zwei, von 0,60 und 0,75 m unterem ⌀, 1875 von H. Bartels in Hildesheim gegossen. Im Dachreiter.

II. Reste der ehemaligen Burg.

GESCHICHTE: Im Jahre 1203 erbaute Kaiser Otto IV. die Reichsburg Harlungenberg auf dem Ostteile des Harliberges bei Vienenburg. Da am Ende des 13. Jahrhunderts die Insassen der welfischen Burg die Warenzüge der niedersächsischen Städte beraubten, kam 1291 ein Bund von Fürsten, Grafen und Städten zustande, dessen Heer die Herzog Heinrich dem Wunderlichen gehörende Burg eroberte und dann dem Erdboden gleichmachte. Um im Osten das Hildesheimer Stift gegen die Welfen zu sichern, erbaute Bischof Siegfried II. nach der Niederzwingung der Harliburg am Osthange des Salzgitterschen Höhenzuges die Liebenburg. Ein Versuch des Herzogs, den Bau der Liebenburg mit Waffengewalt zu hindern, scheiterte: vor dem überlegenen bischöflichen

Heere mußte der Herzog sich zurückziehen. Um 1302 spätestens war der mit großen Kosten durchgeführte Bau der „Levenborch" vollendet. Zum Unterhalt der Besatzung der Liebenburg erwarb der Hildesheimer Bischof Ländereien in der Feldmark von Lewe und einigen benachbarten Dörfern.

Bis zur Hildesheimer Stiftsfehde wurde die Liebenburg verschiedenen Rittergeschlechtern, 1366 auch dem Rate der Stadt Braunschweig, pfandweise überlassen, besonders die Herren von Schwicheldt waren längere Zeit Pfandinhaber der Burg im 14. und 15. Jahrhundert. 1381 verpfändete Bischof Gerhard die Liebenburg an Hans von Schwicheldt, Ludolf von Sellenstedt, Rabodo Wale und Rabodo Wierthe; bei dieser Gelegenheit wird der beabsichtigte Bau einer Windmühle auf der Burg erwähnt. 1393 einigte sich Bischof Gerhard mit Hans von Schwicheldt wegen der an der Liebenburg verwendeten Baukosten. Hans von Schwicheldt, des Stiftes Marschall, hatte nach dieser Urkunde auf der Liebenburg erbaut ein neues Haus über dem Tore auf dem obersten Hause, die Ringmauern zwischen den beiden Moshäusern (Zeughäusern) erhöht von der Windmühle bis an das große Moshaus und den „Großen Teich" zwischen Ohlendorf und Klein-Mahner angelegt, der Bischof übernahm hierfür eine Schuld von „twey hundert lodiche mark sulvers". 1448 war Curd von Schwicheldt gemeinschaftlich mit den Brüdern Heinrich und Bode von Cramm im Pfandbesitz der Liebenburg. Eine Urkunde dieses Jahres, welche die Teilung der Burg betrifft, gibt über die Gebäude und verschiedenen Einrichtungen der Liebenburg ausführliche Auskunft. Neben den bereits erwähnten Bauten Hans von Schwicheldts wird ergänzend mitgeteilt, daß sich in dem großen Moshause auch eine Küche, die Hofstube und eine große, bemalte Kemenate befand, eine andere Kemenate lag über Aschwin von Cramms „eytelhuß" (Vorratshaus). Da auch eine Wohnung des Kapellans erwähnt wird, muß auch um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Burgkapelle vorhanden gewesen sein. Außerdem werden der Marstall, Scheunen, das lange Haus, das Brauhaus, das Backhaus, die Windmühle, der Brunnen sowie die „Holtenborch" und „Stelthenebor ch" erwähnt. Mithoff nimmt an, daß unter letzteren Befestigungswerke aus Holz, bzw. auf Holzpfeilern ruhend, zu verstehen sind.

Nach Beendigung der Hildesheimer Stiftsfehde kam 1523 die Liebenburg an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel. 1542 wurde die Burg von dem Heere des Schmalkaldischen Bundes besetzt, doch 1547 an den Herzog zurückgegeben. 1552 eroberten die Truppen des Grafen Volrad von Mansfeld, der von dem Gegner des Herzogs, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach, entsandt war, die Burg und besetzten sie kurze Zeit.

Im 30jährigen Kriege nahm gegen Ende des Jahres 1625 Wallenstein auf der Liebenburg sein Hauptquartier, er empfing hier eine Abordnung der Stadt Goslar, die dem Feldherrn die Treue der Reichsstadt gegen den Kaiser versicherte. Im Sommer 1641 beschossen kaiserliche Truppen die Burg und eroberten sie. 1643 kam die Liebenburg wieder in den Besitz der Bischöfe von Hildesheim zurück. Es wurde eine katholische Amtspfarrei auf der Liebenburg eingerichtet, zu der auch die Katholiken von Salzgitter gehörten. Wahrscheinlich gleich nach 1643 wurde mit dem Bau einer Kirche neben der Liebenburg begonnen, die spätestens 1664 fertig war, da die kupferne Windfahne der im Jahre 1766 abgebrochenen Kirche die Jahreszahl 1664 trug.

Die einzigste Abbildung der alten Liebenburg vor ihrem Abbruch findet sich auf der Karte des Amtes Liebenburg, die in einem Kartenband des Jahres 1643 in der Beverinschen Bibliothek in Hildesheim erhalten ist. Wir blicken auf die Burg von Osten, links (im Süden) steht ein größerer Baukomplex mit vorgebauten Türmen, rechts (im Norden) sehen wir abseits stehend den Wachtmeisterturm. Zwischen Klein-Mahner und Ohlendorf ist der große Mahner Teich eingezeichnet, der 1393 im Osten der Liebenburg zu ihrem Schutze von dem Pfandinhaber der Burg, Hans von Schwicheldt, durch Stauung der Warne angelegt war. 1798 auf der Scharnhorstschen Karte des Bistums Hildesheim hat der Mahner Teich nur noch ein Drittel der alten Größe, 1820 wurde er völlig trockengelegt.

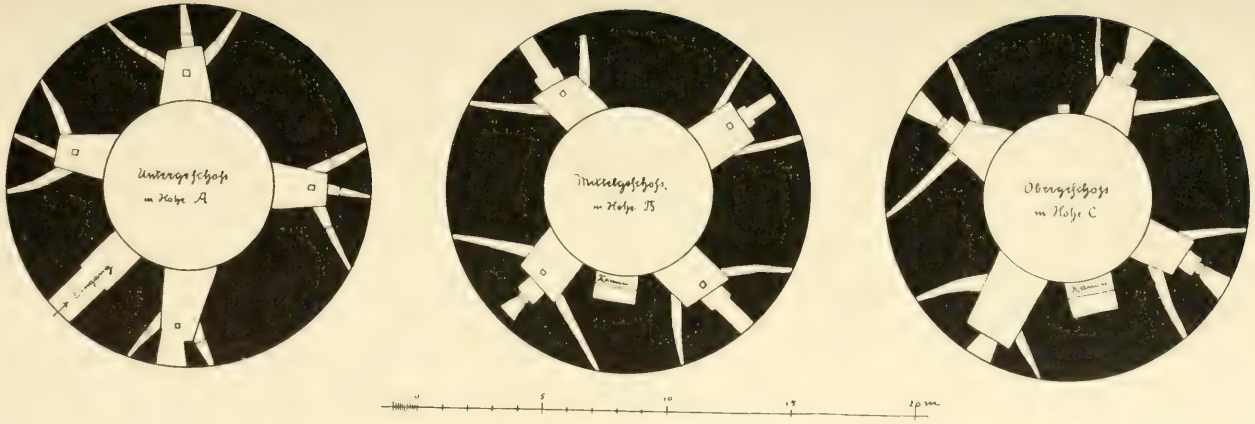
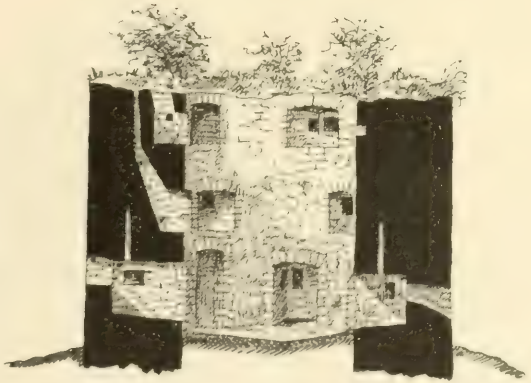


Abb. 69—71. Liebenburg, Wachtmeisterturm, Grundrisse des Unter-, Mittel- und Obergeschosses (1:300) [v. B.].



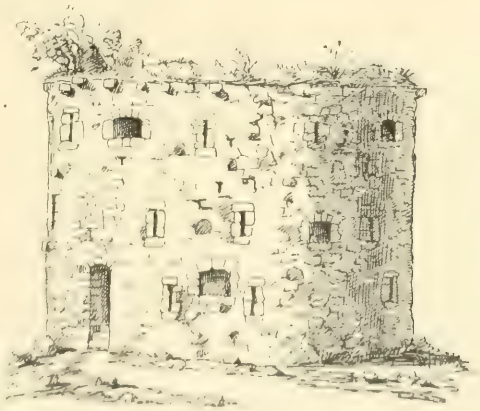


Abb. 72 u. 73. Liebenburg, Wachtmeisterturm, Schnitt und Aufriß (1:300) [v. B.].

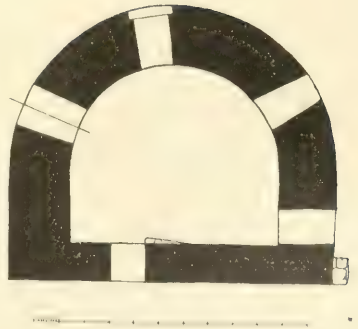


Abb. 74. Liebenburg, Wehrturm, Ruine. Grundriß (1:300).

BESCHREIBUNG: Von der Burganlage sind nur wenige Reste erhalten. Auf der nördlichen Höhe oberhalb des jetzigen Bergschlosses steht noch in 12 m Höhe ein in Sandbruchstein erbauter Wehrturm, der sogenannte Wachtmeisterturm. Grundriß kreisrund, außen ∅ 15,00 m, innen 7,00 m (Abb. 69—73). Er enthält in drei Geschossen je vier große Schießnischen, von denen drei in zum Teil geknickt verlaufende Schießschlitze ausgehen. Nischen flachbogig überwölbt, im Scheitel mit Abzugsrohren für den Pulverdampf versehen, die vermutlich mit dem einzigen großen Kaminschlot in Verbindung standen. Mauerwerk ohne Gliederungen und Kunstformen. Dicht unter dem oberen Rande kragen einige verwitterte Steine vor, die früher vielleicht weitere Bauglieder getragen haben (vgl. den großen Zwingerturm des Breiten Tores und den „Dicken" Zwinger in Goslar). Der Wachtmeisterturm ist in neuerer Zeit besteigbar gemacht (Aussichtsturm).

Ein zweiter Turmrest aus Bruchstein, der noch das sehr starke Tonnengewölbe über dem Untergeschoß besitzt, befindet sich im Amtsrichtergarten (Abb. 74). Höhe etwa 7,00 m, im Innern bis zum Gewölbescheitel 6,50 m. Eine fast quadratische ehemalige Durchsteigeöffnung im Gewölbe ist vermauert. Grundriß in Form eines überhöhten Halbkreises mit etwa 2,35 m starker äußerer Mauer, dessen 13,00 m lange Grundlinie im Zuge der alten Burgmauer verläuft, an einem Rest erkennbar. Eine spitzbogige Eingangstür vermittelte den einstigen Zugang vom Burginnern aus.

Der Turmrest, jetzt Abstellraum, diente noch Anfang des 19. Jahrhunderts als Unterbau der Pfarrwohnung (Aquarell von 1820 im Besitze des kath. Geistlichen in Liebenburg [1927]). Nach diesem Bilde war damals auf dem Turmstumpf ein in Fachwerk hergestelltes Obergeschoß mit einem gleich hohen Fachwerkhause an der Talseite verbunden.

Am südwestlichen Abhange des Burgberges noch ein ganz geringer Rest eines weiteren Befestigungsturmes, jetzt Aussichtspunkt. Von ihm Teile der vieleckigen Umfassungsmauer erkennbar mit Anschlußstücken der Burgmauer. Nahe diesem Rest die Mündung eines schmalen mannshohen, unterirdischen, überwölbten Ganges, der mit dem Keller des Bergschlosses in Verbindung steht, wahrscheinlich ein alter Abzugskanal.

III. Domäne.

GESCHICHTE: Über die Entwicklung des bischöflichen Amtshofes unterhalb der Liebenburg ist wenig bekannt. Vermutlich wird der Amtshof als Wirtschaftshof der Burg im 14. Jahrhundert angelegt und nach dem 30jährigen Kriege erweitert sein, als die Liebenburg 1643 wieder an das Bistum Hildesheim zurückgegeben war. 1686 wurde das alte Brauhaus erbaut.

Bischof Jobst Edmund von Brabeck (1688—1702) residierte zeitweilig auf der Liebenburg; es wird berichtet, daß er auf dem Amtshofe wohnte, da die Burg in keinem wohnlichen Zustande war. Damals legte der Bischof auch ein kleines Gestüt auf dem Amtshofe an, für das die Grundbesitzer des Amtes Hafer liefern mußten. 1771 wurde der Kuh- und Pferdestall erbaut. Nach der Säkularisation des Bistums Hildesheim wurde das bischöfliche Amtsgut in eine königliche Domäne umgewandelt.

BESCHREIBUNG: Die Domäne Liebenburg war ursprünglich der Wirtschaftshof der Burg. Mit dem Aufbau des fürstbischöflichen Schlosses erfuhr auch das Gehöft eine umfassende Neu- und Ausgestaltung (Abb. 75). Von den Gebäuden fällt in erster Linie das an der Dorfstraße liegende, zweigeschossig auf hohem Bruchsteinsockel errichtete Fachwerkhaus der ehemaligen Brauerei auf (Taf. 60c). An der Nordseite im Sturz zweier Türen die Jahreszahlen 1686 und 1706. Östlicher Teil danach rund 20 Jahre jünger. Im Sockelgeschoß tonnengewölbte Kellerräume, im Erdgeschoß Gelasse für Vorräte und Geräte. Im Obergeschoß neben Kornböden einige Wohnräume. An der Westseite die Wohnung des Schmieds unter teilweiser Benutzung der Räume einer alten Wassermühle, deren Rad (unter besonderem Anbau) erst kürzlich entfernt worden ist (Abb. 78 und 79). Im hohen pfannengedeckten Dach zahlreiche Dachgauben; beiderseits Aufzugserker (Abb. 80 u. 81). Das jetzige Pächterwohnhaus mit dem in gleicher Flucht liegenden Verwalterwohnhaus bilden den westlichen Abschluß des großen Domänenhofes. Das erstere ist um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut, das Verwalterhaus älter. Beides sind Fachwerkbauten, doch ruht das Fachwerk des Verwalterhauses auf hohem Massivsockel. Im Kellergeschoß außer Wirtschaftsräumen Büros, im Erd- oder Zwischengeschoß Wohnräume (Abb. 76 u. 77).

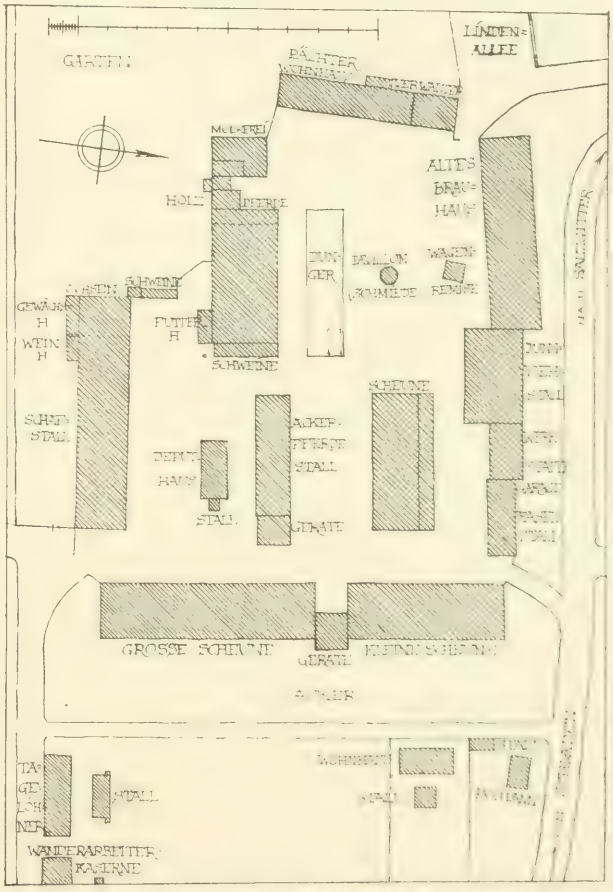


Abb. 75. Liebenburg, Domäne. Lageplan 1:2500.

Die Stallungen, Scheunen und sonstigen Gebäude entstammen dem 19. Jahrhundert.

Mitten auf dem Hofe steht ein achteckiger Pavillon, ⌀ 5,90 m, unter Mansardendach, Fachwerk aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, längere Zeit als Schmiede benutzt. Seit 1935 von der Regierung zum Abbruch freigegeben (Abb. 82 u. 83).

Brücke über dem Mühlengraben mit Datumplatte an der östlichen Wange von 1829. Werkstein.

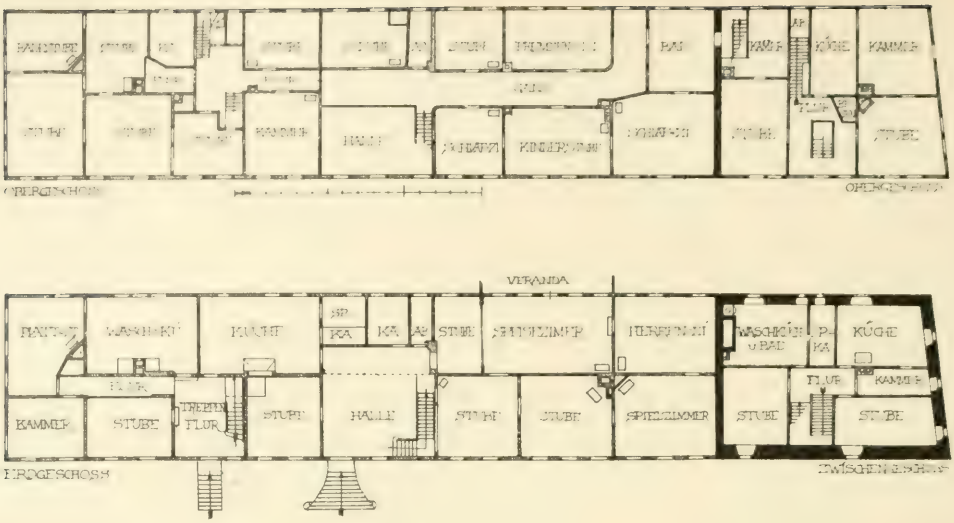


Abb. 76 u. 77. Liebenburg, Domäne. Pächterwohnhaus (links) und Verwalterwohnhaus (rechts). Grundrisse des Erd- und Obergeschosses (1:500).

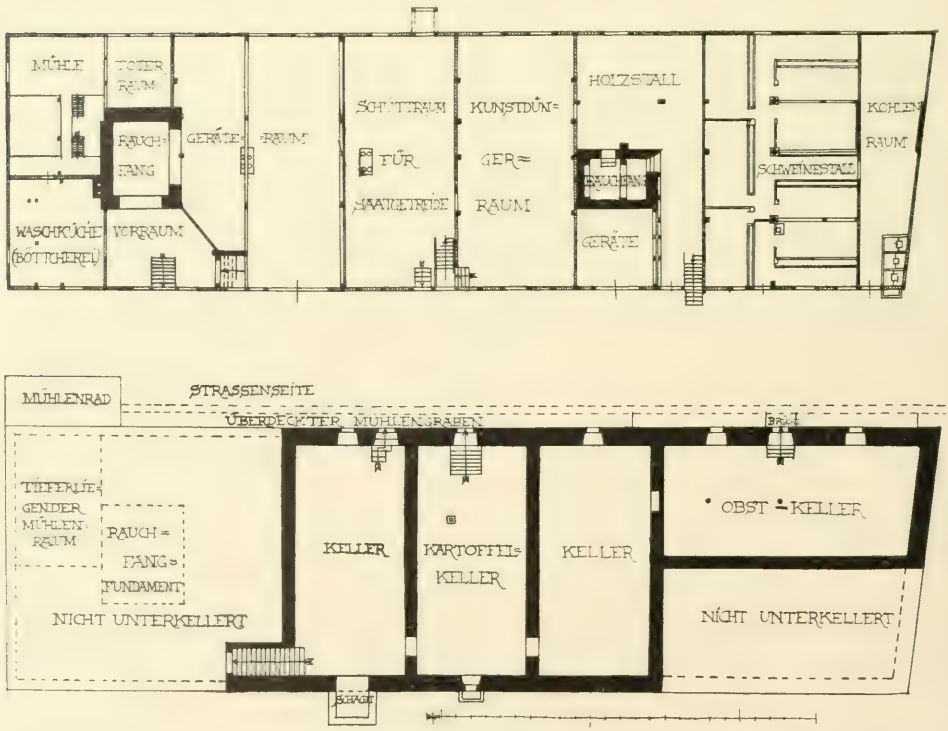


Abb. 78 u. 79. Liebenburg, Domäne. Altes Brauhaus, Grundrisse des Keller- und des Erdgeschosses (1:500).

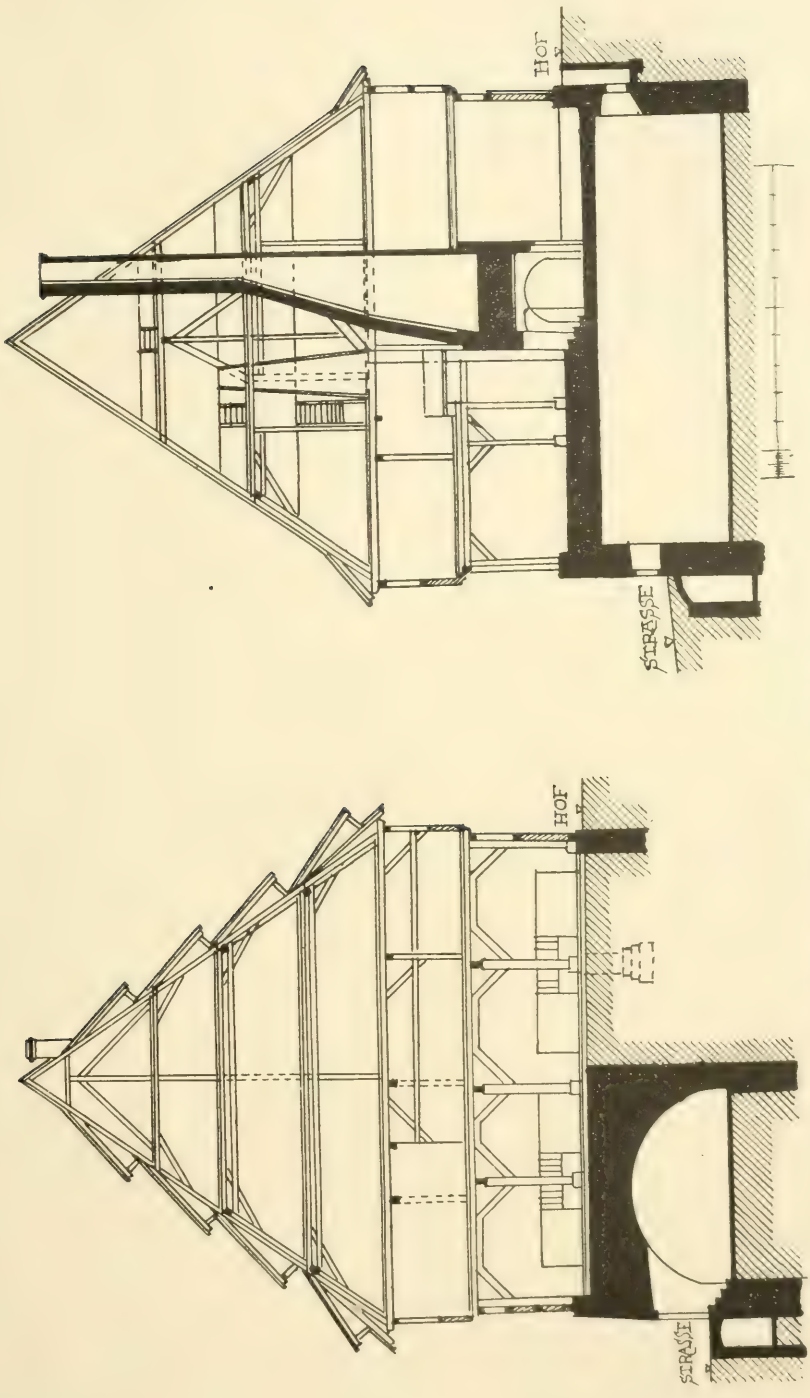


Abb. 80 u. 81. Liebenburg, Domäne, Altes Brauhaus. Schnitte (1:250).

Auf dem sog. Sauberge (im domänenfiskalischen Besitz) stand bis etwa 1914 eine Windmühle (Abb. 84). Ein Balken soll die Jahreszahl 1665 getragen haben.

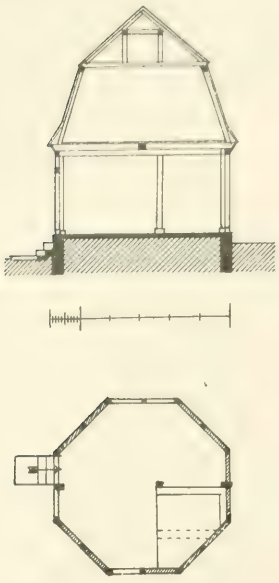


Abb. 82 u. 83. Liebenburg, Domäne. Pavillon auf dem Hofe (1:250). Grundriß und Schnitt.

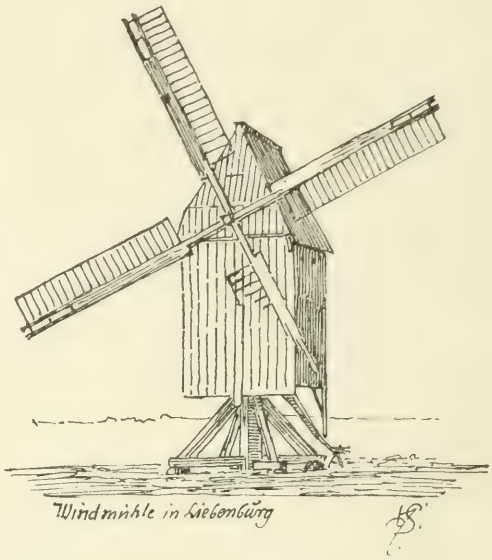


Abb. 84. Liebenburg, Domäne. Ehemalige Windmühle [Siebern].

IV. Bauernhäuser.

Bauernhäuser. Zu den ältesten der Ortschaft Liebenburg gehört das Haus Klapperhagen 28. An der Setzschwelle des vorgekragten Obergeschosses ein Haussegen: „Mein Gott Las deine Engelein: alle Zeit bei mir sein, wenn ich gehe avs und ein. Andreas Friedach Anno 1689." Auch die anschließenden Häuser der Dorfstraße sind um 1700 erbaut.

V. Grabstein und alte Steine.

Auf dem kath. Friedhof ein Grabstein von 1718. Sieben profilierte Steinstücke, vielleicht von der alten Burg stammend, wurden hier 1911 gefunden. 1927 nicht mehr festgestellt. Zeichnung im Denkmalarchiv.

Lochtum.

Ehemalige Kapelle. Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akten Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1, 4b. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — 2. U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, I.—V. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Blume, Heimat, S. 404 ff. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 67. — Grosse, Die sterbende Kapelle. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 45. — Kayser, Visitationen, S. 183. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 14, 173. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 197, 198. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5, 13. — Tenner, Vor- und frühgeschichtliche Funde. — Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen, Jahrg. 1864, S. 239. — Zobel, Heimatbuch, S. 235 ff.

GESCHICHTE: Im Mittelalter bestand Lochtum aus zwei Ortschaften, die als Groß- und Klein-Lochtum unterschieden wurden. Die nördliche Siedelung, Klein-Lochtum, ist jetzt Wüstung, seine Bewohner haben sich in Vienenburg angesiedelt. Groß-Lochtum ist das heutige Dorf Lochtum.

Als „Loctuna" kommt der Ort zuerst bei Lambert von Hersfeld (Annalen) vor, und zwar in Verbindung mit Erzbischof Adalbert von Bremen, dem Erzieher und Berater König Heinrichs IV. Als Adalbert infolge der Mißstimmung des Fürsten gegen ihn sich 1066 vom Hofe zurückziehen mußte, ging er von Goslar auf sein Gut in Lochtum. Dieses Gut muß nach Adalberts Tode an die Bremer Kirche gekommen sein. 1283 übergab Erzbischof Giselbert von Bremen das Patronat der Kirche zu Lochtum dem Kloster Abbenrode. Adalbert stammte aus dem Geschlecht der sächsischen Pfalzgrafen von Goseck und Putelendorf, das am Nordharzrande, so auch in Lochtum, reich begütert war. Als Lehnsleute dieses Geschlechtes, das im 13. Jahrhundert ausstarb, werden die Herren von Lochtum erwähnt. Seit 1482 sind die Herren von König auf dem „festen Hause" in Lochtum nachgewiesen. Dieses Geschlecht, dessen Mitglieder hauptsächlich in braunschweigischen Diensten tätig waren, verkaufte 1866 das Erbgut Lochtum an die Klosterkammer.

Dem Geschlecht der sächsischen Pfalzgrafen, das um die Mitte des 12. Jahrhunderts verschwindet, wird der Bau der alten Kapelle zuzuschreiben sein, deren Reste 1932 abgerissen wurden, nachdem ihr Turm bereits 1810 niedergelegt war. Die nach dem Baubefund um 1100 erbaute kleine romanische Kirche war der Jungfrau Maria geweiht. Der Marienleuchter der jetzigen Dorfkirche stammt wahrscheinlich ebenso aus der alten Kapelle wie die in einem Raume des Nordflügels des Kaiserhauses in Goslar aufgestellte Lochtumer alte Glocke aus dem 13. Jahrhundert, die zuletzt als Stundenglocke der Dorfkirche verwendet wurde.

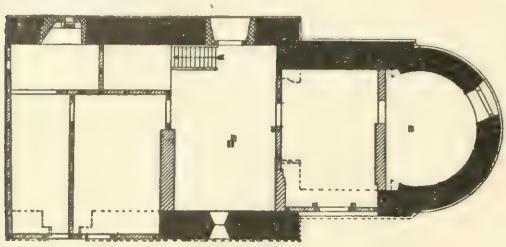
Die auf oder neben dem Besitztum Erzbischof Adalberts bzw. der Pfalzgrafen von Goseck und Putelendorf erbaute Kapelle ist im Mittelalter wohl dann die Pfarrkirche des Dorfes geworden. Zwischen 1275 und 1281 verkaufte das Kloster Georgenberg in Goslar an den Grafen von Wohldenberg Grundstücke in Lochtum, die darauf durch das Kloster Wöltingerode erworben wurden. Pfarrer Ludolphus von Lochtenum hatte diese Grundstücke dem Kloster geschenkt. Damit ist am Ende des 13. Jahrhunderts Lochtum als Pfarrkirche erwiesen.

Über den Bau der jetzigen evangelischen Kirche sind keine Nachrichten erhalten, ihre Entstehung geht in die Zeit vor der Reformation, in das 15. Jahrhundert zurück. Der älteste Teil der Kirche, der Turm, soll auf den Mauern eines Turmes der ehemaligen Burg des Rittergeschlechtes von Lochtum aufgebaut sein. 1744 wurde die alte Dorfkirche vollkommen erneuert, als Heinrich Stephanus Trautmann Prediger zu Vienenburg und Lochtum war. Die Aufsicht und Leitung des Baues hatte der damalige Pächter des von Königschen Gutes, Eberhard Rißling (Erinnerungstafel an den Umbau auf der sog. Edelhofsprieche). Die Orgel wurde 1746 angeschafft und 1930 durch die Orgelbauanstalt Gebr. Dutkowski, Braunschweig, wieder instand gesetzt. Der heutige Altar ist 1818 aus der Klosterkirche zu Wöltingerode nach Lochtum geschafft und der Gemeinde von der Klosterkammer geschenkt. Das Gemälde des Altars kopierte der Maler Zimmer in Hildesheim nach einem Gemälde im dortigen Dome, er erhielt dafür 25 Rtlr. von der Gemeinde. Den Taufstein arbeitete Tischler Heine in Hildesheim. 1819 kaufte die Gemeinde für 30 Rtlr. den gläsernen Kronleuchter, der jetzt über dem Taufstein hängt. Die Glocken, deren Umguß und Einrichtung der Gemeinde und der

Kirche 550 Rtlr. kosteten, sind 1817 angeschafft. 1866 wurde auf Anraten von Baurat Hase der Turm neu verputzt.

Ursprünglich gehörte das östlich der Oker liegende Lochtum zum Bistum Halberstadt. Als 1367 die Vienenburg von dem Hildesheimer Bischof Gerhard erworben wurde, schied Lochtum aus dem Bistum Halberstadt aus und kam zu Hildesheim. 1545 wurde die Reformation in Lochtum durchgeführt. Seit der Reformationszeit war die Kirche zu Lochtum mit Vienenburg verbunden, seit 1842 ist Lochtum wieder selbständige Pfarre.

Die Kirche in Klein-Lochtum wird 1402 erwähnt, sie erhielt sich bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts, wo sie dem Abbruch verfiel. Das Patronat über die Kirche in Klein-Lochtum stand den Herren von Schwicheldt zu. Eine Außenansicht der verschwundenen Kirche von Klein-Lochtum gibt C. Leonhard 1860 in einer auf Anordnung des Konsistoriums erfolgten Beschreibung der Kirchen (Handschrift 317 in der Bibl. des Hist. Ver. Nieders.), hier findet sich auch die Abbildung eines Gefäßes, das man beim Abbruch der Kirche im Altare fand.



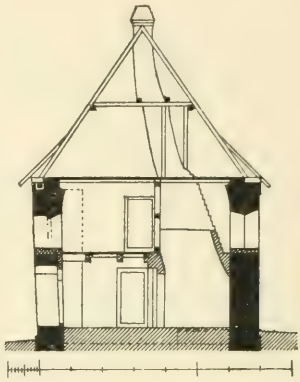


Abb. 85 u. 86. Lochtum, ehemalige Kapelle. Grundriß und Schnitt (1:250) nach Zeichnung des Reg.-Baurats Dr. Becker, Goslar.

BESCHREIBUNG: EHEMALIGE KAPELLE.

Die ehemalige romanische Kapelle, zuletzt als Armenhaus benutzt, ist abgebrochen (Taf. 64c). Sie war über einem Rechteck von 7,00 × 9,00 m mit rund 0,90 m starken, etwa 5,00 m hohen Bruchsteinmauern erbaut. An der Ostseite ein quadratischer Raum von 3,70 m Breite mit halbrunder Apsis, rundbogige Tür und zwei ebensolche Fenster. An der Südseite kragte das Mauerwerk unterhalb des Daches etwa 10 cm weit vor, hier durch einen Wanddienst mit romanisch ornamentiertem Pfeilerkapitäl (Trapezstein) und sechs kleine Konsolen unterstützt (Taf. 64c). An der Nordseite war die alte Mauer teilweise später durch Fachwerk ersetzt und die Apsis in etwa 2,50 m Höhe durch einen Fachwerkaufbau ergänzt. Das Innere, durch Scherwände und Balkenlagen völlig umgestaltet, bot nichts Bemerkenswertes (Abb. 85 und 86).

KIRCHE.

Das schlichte Schiff, über rechteckigem Grundriß an den von einem älteren Gotteshause stehengebliebenen Westturm 1746—49 angebaut, ist in Bruchsteinmauerwerk errichtet, verputzt. Die Gebäudekanten und die flachbogigen Tür- und Fenstergewände aus Werkstein (Sandstein). Hauptgesims aus Holz, reich profiliert. Satteldach mit halb abgewalmtem Ostgiebel, beiderseits mit drei

Erkern versehen. Im Halbwalm ein kleiner Erker; am Anfallspunkt der Grate Wetterfahne von 1855. An der Nordseite des Schiffes eine mittelalterliche Vorhalle mit rippenlosen Kreuzgewölben. Romanisches Kämpferstück mit Schachbrettmuster an einer Ecke dieser Vorhalle, jetzt durch den Putz verdeckt.

Der romanische (?) Turm, aus Bruchstein, verputzt. Rundbogige Schallöffnungen an jeder Seite, Lichtschlitze im unteren Teil. Helm mit Schrägflächen vom Quadrat ins Achteck übergeleitet. Schieferdeckung. Kleine Erker an jeder Seite des Helmes. Unterhalb der Spitze an der Nordseite ein Uhrglockenerker. Wetterfahne von 1798 (?). Innen im Erdgeschoß des Turmes zwei nebeneinanderliegende, durch Halbtonnen überdeckte Räume. Trennung durch Rundbögen mit Mittelpfeiler. Lichtschlitze.

Im Innern des Schiffes eine Brettertonne, kreuzgewölbeartig mit Profilleisten benagelt, Lichteinfall durch Stichkappen von den Dacherkern (Taf. 64a). Oberhalb eines der hohen Deckenfenster die Inschrift: „HERR HEINRICUS STEPHANUS TRAUTMANN PASTOR ZU VIENENBURG ET LOCHTUM."

Ausstattung:

An der West-, Ost- und Nordwand Emporen, deren Brüstungen zum Teil Gitterwerk tragen. Auf dem 2. Emporengeschoß im Westen die Orgel. In zwei Füllungen der Nordempore unterhalb des Gitterwerks sechs Wappen der v. Königschen Familie, am südlichen Ende der Ostempore zwei weitere Füllungen mit dem v. Königschen Wappen.

Altar. Sarkophagartiger Altartisch, Holz. Hohe hölzerne Rückwand mit Mittelbild (Öl), Kreuzigung zwischen zwei korinthischen Säulen auf Sockeln. 1. Viertel 18. Jahrh. Als Bekrönung ein Kruzifix mit altem Korpus (Arme waagerecht, Leib eingezogen, schmales Lendentuch). 15. Jahrh., vielleicht von ehemaligem Flügelaltar — auf neuem Kreuz.

Kanzel, Holz, zierlich geschnitzt, besitzt noch die alte mehrfarbige kräftige Bemalung. An der Treppenbrüstung zwei schräggezogene Füllungen und reiches Rankenschnitzwerk. Brüstung von fünf Seiten des Achtecks umschlossen, auf einer Säule mit kelchförmigem, aus durchbrochener Schnitzerei hergestelltem Übergang in das Achteck. Brüstungsfüllungen mit geschnitzten Blumenvasen in reich profiliertem Rahmen mit Eckverkröpfungen (Taf. 63a). Auf dem Schalldeckelrand gebuckelte Eckobelisken, als Bekrönung ein Engel mit Posaune und Spruchband. Unterhalb des Deckels eine schwebende Taube im Strahlenkranz. Entstehungszeit: Mitte 18. Jahrh., zum Teil unter Verwendung älterer Schnitzereien (s. Inschrifttafel).

Orgel mit reichem Schnitzwerk, ähnlich dem an der Kanzel (Taf. 64b). Auch hier noch die ursprüngliche Bemalung. Oberhalb des Gesimses und daran zwei posaunenblasende Engel und drei Engelsköpfe. Mitte 18. Jahrh.

Inschrifttafel, mit dekorativer Malerei, Wappen und Inschrift auf Leinwand, gibt Aufschluß über die Herstellung der Kanzel und der Orgel: „Auff Befehl Eines Hochwürdigen Hochstiffts hildesheimischen consistorii ist diese Kirche Cantzel und Orgel zu Gottes alleiniger Ehre im Jahr 1746 unter direction Herrn

Johann Eberhard Rißling zu der zeit Administrateur der hochadelichen Köni(g)schen Güter allhie zu Lochtum ohne Entgeltlich für seine dabei gehabte viele Mühe neugebauet und den 14t September 1749 zum Lobe und Preise des großen Gottes eingeweihet." Putten tragen links den Namen: „Johann Eberhard Risling", rechts: „Elisabeth Juliane Johanne Rislingen geb. Pepermüller." Hinter dem Altar aufgehängt.

Rest eines alten Taufschlings, als 1,05 m hohe Treppenbrüstung, laut Inschrift vom Jahre 1666. Bretterdocken mit alter Bemalung. Von der Inschrift ist noch zu erkennen: „KOMMEN VNDT WEHRET — IHNEN NICHT, DEN SOLGER — HABEN DIESES TAVFSCHLINK — SELIGE FRAV MAGDALENA SVTORF — ANNO 1666 —." Im Turm vor dem Eingang zur Orgelempore.

Sakristeiverschlag, aus Holz, am Fuße der Kanzeltreppe, soll aus einem Beichtstuhl des Klosters Wöltingerode hergestellt sein.

Gestühl: In der Kirche sind noch viele chorstuhlartige Bänke vorhanden, verschiedentlich mit den Namen der Sitzinhaber, unter anderen der Name mit Datum: „ANDREAS BRANDES ANO 1676."

Geweihkronleuchter, H. 1,50 m (Taf. 63b). Innerhalb eines starken ungeraden Achtzehnendergeweihs eine geschnitzte und bemalte Holzfigur der Maria mit Szepter, Krone und Christkind in der Mandorla auf der Mondsichel. Am eisernen Tragbügel oberhalb der Mandorla zwei Kelche tragende geschnitzte Engel; die den unteren Abschluß bildende hölzerne Konsole in Form eines Hirschkopfes. Ende15. Jahrh. Im Schiff.

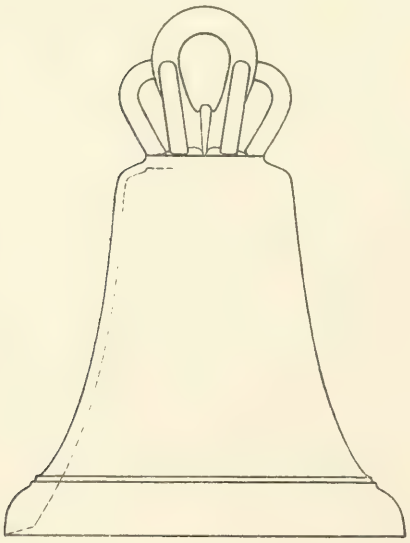


Abb. 87. Glocke (Uhrschlagglocke) aus der Kirche in Lochtum, jetzt im Kaiserhause zu Goslar (1:10) [Siebern].

Kristallkronleuchter mit acht Lichtarmen, Anf. 19. Jahrh. (vgl. Taf. 64a).

Ein weiterer Kronleuchter, aus der Kirche in Lochtum stammend, hängt in der Gruft der Familie v. König auf dem Friedhof in Vienenburg.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, H. 23,5 cm. Getrieben, mit Blütenverzierungen. Fußrand geschweift, Schaft und Kuppa gebuckelt. An der Kuppa: „F.W. v. K. A. v. K. u A. v. E. V. v. K. M: K. P. v. K. R. v. K. H. v. K. G. v. K. A. K. g. v. K.", ferner „F. W. v. K. P. v. K." „18 (Wappen) 53 16. Sept."; am Fuß (innen): „erneuert die Gabe 1684." (?) Goldschmiedezeichen von 1853: 63.

Oblatendose, Silber, H. 5,5 cm, ∅ 8,5 cm, mit graviertem Deckel. An der Unterseite: „HENR. STEPH: TRAUTMANN: PAST. ANNA SOPH. HERBST ANNO 1721." Goldschmiedezeichen 28.

Patene, Silber, ∅ 15,5 cm, ohne Weihekreuz. Inschrift: „DOROTHEA HEDEWIG VON (Wappen) KÖNIG. BRAUNS WITTWE." Goldschmiedezeichen (wie an der Oblatendose) 28, außerdem das Meisterzeichen von 19.

Taufwasserflasche, Zinn, H. einschließlich des Deckels 22 cm, ∅ 11 cm, mit schlichten, leicht eingravierten Bandgliederungen.

Vesperbild, vielleicht aus der Kirche in Lochtum stammend, befindet sich jetzt in Wiedelah in Privatbesitz.

Glocke, ∅ 0,53 m (Abb. 87). Uhrschlagglocke. Zwei Riemchen am Schlagring bilden den einzigen Schmuck. 13. Jahrh. Jetzt im Kaiserhaus in Goslar.

Glocke, ∅ 1,18 m. Unterhalb der Haube Zierfriese in Rokokomuster. Am langen Felde: „IM JAHRE 1817 BIN ICH UND MEINE NEBEN MIR HÄNGENDE SCHWESTER DURCH VERANLASSUNG DES PASTORS C. HAARMANN AUF KOSTEN DER KIRCHE UND GEMEINE LOCHTUM VON DEN GLOCKEN GIESSERN C. A. BECKER UND H. L. DAMM ZU HILDESHEIM AUS UNSERER MUTTER UMGESCHAFFEN WORDEN." Läuteglocke im Turm.

Glocke, ∅ 0,99 m, ähnlich, mit der Inschrift: „WERDET IHR AUF MEINEN UND MEINER SCHWESTER RUF IM LEBEN HÖREN, SO WERDEN WIR EUREN TRHIUMPF IM TODE HERLICH VERKUNDEN, GEGOSSEN VON C. A. BECKER UND H. L. DAMM IN HILDESHEIM." Läuteglocke im Turm.

Grabstein des Hauptmanns Ruhe (1770—1845), in Form eines Obelisken, H. 2,00 m, auf 1,40 m hohem Viereckssockel. Am Sockel eine Inschrift, Selbstbiographie des Verstorbenen. Auf dem Friedhof bei der Kirche.

Lüderode.

Gut.

Quellen: 1. von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. — 2. U.B. Goslar, III.

Literatur: Bertram, Gesch. Bist. Hild. — Blume, Heimat, S. 338 ff. — Bornstedt, Siedlungen, S. 17. — Lüntzel, Gesch. Diözese, S. 324. — Zobel, Heimatbuch, S. 112 ff.

GESCHICHTE: Das Gut Lüderode war im Mittelalter ein Adelshof, über dessen Geschichte und Besitzer die Urkunden keine Auskunft geben. Es ist möglich, daß „Sigfrid de Lutherode", dessen Güter 1305 in einer Urkunde des Goslarer Domstiftes bezeugt werden, dieser in Lüderode begüterten Adelsfamilie angehörte. 1453 wird eine Kapelle in Lüderode erwähnt. Am Anfang des 16. Jahrhunderts war Lüderode im Besitz der Familie von Schwicheldt. Nachdem 1523 ein großer Teil des sog. Großen Stiftes Hildesheim an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel gefallen war, zwang dieser 1538 die von Schwicheldt, die seine Gegner in der Stiftsfehde gewesen waren, Lüderode an ihn zu verkaufen, doch zahlte er die Kaufsumme in den nächsten Jahren nicht aus. Als der Herzog aus seinem Lande vertrieben war, erhielten die von Schwicheldt das Gut vom Schmalkaldischen Bunde zurück; sie führten dann nach der Rückkehr des Herzogs einen Prozeß, der 1553 das Gut wieder in die Hand des Herzogs

brachte. 1643 kam Lüderode an den Bischof von Hildesheim zurück, der vermutlich 1690 die Freiherren von Brabeck auf Söder damit belehnte. Von dieser Familie kam das Gut 1817 durch Erbschaft an den Grafen Andreas von Stolberg, der das Gut um die Mitte des 19. Jahrhunderts an die Familie von dem Busche verkaufte, die es später weiter veräußerte. Besitzer von Lüderode ist jetzt Robert Wätjen, Halchter bei Wolfenbüttel.

BESCHREIBUNG: Herrenhaus, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, in guter baulicher Verfassung. Zweistöckig, Fachwerk auf Massivsockel. Kleiner Dachreiter nahe dem westlichen Anfallspunkte des Halbwalmdaches. Dacherker mit Uhrzifferblatt an der Hofseite (Taf. 65c).

Glocke, ∅ 0,58 m, mit Zierfries. Inschrift: „Anno 1766 goss mich Christoph August Becker in Hildesheim." Im Dachreiter.

Auf dem Gutshofe sind ältere Wirtschaftsbauten nicht mehr vorhanden. Doch die etwa 600 m südlich davon liegende, zum Gut gehörende ehemalige Wassermühle (jetzt Försterei und Post) ist ein bemerkenswerter Fachwerkbau von 1704. Zweistöckig; Obergeschoß etwa 10 cm vorgekragt. Füllhölzer und Balkenköpfe mit Viertelkreisprofil (Taf. 65a).

Meseburg.

Siehe Einleitung Seite 7.

Neuenkirchen.

Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1t; desgl. III., Akten IX. A. 17, 6. — Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1. 4p. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. — 2. U.B. Hild., I. unter „Eilenrode"; II.—VI. — U.B. Goslar, I., IV.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 69, 73, 94. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 29. — Blume, Heimat, S. 333 ff. — Bornstedt, Siedlungen, S. 18. — Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten, III., S. 158. — Henkel, Handbuch, S. 8. — Hennecke, Archidiakonatsreg., S. 169. — Kayser, Visitationen, S. 182. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 82, 320, 333, 337. — Machens, Archidiakonate, S. 56, 58, 63, 79, 100, 102, 107, 116. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 206. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5, 34. — Zobel, Heimatbuch, S. 115 ff.

GESCHICHTE: Das Dorf Neuenkirchen ist wahrscheinlich aus der Siedlung Eilenrode hervorgegangen; an diesem Ort besaß das Stift St. Georgenberg bei Goslar im Jahre 1131 drei Hausstätten und 2½ Hufen Land. Dieser Besitz wurde auf 4 Hufen erweitert. Als am 21. April 1360 Kaiser Karl IV. den Güterbesitz des Stiftes St. Georgenberg bestätigte, finden sich diese 4 Hufen in „Nyenkirken" wieder. Der Name der ersten Siedelung Eilenrode blieb bis in die Neuzeit im sog. „Eilenrodschen Zehnten" erhalten.

Wann der Name Neuenkirchen für das Dorf eingeführt wurde, ist mit Sicherheit nicht festzustellen. Als 1174 die Kirche in Gielde ihre Stellung als Archidiakonatskirche einbüßte und in den Bann des Klosters Heiningen einbezogen wurde, wird bald darauf

die Kirche in Eilenrode-Neuenkirchen erbaut sein, auf die dann die restlichen Archidiakonatsrechte von Gielde übergingen. In einer Urkunde Bischof Bernhards kommt 1150 als Zeuge der Ritter Adolfus von Nienkerken vor. Da es mehrere Orte mit dem Namen Neuenkirchen gibt und die Gründung der Kirche in Neuenkirchen vermutlich mit dem Verlust des Bannrechtes der Gielder Kirche zusammenhängt, scheint der genannte Ritter nicht mit unserem Orte zusammenzuhängen, zumal nur einmal noch, 1238, ein Vertreter dieses sonst nicht hervortretenden Geschlechtes auftaucht. Die erste urkundliche Erwähnung von „Nienkerke" geschieht um die Mitte des 13. Jahrhunderts

Abb. 88. Neuenkirchen, Kirche von Südwesten, nach dem Anbau des Chores.

(1249—52) mit der Angabe des Zehnten in diesem Orte. 1288 nennt sich der Hildesheimer Domherr Heinrich „Archidiakon des Bannes Neuenkirchen". Im 14. Jahrhundert scheint das Archidiakonat Neuenkirchen mit dem Archidiakonat Goslar vereinigt zu sein, denn Lengde und Immenrode, die früher zum Bann Neuenkirchen gehörten, werden nun als zum Bann Goslar gehörend bezeichnet. 1523 kam Neuenkirchen an Braunschweig-Wolfenbüttel, 1542 wurde die Reformation eingeführt. Damals verwaltete der Pfarrer von Gielde die Kirche in Neuenkirchen mit, das Patronat hatte der Archidiakon von Goslar als Hildesheimer Lehen. Doch finden wir 1803 in der Beschreibung Hildesheimer Ämter dann die von König als Inhaber des Patronats, der Zehnte stand damals der Familie Ruber in Goslar zu.

Von 1568 an wurde die Kirche in Neuenkirchen von Mahner verwaltet, später war sie mit Lewe vereinigt, zeitweilig auch wieder mit Groß-Mahner, seit 1910 ist der Kirchenverband Wehre-Neuenkirchen gebildet.

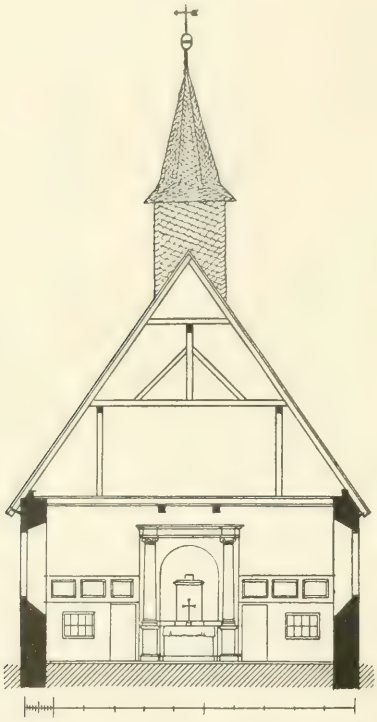
Als Grundbesitzer in Neuenkirchen treten das Stift St. Georgenberg bei Goslar und das Kloster Dorstadt auf, die Grafen von Schladen trugen Lehen in Neuenkirchen vom Hildesheimer Bischof.

Die Kirche in Neuenkirchen erwies sich am Anfange des 19. Jahrhunderts als baufällig, deshalb erhielt 1826 der Zimmermeister Ernst Steckhan in Schladen den Auftrag, die Kirche umzubauen und zu erweitern. 1827 war die Erneuerung der Kirche beendet.

Die Kosten von 650 Rtlr. 29 ggr. bestritt das Konsistorium. Altar und Kanzel lieferte Tischlermeister Seggelke in Groß-Flöthe. Der alte Altar wurde abgebrochen und ging verloren.

Die Prieche arbeitete Zimmermeister Steckhan. Unter Maurerarbeiten ist in den Bauakten aufgeführt: Alte Tür an der Nordseite zugemauert, eine Tür an der Westseite durchgebrochen, der Chor mit Platten belegt, 2 Fensteröffnungen an der Nordseite durchgebrochen, das alte Fenster an der Nordseite zugemauert. 1845 wurden die Glocken der Kirche umgegossen; in dieser Zeit erhielt die Kirche einen Dachreiter auf die Mitte des Kirchendaches.

Im Jahre 1913 ist vom Architekten Wendebourg aus Hannover der jetzige Chor angebaut.



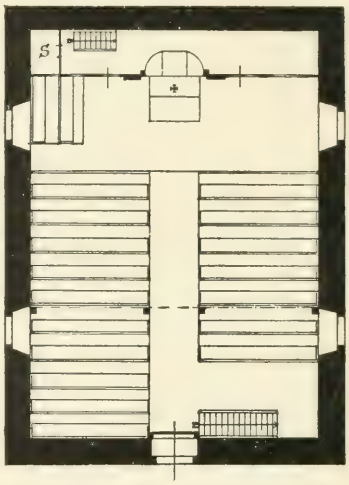


Abb. 89 u. 90. Neuenkirchen, Kirche vor dem Umbau, 1909. Schnitt und Grundriß (1:250) [nach Aufnahmezeichnung des Arch. Wendebourg, Hannover].

BESCHREIBUNG: Laut Jahreszahl im Sturz der Eingangstür ist die Kirche 1827 erbaut, doch weisen einige Unregelmäßigkeiten der nördlichen und westlichen Außenmauer auf einen älteren, im späten Mittelalter erfolgten Bauvorgang an diesen Teilen hin. Die Kirche ist 15,10 m lang, 11,50 m breit (Abb. 88). Bruchsteinmauerwerk mit Kalkmörtelverputz. An den Längsseiten je zwei rechteckige Fenster mit Werksteingewänden. Eingangstür ebenso ausgebildet. Westgiebel aus verschaltem und beschiefertem Fachwerk. Ostgiebel aus Fachwerk mit Lehmausmauerung. Kleiner beschieferter Dachreiter zur Aufnahme der Uhrglocke und der Zifferblätter. Etwa Mitte des 19. Jahrhunderts. Der 1913 hergestellte Chor aus hammerrecht bearbeitetem Bruchstein.

Inneres, völlig erneuert, bietet nichts Bemerkenswertes. Kleine Orgelempore an der Westseite. Die beigegebene Grundriß- und Schnittzeichnung stellt die Kirche vor dem Umbau dar (Abb. 89 und 90).

Ausstattung:

Holzkreuz auf dem schlichten Altar, Korpus 37 cm hoch, Ende 17. Jahrh.

Taufstein, Sandstein, H. 0,95 m, gedrungene Pokalform, Becken achteckig, ∅ 0,73 m, gotisch. Ende 15. Jahrh.

Taufschüssel, Messing, ∅ 28 cm. Anfang 19. Jahrh.

Zwei Altarleuchter, Zinn, H. 30 cm, Dockenform, Dorn aus Eisen. Fuß-∅ 18,5 cm. Inschrift an beiden gleichlautend am Fuße: „GESCHENKET HENNIG BOLTE MIT SEINER FRAV 1720."

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, H. 18,5 cm. Kuppa wahrscheinlich Anfang 19. Jahrh. erneuert. Am Sechspaßfuß ein Perlenkranz. Schaft sechskantig. Knauf sechseckig, abgeplattet mit gotischen Maßwerkmustern Eckblumen 16. Jahrh, Weihekreuz am Fuße (Abb. 91).

Abb. 91. Neuenkirchen, Kelch, Knauf, Grundriß. (½ natürlicher Größe).

Patene, Silber, ∅ 13 cm. Rand leicht umgebördelt. Goldschmiedezeichen 20.

Weinkanne, Zinn, H. 21,5 cm. Inschrift: $\frac{\text{A R}}{1859}$.

Oblatendose, Zinn, ∅ 9,5 cm, H. 4,5 cm. Aufschrift: „J. C. BAUMAN 1765."

Glocke, gegossen 1873 von C. A. Jauck in Leipzig.

Nienrode.

Gut.

Quellen: U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, I., III.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 47. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 206. — Blume, Heimat, S. 332 ff. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 152. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 55. — Machens, Archidiakonate, S. 79. — Zobel, Heimatbuch, S. 109 ff.

GESCHICHTE: An den südwestlichen Ausläufern des Oderwaldes entstand Nienrode als kleines Bauerndorf, es erhielt seinen Namen zum Unterschied von der älteren Siedelung Altenrode, die an den südöstlichen Ausläufern des Oderwaldes liegt. Bereits einige Jahre nach seiner Gründung, Anfang der neunziger Jahre des 12. Jahrhunderts, beginnt das Kloster Dorstadt, in „Nigenroth" Besitz zu erwerben; dieser Besitz vergrößerte sich im Laufe der nächsten Zeit durch Kauf, Tausch und Schenkung bedeutend. Die Herren von Mahner, das Domkapitel in Halberstadt, die Herren von Burgdorf, von Bortfeld usw. veräußerten ihren Besitz an das Kloster, so daß im 14. Jahrhundert die Flur von Nienrode dem Kloster gehörte und es die alten Bauernhöfe zu einem Vorwerk des Klosters vereinigen konnte. 1325 löste Bischof Otto von Hildesheim die Kapelle in Nienrode von der Pfarrkirche in Gielde los und übertrug sie dem Kloster Dorstadt.

Nach der Stiftsfehde kam Nienrode unter die Herrschaft Herzog Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel; sein Nachfolger, Herzog Julius, ließ das Vorwerk verpachten. Durch den Hauptrezeß in Braunschweig 1643 fiel das „Große

Stift" und damit auch das Kloster Dörstadt mit seinem Vorwerk Nienrode an das Bistum Hildesheim zurück. Das nunmehr dem Augustinerinnenorden zurückgegebene Kloster bewirtschaftete fortan das Vorwerk wieder selbst, bis 1810 die Auflösung des Klosters erfolgte. 1770 erbaute Propst Alexius Schübelar die heutigen Gutsgebäude. Nach der Säkularisation wurde Nienrode von der Hildesheimer Familie Lüntzel erworben, die das Gut heute noch in Besitz hat.

BESCHREIBUNG: Von den Gutsbauten ist nur das Ende des 18. Jahrh. erbaute Herrenhaus bemerkenswert. Fachwerk, zweigeschossig, 11 Fensterachsen an der Breitseite. Mansardendach. Zweiarmige Freitreppe zum geräumigen Flur (klassizistisch). Dacherker aus jüngerer Zeit. Kleiner Dachreiter. Schieferdeckung (Taf. 65e).

Lange Scheune mit Holminschrift: „feliciter erectum Anno 1793." Andere Scheunen von 1803 und 1863, an letzterer: „FINIS CORONAT OPUS."

Ohlendorf.

Evangelische Kirche. Wassermühle.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1u. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Ohlendorf, Bauakten über den Neubau der Kirche. — 2. U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, I., II., IV.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 18, 20, 21, 91. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 163. — Blume, Heimat, S. 106, 188 ff. — Bornstedt, Siedlungen, S. 18. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 55, 87. — Kayser, Visitationen, S. 182. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 177, 248 ff. — Machens, Archidiakonate, S. 18, 32. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 208. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. — Zobel, Heimatbuch, S. 100.

GESCHICHTE: In den vierziger Jahren des 12. Jahrhunderts bauten die Einwohner von „Aldendorp" eine Kirche. 1147 bestätigte Bischof Bernhard von Hildesheim die Errichtung der Pfarrkirche in Ohlendorf. Der Bischof löste die Kirche in Ohlendorf von der Kirche in Flöthe ab, zu deren Pfarre Ohlendorf bislang gehört hatte; im übrigen verblieb Ohlendorf dem Archidiakonat Barum unterstellt, zu dem auch Flöthe gehörte. Als 1186 Bischof Adelog die Gründung des Klosters Neuwerk in Goslar bestätigte, waren unter dem Besitz des Klosters 8 Hufen in Ohlendorf. Grundbesitz in Ohlendorf besaßen außer dem Kloster Neuwerk noch das Kloster Dorstadt, die Dompropstei Hildesheim, zeitweilig das Kloster Frankenberg in Goslar, die Herren von Mahner, von Lehndorf, von Dorstadt, die Grafen von Schladen, die ihren Besitz an die von Schwicheldt und von Mahner verlehnt hatten. Im 13. Jahrhundert tritt eine anscheinend zuerst ritterliche, später hildesheimische Ministerialenfamilie von Ohlendorf auf, die vermutlich ein Zweig der Herren von Werle war und mit einem dem Stifte Gandersheim gehörenden und in Ohlendorf gelegenen Meierhofe belehnt wurde.

Im 14. Jahrhundert kam die Kirche in Ohlendorf an das Stift Gandersheim. 1382 gab die Äbtissin die Kirche in Ohlendorf, einen Sattelhof, vermutlich den Hof, mit dem bislang die Familie von Ohlendorf belehnt war, und 7 Hufen Land mit dazugehörenden Höfen dem Ritter Sievert von Rössing zu Lehen. Seitdem sind die Herren von Rössing Patrone der Kirche. Der Zehnte kam dem Domvikar in Hildesheim zu. Nach der Hildesheimer Stiftsfehde kam Ohlendorf an Braunschweig-Wolfenbüttel, 1542 wurde die Reformation eingeführt, die jedoch erst unter Herzog Julius 1568 zur endgültigen

Durchführung kommen konnte. In der Zeit, da Ohlendorf zum Herzogtum Braunschweig gehörte, war der Ort dem Amte Schladen zugeteilt. 1643 kam Ohlendorf an das Hochstift Hildesheim zurück, nach der Säkularisation des Bistums an Preußen, und nach der westfälischen Zeit 1815 an das Königreich Hannover, das den Ort zum Amte Liebenburg legte.

Die alte Kirche in Ohlendorf wurde 1869 abgerissen, sie war 19,28 m lang, 7 m im Schiff und 6,13 m im Chor breit, hatte zwei Rundbogentüren, vor deren einer das sog. Leichenhaus stand, rund- und spitzbogige, auch rechteckige Fenster, eine Bretterwölbung und im Westen einen Turm mit Rundbogenfenstern. Der alte Steinaltar war ohne Aufsatz. Die Kanzel war ein Geschenk des Kirchenpatrons Hermann von Rössing vom Jahre 1687. 1869—71 ist die neue Dorfkirche nach dem Plane des Baurats C. W. Hase erbaut.

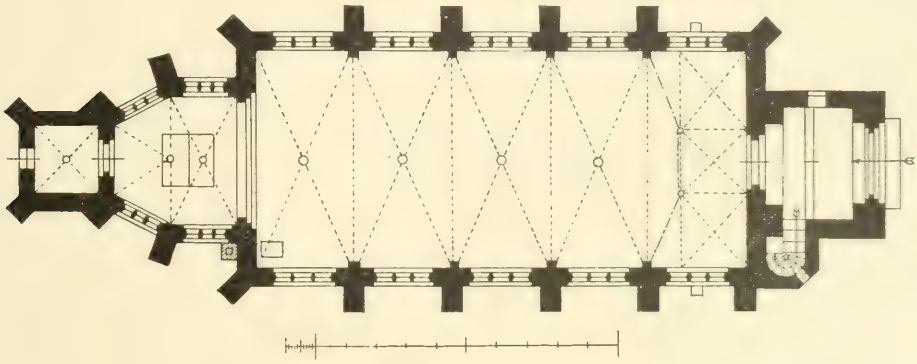


Abb. 92. Ohlendorf, Kirche, Grundriß (1:250). Nach einer Zeichnung des Maurermeisters Robert Keune aus Flachstöckheim 1935.

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

Backsteinbau, gewölbt, Turmhelm massiv mit Musterungen. Grundriß Abb. 92. Bauliche Reste der alten Kirche sind nicht mehr vorhanden; es werden im Pfarrhause aber einige Bruchstücke der ehemaligen Ausstattung aufbewahrt.

1. Ein 1,15 m hohes, 0,55 m breites geschnitztes Stück der Kanzelbrüstung. Im Mittelfeld in architektonischer Umrahmung das v. Rössingsche Wappen und die Jahreszahl 1687. Unterschrift: „DER WOLGEBOHRNE HERR HERR / HERMAN FRIDERICH VON RÖSSING, OBRIST / WACHTMEISTER ZU ROSS, VND ERBMAR / SCHALL DES FÜRSTENTHUMBS HALBER / S · AD · E · BERSEL[?], VND SUDERRODE ERBHERR / VND PATRONVS DIESER KIRCHEN, VER / EHRET · · S · B · · · · · CANNZEL GOTTE ZV · · ·“.

2. Bruchstück eines Schildes, vielleicht vom Altar mit dem Agnus dei und der Inschrift: „HENRICUS · ERNESTH(US TIELENIUS) PASTOR. OHLEND(ORF. DOR) STADT. ET HEIN(INGEN). Es ist nur noch die linke Hälfte vorhanden, die rechte hatte wahrscheinlich die in Klammern angegebene Fassung. (Tielen, Pastor zu Ohlendorf, Dorstadt und Heiningen, wirkte von 1683—1733.)

Zwei Altarleuchter, Bronze, H. 39 cm, Dockenform auf Sockel, die drei Füße auf Kugeln, mit Engelsköpfen. Dorn angegossen. (Um 1700.)

Abendmahlsgeräte: Kelch, vergoldet, H. 13 cm, Kuppa trichterförmig, ⌀ 10,3 cm, Fuß rund, ⌀ 11,3 cm. Am Walzenschaft ober- und unterhalb des Knaufs gotische Rankenornamente zwischen Schnurzügen, an den rautenförmigen Zapfen des flachen mit Maßwerkmustern verzierten Knaufs die gotischen Großbuchstaben: „IHESVS". Am Fuß ein Kruzifix mit stark gekreuzten Beinen; beseitet von zwei mit Email ausgelegten Wappenschildchen (Dreiecksschilde). Mitte 14. Jahrh. (Abb. 93.)

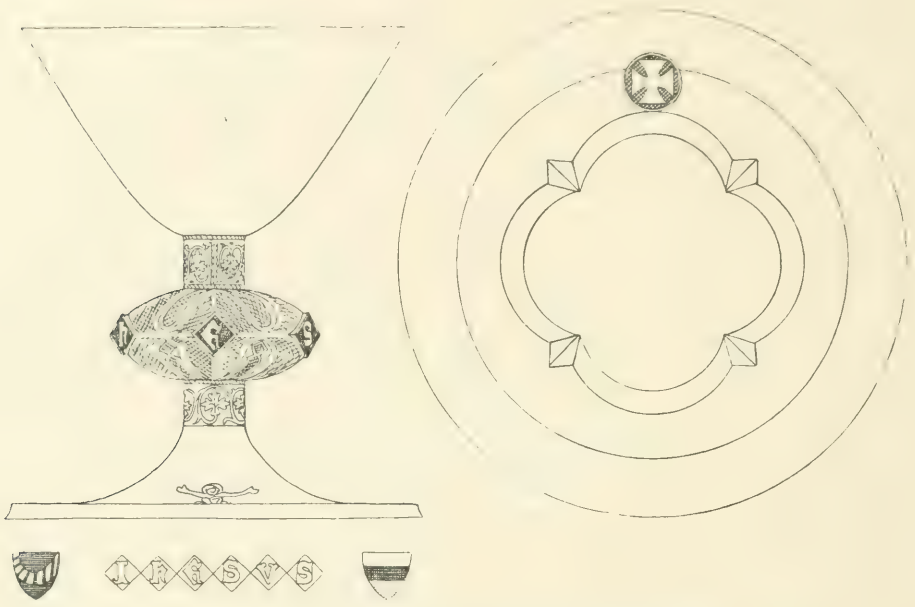


Abb. 93 u. 94. Ohlendorf, Kirche, Kelch und Patene (½ natürlicher Größe).

Patene, ⌀ 13,5 cm, vergoldet, mit getriebenem Vierpaßboden. Weihekreuz Nr. 1. (Abb. 94.)

Kelch, Silber, vergoldet, mit geschweifter Kuppa, H. 20 cm. Am runden Fuß unterseits: „Heinrich Riechers Schaffmeister in Ohlendorff und Anna Marin Blumeiers Haben diesen Kelch mit der Pateine zur Ehre Gottes verehret 1716". außerdem ein Monogramm der Schenkgeber. Goldschmiedezeichen 11.

Patene, ⌀ 14 cm. Mit dem gleichen Goldschmiedezeichen.

Oblatendose, Silber, oval, ⌀ 10,5 und 8,5 cm, etwa gleichaltrig mit dem zweiten Kelch, Regenceornamente auf dem Deckel in Treibarbeit. Unter dem Boden die Buchstaben: „D. R. H R" und „C L" und „J R". Goldschmiedezeichen 6.

Weinkanne, Neusilber, H. 36 cm, ähnelt der in Salzgitter (Mitte 19. Jahrh.).

Löffel, zum zweiten Kelch gehörend, 10,5 cm lang. Inschrift: H. E. Tielenius. P. Q.

Taufschüssel, Zinn, ⌀ 24 cm, mit Randinschrift: „OLENDORF 1775"

Läuteglocke, ⌀ 0,95 m, im Jahre 1840 von J. C. J. Wicke in Braunschweig gegossen.

Eine zweite Glocke, ⌀ 0,65 m, ist 1919 an die Marktkirche in Goslar verkauft, wo sie als Viertelstundenschlagglocke dient. Inschriften: „PSALM 95. · KOMMT LASST UNS ANBETEN" usw. „DIESE GLOCKE IST GEGOSSEN IN BRAUNSCHWEIG IN GEGENWART H. HENRIEN. ERNESTI TIELENIE P. T. ZU OHLENDORF DORSTADT UND HEININGEN. DURCH M. AREND - GRETEN". „MICHEL SAUST-MANN HEINRICH RIECHERS ALTAR-LEUTE. HANS STUVEN HENNI BLUMHOFF MAUERMEISTERE. IM JAHRE 1708."

WASSERMÜHLE.

Die Warnemühle (sog. Pumpmühle) vom Jahre 1723, laut Inschrift errichtet von Conr. Heinr. Klahe und Anna Catrina Kochs, ist ein gut erhaltener zweigeschossiger Fachwerkbau außerhalb des Ortes. Wirtschaftsgebäude jünger.

In Ohlendorf sind noch einige ältere Gehöftanlagen erhalten, die nach dem mitteldeutschen (fränkisch-thüringischen) Typ erbaut sind.

Ohlhof.

Gut des Klosters Neuwerk in Goslar.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, App. Wiedelah, II., 5. — Arch. Goslar, Abt. Kloster Neuwerk, Urk., Akten. Karten von 1542, um 1600 und 1682; desgl. 2 Karten des 17. Jahrh. — 2. U. B. Goslar, I.—V.

Literatur: Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 218. — Blume, Heimat, S. 106, 399 ff. — Borchers, Landwehren, S. 76 ff. Borchers, Geschichte Ohlhof. Brökelschen-Borchers, 750 Jahre Kloster Neuwerk. — Jacobs, Harzkarte, S. 102. Lüntzel, Ält. Diözese, S. 16. Mithoff, Kunstdenkmale, S. 208. Siemens, Leo und U. Hölscher, Familiengeschichte der Siemens.

GESCHICHTE: Ohlhof, in alten Urkunden und Akten auch Mohlhof (— Im Ohlhof) genannt, war ein Wirtschaftshof des Benediktinerinnenklosters Neuwerk in Goslar. Der Wald Al oder Ol, der sich von dem Sudmerberge bis in die Gegend von Riechenberg erstreckte, war altes Königsgut; der Teil westlich der Immenröder Straße kam 1108 durch Schenkung König Heinrichs V. an das Stift Georgenberg, der Teil östlich der Straße ist offenbar vom Kaiser der Familie von Wildenstein übereignet worden. Als am Ende des 12. Jahrhunderts der Reichsvogt Volkmar von Wildenstein und seine Gattin Helene das Kloster Neuwerk gegründet hatten, erscheinen 1186 in der Bestätigungsurkunde Bischof Adelogs von Hildesheim als Schenkung der Gründer „fere octo mansos in Ole". Bald nach der Stiftung erbaute das Kloster inmitten dieses Besitzes das Vorwerk Ohlhof. Der Wald wurde weiter gerodet, so daß im Güterverzeichnis des Klosters 1355 das Land bereits auf 12 Hufen angewachsen war. In der Hildesheimer Stiftsfehde kam der Ohlhof an Braunschweig-Wolfenbüttel, doch blieb die Bewirtschaftung des Ohlhofes in der Hand des Klosterpropstes bis 1572. In diesem Jahre ließ Herzog Julius den Ohlhof besetzen in der Absicht, den Konvent des Klosters zu zwingen, nach dem Ohlhof überzusiedeln. Das Reichskammergericht sprach zwar im Jahre 1604 den Ohlhof dem Kloster zu, doch behielten die Braunschweiger den Hof noch bis 1660 besetzt.

Ende des 16. Jahrhunderts wurde für den Teil der Klosterinsassen, die auf den Ohlhof übergesiedelt waren, eine kleine Kirche erbaut, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgebrochen wurde. 1661 nahm der Bischof von Hildesheim wieder Besitz vom Ohlhof und verpfändete bzw. verpachtete den Hof bis 1693. Von dieser Zeit an wurde der Ohlhof wieder von dem nunmehr als protestantisches Stift eingerichteten Kloster Neuwerk verpachtet. Von 1715—1825 war der Ohlhof an Mitglieder der bekannten Goslarer Familie Siemens verpachtet; die Gräber einiger Siemens befinden sich noch auf dem kleinen Friedhofe in Ohlhof.

BESCHREIBUNG: Das Gut Ohlhof hat wie fast alle größeren Gutsanlagen im Kreise seinen jetzigen baulichen Charakter im 18. Jahrhundert erhalten. Das Pächterwohnhaus ist ein zweistöckiger, teilweise unterkellerter Fachwerkbau, an den Wetterseiten beschiefert, unter Walmdach mit kleinen Dacherkern an den Schmal- und an der Hofseite (Taf. 65 d). Haupteingang an der Hofseite mittels Freitreppe. Im Innern ist die schöne Eingangshalle erhalten, sonst in den letzten Jahrzehnten umfassend umgebaut. Unter den Wirtschaftsgebäuden ist ein Speicher (um 1800) mit Dachreiter für die Glocke bemerkenswert. Erdgeschoß Bruchstein, darüber Fachwerk.

Auf dem Gutsfriedhof einige Grabdenkmäler:

Grabmal des Georg Andreas Siemens (* 1700, † 1789) und seiner Frau Aug. Marg.; Sandstein, in Form eines 3,20 m h. Obelisken auf Sockel. Außer Namen und Daten befindet sich darauf folgende Inschrift: „Unvergesslich bist Du den Deinen, edler Greis, Gradheit und Biedersinn gaben Dir einen heitern Abend, Freunde und Achtung."

Gedächtnismal des Ferdinand August Siemens, geb. 1797, gefallen bei Waterloo als Kgl. Hann. Leutnant. 1,88 m h., 0,66 m breite, aufrechtstehende gußeiserne Tafel, die am 5. Dezember 1818 gesetzt worden ist.

Drei weitere Obelisken und eine niedrige Säule (Urne fehlt) vom Anfang 19. Jahrh., gleichfalls dem Andenken an Mitglieder der Familie Siemens gesetzt.

Ohrum.

Evangelische Kirche. Pfarrhaus.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1, 4o. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Ohrum, Akten. — 2. U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 34, 73, 81. — Blume, Heimat, S. 340 ff. Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten, I., S. 261. — Kaufmann, Kaiserpfalz Werla, S. 6. Kayser, Visitationen, S. 149, 183. Lüntzel, Ält. Diözese, S. 4, 5, 15, 173 ff., 298. Lüntzel, Gesch. Diözese, I., S. 190. Mithoff, Kunstdenkmale, S. 208. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. Schröder, Sachsen und Cherusker, S. 11. — Voges, Ohrum. — Zobel, Heimatbuch, S. 129 ff.

GESCHICHTE: Bereits in frühgeschichtlicher Zeit befand sich bei Ohrum eine Okerfurt für die alte Völkerstraße vom Rhein zur Elbe. Zwischen dem Dorfe Ohrum, das an den Ausläufern des Oder auf dem linken Ufer der Oker liegt, und der heutigen Fährmühle auf der anderen Seite ist diese Furt und später eine Fähre zu suchen. Die

Sagen über den Untergang des Thüringerreiches 531 teilen mit, daß die Sachsen den Franken in einer zweiten Schlacht geholfen hatten. Edward Schröder lehnt den Anteil der Sachsen an der Niederwerfung des thüringischen Reiches als Legende ab, und so erscheint es kaum wahrscheinlich, daß, wie bislang von einigen Geschichtsschreibern vermutet wurde, die entscheidende Niederlage der Thüringer bei Ohrum

Abb. 95. Ohrum, Kirche von Südwesten. [v. B.]

an der Oker erfolgte. Zum erstenmal wird Ohrum erwähnt in den Fränkischen Reichsannalen zum Jahre 747. Damals lagerte König Pipin mit seinem Heere auf dem linken Okerufer, das Sachsenheer gegenüber auf dem rechten Ufer. In den Sachsenkriegen Kaiser Karls lagerte das fränkische Heer im Jahre 780 bei Ohrum, und es soll damals hier die Taufe vieler Sachsen stattgefunden haben. Urkundlich wird Ohrum zuerst

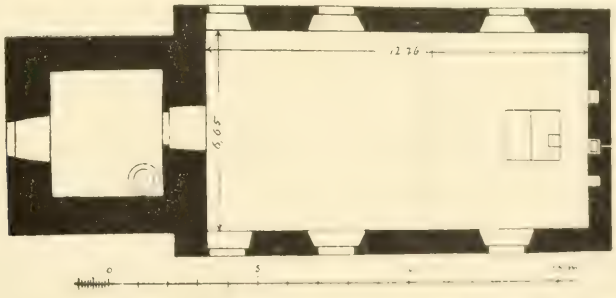


Abb. 96. Ohrum, evangelische Kirche. Grundriß (1:250). [v. B.]

1022 in der Gründungsurkunde des Michaeliskosters zu Hildesheim erwähnt. Zu den 13 Kirchen, mit denen Bischof Bernward das von ihm gegründete Kloster ausstattete, gehörten auch die Kirche zu „Horem" und 2 Hufen Land. Außer dem Michaeliskloster zu Hildesheim, das seinen Besitz in Ohrum später noch vergrößerte, hatten die Klöster Heiningen und Dorstadt Grundbesitz am Orte, außerdem auch die Grafen von Schladen und das Kloster Riddagshausen.

Nach der hildesheimischen Stiftsfehde kam Ohrum 1523 an Braunschweig-Wolfenbüttel zum Amte Schladen. Als Herzog Heinrich der Jüngere aus seinem Lande vertrieben war, wurde 1542 die Reformation eingeführt. Nach den wechselvollen Jahren der späteren Regierungszeit Heinrichs des Jüngeren konnte 1568 die lutherische Lehre unter Herzog Julius endgültig in Ohrum eingeführt und eine Pfarre eingerichtet werden. Im 30jährigen Kriege hatte Ohrum schwer zu leiden. 1641 zog Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg gegen Wolfenbüttel, das von den Kaiserlichen besetzt war, und belagerte die Festung. In Ohrum schlug der Herzog sein Lager auf, der Pastor Johann Losse und die Einwohner des Dorfes flüchteten nach Dorstadt und Heiningen. Der ganze Ort brannte ab. 1667 wurde das Pfarrhaus neu erbaut. 1643 kam Ohrum an das Bistum Hildesheim zurück, 1802 an Preußen. Nach der 1803 aufgestellten Beschreibung Hildesheimer Ämter hatte das Kloster St. Michaelis zu Hildesheim das Patronat in Ohrum, den Zehnten besaß damals das Kloster Wienhausen.

Die Kirche in Ohrum wird urkundlich zuerst 1022 bei der obengenannten Gründung des Michaelisklosters zu Hildesheim erwähnt. Dieses Kloster besaß auch das Patronat über die Kirche, vermutlich bis 1803, wo das Hochstift Hildesheim an Preußen kam. 1217 wird Conradus, sacerdos de Orem, erwähnt. Erweiterungen der Kirche fanden statt 1504 (nach der Inschrift) und 1830; eine Erneuerung des Turmes war 1575. Die größere der beiden Glocken stammt aus dem Jahre 1480, 1652 wurde sie unter Pastor Losse, dessen Name am Holm steht, neu aufgehängt. Der Altar ist im Jahre 1700 beschafft und nach einer Inschrift 1749 renoviert. Die Orgel stammte aus dem Jahre 1840.

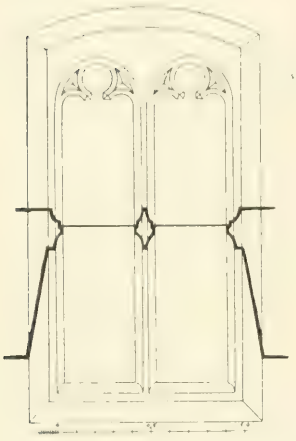


Abb. 97. Ohrum, Kirche. Maßwerkfenster im Ostgiebel (1:40). [v. B.]

BESCHREIBUNG:

KIRCHE.

Die Kirche (Abb. 95) hat ein schlichtes, aus Bruchstein mit einbindenden Werksteinecken Anfang des 16. Jahrhunderts an den älteren Westturm angebautes Schiff von rechteckigem Grundriß (Abb. 96). Drei rechteckige, mit Sandstein umrahmte Fenster an den Langseiten, im Ostgiebel in Emporenhöhe ein gekuppeltes spätgotisches Maßwerkfenster (Abb. 97), darunter eine kleine rechteckige, mit gotischem Gesims überdeckte Nische. Inschriftstein: „Anno dni 1504", 4,20 m über Erdgleiche an der Südostecke des Schiffes eingesetzt. Im Sturz zweier vermauerter, mit Kielbogen überdeckter Fenster, H. 1,40 m, B. 0,45 m, die Jahreszahl „1590", ferner am Gewände einer vermauerten gotisch profilierten Türumrahmung (B. 1,20 m) in der Südseite neben den Buchstaben: „ · H · C · A · " die Zahl „1696".

Turm, romanisch, ebenfalls aus Bruchsteinen mit Werksteinecken, im unteren Teile einige Lichtschlitze und in jeder Wand der Glockenstube eine rundbogige Schallöffnung. Satteldach beschiefert, auf beiden Giebeln Kugel und Wetterfahne. Ein Eckstein (Kalkstein) mit der Zahl „1575" in 2,70 m H. an der Westseite des Turmes. Im Sturz der Eingangstür die verwitterte Inschrift: „RENOVATUM 1830".

Inneres, mit gerader Decke. Rings herum Emporen.

Altar, Altartisch, Stein, gotisch, mit Sepulcrum und Weihekreuzen in der Abdeckplatte. Rückwand mit eingebauter Kanzel auf dünnem Fuß, Holz, reich

geschnitzt, um 1700 (Taf. 67). An der Kanzelbrüstung üppiges Rankenwerk, vorderseitig ein Kruzifix (Taf. 66b). Rechts und links von der Kanzel je eine gewundene Säule mit frei gearbeiteten Weinlaubranken in den Windungen. Als seitlicher Abschluß links Moses und rechts Johannes der Täufer (H. 1,00 m). Auf dem verkröpften Gesims zwei weitere männliche Figuren, zwei Engel und als mittlere Bekrönung der Auferstandene, umgeben von reichem Schnitzwerk. H. des Altares 5,00 m, B. 2,60 m.

Lesepult „ANNO 1693" von guter Drechslerarbeit. Steht auf dem Altar.

Taufstein, der im Gebrauch befindliche (Taf. 66c), Sandstein, H. 1,00 m, des Beckens ⌀ 0,54 m, mit Muschelverzierung und anderen Ornamenten im Stile der Entstehungszeit (Mitte 18. Jahrh.).

Taufstein, außer Gebrauch (Abbildung 98), Becken ⌀ 1,00 m, kreisrund, H. 1,00 m mit äußerem Profilband. Sockel ⌀ 35 cm. 15. Jahrh.

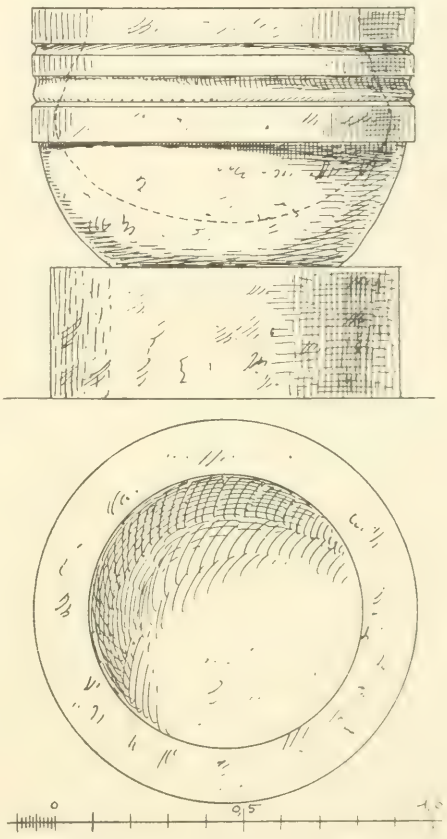


Abb. 98. Ohrum, Taufstein (1:20). [v. B.]

Zwei Altarleuchter, Bronze, Höhe 26 cm. Walzenschaft mit Schaftringen, eiserner Dorn. Inschrift: „CVRREL MVLLERS". Mitte 17. Jahrh.

Zwei Leuchter, Zinn, mit eisernem Dorn, Walzenschaft H. 34,5 cm, Fuß ⌀ 20 cm, „A : M : C : Kurs : 1809", Zinnzeichen vom Jahre 1780, Gießer Joh. Ch. Kretschmann in Wolfenbüttel. (Im Pfarrhaus aufbewahrt.)

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 24 cm. Knauf und Fuß reich profiliert und ornamentiert (Muschel und Köpfe). Inschrift in Schreibschrift: „Sumptibus parochiatium Ohrum confici curavit. H. J. Kern. P. 1723." Goldschmiedezeichen 47.

Patene, Silber, ⌀ 18 cm, Goldschmiedezeichen 10.

Oblatendose, Silber, ⌀ 8 cm, H. 4 cm. Inschrift auf dem Deckel im Kreise (Schreibschrift): „David Burchard Bote · Margaretha Epsen · 1717 ". Goldschmiedezeichen (wie am Kelch) 47.

Weinkanne, Silber, von schlichter Form, H. 35 cm. Goldschmiedezeichen 29. Erste Hälfte 18. Jahrh.

Taufschüssel, Messing, ⌀ 34 cm, H. 10 cm, Beckenrand 2 cm, mit dem Namen: „HANS BLOME · KATHARINA BLOMEN." Entstehungszeit unsicher.

Glocke, von 1480, ⌀ 1,00 m. Unterhalb der Haube Flechtband mit angehängten Blättern. Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „anno · dni · m^{o} · ccc^{o} lxxx^{o} · maria · bin · ik · ghenant · allen · kristen · selen · to · troste · ghe · sant ·" (Abb. 99). Am langen Felde einerseits Maria mit dem Kinde, darüber im Spruchband im Dreiviertelkreis: „maria" und vier Brakteatenabdrücke, andrerseits eine Kreuzigungsgruppe mit den Buchstaben „inri" und vier weitere Brakteatenabdrücke. Am Schlagring eine zweite Inschrift: „her · hermen · migen · olrik · hane · ludeke · hane · hinrk · blombarch · hans · cordes · hinrk · cordes · eghelm · hane ·" Die Kronenbügel sind mit Zopfmuster verziert. Am Holm eingeschnitten: „IOHAN LOS" und „16 52". (Dieser Pastor ließ die Glocke umhängen.)

Abb. 99. Ohrum, Glockeninschrift von 1480 (1:4).

Glocke, von 1858, ⌀ 0,89 m. Laut Inschrift ein Geschenk von dem „HALBSPAENNER HEINRICH AHRENS, HOF NR. 9 IN OHRUM", 1858 von J. H. Bartels in Hildesheim gegossen.

Grabstein des Clostermeiers David Hotop und seiner Frau vom Jahre 1725, Sandstein, H. 2,23 m, B. 1,37 m. Lange Grabschrift im Ovalkranz, oben ein von Engeln zwischen Wolken getragenes Herz. An der Westwand des Turmes aufgerichtet.

PFARRHAUS.

Pfarrhaus, in Eichenfachwerk, zweigeschossig, mit 17 Gefachen in der Längswand, die teilweise durch Doppelstiele geteilt werden. Die Setzschwelle des Obergeschosses ist durch eine die ganze Länge einnehmende Inschrift verziert: „DAFVR HALTE VNS IEDERMAN NEMLICHT FVR CHRISTVS DIENER VND HAVSHALTER VBER GOTTES GEHEIMNIS (I. CORINTH: IV.) EGRESSVM REDITVM(QVE) TVVM CVSTODIAT ALPIVS PASTOR IN ISRAEL SECLA FVTVRA SAT EST: JOHAN LOSSE: JOHAN BENEDICT KOCH P. ANNO 1667."

Ostlutter.

Ehemalige Kapelle. Bauernhäuser.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1v. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. — 2. U.B. Goslar, IV.

Literatur: Bertram, Gesch. Bist. Hild., III., S. 195. — Heimatbuch der Pfarrgemeinde Lutter am Barenberge, S. 37 ff. Kaufmann, Kaiserpfalz Werla, S. 30. Zobel, Heimatbuch, S. 316 ff.

GESCHICHTE: Das Dorf Ostlutter, östlich von Lutter am Barenberge, in einem Tal des Höhenzuges an der Westgrenze des Landkreises Goslar, wurde Ende des 14. Jahrhunderts von den Herren von Schwicheldt angelegt; in dieser Zeit teilte sich das Geschlecht mit den Herren von Lutter in den Besitz der Burg Lutter und hatte nach dem Aussterben derer von Lutter zeitweise die Burg im Alleinbesitz. 1403 bei einer Neubelehnung der von Schwicheldt tritt der Name Ostlutter zum ersten Male urkundlich auf. 1493 wurde die Hälfte des Dorfes Alleineigentum des Grafen Dietrich von Schwicheldt, der eine Kapelle am Teich erbauen ließ. An Stelle des zur Ruine gewordenen Gotteshauses wurde 1717 eine neue Kapelle gebaut, die am 17. Juni desselben Jahres eingeweiht wurde. Im 15. Jahrhundert wird als Wirtschaftshof der Herren von Schwicheldt, der sog. Johannishof, erwähnt; im 18. Jahrhundert verfiel dieser Hof, die letzten Reste des von Schwicheldtschen Hofes wurden 1869 beseitigt. Auch die Kapelle mußte am Anfang des 19. Jahrhunderts (1823) wegen Baufälligkeit geschlossen werden und wurde dann 1830 zum größten Teil abgebrochen, da der Patron der Kapelle, der Drost Graf von Schwicheldt in Celle, wegen der bedeutenden Kosten einen Wiederaufbau der Kapelle ablehnte und auch die Gemeinde die auf 2000 Rtlr. veranschlagten Kosten eines Neubaues nicht aufbringen konnte. Die Überbleibsel der Kapelle sind 1891 beseitigt.

Ostlutter ist heute der evangelischen Pfarre in Lutter am Barenberge eingemeindet.

BESCHREIBUNG: Ostlutter bietet an Kunstdenkmälern nichts Bemerkenswertes. Die kleinen zweistöckigen Bauernhäuser, wie sie im Landkreise Goslar üblich sind, wirken hier wegen der hügeligen Lage der Ortschaft besonders reizvoll. In der Abbildung (Taf. 65b) ist die charakteristische Hauptstraße wiedergegeben.

Othfresen.

Evangelische Kirche. Zehntscheune. Ehemaliger Posthof.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1w; desgl. III., Akten IX., A. 17, 16. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. — 2. U.B. Hild., I., II., IV.—VI. U.B. Goslar, I.—V.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 75, 94. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 153, 169, 216; III., S. 95. Blume, Heimat, S. 100, 213 ff. Bornstedt, Siedlungen, S. 18. Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 1, 62, 606, 725, 727. Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 88. Kayser, Visitationen, S. 152, 219. Lüntzel, Ält. Diözese, S. 164, 166, 251, 253, 311. — Lüntzel, Gesch. Diözese, I., S. 91. Mithoff, Kunstdenkmale, S. 209. Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 9. — Zobel, Heimatbuch, S. 306 ff.

GESCHICHTE: Das Dorf „Otfridesheim" ist zweifellos älter als 1142, wo zum ersten Male in einer Urkunde Bischof Bernhards von Hildesheim der Ortsname auftaucht. Die Annales Stadenses, um 1240 auf Veranlassung von Albert, Prior und Abt im Marienkloster in Stade, geschrieben und auf verlorene Annalen (Ilsenburger Annalen) zurückgehend, berichten zum Jahre 1058 von einem Hof in „Otfredhessen", der später an die Welfen kam. Der Bischof von Hildesheim besaß in Othfresen einen Wirtschaftshof mit zugehörigen Ländereien und abhängigen Bauernhöfen, der im Laufe der Zeit mehrfach verpfändet und 1317 der bischöflichen Liebenburg zugeteilt wurde. 1142 wird als Verwalter dieses Hofes der villicus Wezelo genannt. Der bischöfliche Haupthof Othfresen hatte ein besonderes Gericht, das Meierding, dessen Einkünfte zeitweise an die Grafen von Blankenburg und an die Hildesheimer Kirche verpfändet waren. Seit alter Zeit besaß das Stift St. Georgenberg bei Goslar in Othfresen ein Eigengut, das neben der Kirche lag und zu dem das Kloster 2 Hufen von Herzog Heinrich dem Löwen erwarb. Als Grundbesitzer kommen außerdem die Klöster Neuwerk in Goslar und St. Michael in Hildesheim vor, auch das Domkapitel in Hildesheim hatte ein Gut in Othfresen. Von den Rittergeschlechtern waren die Herren von Dörnten, die sich dann später von Burgdorf nannten, die von der Gowische, von Wallmoden und von Schwicheldt in Othfresen begütert, die letzteren besaßen ein Hildesheimer Lehen, das dem Bischof aus dem Besitz der Wohldenberger Grafen zugefallen war. Eine Familie von Othfresen, anscheinend bischöfliche Ministeriale, tritt im 13. Jahrhundert auf, vermutlich war sie mit dem bischöflichen Meierhof belehnt.

Über die Kirche zu Othfresen liegen aus dem Mittelalter keine Nachrichten vor; Patron war der Bischof von Hildesheim. Als nach der Hildesheimer Stiftsfehde Othfresen an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel gefallen war, nahm dieser als Landesherr das Patronat in Anspruch. Nach der Vertreibung des Herzogs wurde 1542 die Reformation eingeführt. 1643 kam Othfresen an das Hochstift Hildesheim zurück. Im 30jährigen Kriege hatte das Dorf mehrmals unter den durchziehenden Truppen zu leiden, durch kaiserliche Truppen wurden 1626 die evangelischen Pfarrer vertrieben. 1676 und 1789 war der Ort von größeren Bränden heimgesucht. 1699 stahlen Diebe die beiden Kelche der Kirche, darauf schaffte man einen neuen Kelch an. 1802 kam Othfresen an Preußen, nach den Freiheitskriegen an das Königreich Hannover. 1860 berichtete der Pfarrer Wolters, die alte Kirche sei so baufällig, daß mit ihrem baldigen Abbruch gerechnet werden müsse. Die alte Kirche hatte einen rechteckigen Chor, der von zwei Kreuzgewölben überspannt war, der Turm hatte rechteckigen Grundriß und fast die gleiche Breite wie das Kirchenschiff. 1892 wurde die alte auf Tafel 66a abgebildete Kirche abgerissen und 1893 durch einen Neubau in gotischen Formen nach dem Entwurf des Architekten Wendebourg ersetzt. Ein damals noch vorhandener Messing-Kronleuchter ist an einen Grafen von Arnim in Berlin verkauft worden.

Der Zehnte in Othfresen stand dem Kloster Wöltingerode zu, das ihn von den Grafen von Wohldenberg erhalten hatte, während die von dem ehem. bischöflichen Meierhofe abhängigen Bauern die Hand- und Spanndienste auf der Liebenburg zu leisten hatten. 1724 erbaute das Kloster die große Zehntscheune in Othfresen; seitlich vom nördlichen Tor waren die Stallungen des Scheunevogtes, darüber seine Wohnung eingerichtet. 1895 wurde dieses Gebäude des Scheunevogtes oder „Tehntmalers" abgebrochen. Nach 1840 sind die Naturalleistungen wie auch die Hand- und Spanndienste der Bauern abgelöst. 1841 ist die alte Zehntscheune an den Besitzer des Hofes Nr. 1 von der Klosterkammer verkauft.

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

Die Ausstattung der alten Kirche ist nicht mehr vorhanden. Nur ein alter Taufstein befindet sich im Pfarrgarten. Becken, achtseitig, ⌀ 0,83 m, auf einem Schaft, ⌀ 0,32 m, und achtseitigem Sockel, 0,40 m breit. Am Becken acht wulst-

artige Profilstreifen. Beckenrand von einem ähnlichen Wulstprofil umzogen. Ende 14. Jahrh.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 20 cm, Sechspaßfuß. Daran ein Kruzifix (Signum graviert). Schaft sechsseitig. Knauf ohne Zapfen, mit Blüten, Profilleistchen und einfachen Maßwerkmustern. Inschrift an der Kuppa (schräge Barockschrift): „DIESER KELCH GEHÖRET DER GEMEINE ZU OHTFRESEN ANNO 1699." Goldschmiedezeichen 19.

Patene, Silber, ⌀ 14,5 cm, Rand schmal (17 mm), Weihekreuz 9. Inschrift: „GEORG JOACHIM BURDORFF PAST. Z. OHTFREISEN · HENNY FRICKEN · KIRCHVÄTER CLAUS SANDER 1699." Keine Goldschmiedezeichen.

Weinkanne, Zinn, H. einschließlich Deckel 29 cm. Leicht verjüngte Zylinderform, schlicht. Mitte 18. Jahrh.

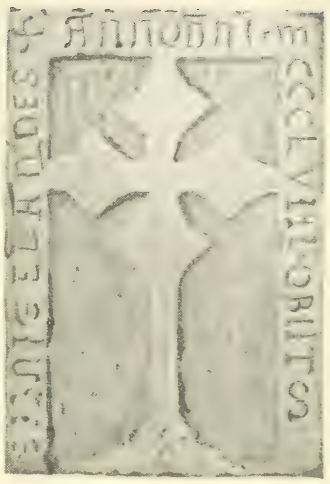


Abb. 100. Othfresen, Kirche. Grabplatte (1:10).

Grabplatte, von 1358, Sandstein, 0,62 × 0,42 m. Im Mittelfelde ein gotisches Kreuz in Flacharbeit. Umschrift: „+ ANNO DNI · MCCCLVIII · OBIIT ~ ..... NIGELANDES" (Abb. 100). Verwittert. In der Nordwand der Turmvorhalle eingelassen.

ZEHNTSCHEUNE.

Ehemalige Zehntscheune im westlichen Teile der Ortschaft. Langgestreckter, in Bruchstein errichteter Bau. Seitenlängstenne. Außenwände verputzt. Fenster mit Blockzargenumrahmungen. Als Giebelzier ein schmiedeeisernes Kreuz. Inschriftplatte über dem Einfahrtstore: „D O M ' RDA DNA LUCIA ABBATISSA IN / WÖLTINGERODA / ET ' RDÑS PF IOANES / BERNARDUS ROTARIUS ' PRAEPOSITUS PROFESSUS / VETERIS MONTIS / ANNO 1724."

ANHANG: EHEMALIGER POSTHOF.

Literatur: Zobel, Heimatbuch, S. 307. — Fritz Kreipe, Chronik zum 50jährigen Geschäftsjubiläum der Zuckerfabrik Othfresen. 1933.

Von dem ehemaligen Posthof Othfresen, an der Stelle der Straße Hildesheim - Goslar gelegen, wo eine dritte Straße in östlicher Richtung nach Schladen abzweigt, steht noch das 1827 errichtete Hauptgebäude, jetzt Verwaltungshaus der Zuckerfabrik. Es ist aber nicht mehr im ursprünglichen Zustand erhalten, sondern bereits 1869 zur Aufnahme von Kontorräumen für ein Hüttenwerk umgebaut, das damals dort gegründet und mit Fabrikbauten durch den Architekten Ferd. Wallbrecht aus Hannover versehen wurde. Die Hütte wurde nach ganz kurzer Blütezeit stillgelegt; die Grundstücke erwarb 1883 die neugegründete Aktiengesellschaft „Zuckerfabrik Othfresen", die sie noch jetzt besitzt.

Dem Posthof gegenüber liegt an dem Mühlengraben, der mit Wasser der Innerste gespeist wird, die ehedem landesherrliche „Neue Mühle". An dem Neubau, der an Stelle des 1775 abgebrannten Gebäudes errichtet wurde, ließ der damalige Landesherr, der Bischof Friedrich Wilhelm von Hildesheim, sein Wappen anbringen, das sich noch jetzt über der Haustür befindet. Seit 1802 ist die Mühle in Privatbesitz.

Pagenburg.

Vgl. Einleitung, Seite 6.

Riechenberg.

Ehemaliges Kloster. Kirchenruine. Gut.

Quellen: 1. Beverina, Nr. 539: Diplomatarium coenobii in Riech. (Urk., 12. bis 16. Jahrh.). — Staats-Arch. Hann., Akt. Hild.-Br. Arch. des. 3, Hildesh. Klöster, Akten I, Nr. 4. — Hann. des. 74, Amt Liebenburg, IV., Kloster-Sachen, XI., J. M. — Calenberg-Br. Archiv des. 10, 51. Hann. des. 83, C. IV., 5z. Staats-Arch. Hann., Urk. Reichsstadt Goslar und Klöster, Riechenberg, 8 Urk., 1131- 1385. Landesarchiv des Hochstiftes Hildesheim. — Arch. Wolf., Br. St.-Arch., VII Bd. 26/27. — Arch. Goslar, Karten von 1542 und um 1600; desgl. 2 Karten des 17. Jahrh. Univ.-Bibl. Gött., 195 Urkunden des Klosters Riechenberg. — 2. U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, I.—V. — U.B. von Saldern, I. — Braunschw. Reimchronik, II., S. 430 bis 574. — Chronik des Stiftes S. Simon und Judas, II., S. 586 ff. — Annales Stederburgenses, S. 197 ff.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 41. — Baudenkmäler Nieders., Bd. I, S. 54; Praël, Krypta, S. 62; Hase, Kirche Riechenberg. Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 141, 162, 168, 192, 219, 286, 349, 406; II., S. 35, 82, 96, 159, 183; III., S. 33, 46, 70, 78, 205, 273. — Bertram, Bischöfe, S. 50, 91, 125, 137, 163, 169, 261. — Biermann, Organographia, S. 12 ff., 32. — Bleibaum, Bildschnitzerfamilien, S. 207 ff., 217 ff., 335 ff. — Borchers, Landwehren, S. 78 ff. — Bornstedt, Siedlungen, S. 18. — Busch, de reformatione, I. c 30. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 5, 6, 7, 9, 28, 39, 51, 352, 356. Fischer, Harzb.-Riechenberg. — Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten, II., S. 305, 340, 375, 408 ff., 429, 434 ff. — Grube, Joh. Busch, S. 62, 63. — Guth, Stiftskirche Hamersleben, S. 76 ff. Heineccius, S. 185, 296 ff., 304, 322, 337, 342, 356, 370, 381, 383, 389, 396, 398, 401, 402, 406, 423, 570. — Heinemann, Beiträge, S. 26, 83. — Hildesh. Klostergesch., S. 306 ff. Hoogeweg, Stifter und Klöster, S. 113. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 86. — Jacobs, Harzkarte, S. 101, 104. — Kayser, Visitationen, S. 52 ff. Kern, Krypta Riechenberg. — Klinkenborg, Privilegien Riechenberg. — Lauenstein, Historia, II., S. 155, 191, 255. Lüntzel, Ält. Diözese, S. 252 ff. — Lüntzel, Gesch. Diözese, I., S. 280, 359; II., S. 250, 338, 433. — Melsheimer, Stederburger Chronik. — Meyer, Handschriften, Bibl. Gött., III., S. 501—07. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 217 ff. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 38, 39, 41, 42, 43, 44, 45. — Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 11 ff., 109. — Oldecop, Chronik, S. 325. — Stich, Klosterkirche Riechenberg. Vogell, Gesch. Schwicheldt, S. 148. Zeller, Frührom. Kirchenbauten, S. 21 ff., Tafel 23 ff. — Zobel, Heimatbuch, S. 254 ff. — Drei Streitschriften: Geschichtserzählung Riechenberg wider Regierung. Geschichtserzählung betr. de la Tour. Richtigere Geschichtserzählung betr. de la Tour.

GESCHICHTE: Das Augustiner-Chorherrenstift Riechenberg ist 1117 durch den Subdiakon des Goslarer Domstiftes Petrus, der einer Goslarer Familie entstammte, gestiftet. Nach den Annales Stederburgenses (auch Chronicon Stederburgense genannt), die wahrscheinlich von dem Propst Gerhard geschrieben sind, wurde der Bau der Kirche 1117 begonnen und 1122 fand ihre Weihe statt. Die Leitung des Klosters wurde 1128 dem tüchtigen Propste Gerhard übertragen, der zeitweise gleichzeitig Propst im Stifte St. Georgenberg bei Goslar, dann auch Propst zu Stederburg wurde und dem König Lothar, später Heinrich dem Löwen sehr nahe stand. 1131 bestätigte Bischof Bernhard von Hildesheim die Stiftung, die Kirche wurde der Mutter Gottes geweiht und das

Kloster der Regel Augustins unterworfen. Bereits vorher hatte Papst Honorius II. die Stiftung des Klosters nach der Regel Augustins bestätigt (Gosl. U. B. I, Nr. 169). Die im gleichen Jahre, sogar in dreifacher Ausfertigung, ausgestellte Urkunde König Lothars für Riechenberg ist als Fälschung erwiesen; sie sollte in dem späteren Streite mit dem Stift St. Georgenberg die Besitzansprüche Riechenbergs rechtfertigen. Die 1122 geweihte Kirche scheint entweder ein Notbau gewesen zu sein oder es handelte sich um eine Teilweihe. Im Jahre 1154 bestätigt Bischof Bruno von Hildesheim dem Kloster Riechenberg den Besitz einer Hufe in Hahndorf, die vom Bischof Bernhard als Geschenk bei der Einweihung der neuen Krypta verliehen wurde (Gosl. U. B. I. Nr. 225). Bernhard war 1130—53 Bischof von Hildesheim, in seiner Zeit muß also die „neue" Krypta eingeweiht sein, nachdem schon früher, also 1122 oder 1131, eine ältere Krypta vorhanden war. Nun wird 1173 nochmals von einer Weihe der Kirche durch den Bischof Adelog von Hildesheim berichtet (Gosl. U. B. I, Nr. 280). In diesem Jahre dürfte der Bau der Kirche vollendet sein. Stich nimmt mit Recht an, daß die Krypta vor 1153 (dem Todesjahr Bischof Bernhards) so weit fertig war, daß sie geweiht werden konnte, daß dann die Kirche von Osten nach Westen fortschreitend ausgebaut wurde. Die Kapitelle der Krypta haben vermutlich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ihren plastischen Schmuck durch Bearbeitung an Ort und Stelle erhalten, vielleicht bis zum Jahre 1173, dem Jahr, wo die Gesamtkirche geweiht wurde.

Abb. 101. Siegel des Konventes des Stifts Riechenberg, ab 1266 vorkommend (Stadtarchiv Goslar).

Im Jahre 1139 bestätigte Papst Innocenz II. das Kloster und dessen Besitzungen, die damals bereits sehr umfangreich waren. Die kaiserliche Bestätigung erhielt das Kloster dann am 25. Juni 1157 durch Kaiser Friedrich I. In dieser Kaiserurkunde wird eine Andreaskapelle erwähnt. Zwei Jahre vorher hatte das Kloster vom Hildesheimer Bischof Bruno das Recht einer Pfarrkirche und die Berechtigung erhalten, daß in der Stadt Goslar verstorbene Personen bei der Klosterkirche beigesetzt werden konnten. Seitdem tritt das Kloster in vielfache Beziehungen zur Stadt Goslar und erhält von deren Bürgerschaft zahlreiche Schenkungen. Ein besonderer Gönner Riechenbergs war Herzog Heinrich der Löwe; ihm verdankt das Kloster eine größere Vermehrung seines Besitzes. 1278 schlug der Blitz in die Klostergebäude ein und zündete; fast alle Klostergebäude und Wirtschaftsbauten brannten nieder, nur die Kirche scheint verschont geblieben zu sein. Zum Wiederaufbau des Klosters wußte der Konvent verschiedene Bischöfe zu veranlassen, Ablässe auszuschreiben.

Die von 1347 mit Unterbrechungen bis in die 70er Jahre des 14. Jahrhunderts herrschende Pest verschonte auch das Kloster Riechenberg nicht. Da man in dieser Notzeit kein Geld für die Erhaltung der Klostergebäude hatte, gestattete 1368 Bischof Gerhard von Hildesheim dem Kloster, zum Zwecke des Rückkaufes von verpfändeten Gütern das Blei des Klosterdaches zu verkaufen. Der Bischof machte dabei die Bedingung, daß die Hälfte der Einkünfte zurückbehalten werden solle, um davon später wieder die Dächer mit Blei decken zu lassen. Doch ist dieser Fall nicht eingetreten, die Kirche behielt ihr Schieferdach bis zu ihrer Zerstörung.

Durch die Einführung der Windesheimischen Ordensregel 1417, nach der später auch die anderen Augustinerklöster des Stiftes Hildesheim reformiert wurden, erlebte Riechenberg einen starken Aufschwung. Eine strenge Verwaltung durch 3 holländische Brüder ermöglichte es, daß das Kloster statt 7 Brüder vorher im Jahre 1425 73 Brüder unterhalten konnte. In den Jahren 1450/51 bereiste der bekannte Kardinal, Philosoph, Geograph, Historiker und Astronom Nicolaus von Cusa als päpstlicher Legat Deutschland, nach Reinhard (Hild. Klostergesch.) besuchte er auch Riechenberg, berichtete mit Worten hoher Anerkennung über das Kloster und erwirkte Riechenberg das Recht, die Augustinerklöster zu Schöningen und Steterburg nach der Windesheimischen

Regel zu reformieren. Als 1472 eine Fehde zwischen den Herren von Cramme und der Stadt Goslar gegen die Herren von Schwicheldt ausbrach, wurde das Kloster von den Goslarern überfallen und geplündert, weil Riechenberg die von Schwicheldt durch Lieferung von Getreide unterstützt hatte. Seitdem waren die Bürger Goslars dem Kloster feindlich gesinnt. So begab sich Riechenberg in der Hildesheimischen Stiftsfehde (1519–23) in den Schutz Herzog Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel. Der Herzog machte das Kloster in dem nun folgenden Kriege gegen Goslar zu seinem Standquartier und ließ es befestigen. Als er 1542 durch den Schmalkaldischen Bund aus seinem Lande vertrieben war, wurde vorübergehend die Reformation eingeführt, bis nach wenigen Jahren der Herzog zurückkehrte. Im Mai 1552 rückte Heinrich der Jüngere mit einem Heer zum Angriff auf Goslar heran und nahm sein Hauptquartier im Kloster Riechenberg. Hier mußte die Stadt, die von keiner Seite auf Hilfe rechnen konnte, am 13. Juni den ihr diktierten und aufgezwungenen Riechenberger Vertrag unterzeichnen, in dem sie auf wichtige Rechte, auf einen großen Teil der Forsten und auf die Gruben des Rammelsberges verzichten mußte. Im Herbst des gleichen Jahres erschien Graf Volrad von Mansfeld, von dem Gegner Herzog Heinrichs des Jüngeren, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach, entsandt, in Riechenberg und nahm mit seinen Soldaten hier 12 Tage Quartier. Bei seinem Abzuge ließ er das Kloster in Flammen aufgehen. Zehn Jahre vor dieser Zerstörung des Klosters ist die älteste Harzkarte gezeichnet (Stadtarchiv Goslar). Die bildliche Darstellung Riechenbergs, auf der Karte „Reiffenberg" genannt, zeigt uns eine primitive Ansicht von Südsüdosten. Zwei hohe, viereckige Kirchtürme ragen empor, verbunden durch das typische Satteldach des Glockenhauses.

Unter dem Nachfolger Heinrichs des Jüngeren, Herzog Julius, wurde wie im übrigen Großen Stift Hildesheim so auch in Riechenberg die Reformation eingeführt. Nachdem der 30jährige Krieg Besatzungen der Kaiserlichen und der Schweden gebracht hatte, kam 1643 das Große Stift und damit Riechenberg an den Bischof von Hildesheim, Kurfürst Ferdinand, der zugleich Erzbischof von Köln war, zurück. Damals wurden Karten von 17 hildesheimischen Ämtern aufgenommen, die sich in einem Kartenbande in der Beverina in Hildesheim befinden. Auf der Karte des Amtes Liebenburg ist auch die Klosterkirche Riechenberg dargestellt, wie sie nach dem Brande von 1552 wieder aufgebaut war. Zur Neueinrichtung des Klosters 1643 kamen Augustiner aus Windesheim nach Riechenberg. Die Verwüstungen des 30jährigen Krieges beseitigte der Propst Franz Wilhelm Busch (1694—1712), indem er die Klostergebäude wieder ausbaute. Sein Nachfolger, Propst Joseph Windrack (etwa 1712—40), baute den ganzen vorderen Teil der klösterlichen Wirtschaftsgebäude massiv auf: die Einfahrt, das Brauhaus, die Brennerei, die Meierei, die Pferdeställe und eine Scheune. Sein Nachfolger Ernst Zumbroik (1740—62) verbesserte den Paterhof in Hahndorf und baute einen beträchtlichen Teil der Klostermauer neu.

1762 beginnt die Amtszeit des Propstes Wilhelm de la Tour. Er entstammte einer französischen Offiziersfamilie, die im 30jährigen Kriege in Deutschland geblieben war, seine Schwester trat in das Kloster Dorstadt ein. Wilhelm de la Tour war ein reichbegabter Mensch, aber prunksüchtig, übertrieben gastfreundlich und leichtsinnig in seinen Ausgaben bis zur Verschwendung. Wilhelm de la Tour begann eine Reihe großartiger Bauten in Riechenberg, ohne vorher eine Berechnung der Kosten und der Mittel, mit denen sie bezahlt werden sollten, vorzunehmen. Zunächst wurde in der Kirche „statt der Dielendecke ein leichteres Gewölbe mit Stuckaturarbeit" eingebaut. Doch muß diese Arbeit wieder entfernt oder überhaupt nicht ganz ausgeführt sein, denn später wird uns berichtet, daß die Kirche wieder eine Dielendecke hatte. Nachdem er ein weitläufiges massives Stallgebäude erbaut hatte, schritt er zum Neubau der Propstei, die schloßartig mit 4 Stockwerken aufgebaut wurde (1765). Um die wachsende Verschuldung zu decken, vergrößerte er die Wirtschaft des Klosters (Einrichtung einer großen Branntweinbrennerei) und vermehrte dadurch die Schulden weiter, statt sie herabzudrücken. Als 1770 der Ordensgeneral das Kloster visitierte, war die Propstei im

Hauptbau vollendet. Es war ein Fachwerkbau mit Lehmwänden, der zweite Stock war 1770 bereits in prunkvoller Weise als Wohnung des Propstes eingerichtet. Wegen der großen Verschuldung befahl der Ordensgeneral, einstweilen den weiteren Ausbau der Propstei einzustellen und keine neuen Schulden zu machen. Durch Verschleierung des Sachverhalts gelang es dem Propste aber, trotzdem noch weitere Summen aufzunehmen. Schließlich wurde 1772 ein Verzeichnis der Schulden auf Anordnung des Kaisers und des Bischofs von Hildesheim aufgestellt und Wilhelm de la Tour verhaftet, doch gelang es ihm, zu entfliehen. 1773/74 kam der Konkurs des Klosters, dessen Schulden sich auf 125000 Rtlr. beliefen. Um die schwere Schuldenlast allmählich abtragen zu können, wurde der Konvent aufgehoben. Die Mönche fanden in anderen Klöstern Unterkommen, nur ein Geistlicher blieb für die Gottesdienste in der Kirche zurück. Das Kloster Grauhof übernahm die Verwaltung Riechenbergs, dessen Länderei mit den Wirtschaftsgebäuden des Klosters verpachtet wurde. Nach 20 Jahren war ein großer Teil der Schulden abgetragen, 1795 zogen wieder 5 Mönche ein, 1802 waren die letzten Schulden getilgt. Als das Stift Hildesheim von Preußen besetzt war, wurde am 26. Januar 1803 das Kloster Riechenberg aufgehoben, alle überflüssigen Sachen wurden versteigert, einige Kostbarkeiten in die Schatzkammer nach Berlin gesandt. Nach Berlin sind Meßgewänder, die von den Augustinerinnen in Dorstadt und Heiningen hergestellt waren, Gemälde (darunter ein altes Gemälde des Klosterstifters Peter) und Silbergeräte geschickt. Die große Orgel wurde in Kisten gepackt und auf 28 Wagen nach Halle transportiert, um dort in der Universitätskirche aufgestellt zu werden. Sie war aber zu groß für diese Kirche, blieb zum großen Teil verpackt stehen, bis 1806 nach der Schlacht bei Jena-Auerstädt die Franzosen Halle besetzten und aus dem Metall Kugeln gossen. Die Orgel war Anfang des 18. Jahrhunderts gebaut, ihre Disposition ist in Biermanns Organographia (1738) erhalten.

Die Pfarre in Riechenberg ist 1803 aufgehoben und ihr Bezirk der Pfarre in Grauhof einverleibt. In westfälischer Zeit wurden die säkularisierten Klöster als Gnadengeschenke französischen Generälen zugewiesen. Riechenberg erhielt der General Aumeil. Dieser ließ den größten Teil der Klosterbibliothek nach Paris schaffen. Die Bibliothek war um 1800 von Godehard Ontrup, 1804 zweiter Pastor zu St. Michael, seit 1805 Pastor zu St. Jakobi in Goslar, geordnet und katalogisiert. Über das weitere Schicksal der wertvollen Klosterbibliothek in Paris ist nichts bekannt. Nur ein Teil des Klosterarchivs wurde gerettet, es ist 1812 von Thomas Christian Tychsen, dem Göttinger Archäologen und Theologen, für die Universität Göttingen aufgekauft. 195 Urkunden von St. Marien zu Riechenberg befinden sich heute im Diplom. Apparat der Universitätsbibliothek in Göttingen.

Nach dem Ende der westfälischen Zeit fiel 1815 der Klosterbesitz an das Königreich Hannover, das nun das Klostergut Riechenberg dem Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds eingliederte. Seitdem ist das 592 ha große Klostergut verpachtet. Die von dem Klostergutspächter als Wohnung benutzte Propstei brannte im Herbst 1816 nieder. An der Stelle der alten Propstei und teilweise auf ihren Grundmauern wurde eine Pächterwohnung erbaut und dazu 1818 als Steinbruch die Kirche abgebrochen, trotzdem für den Bau die Ruinen der Propstei und 2 abgebrochene Klosterflügel reichliches Baumaterial geliefert hätten. Nachdem die Kirche zum größten Teil abgebrochen war, kam endlich ein Befehl der hannoverschen Regierung, der den Abbruch der Kirche einzustellen befahl und damit wenigstens die Krypta rettete.

Die Riechenberger Konkurs-Akten 1773/74 geben über die Bauten und die Einrichtung des Klosters wertvolle Aufschlüsse. Die Maße der Kirche werden hier angegeben mit 214 Fuß lang und 87 Fuß breit. Nach einer anderen Mitteilung (Kath. Sonntagsblatt 1868, S. 395) hatte die Kirche eine äußere Länge von 218, eine Breite von 60 Fuß, im Lichten betrug die Länge des Langhauses 145, der Turmhalle 18, des Chores fast 44 Fuß. Die Höhe der Wölbung ist im Chore, am Hochaltare abgemessen, an 50, unten im Mittelschiffe an 58 Fuß. Nach derselben Quelle war die Kirche eine reine Säulen-Basilika, die Gewölberippen aus Sandsteinquadern, das Mauerwerk aus

Kalkbruchsteinen erbaut. Auf dem langgestreckten Schieferdache über der Vierung ragte, über massigem Aufbau auf Pfeilern ruhend, der hohe zweikupplige Chorturm empor. Die beiden westlichen Haupttürme sind früher abgetragen und mit einem Dache belegt. Der Chor, das Querschiff und die beiden Seitenschiffe sind durch ein Steingewölbe mit Spitzbogen gedeckt, das Mittelschiff trägt eine übertünchte Holzdecke.

Auf königlichen Befehl an die Kriegs- und Domänenkammer in Halberstadt wurden aus dem Riechenberger Klostergute folgende Ausstattungsstücke abgegeben, um in der für die Katholiken in Goslar eingeräumten St. Jakobikirche aufgestellt zu werden: Im Jahre 1804 die beiden Nebenaltäre, ein Beichtstuhl, die „künstlich ausgelegten Chorstühle", die geschnitzten Bänke des Langhauses, ja sogar die Flurplatten sind nach Goslar geschafft. Der Hochaltar wurde erst auf wiederholtes Bitten des Pastors Ontrup von St. Jakobi in Goslar im Jahre 1807 überwiesen (Taf. 75a—d. Vgl. ferner Kunstdenkmäler der Provinz Hannover II, 1 und 2, Stadt Goslar, S. 142, 149 ff., Fig. 134, Taf. XI). Ferner stammt ein Teil der Kultgeräte von St. Jakobi in Goslar aus Riechenberg. Bleibaum schreibt die Nebenaltäre dem Goslarer Bildschnitzer Heinrich Lessen, dem älteren Mitglied der Bildschnitzerfamilie zu, während er für den Hochaltar und großen Beichtstuhl der Jakobikirche (ob letzterer auch aus Riechenberg stammt, ist nicht festzustellen, aber anzunehmen) ein Nacheinanderarbeiten beider Lessen annimmt, da das Figürliche und Ornamentale dem jüngeren Lessen sehr nahesteht. Die Brüstung der Orgelempore war 1804 gleichfalls abgerissen und auf Bitten des Kirchenvorstandes der Stephanikirche in Goslar in diese Kirche geschafft. Bleibaum kannte diese Umstände nicht und glaubte, da die Stephanikirche 1729—34 erbaut ist, daß in dieser Zeit die Orgelbrüstung von dem „hochbetagten" Meister Lessen mit einem Gehilfen ausgeführt ist (vgl. Kunstdenkmäler der Provinz Hannover II, 1 und 2, Stadt Goslar, Fig. 156, S. 161). Nachdem wir wissen, daß die Orgelbrüstung für die Riechenberger Kirche geschaffen wurde, kann das Werk zeitlich weiter vorverlegt werden. Als die Ausstattungsstücke aus der Riechenberger Kirche 1804 entfernt wurden, ist vielleicht auch jene künstlerisch sehr bedeutende große holzgeschnitzte Gruppe der Schmerzensmutter mit dem Leichnam Christi, die Pieta, aus der Riechenberger Kirche in die Jakobikirche nach Goslar gebracht.

Nach den Konkurs-Akten 1773/74 waren unter dem Propste Wilhelm de la Tour in der Kirche viele Arbeiten ausgeführt und noch zu bezahlen. So sind angesetzt „für Steinhauer-Arbeit in der Kirche 6070 Rtlr., für Kalkschneider und Stukkatur-Arbeit 1009 Rtlr., für die Orgel 1500, für Altäre, Predigt-Stuhl und Bänke 3000 Rtlr., für Vermahlung und Vergoldung der Altäre, Kanzel, Stühle und Orgel waren 800 Rtlr. bezahlt, dazu für Essen der Gesellen, Frauen und Kinder für 207 Tage noch 138 Rtlr., für Bildhauer-Arbeit auf dem Forerius-Altar 120 Rtlr., für Gewölbe-Bogen in der Kirche zu machen 130 Rtlr., den Stukkateur-Meister laut Kontrakt, dazu Essen für ihn und seine Gesellen für 442 Tage 147 Rtlr., dem Orgelmacher Müller 300 Rtlr., für die Gloria über dem Chor dem Bildhauer 15 Rtlr."

BESCHREIBUNG: DAS EHEMALIGE KLOSTER.

Das Klostergut Riechenberg liegt auf einem Hügel etwa 2,5 km nordwestlich von Goslar. Nach dem Brande im Jahre 1816 verfielen die alten Klostergebäude und wurden größtenteils niedergelegt, ihr Baumaterial anderweitig benutzt, so daß nur noch vereinzelte Reste an die Glanzzeit des Klosters erinnern. Auch die großartige Kirche, die am Anfang des 19. Jahrhunderts noch fast unberührt war, ist bis auf die weitbekannte, gut erhaltene Krypta zerstört. Im beigegebenen Lageplan ist zu erkennen, was zur Zeit an Bauten vorhanden ist (Abb. 102). Eine vor wenigen Jahren im Archiv der Klosterkammer in Hannover wiederaufgefundene Grundrißzeichnung des Klostergutsbezirks aus dem Jahre 1806

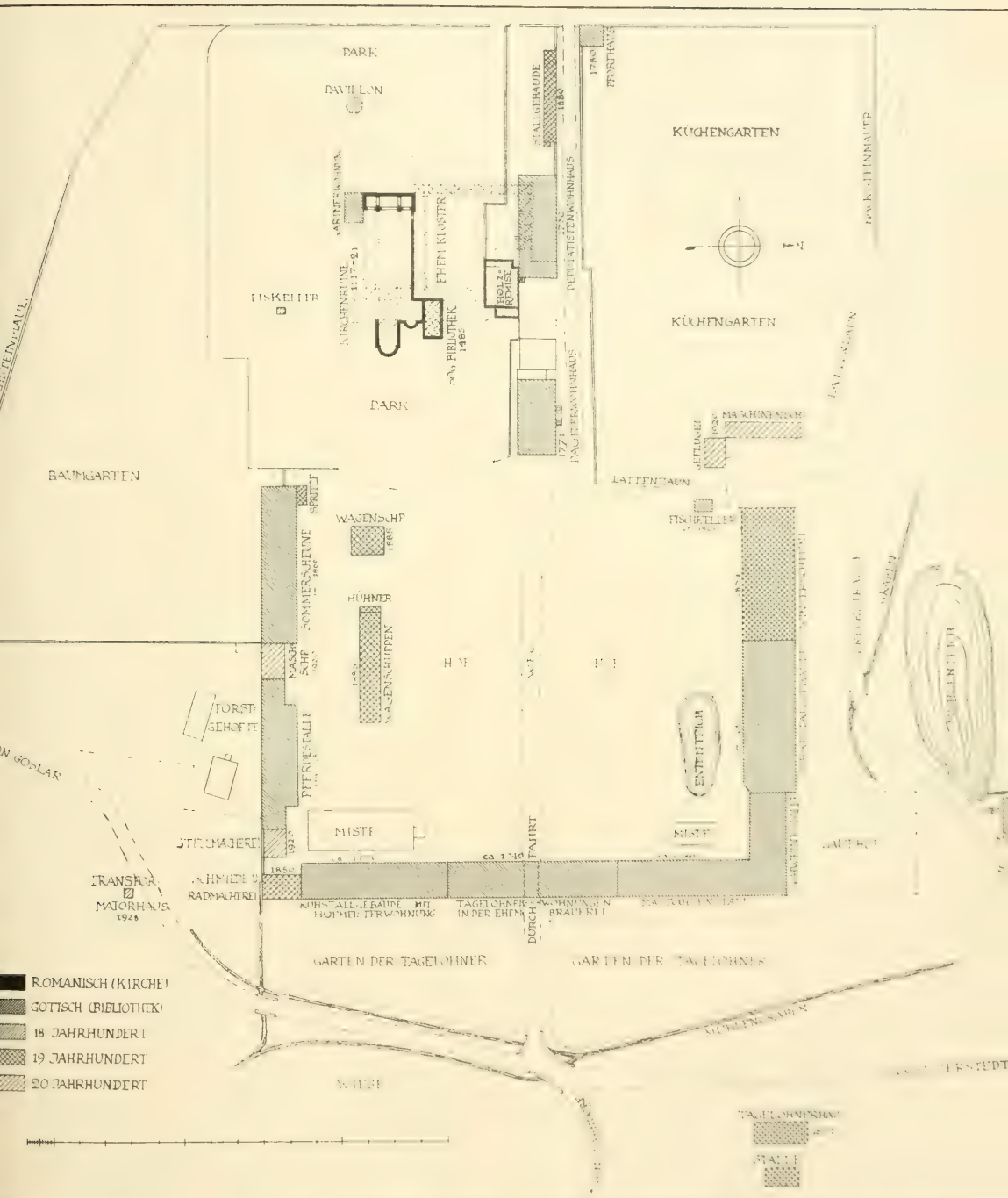


Abb. 102. Riechenberg, Klostergut. Lageplan (1 : 2500).

setzt uns in den Stand, die Beziehung der jetzt ohne Verbindung noch stehenden Gebäude und Ruinen zueinander klarzustellen (Abb. 103).

Auf Tafel 68 ist das einzige Bild der Kirche vor dem Abbruch, ein Aquarell, in natürlicher Größe wiedergegeben, das sich in Goslar in Privatbesitz befindet und die Bezeichnung: „Amt Riechenberg. E. Giesecke pinx 1820" trägt. Nach der Familienüberlieferung ist es nach einem im sog. „Zehnten" in Goslar befindlich gewesenen Bilde von Riechenberg kopiert. Es stellt Riechenberg vor dem Brande der Propstei (1816) und dem 1818 begonnenen Abbruch der Kirche dar. Links (im Westen) das Dorf Astfeld, weiter nach rechts die heute noch stehende Mauer, die Kirche, die Propstei, Wirtschaftsgebäude, der Riechenberger Krug, ein Tor, das jetzt im oberenTeile abgebrochen ist, ganz rechts (im Osten) ein Teich, der etwa 1910 trockengelegt wurde.

Von der Stiftskirche steht heute noch das Untergeschoß der westlichen Doppelturmanlage, in rund 12 m Höhe (Taf. 69a), ein Rest des hohen Chores mit der darunterliegenden Krypta (Taf. 68b und 69b), ein bedeutendes Stück des nördlichen Querschiffarmes, die nördliche Seitenschiffsmauer in ungefähr 4 m Höhe, von den Klosterbauten der an das nördliche Querschiff stoßende sog. Bibliotheksflügel, ferner das ehemalige Remtergebäude und einige Keller.

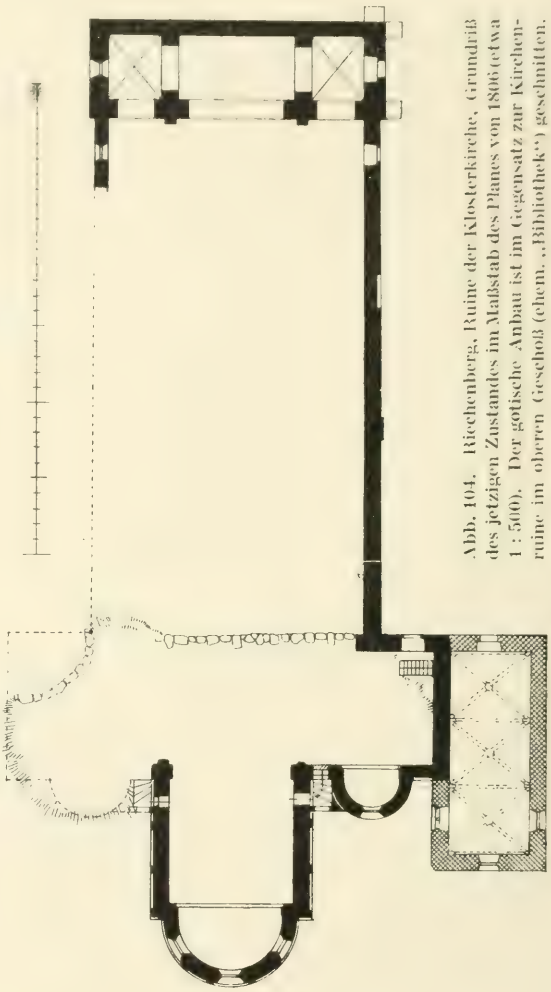
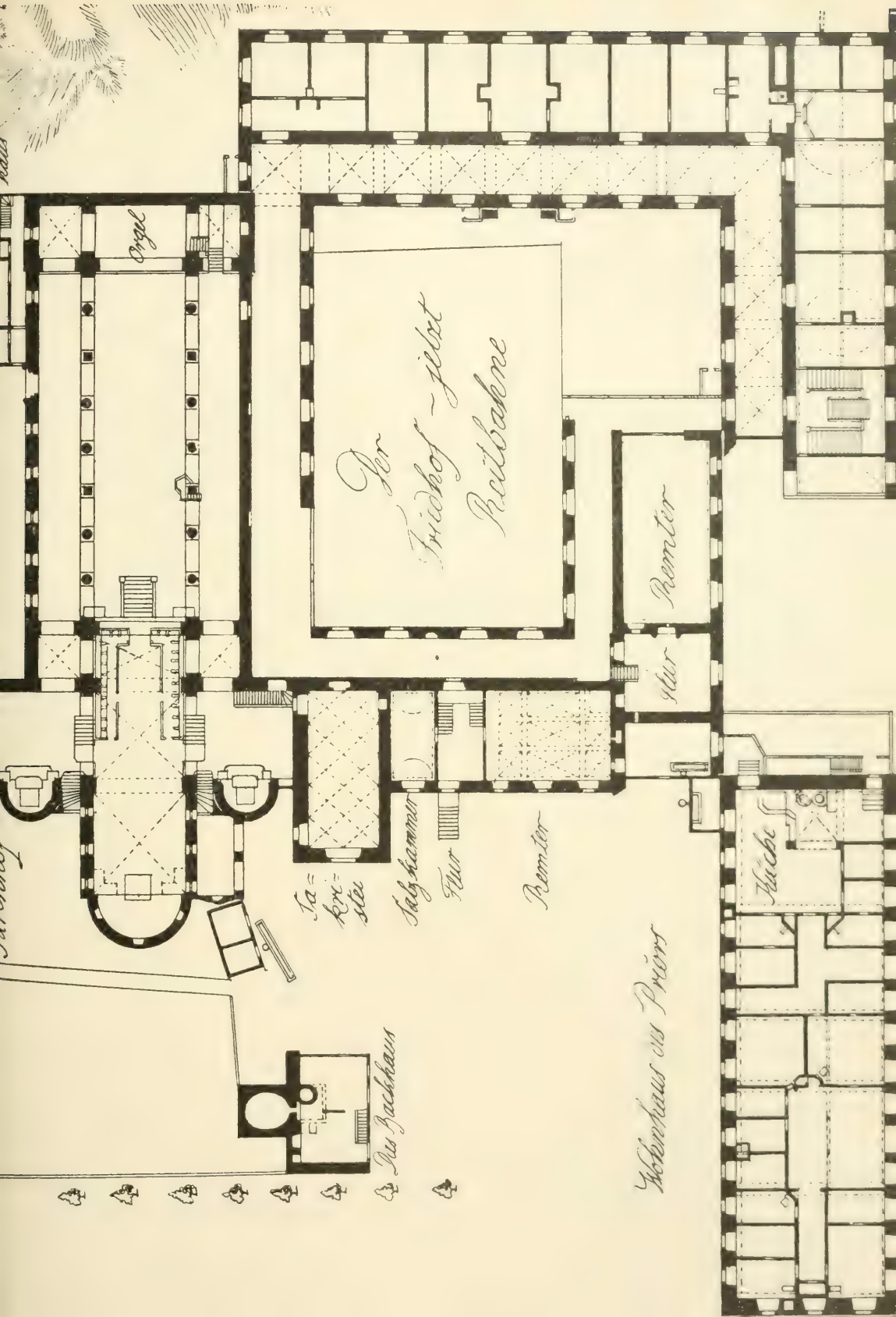


Abb. 104. Riechenberg, Ruine der Klosterkirche, Grundriß des jetzigen Zustandes im Maßstab des Planes von 1806 (etwa 1 : 500). Der gotische Anbau ist im Gegensatz zur Kirchenruine im oberen Geschoß (ehem. „Bibliothek") geschnitten.

DIE KIRCHENRUINE.

Die Kirche (Abb. 103 und 104) war eine flachgedeckte, teilweise gewölbte basilikale Kreuzkirche romanischen Stils mit quadratischer Chorvorlage, einer Hauptapsis und zwei Nebenapsiden. Baumaterial: Bruch- und Werkstein. Die Hauptmaße der Kirche sind: Ganze Länge: etwa 63,50 m; Langhausbreite: rund 19,00 m; Mittelschiffsbreite: rund 8,00 m; Seitenschiffsbreite: rund 4,00 m; Querhausbreite: 28,50 m. Im Winkel zwischen den Seitenschiffen und den Quer-


Orgel
Der Friedhof – jetzt Reitbahne
Remter
Flur
Ta=kri=stei
Salzkammer
Flur
Remter
Küche
Wohnhaus des Priors
Das Backhaus

schiffsarmen waren Türme angelegt. Ob diese beide in voller Höhe ausgeführt waren, ist bislang nicht erwiesen. Auf dem Aquarell (Taf. 68a) ist wahrscheinlich der nördliche Turm mit in 2 Geschossen übereinander geöffneter Laterne und Kreuz dargestellt. Mithoff (III, 218) gibt freilich an: „Letztgedachte Türme sind aber im oberen Teile bei dem Abbruche nicht mehr vorhanden gewesen, dagegen soll ein hölzerner Turm über der Vierung sich erhoben haben." Fest steht, daß der nördliche Turm am Querhaus in Höhe des Dachbodens der danebenliegenden „alten Propstei" massiv hochgeführt war (Plan von 1806). Zur Unterstützung dieser Türme waren die letzten Stützen der Mittelschiffswände als (Kreuz-) Pfeiler ausgebildet. Im übrigen zeigte das Langhaus Stützenwechsel, es folgten nach Westen zweimal Säule — Säule — Pfeiler, dann noch eine Säule vor den Kreuzpfeilern der Mittelhalle des Westturmes. Mit Kreuzgewölben überdeckt waren die Chorvorlage, die

Abb. 105. Riechenberg, Kirchenruine, westlicher Teil mit Gärtnerwohnhaus.

Vierung, das Mittelschiff zwischen den östlichen Winkeltürmen, diese selbst, ebenso die Westtürme und die zwischen ihnen liegende Mittelhalle, letztere aber mit einem hochliegenden Tonnengewölbe. Die noch vorhandenen rippenlosen Kreuzgewölbe der Westtürme und die Tonne des Mittelteils dazwischen sind in Bruchstein hergestellt, teilweise später ausgebessert.

Mit den einstigen Seitenschiffen und dem Mittelschiff war der Westturm durch große Rundbogenöffnungen verbunden (Taf. 69a). Kämpfergesimse aus Platte und steiler Hohlkehle zusammengesetzt. Ebenfalls rundbogig sind auch die Öffnungen, die die Turmräume unter sich — noch jetzt — verbinden (Abb. 105 u. Taf. 73b). Die seitlichen Turmhallen besaßen in der Westwand (Taf. 72c) je ein jetzt vermauertes Rundbogenfenster, die Mittelhalle deren zwei. Zwischen diesen gleichfalls vermauerten Fenstern eine weitere verschlossene, etwas tiefer liegende Öffnung, vielleicht eine ehemalige Tür, darüber ein großes offenes Fenster. In den seitlichen Turmhallen (Nord- und Südwand) je eine noch erhaltene Fensteröffnung. In der Westwand der südlichen schließlich eine vermauerte unterhalb der schon erwähnten.

Sieben Balkenkopflöcher in der inneren Westwand der Mittelhalle, 2,50 m über dem Boden, deuten auf die frühere Balkenlage der Orgelempore hin.

Von den Mittelschiffswänden sind nur die Wandpfeiler an der Ostwand des Turmes mit Bogenansätzen (Taf. 73d) auf dem schon oben bezeichneten Kämpfergesims vorhanden.

Die noch rund 4,00 m hochstehende Wand des nördlichen Seitenschiffes ist nicht ganz ursprünglich. Um 1500 sind größere Ausbesserungen vorgenommen. Brandspuren lassen sich feststellen. Etwa Mitte des 19. Jahrhunderts scheint sie in der jetzigen Höhe abgeglichen zu sein (Taf. 69a, 72a). Ursprünglich ist das noch stehende untere Stück des nördlichen Winkelturmes, dessen halbrundes Kantenprofil erkennbar ist (Taf. 73c). Einige aus dem Mauerwerk vorstehende Steine sind die Reste der einstigen inneren Gewände des Turmes (Taf. 69a).

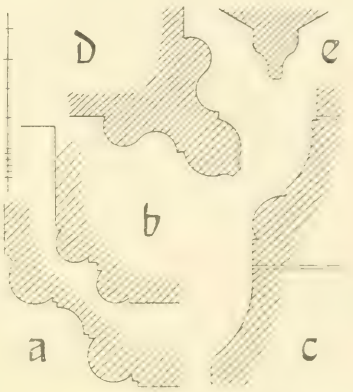


Abb. 106. Riechenberg, Ruine. Profile (1 : 25). [Siebern.]

Vom nördlichen Querschiff ist noch verhältnismäßig viel erhalten, da dessen Nordmauer gleichzeitig die Südwand des sog. Bibliotheksanbaues bildet. Die nördliche Seitenapside ist voll erhalten (Taf. 69b). Eckprofil: Zwei Rundstäbe mit dazwischenliegenden Plättchen und einer Kehle (Abb. 106, Profil a). Kämpfergesims mit Schachbrettmuster, Bogenprofil der Halbkuppel rechteckig abgesetzt.

Die Hauptapsis (Taf. 68b) wie die (nördliche) Nebenapsis zeigen im Äußeren die strenge Gliederung der hochromanischen Zeit, wie sie auch an verschiedenen Kirchen in Goslar (Marktkirche!) vorkommt. Sockelprofil in Abbildung 107 wiedergegeben. In geringem Abstande darüber auf steiler Schräge die mit Doppelkehle profilierten Lisenen, oben durch einen horizontalen Bogenfries verbunden. Oberhalb des Bogenbandes setzen sich die Lisenen mit Ecksäulen bis zur Abbruchsstelle der Mauer fort. Zwischen den Lisenen die kleinen Fenster der Krypta (Taf. 69b).

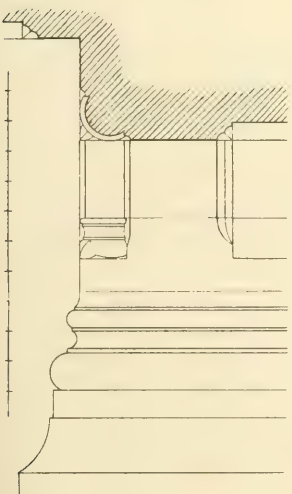


Abb. 107. Riechenberg, Kirchenruine, Sockelprofil (1 : 25). [Siebern.]

Diese Krypta, unter der Chorvorlage und der großen Apsis liegend, mit kleiner rechteckiger Altarnische und zwei Seitennischen, sämtlich rundbogig, Überdeckung durch gurt- und rippenlose romanische Bruchsteingewölbe, unterseits verputzt (Abb. 108). Größe der Krypta 10,95 × 7,62 m. Die Gewölbe ruhen auf sechs freistehenden Säulen, acht halbrunden und vier Viertelsäulen (Abb. 109). Alle Säulen mit attischen Basen, Eckübergängen und ungewöhnlich reichen Sandsteinkapitälen, die teils Blattwerk, teils Menschen- und Tierfiguren zeigen. Auch die Schäfte sind bis auf wenige glatte teils vertikal kanneliert, teils in Windungen oder auch mit reichem Flechtwerk und Blattmusterungen bedeckt.

Schäfte wie Kapitäle entwickeln, je näher sie dem Altar stehen, größeren Reichtum (Taf. 71). Die Wandsäulen setzen sich auf einen 40 cm hohen, rings um die Wände laufenden Banksockel. Sieben kleine, rundbogige Fenster, drei davon in der Rundung der Apsis, erhellen notdürftig den stimmungsvollen Raum (Taf. 70). Neben der westlichen Abschlußmauer zwei Türen in der Nord- und Südwand mit geraden Stürzen nach windfangartigen Vorräumen, die von außen zugänglich waren, aber auch gleichzeitig die Antrittsstufen zu den einstigen Treppenanlagen enthielten, die früher die Krypta mit der Oberkirche verbunden haben. Diese Stufen sind zum Teil noch erhalten (Taf. 73a).

Oberhalb der Krypta in der Nordmauer des Chorquadrats eine vermauerte Tür mit geradem Sturz und Ecksäulchengewände (vgl. Taf. 69a, rechts). Balkenlöcher an den Gewändesteinen der nördlichen Seitenapside geben Anhalt über die einstige Balkenlage einer Nebenkapelle (Taf. 73a; vgl. Abb. 103).

An das nördliche Querschiff der Kirche schließt sich der spätgotische zweigeschossige Saalbau der Klosterbibliothek an (Taf. 69b und 76c). Größe: 15,40 × 7,75 m außen, 13,40 × 5,20 m innen. Das Gebäude ist in großformatigem Werkstein auf kräftig profiliertem Sockel (Abb. 106, Profil c) mit derbem Birnstab an den Ecken (Abb. 106, Profil d) errichtet. Oberhalb des Kaffsims an jeder Kante eine Fiale mit zierlichem Riesen.

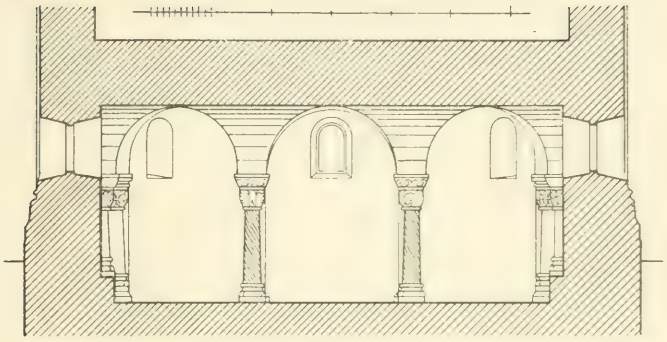
An zwei Seiten ist noch das kräftige Hauptgesims (Kehle, Rundstab, Platte) und an der Ostwand der Ansatz des den Giebel begleitenden Hohlkehlgesimses mit Ansatzspuren der Eckfialen erhalten. Als Unterstützung des Giebelansatzes an der Nordostecke eine monströse Affenfigur, an der Südostecke eine Konsole.

Auf der Nordseite in Erdgeschoßhöhe eine spätgotische Wandnische auf fünf kleinen Konsolen mit hohem Baldachin und Riesen, beseitet von dreiteiligen Fialen. Oberhalb der Nische ein Stein mit der Jahreszahl: „Ano dn. m cccc l xxx v" (?) (Taf. 73e).

Die zwei Fenster des Erdgeschosses sind erneuert (Taf. 69b). Das dreiteilige Ostfenster mit Flachbogen, das zweiteilige Südfenster stumpfspitzbogig. Im Obergeschoß drei Fensteröffnungen. Das Ostfenster rundbogig, die seitlichen spitzbogig, alle drei mit inneren flachen Entlastungsbögen. Im Südfenster ist noch das Maßwerk erhalten (Taf. 73b).

Das Erdgeschoß diente (1806) als Sakristei (Taf. 74b). Überdeckung mit einem fünfjochigen Netzgewölbe. In den vier Schlußsteinen Sonne, Mond und zwei Rosetten; die kräftigen Rippen mit spätgotischem Hohlkehlprofil (Abb. 106, Profil e). In der Fenstersohlbank des Südfensters ein flaches steinernes Ausgußbecken (Piscina). In der Westwand eine große, mit Kielbogen und Kreuzblume geschlossene Nische (Tabernakel). Umrahmung reich profiliert und mit Kantenblumen belebt. Seitlich Fialen mit reichen Riesen. Links neben der großen Nische eine kleinere, mit Profilleisten umzogen und von einer dreieckigen Maßwerkfüllung bekrönt.

Oberhalb der Nischen ein zierlich gearbeitetes Fenster nach dem ehemaligen Kreuzgang in Form eines liegenden Rechtecks mit Maßwerk in den oberen quadratisch aufgeteilten und den unteren rundbogig geschlossenen Öffnungen. In der Südwand eine rechteckig umrahmte Tür zum Querschiff, über dessen Schutt eine Treppe zum hohen Chor angelegt ist. Eine zweite Tür in der Nordwand vermauert.



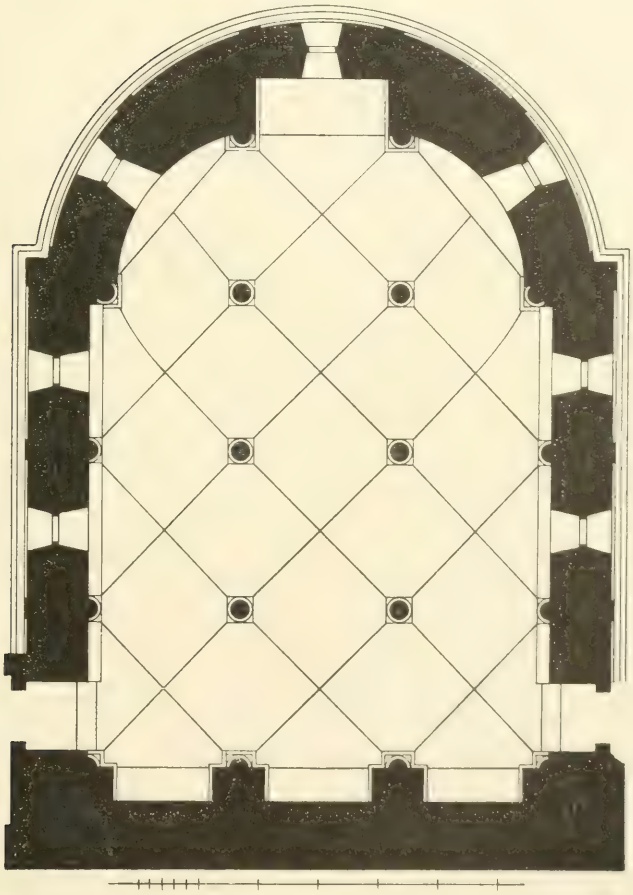


Abb. 108 u. 109. Riechenberg, ehemalige Klosterkirche, Krypta, Grundriß und Schnitt (1 : 125). [Siebern.]

Im Obergeschoß befand sich der eigentliche Bibliotheksraum (Taf. 74a). Von der einstigen Überdeckung, Kreuzgewölbe mit Rippen, sind jetzt nur noch die aus den Wänden herauswachsenden Gewölbeanfänge erhalten. (In der Abbildung ist rechts die Ecklisene des Querschiffes erkennbar.) Zugänglich war der Raum ehedem vom Gang im Obergeschoß des Ostarmes des Kreuzganges. Ehemalige Türöffnung, mit Kielbogen geschlossen, etwa 2,20 m hoch, in der Westwand des Bibliotheksflügels noch erhalten.

Wahrscheinlich gehört der jetzt im Museum in Goslar aufbewahrte aus Riechenberg stammende spätgotische Gewölbeschlußstein zu dem einstigen Gewölbe des Bibliothekssaales. ∅ 0,50 m. Rand mit Kantenblumen. Im Mittelfelde ein springender Hirsch zwischen Blattwerk. Über die ehemalige Ausstattung s. gesch. Teil.

SONSTIGE KLOSTERBAUTEN.

Nördlich des Bibliotheksflügels lag das alte Propsteigebäude, das im Erdgeschoß auch den mit neunjochigem Kreuzgewölbe überdeckten Kapitelsaal enthielt. Reste davon sind nicht mehr vorhanden.

Vom südlichen Abschluß des inneren Klosterhofes, der 1806 als Reitbahn diente, hat sich noch teilweise das Remtergebäude erhalten, das jetzt zum Holzschuppen umgewandelt ist. Bemerkenswert ist der gewaltige Keller dieses Gebäudes, der 20,25 m lang, 6,20 m breit und mit einem im Scheitel 3,25 m hohen, rundbogigen Tonnengewölbe aus großen Werksteinen überdeckt ist (Taf. 72d).

Das südlich an der Gutsstraße liegende Deputatistenwohnhaus (Taf. 72b) ist zwar erst im 18. Jahrhundert erbaut, enthält aber noch ältere tonnengewölbte Keller, die mit denen des alten, 1806 noch vorhandenen Dormitoriums, das den Innenhof westlich abschloß, in Verbindung standen. Über die Einrichtung beider Gebäude sind wir dank dem Plane von 1806 unterrichtet. Damals waren auch die Kreuzgänge und „Corridore“ noch zum größten Teil erhalten.

Ein neues Propsteigebäude auf hohem massiven Sockel wurde laut Schlußstein im Korbbogen der Eingangstür 1771 erbaut. Es brannte 1815 teilweise nieder und wurde als Pächterwohnhaus in der noch heute bestehenden Form unter Verwendung älterer Baustoffe massiv auf den alten Grundmauern wiederaufgebaut (Taf. 76b).

Den sehr großen, nach Osten sanft abfallenden Klostergutshof umrahmen Scheunen und Stallungen sowie Wohnbauten, die hauptsächlich in der Zeit zwischen 1737 und 1850 entstanden sind: das bedeutendste dieser Gebäude ist das langgestreckte, in Bruch- und Werkstein hergestellte, die gesamte Ostseite abschließende zweigeschossige Wirtschaftsgebäude, das einst die Gutsbrauerei enthielt, jetzt zu Stallungen und Wohnungen ausgebaut ist.

In der Mitte der Torweg, überdeckt von einem zweijochigen unverputzten, rippenlosen Kreuzgewölbe aus Bruchstein. An der Hofseite ein profiliertes, weniger reiches Portal. Darüber ein Stein mit einem Monogramm in einer Kartusche. An der Außenseite ein bis über die Dachtraufe hochgeführter architektonisch gegliederter zweigeschossiger Portalbau (Taf. 76a). Unten breite mit Korbbogen

geschlossene, profilierte Öffnung zwischen Pfeilervorlagen, die ein kräftiges Gebälk tragen mit weit ausladendem Gesims. Dessen obere Profile legen sich bogenförmig wie Giebelanfänge gegen den schmaleren Aufsatz in der Mitte; Wandpfeiler mit jonischen Kapitälen halten hier das vom Giebeldreieck bekrönte Gebälk mit der Jahreszahl 1737. Auf dem unteren Sims drei Sandsteinfiguren in etwa Lebensgröße. In der Mitte auf Sockel Maria, rechts Augustin, links ein anderer Heiliger.

BILDWERKE.

Zwei Figuren, H. 59 und 60 cm, Holz, geschnitzt, allegorische Frauengestalten, ehemals schwarz glänzend, braun überstrichen, angeblich aus dem Riechenberger Kloster, im Goslarer Museum. Um 1700 (?).

Ringelheim.

I. Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1x. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Evang. Pfarrarchiv Ringelheim, Akten. — 2. U.B. Hild., IV., VI.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 33. — Blume, Heimat, S. 125 ff. — Kayser, Visitationen, S. 148. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 220. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. — Zobel, Heimatbuch, S. 49 ff.

GESCHICHTE: Der Salzgau, westlich des Ambergaues, erstreckte sich über das Archidiakonat Ringelheim (mit Wallmoden, Sehlde, Heere, Baddeckenstedt, Groß- und Klein-Elbe, Steinlah, Gustedt, Haverlah) und das Archidiakonat Gitter am Berge (mit Salzgitter, Kniestedt, Engerode). Seine uralte Malstatt war zu Ringelheim, eine spätere war unter der Linde vor dem Hause zur Liebenburg. Als 1057 König Heinrich IV. dem Bischof Hezilo von Hildesheim die Grafschaft in sechs ostsächsischen Gauen und verschiedenen Kirchspielen schenkte, wird „Ringilmo“ unter den „publicis aecclesiarium parrochiis“ mit aufgezählt.

Das Dorf Ringelheim hat zweifellos ein sehr hohes Alter und verdankt seine Entstehung wohl den Heer- und Handelsstraßen, die sich hier kreuzten. Ringelheim, als die Malstätte des Salzgaues, war noch im Anfang des 14. Jahrhunderts Godingssitz (1313), dann wurde die alte Malstätte aufgehoben, denn schon 1392 begegnet uns die „dingstadt to der Levenborg“ und der Gogref zur Liebenburg. Ringelheim als Hauptort des Salzgaues wurde auch frühzeitig Archidiakonatssitz, da die Hildesheimer Bischöfe bei Gründung der ersten Kirchen auf die Mittelpunkte weltlichen Lebens Rücksicht nahmen. Das Dorf kommt seit 1154 in den Urkunden vor; 1240 und 1245 erfahren wir, daß die Pfarre von Johannes de Ringelem und Engelbertus besetzt ist. Erst 1331 wird St. Johannis mit dem Kirchhofe im Dorfe Ringelheim erwähnt.

Über die Geschichte der Johanniskirche ist wenig bekannt. Der Kirchenbau selbst muß für die ältere Zeit als Urkunde gelten, die über die Baugeschichte Auskunft gibt. Als Herzog Heinrich d. J. durch die Truppen des Schmalkaldischen Bundes aus seinem Lande vertrieben war, führte man am 8. November 1542 wie im Kloster so auch im Dorfe Ringelheim die Reformation ein. Nach der Rückkehr des Herzogs kam wieder der Katholizismus, bis 1568 nach dem Tode Heinrichs d. J. unter seinem Sohne Julius die Kirche wieder lutherisch wurde. Trotzdem blieb das 1613 wieder den Katholiken

übereignete Kloster Ringelheim Patron der Pfarre bis zur Aufhebung des Klosters im Jahre 1803.

Aus dem Jahre 1826 (Akten des Schulenburgischen Gerichts, Amt Liebenburg) ist ein Inventarium der Kirche St. Johannis erhalten, darin werden unter anderem aufgeführt: eine Dose aus Zinn 1724 zum Aufbewahren der Hostie, ein silberner, vergoldeter Kelch von 1656, beides noch vorhanden (vgl. Beschreibung).

BESCHREIBUNG: Bei der Erneuerung des Putzes der alten Dorfkiche St. Johannis (Taf. 81a) trat das romanische Mauerwerk des über rechteckiger Grundform in Bruchstein errichteten Schiffes mit den zugemauerten Rundbogenfenstern zutage. Im Osten ist die Kirche mit drei Achteckseiten geschlossen. Ihre heutige Gestalt erhielt sie im 18. Jahrhundert. Der Westturm (11,10 × 7,30 m) aus Bruchstein und Werkstein ist breiter als das Schiff, H. 20,44 m. Grundriß in Höhe der Glockenstube (Abb. 110). An der Nord- und Südseite je ein, an der Ost- und Westseite je zwei mit Kleeblattbögen geschlossene Schallöffnungen. Teilungssäulen mit spätromanischen Basen, Eckblättern, Kelchkapitälen (Abb. 111 und 112).

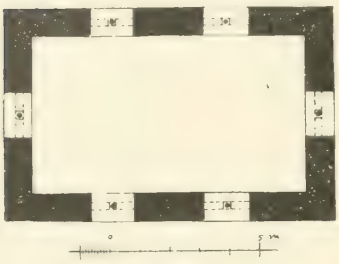


Abb. 110.
Ringelheim, evangelische Kirche, Glockenstube, Grundriß (1 : 250). [v. B.]

Unterhalb der Glockenstube schmale Lichtschlitze. Das untere Turmgeschoß mit rippenlosem Kreuzgewölbe, in neuerer Zeit durch Scherwände in drei Räume zerlegt, deren mittelster jetzt den Zugang zur Kirche bildet.

Das gewalmte, beschieferte Dach mit achtseitiger offener Laterne und geschweifter Haube. Kugel und Wetterfahne von 1819. Der rundbogige Eingang an der Westseite des Turmes vom Ende des 18. Jahrhunderts. An der Ostseite ein kleines Rundbogenfenster, im übrigen auf den Längswänden im Süden sieben und im Norden sechs flachbogige Fenster.

Im mehrfach erneuerten Innern eine Südempore, die von 4 Vierkantsäulen, einer gewundenen und einer eigenartig geformten, mit Schnitzwerk überzogenen Säule aus Holz getragen wird. Die in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts durch den Baron von der Decken mit Kalk- und Oelfarbenmalerei geschmückt gewesene Bretterdecke ist in das Dach hineingezogen; 1934 ist das Innere schlicht hell gestrichen.

Der um zwei Stufen gegen das Schiff erhöhte Chor ist in der farbigen Behandlung etwas reicher.

Ausstattung:

Der aus Bruchstein gemauerte Altartisch hat noch die alte Deckplatte mit vier Weihekreuzen und dem Sepulcrum. Altarrückwand im Knorpelstil, reich und zierlich geschnitzt. Zweite Hälfte 17. Jahrh. (Taf. 81b).

In der Predella ein Ölgemälde auf Leinwand (0,32 × 1,20 m), Moses, Wasser aus dem Felsen schlagend. Als Hauptbild zwischen zwei jonischen Säulen und reichem geschnitzten Schnörkelwerk das Abendmahl (1,40 × 1,20 m). Hinter den Säulen Nischen mit Umrahmungen aus Diamantquadern und ovalen Knöpfen.

Als Bekrönung der Säulen oberhalb des verkröpften Gesimses kleine Figuren. Im Aufsatz wiederum ein Ölbild (Christus in Gethsemane). Die architektonische Umrahmung dieses Bildes ist ähnlich der unteren. Früher befand sich auf dem Mittelteil noch eine jetzt verlorengegangene Figur.

Altarkreuz, Holz, von 1813.

Kanzel vom Jahre 1698, zu der ein Portal mit reicher Bekrönung und eine mit geschnitztem Geländer versehene Treppe hinaufführt. Brüstung auf 4 Seiten mit Figuren geschmückt. Eine gewellte Säule mit jonischem Kapitäl als Kanzelträger. Die auf Holzkonsolen zwischen Engelsköpfen stehenden Figuren an

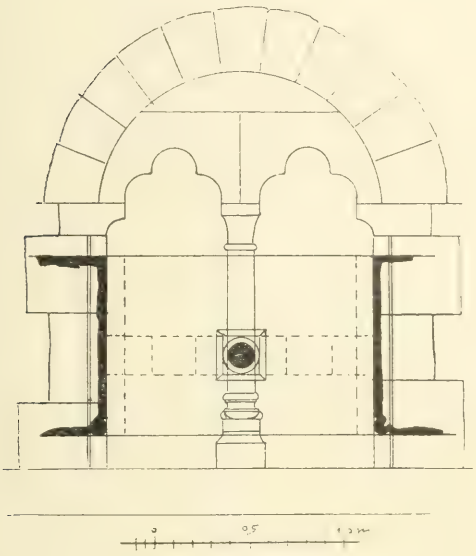


Abb. 111. Ringelheim, evangelische Kirche, Schallöffnung (1 : 40). [v. B.]

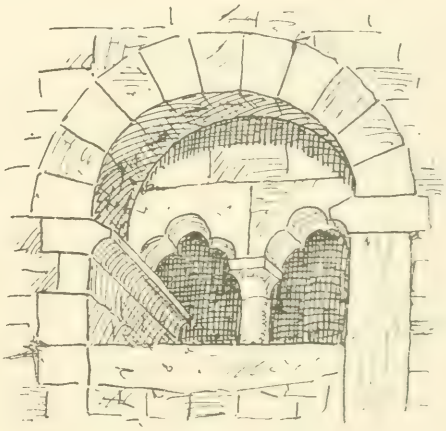


Abb. 112. Ringelheim, evangelische Kirche, Schallöffnung. [v. B.]

der Brüstung stellen St. Matthäus, Christus, St. Lukas, St. Markus dar. Oberhalb der Figuren Zierschilde mit Inschriften: „HANS PHILIP. JOHANNES HENRICUS RUNGIUS. PASTOR 1698. HENNI STROVEN. ALTARISTEN 1698 . .". Ecken der Brüstung mit gewundenen Säulchen, darunter und darüber Engelsköpfchen.

Schalldeckel, sechseckig, mit zweigeschossigem, reich mit Figuren geschmücktem Aufbau, gewundenen Säulchen und Rankenschnitzwerk. Als Bekrönung Johannes der Täufer mit Hammer und Zange in den Händen (als Bauherr der Kirche).

Taufbecken, Sandstein, Becken rund, ⌀ 0,53 m, auf Achteckssäule, H. 1,10 m. Am Becken in 28 cm breiter Herzform Inschrift: „Von J. C. D. J: L. D. 1814" und eine Hausmarke.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, teilvergoldet, H. 21,8 cm, Sechspaßfuß mit kleinem Kruzifix. Knauf birnförmig, glatt. Unter dem Fuße Inschrift: „EX PIORUM HOMINUM EXISTENTIUM IN RINGEL. COLLECTIS

FACTUS SUM / PETRU CLIESTO UIU ABBAS IN RINGELHEIMB / JOANNES WILLEKEN PASTOR / ANPFAC PHILIP · PROVISOR / ECCLESIÆS IOANNES BAPTISTÆ / AO 1656 / MENSE MART." Goldschmiedezeichen 31.

Patene, Silber, vergoldet, ∅ 15,2 cm.

Zinnkelch. Ein der Kirche ehemals gehörender Zinnkelch befindet sich im Museum in Goslar. Fuß rund. An der Kuppa die Inschrift: „A. R. W. A. v. L. 1643."

Zwei Weinkannen, eine davon aus neuer Zeit. Die ältere Silber, H. 20 cm. Inschrift eingraviert (Schreibschrift): „In memoriam conjugio Sophiae Schneemann nat. Hannoverae III. Aug. anno MDCCLXXVIII mort. Ringelhemiae XV. Sept. anni MDCCCXXXVIII eccleſiae Ringelhemienſi calicem hunc dono dedit atque uſui ſacro dedicavit conjux relictus Christopherus Schneemann. Goldschmiedezeichen 30.

Oblatendose, Zinn, oval, 11×9 cm. Auf dem Deckel die Buchstaben „H. D. B. 1724".

Taufschüssel, Kupfer, ziseliert, rund, ∅ 0,39 m (Taf. 80c). Auf dem von einem spätgotischen Rankenstab umgebenen Boden die Darstellung des Sündenfalles. Neben dem Kopf des Adam auf einem Schriftband die Jahreszahl „ano 1487 (1487)". Die um den Lebensbaum sich windende Schlange hat einen gekrönten menschlichen Kopf. Die Blumen (Lilien, Nelken u. a.) im mauerumzogenen Paradiesgarten sind sehr zierlich ausgearbeitet. Um den mit dem erwähnten Rankenstab geschmückten Rand steht die — spätere — Widmungsinschrift: „ENGEL · GRONIMUS WEGENERS WITW. DISES BECKEN VEREHRT ANNO 1657."

Kronleuchter, Bronze, H. 0,65 m, B. 0,56 m, 12 S-förmige Arme in zwei Reihen. Lichtschalen muschelförmig. Auf der unteren dicken Kugel die Inschrift: „Joh: Heinrich Dannenbaum. Maria Elisabetha Dannenb. anno 1768 d. 22ten Novb. Dessen Sohn Johann Christian. Dannenb. gebohren d. 1t. Sept. 1759." Auf vier von den unteren Armen steht eine kleine nackte Figur mit einem Geldbeutel in der rechten Hand. Als Krönung ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen, geritten von einem mit Lendenschurz bekleideten Manne.

Zweiter Kronleuchter, Bronze, H. 0,90 m, B. 0,95 m. Zwölfarmig in zwei Reihen mit Delphinkopfverzierungen. Lichtteller flach. Arme in Köpfen endigend. Als Zwischenzierate geflügelte Seepferdchen. Als Bekrönung ein bärtiger gepanzerter Mann mit Turban und erhobenem Schwerte. Gegen 1600.

Sechs Handleuchter, Bronze, H. 21 cm, in Dockenform, um 1800.

Kruzifix, Holz, Korpus H. 1,10 m. Arme ergänzt. Um 1300, Kreuz jünger (Taf. 80b und 81c).

Ölgemälde, auf Leinwand, 1,95×1,15 m, Kreuzigung (Kopie?). 19. Jahrh. Zwei Ölgemälde auf Leinwand, 1,71×1,10 m, beide die Himmelfahrt darstellend, gemalt vom Baron v. d. Decken. Mitte 19. Jahrh.

Zwei Glocken, 1908 von J. J. Radler & Söhne in Hildesheim aus älteren von 1661 und 1793 neugegossen.

Grabstein, an der äußeren Nordwand der Kirche, vom Jahre 1621, H. 1,85 m, B. 0,86 m, D. 0,09 m, auf dem die lebensgroße Figur des Pastors Andreas Kirchhof, in den oberen Ecken ein Kruzifix und ein Engel mit Stundenglas und Fackel dargestellt sind (Taf. 81d). Umschrift: „AO MDCXXI DIE ..... ET DOCTISS · DN̄ · ANDREAS KIRCHOVIVS HVIVS ECCLÆ PASTO ..... MIVIT · ÆTAT LIII MINIST · XXII CVIVS AĪA REQVIESCAT IN PACE:" und „MEMENTO · MORI ·".

II. Katholische Kirche. Ehemaliges Kloster. Gut.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hild.-Br. Arch. des. 3, Hild. Klöster, Akten, I., Nr. 13. — Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 2d. — Calenberg-Br. Arch. des. 10, 5k. — Des. 94, G. I. E. VI., Nr. 6, Blatt 2—9. — Bibl. H. V. N., Handschrift Nr. 162, Abschriften von Urk. und Originaldokumente des 17. und 18. Jahrh. — Arch. Wolf., Handschriften, III., 4; Br. St.-Arch., VII. — Schloßarchiv Ringelheim, Copialbücher: Copialbuch des Abtes Wirschius von 1573, Copialbuch begonnen unter Abt Bernward Peumann 1714. — Erbenzinsregister, Kommissionsakten betr. Aufhebung des Klosters, Bauakten usw. — Kath. Pfarrarchiv Ringelheim, Handschriftl. Geschichte des Klosters von Scharla. — Abriß der Klostergesch. bis Abt Nicolaus (Ende des 15. Jahrh.). — 2. U.B. Hild., villa und monasterium, I.—VI. — U. B. Goslar, I.—V. — Sudendorf, X. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 33, 69, 73. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 29, 51, 101, 153, 219, 224, 284, 303, 415, 445; II., S. 35, 96, 159, 183, 268; III., S. 33, 46, 70, 78, 159, 203, 317. — Bertram, Bischöfe, S. 54, 98, 125, 137, 169 ff., 261. — Biermann, Organographia, S. 9, 10, 30. — Bleibaum, Bildschnitzerfamilien, S. 231. — Blume, Heimat, S. 125 ff. — Bode, Uradel, S. 39. — von der Decken, Privilegium. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 1, 12, 18, 24, 106, 394, 399 usw. — Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten, II., S. 340. — Henkel, Handbuch, S. 8, 107. — Hennecke, Archidiakonatsreg., S. 169. — Hildesh. Klostergesch., S. 155 ff. — Hoogeweg, Stifter und Klöster, S. 113, 114. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 90. — Kayser, Visitationen, S. 58 ff., 101, 148. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 13. — Koch, Fideikommisse. — Konschak, Klöster. — Lauenstein, Historia, II., S. 241, 260. — Lax, Barockdekorationen, S. 9, 25—27, 51, 62, 70. — Leuckfeld, Antiquitates Ringelheimenses. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 125 ff., 164 ff., 182, 246, 248, 333, 336 ff. — Lüntzel, Gesch. Diözese, I., S. 41, 68, 321, 448, 513; II., S. 163 ff., 547 ff. — Machens, Archidiakonate, S. 29, 56, 61, 97, 101, 116, 136, 141, 184, 285, 375. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 218 ff. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 38, 39, 41, 42. — Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 12, 109. — Oldecop, Chronik, S. 217, 263, 325, 327. — Scharla, Ringelheim, I. und II. — Vogell, Gesch. Schwicheldt, S. 56. — Volger, Stiftungsurkunde Ringelheim. — Zobel, Heimatbuch, S. 49 ff.

GESCHICHTE: Die Urkunde König Ottos I. vom Jahre 940, nach welcher Graf Ymmat das Kloster zu Ehren der Heiligen Abdon und Sennen*) gegründet hat, ist unecht. Zweifellos erfolgte die Gründung des Klosters aber bereits vor dem Jahre 1021, in dem König Heinrich II. dem Kloster Ringelheim das ihm von der Edlen Frau Eddila übergebene Gut Hahausen schenkte. Am 30. Juli 1150 übertrug König Konrad III. die bis dahin exemte Reichsabtei dem Bischof Bernhard von Hildesheim mit dem Befehl, das Kloster zur Einführung einer besseren Zucht zu reformieren. Der Hildesheimer Bischof entfernte die Nonnen und führte Benediktinermönche in Ringelheim ein; ihr erster Abt war Rüdiger, Prior zu St. Michael in Hildesheim. Seit dieser Zeit bestanden stets enge Beziehungen

*) Märtyrer, zwei vornehme Perser, die unter Dezius zu Rom im Jahre 250 nach vielen Martern enthauptet wurden.

zwischen St. Michael und Ringelheim. 1209 erhielt das Kloster vom Papste Innocenz III. einen großen Schutzbrief, in dem seine Besitzungen und Privilegien bestätigt wurden. Das Kloster weist ausgedehnte Besitzungen auf, die in 61 zum Teil weit entfernten Dörfern lagen. Trotzdem kam das Kloster zu keiner rechten Blüte. 1332 verpfändete der Konvent dem Kloster St. Godehard in Hildesheim ein Kreuz für 14 Mark reinen Silbers, angeblich war es ein goldenes Kreuz mit edlen Steinen und Reliquien. In den Fehden der Braunschweiger Herzöge und Hildesheimer Bischöfe im 15. Jahrhundert erlitt das Kloster mehrfach Schaden (1420 und 1473), doch konnten die zerstörten Gebäude bald wieder ausgebessert bzw. aufgebaut werden. Ende des Jahrhunderts verarmte das Kloster mehr und mehr. Die Bursfelder Kongregation, der das Kloster 1472 beigetreten war, ordnete deshalb eine Visitation und Reformierung des Ringelheimer Klosters an. Abt Nikolaus (1485–1501) verlängerte den Chor der Kirche um den gotischen Teil. Zu seiner Zeit ist auch die Rede von der Krypta, in welcher die Mönche, die von St. Michael gekommen waren, das Grab Judiths (1000 †), der Schwester des heiligen Bernward und Äbtissin der damaligen Reichsabtei Ringelheim, suchten. Sie fanden ein Grab, das die Stätte der Gesuchten sein konnte. Da an einem Strebepfeiler die Jahreszahl 1504 und der Name des Abtes Heinrich steht, kann man annehmen, daß der Chor in diesem Jahre geweiht ist.

Nach der Hildesheimer Stiftsfehde nahm Herzog Heinrich der Jüngere 1521 das Kloster in seinen Besitz; es blieb in braunschweigischem Besitz bis 1629. 1552 erschien Graf Volrad von Mansfeld, von dem Gegner Herzog Heinrichs des Jüngeren, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach entsandt, in Ringelheim und ließ das Kloster plündern, doch ging es nicht in Flammen auf. 1570 reformierte Herzog Julius das Kloster und setzte als protestantischen Abt Heinrich Wirsche ein, der vorher Mönch im Kloster gewesen war, aber 1568 die Pfarre im Dorfe Ringelheim angenommen hatte. Dieser Abt ließ das an Stelle des jetzigen Pfarrhauses bis 1819 gelegene „Abthaus" erbauen, außerdem riß er die Wand zwischen Chor und Kirchenschiff (Lettner) ein, brach den daran gelegenen Kreuzesaltar ab und ließ den Turm nebst den dazugehörigen Kapellen und der Krypta niederreißen. 1596 brannte ein Teil der Klostergebäude infolge Blitzschlag nieder, angeblich waren es die Mühle, Stallungen nach dem Kirchhofe, Vorwerk, Schäferhaus und Jägerhaus. 1592 setzte man den Taufstein der Kirche. Da Herzog Julius bei der Reformation der Klöster ihre Bücherschätze nach der Universitätsbibliothek in Helmstedt abführen ließ, werden damals auch die Schätze der Ringelheimer Bibliothek nach Helmstedt gekommen sein. 1628 richtete Herzog Anton Ulrich an das Kloster den Befehl, alle Dokumente, Siegel usw. nach Wolfenbüttel abzugeben, ein Teil wurde jedoch 1630 wieder zurückgegeben. Infolge des Rezesses von 1643 konnten die Benediktiner wieder in Ringelheim einziehen, die ersten Patres kamen aus Hildesheim und Paderborn. In dieser Zeit schenkten der Amtmann der Liebenburg und seine Gattin, Bernard Breithorst und Elisabeth, geb. Presuhn, „dem eucharistischen Gotte zum Gebrauch des Klosters Ringelheim und zu ihrem Gedächtnis" einen Kelch. In der Zeit des Wiederaufstiegs des Klosters sind angeschafft: 1685 ein Ziborium, 1696 ein silbernes Rauchfaß, 1701 die Monstranz.

Abt Henricus Timon (1658—92) baute 1675 (laut einem Pergament, das man 1865 in einer blechernen Kapsel fand) die 1865 in Stallungen umgebaute Scheune auf dem Klosterhofe. Eine rege Bautätigkeit entwickelte sein Nachfolger, Abt Abdon König (1692—1703). Zunächst stellte er die verfallene Kirche wieder her. 1694 wurden die Mauern sowohl des Mittelschiffes wie die der Seitenschiffe von der Sohle der Fenster aus in die Höhe geführt, wobei Mittelschiff und Chor um mehrere Meter höher wurden als früher. 1695 gab er der Kirche einen neuen Dachstuhl und Turm. Damals werden auch die Decken der drei Kirchenschiffe mit der Grisaillemalerei, die dekorativ nur in grauen Farben ausgeführt ist, ausgeschmückt sein; Reste davon sind noch über der Orgel und im nördlichen Seitenschiff zu sehen (s. Beschreibung). Im folgenden Jahre (1696) erbaute der Abt den Schweinestall (1864 abgebrannt), 1697 den Pferdestall, an dem sein Name steht, 1699 die Mühle, in deren Inschrift gleichfalls der Name Abdon

Königs verzeichnet ist. Ferner wurden die beiden später abgebrochenen Toreingänge vor dem Kloster- und dem Abthofe erbaut. 1702 folgten Schafstall und Schäferhaus, 1703 ein Haus auf dem Abthofe. Von dem Eingange zum Klosterhof sind noch Bildwerke auf dem sog. Heiligenhäuschen im Westen des Dorfes vorhanden.

Die Orgel wird von Biermann a. a. O. als „anmütig und wohlklingendes Werk" bezeichnet. Da die Kirche 1696 wieder vorläufig fertig war und 1697 in den Kirchenbüchern ein Organist genannt wird, kann man die Anschaffung der Orgel auf dieses Jahr ansetzen. Anfangs bestand das Werk aus 11 Registern im Hauptwerk, 9 im Rückpositiv und 8 im Pedal; dazu der Zymbelstern. Meister unbekannt.

Königs Nachfolger war Joachim Oelrich, der aber nach einem Jahr starb. Scharla nimmt an, daß er aus einer Familie stammte, die statuarios und pictores hervorgebracht hat. Obgleich die Bildwerke des Klosters aus jener Zeit keinen Namen tragen, seien sie sicherlich in der eigenen Werkstatt unter Leitung des Oelrich entstanden. Mit Jahreszahl versehen ist ein Ölgemälde von 1692, der heilige Maurus mit Landschaft, Klostergebäude und Kirche sowie 5 Gemälde in der Sakristei. (Heil. Thomas von Aquin. 13. IV. 1706, Heil. Benedikt, 2. Mai 1707, Heil. Dreifaltigkeit, 27. V. 1709, desgl. mit abgetrennter Jahreszahl, Aufnahme Mariae in den Himmel, gleichfalls ohne Jahreszahl.) Diese Bilder sind nach Scharla zugleich ein Beweis für das rege wissenschaftliche Streben, das unter Oelrichs Nachfolger, dem Abt Franz Schlichting (1704–13) herrschte. Abt Franz Schlichting baute eine Wasserleitung durch Brauhaus, Küche, Meierei usw. und begann den weiteren Ausbau des Klosters: Meierei, das Wagenschauer, die Kirchhofsmauer am heutigen Pfarrgarten, den Taubenturm mitten auf dem Hofe sowie das Haus neben der Schäferei. Am Hauptportal (Nordportal) des Klosters wird in einer Inschrift auf die Tätigkeit dieses Abtes hingewiesen (1710). Unter dem Nachfolger Schlichtings, dem Abte Bernward Peumann (1713–46), wurde der weitere Ausbau des Klosters, das Abtei- und Konventsgebäude 1718 vollendet. Als 1715 die Wirtschaftsgebäude auf dem Vorwerk Söderhof eingestürzt waren, baute Peumann diese wieder auf (Eingangstor 1721, Scheune 1724). In Ringelheim erweiterte er die große Scheune, überwölbte den Pferdestall, baute daneben ein Haus für den Kornschreiber und Pförtner (1738) und 1743 eine Sägemühle. Außerdem errichtete Peumann die Westfront der Kirche mit ihrem eindrucksvollen Giebel (um 1730 vollendet) und schmückte das Kircheninnere aus. Hochaltar, Kanzel und der mit fast lebensgroßen Figuren reich verzierte Orgelprospekt werden zu seiner Zeit fertig geworden sein. Bleibaum weist darauf hin, daß der Orgelprospekt den Einfluß Biggenscher Grauhöfer Ornamentformen zeigt, und daß dieser ebenso wie Kanzel und Hochaltar aus der Werkstatt von Laienbrüdern hervorgegangen ist. Joachim Oelrich wurde bereits als statuarius erwähnt (1698/99), von Quirinus Oelrich hören wir 1705 und 1714, 1723 ist letzterer für die Clemenskirche in Hannover tätig, ferner wird als Künstler noch Martin Buerschaper genannt. Peumann schaffte 1730–32 zwei große silberne Altarleuchter für 1500 Rtlr. an, ließ 1740 die Orgel mit neuen Bälgen versehen, die später nochmals ersetzt wurden, außerdem beschaffte er für den Kirchturm 4 neue Glocken, von denen drei 1768, 1789 und 1738 umgegossen wurden. Peumann starb 1746 im 63. Lebensjahre und wurde in der Klosterkirche vor dem Muttergottesaltare beigesetzt. Peumann machte sich auch um die Geschichte des Klosters Ringelheim verdient, er legte ein Copialbuch an, in dem die wichtigsten Urkunden des Klosters Ringelheim in beglaubigter Abschrift eingetragen sind (jetzt im Schloßarchiv in Ringelheim).

Peumanns Nachfolger Franziskus Freihoff (1746—62) baute an den obengenannten Taubenturm 1748 ein Gebäude an, das früher als Schule benutzt ist; dessen übernächster Nachfolger Blasius Brandt (1780—94) ließ eine Erneuerung des Kirchturmes vornehmen und erbaute 1792 eine Scheune aus Fachwerk am Schäferhofe; er ließ auch sechs geschnitzte, früher vergoldete Altarleuchter 1788 anfertigen.

Die Reihe der Äbte schließt Godehardus Arnoldi (1794—1803). Er gab dem Inneren der Kirche die heutige Gestalt. Der Fußboden der Kirche wurde erhöht, Wände, Decke und Pfeiler wurden durch Italiener mit Stuck überkleidet, die Nebenaltäre des Chors

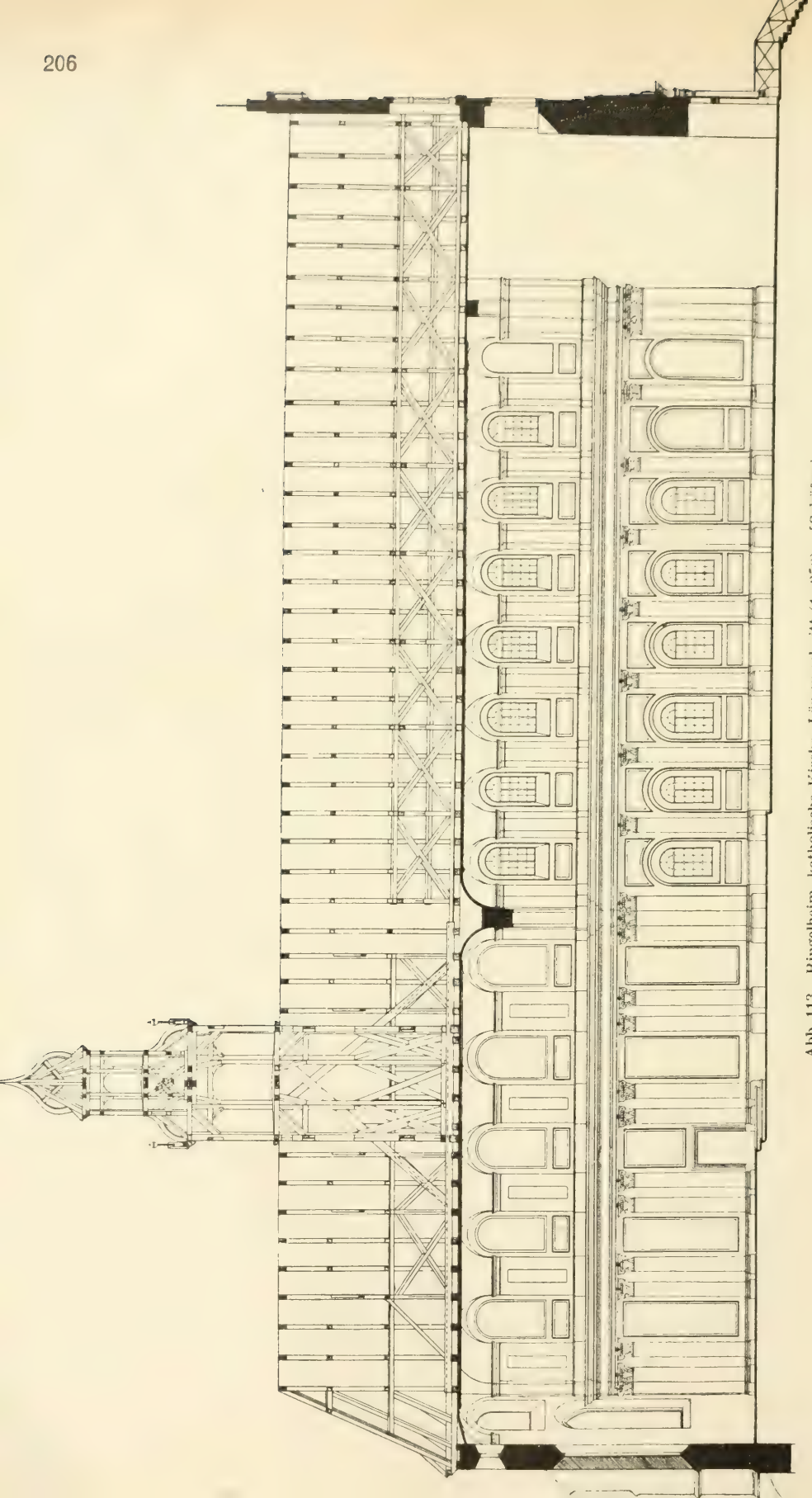


Abb. 113. Ringelheim, katholische Kirche, Längenschnitt (1 : 250). [Schäfer.]

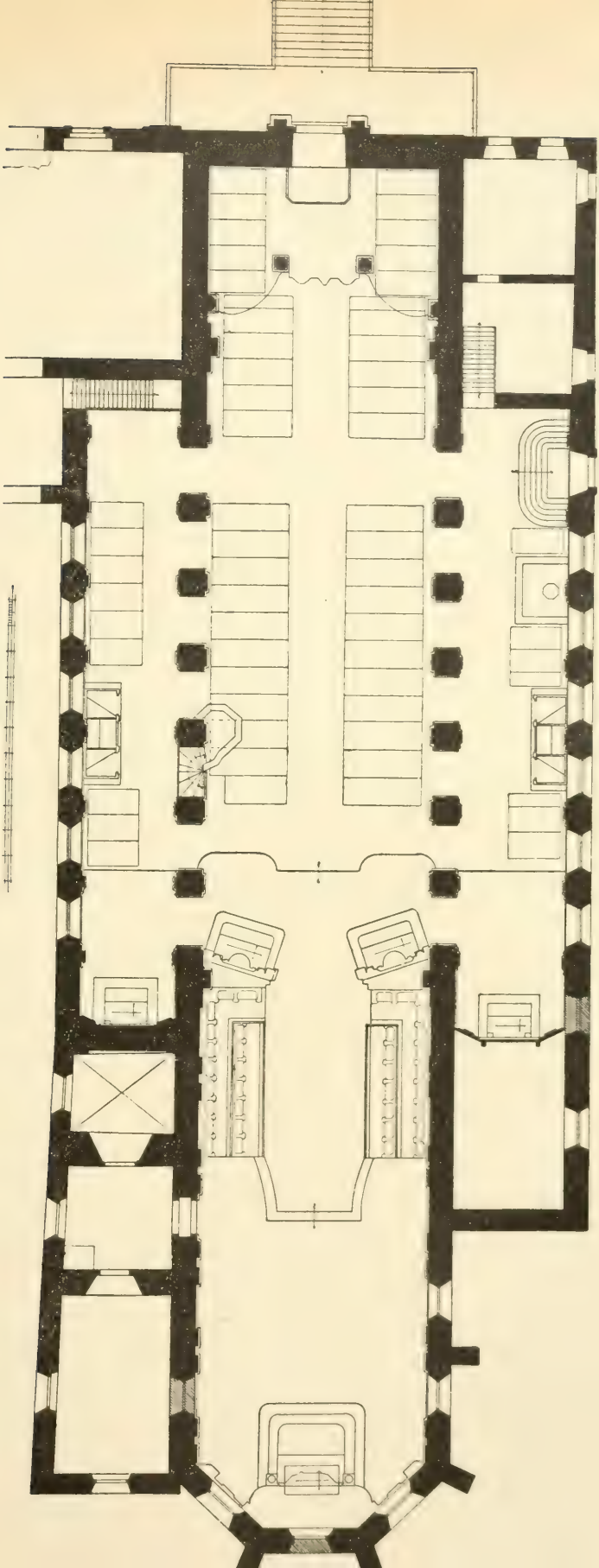


Abb. 114. Ringelheim, katholische Kirche, Grundriß (1 : 250). [Schäfer.]

mit neuen Aufsätzen versehen und die Orgel um 3 Pedalregister und das Untermanual vergrößert. Leider ist bei dieser Umänderung des Kircheninnern der alte Bestand nicht geschont. Die Grabsteine, die wahrscheinlich an den Pfeilern standen, wurden entfernt, selbst die Platte mit Inschrift über die Äbtissin Judith, die um 1500 an der Nordwand des Mittelschiffes in der Nähe des Orgelaufganges angebracht war, ist verschwunden; nach mündlicher Überlieferung soll sie noch unter dem Stuck vorhanden sein. Nach Kratz trug diese Platte die folgende Inschrift:

„Ao. Dni. Reparationis nostrae millesimo, tertio Idus Martias declinavit hujus saeculi terras religiosissima Dna. Judith, Marchionissa ex Sommereschenburg, Bernwardi venerabilis Hildesimensis episcopi soror, Abbatissa hujus loci. Ita Copion. Monasterii in Ringelen et Annales Monasterii S. Michaelis."

Das Altarbild ist 1802 von dem Maler Pöttinger in Hildesheim gemalt. Sowohl bei dem Hauptbild (Geburt Christi) wie bei den beiden oberen Bildern (Anbetung durch die Könige) hat sich der Maler an Vorbilder in der Seminarkirche zu Hildesheim angelehnt. Noch war Pöttinger mit der Vergoldung der Orgel nicht fertig, als die Aufhebung des Klosters 1803 erfolgte. Die Kirche wurde mit ihrem Inventar der katholischen Gemeinde als Pfarrkirche gelassen und mit einem Einkommen von 1030 Tlr. aus dem früheren Klosterbesitz ausgestattet.

Das Klostergut wurde vom König von Preußen durch Schenkungsurkunde vom 5. Mai 1803 dem Grafen von der Schulenburg-Kehnert überlassen als Belohnung dafür, daß er die Säkularisation im Fürstentum Hildesheim durchgeführt hatte. Von seinen Erben kam es 1817 durch Kauf an die Familie von der Decken. Dem neuen Besitzer wurde das Patronat des früheren Abtes über die Stelle der katholischen Geistlichen und über die lutherischen Predigerstellen in Ringelheim und Haverlah zugesprochen. Der neue Besitzer des Gutes ließ den östlichen Bibliotheksflügel mit Kreuzgang 1818 abreißen. 1818—20 ist das Pfarrhaus erbaut. 1834 wurde das Familienfideikommiß des Grafen von der Decken in Ringelheim in Größe von 786 ha gestiftet.

Die Baugeschichte der Klosterkirche weist für das 19. Jahrhundert folgende Daten auf: 1890 Bemalung der aus der Zeit um 1500 stammenden Pieta, die vorher grau überstrichen war. 1897 Renovierung des romanischen Kruzifixus an der Südwand (einige Finger ersetzt, die Kreuzbalken neu), 1914 farbig bemalt. Neue Altarbilder kamen 1897 in den Muttergottesaltar, 1900 in den Dreifaltigkeitsaltar (die alten Bilder in der Sakristei). 1906 umfassende Reparatur der Decke des Mittelschiffs. 1913 Neubemalung und Vergoldung von Hochaltar und beiden Nebenaltären.

Der Eigenbetrieb des Klosters Ringelheim umfaßte im 16. Jahrhundert nach den Akten des Schmalkaldischen Bundes 946 Morgen Acker; zum heutigen Gute Ringelheim gehören 610 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche.

BESCHREIBUNG: KATHOLISCHE KIRCHE.

Die katholische Pfarrkirche, einst Klosterkirche, eine etwa 55 m lange und etwa 21 m breite dreischiffige Basilika, birgt in sich einen älteren Kern (Abb. 113 und 114). Ihr heutiges Aussehen des Innern und zum Teil auch des Äußern verdankt sie dem mit bedeutendem Aufwande ausgeführten Umbau des Jahres 1796; auf die umfassende frühere Wiederherstellung des Gotteshauses unter dem Abt Abdon König, etwa 100 Jahre vorher, als das Kloster im Dreißigjährigen Kriege und später stark gelitten hatte, deutet dessen Wappenbild nebst Unterschrift: „R M D N ABDON ABS" mit Jahreszahl 1694 hin, das über dem nördlichen Eingang im Mauerwerk eingelassen ist. Der sehr tiefe Chor ist spätgotisch und wird Anfang des 16. Jahrhunderts errichtet sein (vgl. Geschichte S. 204 und Beschreibung S. 210). Vermutlich stecken in Wänden und Pfeilern weitere gotische, vielleicht sogar

noch romanische Reste unter dem Putz. So scheint im Westen ein Stück des alten Turmes noch vorhanden zu sein.

Äußeres: Die ältesten Teile sind in Sandbruchstein, die späteren in Bruchstein unter Verwendung von Werkstein für die Gliederungen und Putz für die Flächen

Abb. 115. Ringelheim, katholische Kirche, Querschnitt (1 : 250). [Schafer.]

erbaut. An der Nordseite sieben große Rundbogenfenster im Mittelschiff und neun im Seitenschiff, davon eins vermauert. Die rundbogige, obenerwähnte Eingangstür hat Werksteinumrahmung und barocken Schlußstein. Das beschieferte Hauptdach ist durch 2 Reihen Spitzgauben belebt. Auf demselben, etwa über der Mitte des Chores, ein großer, schon an der Dachtraufe haubenförmig beginnender Dach-

reiter, der in Firsthöhe eine achtseitige, als Glockenstube dienende Laterne mit rundbogigen Schallöffnungen trägt. Darüber entwickelt sich eine zweite Laterne mit Haube, Kugel und Kreuz (Taf. 78a und Abb. 115).

Der wahrscheinlich gewölbt gewesene Chor ist mit drei Rechteckseiten zwischen Eckstrebepfeilern geschlossen. Am nordöstlichen Strebepfeiler befinden sich unterhalb des Gesimses vom unteren Vorsprung zwei Wappen, links mit 2 Balken (v. Reden?), rechts das der Familie v. Bortfeld. Darunter die dreizeilige Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „Anno · domini · m° / v^{c}iiij° urbani · epi ✣ / hinr^{9} · abb' · 2' · i · rfo'm." Das Datum 1504 am Tage des Bischofs Urbanus (25. Mai 1504, Sonnabend vor Pfingsten) dürfte sich auf die Weihe des damals neu erbauten Chores beziehen. Hinricus abbas secundus in reformatione bedeutet, daß Heinrich der zweite Abt nach der Reformierung des Klosters (Eintritt in die Bursfelder Kongregation) gewesen ist. Verschiedene Steinmetzzeichen am Chor der Kirche, von denen die Abb. 116 acht Stück wiedergibt.

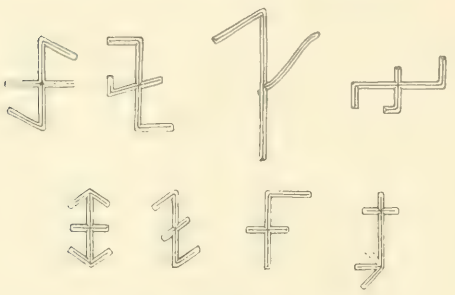


Abb. 116. Ringelheim, katholische Kirche, Steinmetzzeichen (1 : 4).

Westwand des Schiffes geputzt, mit barocker Gliederung. (Abb. 117). Eine breite, 11stufige steinerne Freitreppe führt hier zum Hauptportal (Abb. 118). Tür rundbogig, von zwei glatten Wandpfeilern mit korinthischen Kapitälen eingefaßt, schweres Gebälk mit Verkröpfungen über den Pfeilern. Auf letzterem 2 Figuren (Benedictus als Abt und Scholastica als Äbtissin), in der Mitte, auf höherem Sockel Maria mit dem Kinde. In Traufhöhe des anschließenden Schloßgebäudes trennt ein Quaderband das Untergeschoß vom 1. Stock. In diesem drei rechteckige Fenster. Oben wird das erste Geschoß durch ein gleiches Band gegen den Dachgiebel abgeschlossen. Letzterer hat seitlich zwei große Voluten, in der Mitte einen Aufsatz mit geschwungenem Abschlußgesims, unter dem eine Uhr in architektonischer Umrahmung angebracht ist. Auf den Kanten des Giebels 2 Obelisken, 2 große Vasen mit Flammen und ein kleines Kreuz. Mauerflächen glatt geputzt. Gelegentlich einer in neuerer Zeit erfolgten Erneuerung des Putzes wurden fünf weitere vermauerte Fenster freigelegt; jetzt von neuem verputzt. Die Südwand entspricht im großen und ganzen der Nordwand, doch liegen im östlichen Teile neben dem Chor noch 2 Sakristeiräume und ein mittlerer Vorraum, sämtlich mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt. Unterhalb des Dachanschlusses des Herrenhauses an den nordwestlichen Teil der Kirche sind die dort sichtbaren Füllhölzer der Dachbalkenlage an der Nordseite noch mit der wohl 1694 hergestellten Bemalung versehen als einziger Rest der ehemaligen Dachtraufenverzierung.

Das Innere ist reich mit Stuck und Vergoldung auf weißen Wandflächen ausgestattet. Die Mittelschiffswände werden beiderseits von je 6 Stück 1,04 × 0,93 m starken Pfeilern mit 0,58 m breiten Vorlagen getragen. Dazwischen Rundbögen.

Mittelschiff wie Seitenschiffe mit Stuckdecken, deren Spiegel von Profilleisten eingefaßt sind und in deren Vouten den rundbogigen Fensteröffnungen entsprechende Stichkappen einschneiden. Über den korinthischen Kapitälen der Pfeiler ein reichgegliedertes Gesims mit glattem Fries und Zahnschnitt (Taf. 78d). Das Schiff ist durch einen Korbbogen vom gleich hohen Chor getrennt. An ihm die Buchstaben GA und F.F. sowie die Jahreszahl ANNO 1796 (Taf. 77). Zwei Reihen von Fenstern, die oberen rundbogig, die unteren spitzbogig, umziehen die Chorwände, sonst ist der Chor seit 1794 in der Architektur ganz ähnlich wie das Schiff

Abb. 117. Ringelheim, katholische Kirche, Westfront (1:250). [Schäfer.]

ausgebildet. Das Mittelschiff ist rund 9,00 m, das nördliche Seitenschiff 4,30 m, das südliche 3,60 m breit.

Reste einstiger Deckenmalerei, die der Zeit der ersten Wiederherstellung der Klosterkirche angehören (1694), finden sich noch an einzelnen Stellen in bedeutenderem Umfange, so in einem Raume hinter der östlichen Abschlußwand des nördlichen Seitenschiffes und im Obergeschoß des nordwestlichen Teiles der Kirche. Die von gewandter Hand direkt auf die Deckenbretter gemalten, in grauem Lokalton gehaltenen Ornamente stellen Stuckfüllungen, Gesimse und Rosetten dar und rufen, da sie mit Schatten versehen sind, den Eindruck reicher Stuckierung hervor.

Ausstattung:

Hochaltar, Holz (Taf. 77). Über dem 2,50 m breiten sarkophagförmigen Tisch eine bogenförmig nach vorn vorgezogene, fast bis zur Chordecke reichende zweigeschossige Rückwand mit zwei Gemälden von Pöttinger (1802) übereinander und sechs großen Holzfiguren (unten Benedict und Scholastica, oben Bernward und Blasius, seitlich 2 Kaiser?). Die Gemälde stellen dar: unten die Geburt Christi, oben die Anbetung der Hirten. Der ganze Aufbau wird gekrönt vom Lamm mit der Fahne im Strahlenkranze, zwischen zwei betenden Engeln. Kräftige, gewundene Säulen mit Blumenranken in den Windungen trennen die Gemälde von den Figuren. Als Wangen der Altarwand ein reichgeschnitztes, bewegtes Rankenwerk. Die Säulen mit gut profilierten verkröpften Gebälken. Obere Verdachungen segmentförmig. (Um 1700.) Direkt auf dem Altartisch schiebt sich das niedrige Sakramenthäuschen aus der Rückwand vor.

Im vorderen Teile des Chores, etwas schräggestellt, zwei kleinere Nebenaltäre, H. 5,50 m, B. 2,55 m, welche sich im Charakter dem Hauptaltare anschließen, jedoch jünger sind (1795). Die Gemälde darin, der Gekreuzigte und die betende Maria, sind neu (Taf. 77). An den östlichen Abschlußwänden der Seitenschiffe zwei weitere Seitenaltäre mit Gemälden und Heiligenfiguren in ähnlichen Stilformen, H. 4,80 m, B. 1,54 m. Im nördlichen, dem Marienaltar, ein kleines hölzernes bemaltes Vesperbild (Pieta), Anfang 16. Jahrh., als Mittelgruppe.

Kanzel, an fünf Seiten freiliegend, mit maßvollem Reichtum an plastischem Schmuck (Taf. 77). Brüstung durch Akanthusarkaden in einzelne Felder zerlegt, darin die Figuren der Evangelisten. Horizontale mit Laubwerk versehene Gliederungen und Profile. Auch der mit Putten und Laubgewinden in durchbrochener Arbeit geschmückte Aufsatz des Schalldeckels ist von ähnlicher Ausführung wie die Kanzelbrüstung.

Taufstein, Sandstein, H. ohne den Holzdeckel 1,20 m. Inschrift am achtseitigen Becken: „WER DA GLEUBET“ usw. „MAR. 16“ und Jahreszahl „1592“.

Kommunionbank mit vier reichgeschnitzten Füllungen (Taf. 80a) als westlicher Chorabschluß. Anfang 18. Jahrh.

Zwei Beichtstühle, einfach, in ähnlichen Stilformen wie die Seitenaltäre. In den Seitenschiffen.

Chorgestühl, klassizistisch (Taf. 78c).

Orgel, enthält zur Zeit 10 Register im Hauptwerk, 11 im Pedal und 10 im Rückpositiv. Prächtiger Prospekt mit reichem Schnitzwerk, Mitte 18. Jahrh. (Taf. 78b). In gleicher Weise auch das Rückpositiv, das die Balustrade der Westempore unterbricht. Zwei kräftige gewundene Säulen mit Laubwerk tragen die Brüstung. Als Bekrönung der Orgel ein Harfenspieler, umgeben von musizierenden Engeln und Putten. Eingangstür zur Orgelbühne mit Holzschnitzerei in durchbrochener Arbeit (Abb. 119).

Drei Paar Altarleuchter, Silber, H. 83,5—91,5 cm, in reicher Treibarbeit, Dockenform, Dreiecksfuß auf Kugeln. Rankenwerk, Engelsköpfe mit Flügeln in feiner Ziselierung. Laut Inschrift mit Wappenbild des damaligen Abtes an den Füßen 1730, 1731 und 1732 hergestellt (Taf. 79a). Goldschmiedezeichen 39.

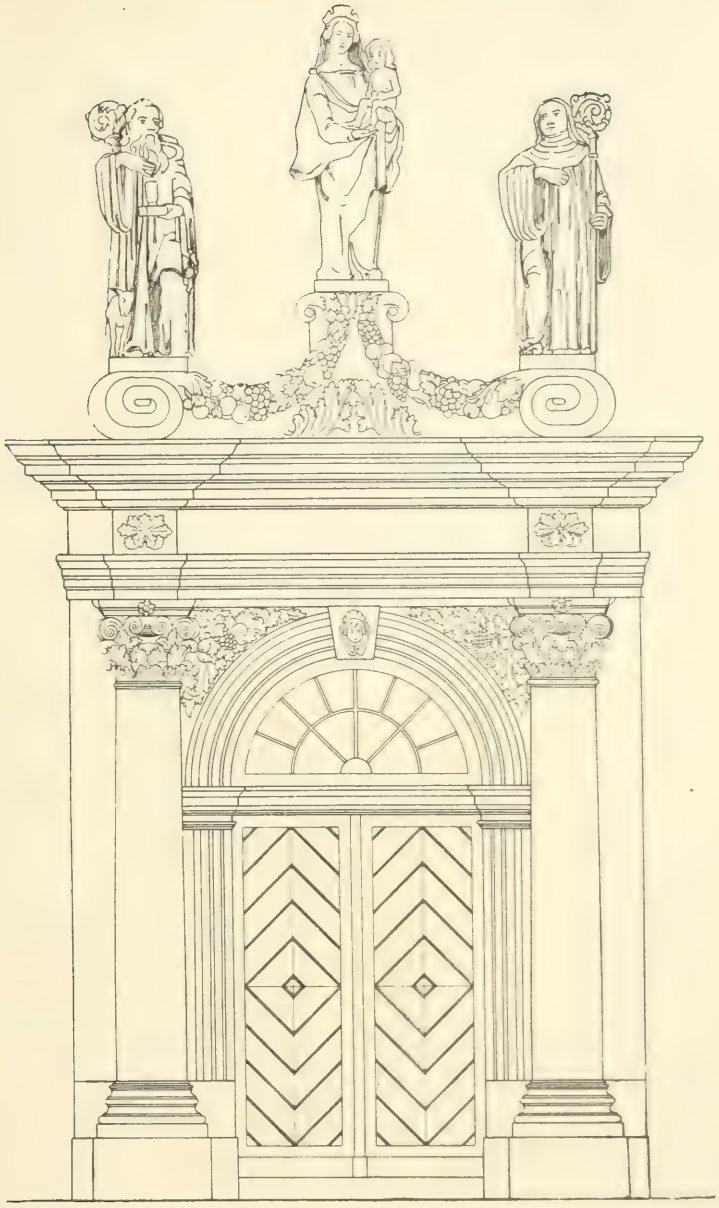


Abb. 118. Ringelheim, katholische Kirche, Portal (1 : 50). [Schäfer.]

Sechs Altarleuchter, Holz, versilbert, teilweise vergoldet, in der Form den Silberleuchtern ähnlich, auf dreiteiligem Fuß. Datiert 1788. Auf dem Hochaltar.

Zwei Altarleuchter, Messing, von ähnlicher Gestalt, im Regencestil. Ebenfalls auf dem Hochaltar.

Zwei Altarleuchter, Bronze, H. 23 cm, Dockenform, Schaft zylindrisch mit zwei Ringen. Dorn angegossen. Der Form nach erste Hälfte 16. Jahrh. Auf dem rechten Seitenaltar.

Zwei Altarleuchter, Bronze, H. 28 cm, Dorn Eisen. Ähnlich den vorigen, doch etwas älter. Auf dem linken Seitenaltar (Marienaltar).

Zwei Altarleuchter, Zinn, H. 23 cm. Walzenschaft auf quadratischem Fuß. Anfang 19. Jahrh. Auch auf dem Marienaltar.

Meßgeräte: Meßkelch, Silber, vergoldet, H. 21,5 cm, Sechspaßfuß, Knauf birnförmig, sechsseitig. Goldschmiedezeichen 42.

Patene, Silber, vergoldet in (selten vorkommender) Schalenform, ∅ 15 cm. Goldschmiedezeichen unkenntlich.

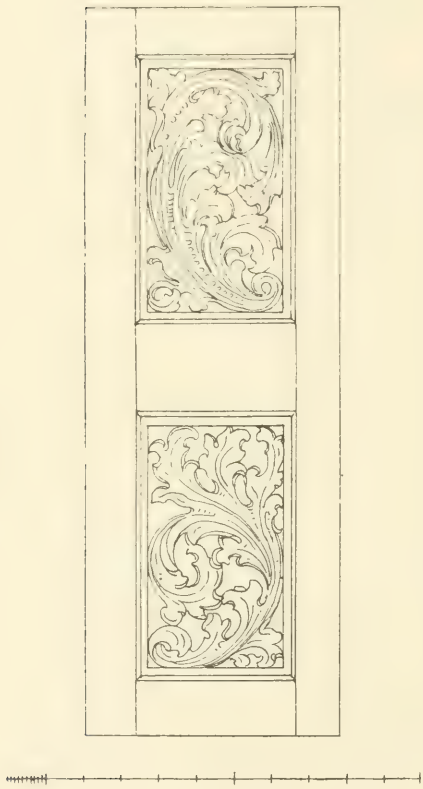


Abb. 119. Ringelheim, katholische Kirche, Tür zur Orgelbühne (1 : 20).

Meßkelch, ähnlich dem ersten, H. 27 cm. Sechspaßfuß. Goldschmiedezeichen 42.

Kelchlöffel, mit gleichem Zeichen.

Patene, Anfang 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen 41.

Meßkelch, Silber, vergoldet, H. 19,5 cm, Sechspaßfuß, Knauf mit flachen Rauten. Am Fuße zwei Doppelwappen im Schildchen auf Kreisformen. Überschrift: „CONIUGES". Umschriften, links: „BERNARDUS BREITHORST AMPTMANN9 LIEBENBURG", rechts: „ELISABETHA BRASUHN". Am Rande des Fußes: „DEO EVCHARISTICO IN VSVM CŒNOBIJ RINGELHEIMENSIS ET MEMORIAM SVI HOC MUNUS OBTULERUNT. ANŌ MDC40". Die Zahl 40 ist vielleicht später durch irgendeine Verletzung der Ziffern entstanden. Eine Verquickung von römischen und arabischen Ziffern wäre auch an sich merkwürdig. Da das Beschauzeichen die Zahl 1649 zeigt, kann der Kelch erst frühestens 1649 in Benutzung genommen, sicher auch nicht viel früher hergestellt sein. Goldschmiedezeichen 34.

Patene, in Tellerform, mit gleichem Goldschmiedezeichen.

Monstranz, Silber, vergoldet, H. 63 cm, B. 33 cm, Fuß leicht geschweiftes Oval, 24×20 cm (Taf. 79a). Sehr reiche Treibarbeit. Rankenwerk, Fruchtgehänge, Blattwerk, Engel (Wein und Brot symbolisierend). Oben Krone mit Halbedelsteinen und Glasflüssen. Auf der Rückseite Punktgravierungen entsprechend den Darstellungen der Schauseite. Behälter: Glas im Strahlenkranze. Inschrift unter dem Fuße: (Schreibschrift) „Rfsm9 et Ampfsm9 D. Dmis ABDON. Abbas me fieri fecit ao regim 8. Dni 1701." Goldschmiedezeichen: Hildesheimer Beschau wie im Zeichen 34. Meisterzeichen undeutlich, nur Buchstabe S erkennbar.

Ziborium, Silber oder Kupfer, teilvergoldet, H. 22,7 cm (bis Kuppenrand, 35,5 cm bis zum bekrönenden Kreuz auf dem Deckel). Kuppa erneuert. Reiche Treibarbeit, gepunzt. Engelsköpfe und Rankenwerk. Am Fuß vier silberne Me-

daillons mit Szenen aus dem Leiden Christi. Am Fußrande: „Servio Ecclesiae Monastery Ringelheimensis Anno 1685. Memento mei in conspectu Dei.“ Goldschmiedezeichen? (Taf. 79b).

Zwei Kännchen (Wein und Wasser), Silber, schlicht.

Rauchfaß, Silber, getrieben, H. 27 cm, ∅ 15 cm. Deckel in durchbrochener Arbeit, an drei Ketten hängend. Am Deckel: „ROSM. DNVS. ABDON. ABBAS RING: ME FIERI FECIT ANNO 1696.“ Goldschmiedezeichen 32.

Schiffchen, Silber?, H. 14 cm, Länge 12 cm. Am Griff das Abtswappen von Abdon König. Am hölzernen Löffel das Monogramm Marias und die Jahreszahl 1696.

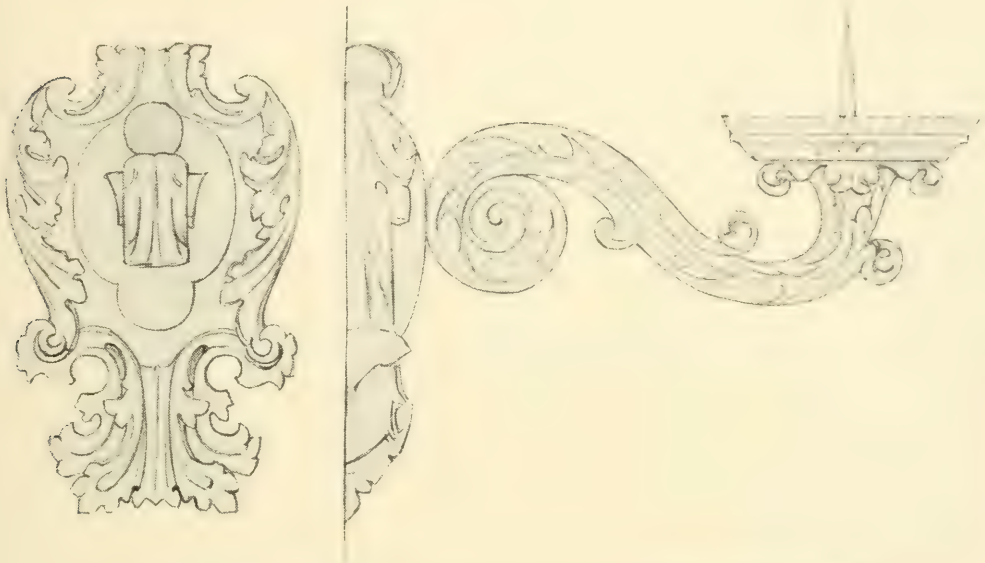


Abb. 120. Ringelheim, katholische Kirche, Holzleuchter (¼ natürlicher Größe). [Siebern.]

Meßgewänder: Rotseidene Kapelle mit Silberstickerei. Hierzu gehören: Zwei Levitengewänder und ein Chormantel. Kreuzeinfassung auf der Kasel erneuert (Taf. 79c). Erste Hälfte 18. Jahrh.? Chormantel aus dem 18. Jahrh.

Prozessionsfigur (im Pfarrhause), Madonna mit dem Kinde. Blauseidenes Gewand, reich mit Silber bestickt (Plattstich). Ende 18. Jahrh. Silberne, zum Teil vergoldete Weihgeschenke (kleine Kreuze), die vornehmlich das Goldschmiedezeichen 39 tragen. An der teilvergoldeten Krone Halbedelsteine und geschliffene Glasperlen. Goldschmiedezeichen 59.

Kruzifix, Holz, H. etwa 1,70 m, 1. Hälfte 13. Jahrh., durch weitgehende Überarbeitung und Neubemalung des alten Charakters entkleidet. Kreuz neu. Im südlichen Seitenschiff.

Vesperbild siehe Nebenaltäre.

Ölgemälde: Von den in der Kirche vorhandenen Ölgemälden sind fünf in der Sakristei aufgehängte besonders zu erwähnen, die zum Teil datiert und demgemäß in der Zeit von 1706—09 angefertigt sind (vgl. Geschichte S. 208).

Wandleuchter, Holz, Wandplatte H. 24 cm, Armlänge 32 cm. Späte Barockform. Im Schiff und auf der Orgelbühne (Abb. 120).

Zwei Uhrschlagglocken, zur Zeit im Pfarrhause, ∅ 0,46 m. An den Bügeln Seilornamente. Unter der Haube „(Engelskopf) Hans Oleman von MAGBURG me fecit A. 1584", darunter ein 3 cm hohes spätgotisches Bogenband.

Die zweite, ∅ 0,37 m. Unter der Haube ein 2 cm hohes Ornamentband. Am langen Felde: „Anno 1728". Werkstatt Becker, Hildesheim. (?)

Tisch: Ein kastenartiger kleiner Tisch verdient Beachtung wegen seiner eigenartigen Bemalung mit Rankenwerk in roten, schwarzen und gelben Farben, an den Schmalseiten in kreisrunden Medaillons einerseits der Teufel als Drache, andererseits ein Herz, aus dem Lilien wachsen. Um 1730. Im Raum hinter dem nördlichen Seitenschiff.

RITTERGUT (ehemaliges Kloster).

Das ehemalige Kloster hat sich aus frühen Anfängen langsam zu der noch jetzt erkennbaren stattlichen Gesamtanlage namentlich im späteren Mittelalter entwickelt, erhielt aber erst im Laufe des 18. Jahrhunderts den bedeutendsten Um- und Ausbau.

Als Herrenhaus des jetzigen Rittergutes wird der im Jahre 1718 vollendete Abteiflügel des alten Klosters benutzt, der im Westen und Süden den inneren Klosterhof abschloß. Kurz nach 1818 wurde der sog. Bibliotheksflügel, der die östliche Verbindung des Abteigebäudes mit der katholischen Kirche herstellte, abgerissen, so daß seitdem der Innenhof nach Osten freiliegt und jetzt nur Reste des Kreuzganges im Herrenhause vorhanden sind. Am deutlichsten prägt sich dieser Kreuzgang im Korridor des westlichen Verbindungsbaues aus, wo die zwischen Kreuzrippen elliptischer Form eingespannten Gewölbe auf konsolartigen Gesimsstücken ruhen. Im Vorraum (Eingangshalle) ist die Umrahmung eines spätgotischen Kamines eingemauert mit zwei unkenntlich gewordenen Wappen und der Jahreszahl (got. Kleinbuchstaben): „ano mccccxxllll" (Taf. 82 b). Darüber das Wappen der v. d. Decken.

Neben dem Kamin ein 0,98×0,93 m großer Wappenstein (Wappenhalter wilde Männer, Wappen geviertelt, Adler und Stier mit Fahne, im rechteckigen Mittelfelde drei Greifenklauen).

Das Herrenhaus, allgemein Schloß genannt, entwickelt über dem namentlich an der Südseite recht hohen Kellergeschoß zwei stattliche Obergeschosse aus verputztem Bruchstein mit werksteinumrahmten Fenstern (Taf. 82c und d). Da der Südflügel nach Westen vorgezogen ist, bildet sich ein offener Ehrenhof, der östlich durch die Stirnseite der katholischen Kirche und den mit dieser fluchtenden Verbindungsbau, im Süden durch das Herrenhaus und im Norden durch einen Wirtschaftsbau und eine Mauer mit Tor eingefaßt wird.

Zwei architektonisch umrahmte Eingangsportale mit Freitreppenanlagen vermitteln die Hauptzugänge vom Hofe aus. Über dem Portal der Westseite die Inschrift (Chronostichon): „ATRIA CONSTRVXIT FRANCISCVS TECTA REDVXIT / CONSILIOQVE POLI, SVBSIDIOQVE SOLI. / ABDON ET SENNES VIGILES ESTOTE PERENNES / HIC REGITOTE MARES PRO-

TECITOTE LARES. / CONTRA ORCI RICTVS TVEATVR DUX BENEDICTVS / SINT CVNCTAS HORAS, NOXIA PVLSA FORAS. /" Die Jahreszahl 1710 ist dreimal in der Inschrift enthalten. Über dem Portal das Wappenbild der

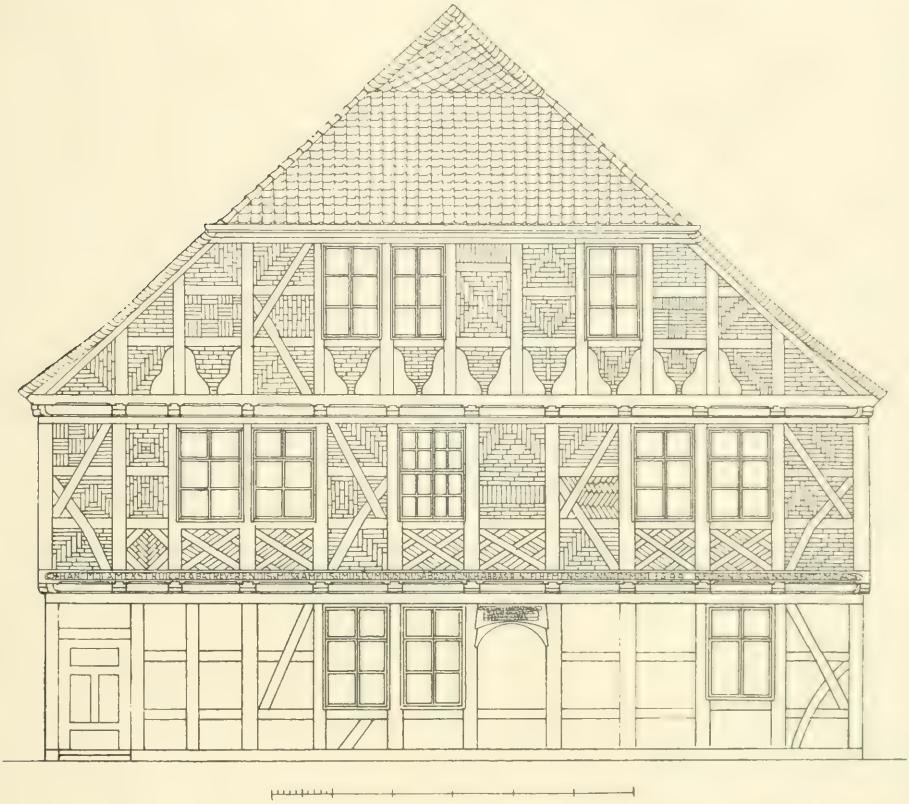


Abb. 121. Ringelheim, Klostergut, alte Mühle. Aufriß (1 : 125).

von der Decken (Kesselhaken). Über dem zweiten Portal das Abtswappen und die Inschrift:

VOBIS SACR ATI BERNWARDE BLASIQVE PEN ATES
BERNWARDO ABB DEBENT PENETRALIA GR

HIC STYGIVS AESTVS CRVX BERNWARDINA RET VNDAT
HVC BLASIVS CORNV EXLOCVPLETE PROF

Das Chronostichon ergibt in seinen beiden oberen wie unteren Versen die Jahreszahl 1714.

An der äußeren Nordwand des ehemaligen südlichen Kreuzgangstückes (Binnenhof) befindet sich eine 0,51 × 1,21 m große Inschrifttafel: „RMUS AC AMPL. D. BERNWARDUS PEUMAN ABBAS HUIUS MNRI INCIPIT ANNO 1717" und „RMUS AC AMPL. D. FRANCISCUS SCHLICHTING ABB HUIUS MNRII DESINIT ANNO 1713.

Die Korridoranlage im Obergeschoß des Südteiles des Herrenhauses nimmt zur Zeit einen Teil der großen Gemäldesammlung der Gutsherrschaft auf. Unter diesen Gemälden befindet sich noch eine Darstellung des Klosters vor dem Abbruch des östlichen Verbindungsstückes zwischen Kirche und Herrenhaus.

Bemerkenswert wegen ihrer sehr guten Arbeit ist eine Eingangstür im Obergeschoß zwischen Korridor und den Räumen des Eigentümers. Reiche, durchbrochene Schnitzarbeit aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Dächer sind mit Schiefer, teils auch mit grauen glasierten Falzziegeln eingedeckt. Dachgauben beleben die großen Dachflächen.

Die an der Parkseite dem Herrenhause vorgelagerte, im französischen Muster hergestellte Terrasse entstammt der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts setzte eine eifrige Bautätigkeit im Bezirke des Klosters ein. Neben der Instandsetzung, Erweiterung und baulichen Besserung der Kirche erstreckte sich diese auch auf die Wirtschaftsgebäude des Klostergutes.

So wurde im Jahre 1675 die 65,00 m lange, 17,00 m breite Scheune mit etwa 6,00 m hohen Längswänden und sehr hohem Dach in Bruchstein unter Verwendung von Werksteinumrahmungen für die Fenster erbaut. An den Stirnseiten hohe Tore zur einstigen Seitenlängstenne. Die Zerlegung des Scheunenraumes durch Herstellung einer Decke (flache Backsteinkappen zwischen den Holzbalken) erfolgte erst in jüngerer Zeit. Ein Teil dient jetzt als Stallung.

Ende des 17. Jahrhunderts wurde der links des Einganges zum vorderen Teil des Wirtschaftshofes gelegene Speicher, unten in Bruchstein, oben in Fachwerk mit Backsteinausmauerung gebaut, wie aus der Inschrift: „RM. DN. ABDON· ABBAS. F.F. 1697“ über dem Eingange hervorgeht.

Etwa gegen 1740 ist der jetzige Kuhstall als Westabschluß des Wirtschaftshofes errichtet. Bruchstein mit Werksteintür- und -fenstergewänden, Obergeschoß (Speicher) aus Fachwerk mit Backsteinmusterungen ähnlich denen an der Mühle (von 1699). Im Norden des Stallgebäudes sind Wohnräume eingebaut. Eingangstür zweiflügelig mit Rautenaufteilung in stark erhabener Arbeit.

Der achteckige Taubenturm (Seitenlänge 3,20 m) mit beschieferter, achtseitiger geschweifter Haube erhielt laut Inschriftplatten über den Türen der Südseite „F. F. ⛪ FF“ und „⛪ 1748“ (Taf. 82a) den jetzt noch vorhandenen Anbau mit kleineren Wirtschaftsräumen, die zeitweilig im Anfange des 19. Jahrh. auch als Gefängnis benutzt sein sollen.

Die im vorderen Teil des Gutshofes erbaute Fachwerkscheune mit Seitenlängstenne trägt im Torsturz die Inschrift: „EXSTRUCTUM SUB REGIMINE RMI AC AMPLISSIMI DOMINI D. BLASII ABBATIS AO. 1792.“

Im Innenhof hinter dem katholischen Pfarrhause befindet sich ein Pferdestall, dessen Erdgeschoß in Bruchstein unter Werksteinverwendung erbaut, im Obergeschoß in Fachwerk ausgeführt ist (Taf. 82e). An der Setzschwelle: „SUB RSMO AMPSMOQUE DOMINO ABDONE KONICH ABBATE (?) EXSTRUCTUM AO 1697.“

Die ehemalige Wassermühle, jetzt als Elektrizitätswerk mit Wohn-, Maschinen- und Werksräumen umgebaut, hat ihr Äußeres ziemlich gut bewahrt (Abb. 121). Fachwerk mit reichen Backsteinmustern in den Gefachen. An der Setzschwelle des Obergeschosses der Ostseite die Inschrift: „HANC MOLAM EXSTRUI CURABAT REVERENDISSMUS & AMPLISSIMUS DOMINUS DNUS ABDON KÖNICH ABBAS RINGELHEMENSIS ANNO DOMINI 1699. REGIMIS SUI ANNO SEPTIMO." Im Sturz der einstigen, jetzt vermauerten Tür (Chronostichon): „QVÆ LIBET ERECTIS PROCVL HIS SINT NOXIATECTIS PESTIS VVCLANVS PER NICIOSA MANVS. (1699)."

ANHANG: WOHNHAUS.

Da die Ortschaft größtenteils durch Brände vernichtet worden ist, sind Bauernhäuser fast gar nicht vorhanden. Haus Nr. 7, im Innern völlig umgebaut, 1909 durch Anbau vergrößert, stammt von 1703. Zweigeschossiger Fachwerkbau. An der Setzschwelle des Giebels Inschrift: „Ps. 7 V. 1 „OHERR, MEIN GOTT usw.", an der Setzschwelle des Obergeschosses: „MENOLPHUS ANDREAS SCHRADER & HELENA CHRISTINA VERONIKA KESTNERS FIERI FECERVNT ANNO 1703. 19 SEPT" (Taf. 85a).

Salzgitter.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1y; desgl. IV., Hauptabt. A. 15 (Kämmereirechnungen und Akten betr. Saline). Bibl. H. V. N., Handschrift 317 und 263. von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. - - Pfarrarchiv, Oberpfarre Salzgitter, Bauakten betr. Kirchenbauten. 2. U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, I. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 94. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 445, 495; II., S. 35, 96; III., S. 249, 356, 363. — Bertram, Bischöfe, S. 329. — Blume, Heimat, S. 43 ff., 226 ff. - Bornstedt, Siedlungen, S. 18. Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 145, 319, 391, 430, 466, 495 usw. Henkel, Handbuch, S. 161. Henkel, Kurze Gesch., S. 161. - Kayser, Visitationen, S. 101, 145. Kleuker, Pfarrbezirk Salzgitter. - Lüntzel, Ält. Diözese, S. 165, 254, 333. Machens, Archidiakonate, S. 109, 247, 271. - - Mithoff, Kunstdenkmale, S. 223, 234. Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5, 15. - Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 9. Zobel, Heimatbuch, S. 1 ff. Zobel, Geschichte der Marien-Jakobus-Kirche.

I. Ortsplan (Saline).

GESCHICHTE: Die Solquellen in Salzgitter müssen bereits in sehr früher Zeit entdeckt sein und Bedeutung gehabt haben, da sie dem sie umgebenden Gebiet den Namen Salzgau gaben. Trotzdem nannte das in nächster Nähe der Solquellen liegende Dorf sich nicht nach diesen Solquellen, sondern es hieß „Vepstedt". Der Name „Vepstide" taucht zuerst 1174 in der Bestätigungsurkunde des Klosters Wöltingerode auf, das damals in dem Orte eine Hufe und eine Hausstätte besaß. 1209 erscheint das Kloster Ringelheim im Besitz von 5 Hufen in Vepstedt. Erst am Ende des 13. und im Anfange

des 14. Jahrhunderts erfahren wir aus verschiedenen Urkunden, daß die Sole von Vepstedt ausgebeutet wird, der Salzzehnte und Zehnte in „Wepstede" ging damals an das Stift St. Georgenberg über. 1313 wird in einer Urkunde Bischof Heinrichs der Ort Vepstedt zum letzten Male erwähnt.

In dieser Zeit sind die Arbeiten zur Trockenlegung der Gegend um die Salzquellen beendet, durch große Aufschüttungen war es möglich geworden, den Sumpf der Salzquellen einzudämmen und so eine bessere Ausbeutung der Sole vorzunehmen. „Dat solt to Gytere", d. h. „das Solt bei Gitter" wurde nunmehr die Bezeichnung des Ortes der Saline; so entstand der Name Salzgitter. Es ist möglich, daß der Ort Salzgitter bereits 1131 in den Urkunden auftaucht, man muß dann annehmen, daß mit „Gethere", wo der Hildesheimer Bischof eine Siederei (unum panstel) an das Kloster Backenrode (Marienrode) als Schenkung bestätigt, nicht das benachbarte Gitter, sondern bereits Salzgitter gemeint ist. Nach dem Ausbau der Saline vergrößerte sich der Ort schnell, insbesondere auch dadurch, daß die Einwohner von Vepstedt mehr und mehr hier ihre Wohnsitze aufgaben und nach Salzgitter zogen. Die letzten Einwohner haben Vepstedt spätestens im 30jährigen Kriege verlassen, so daß seitdem der Ort wüst ist. An dem Ausbau der Saline waren vor allem der Bischof von Hildesheim als Landesherr sowie benachbarte Rittergeschlechter und Klöster, die als Teilhaber der Saline erscheinen, beteiligt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kann man Salzgitter als Stadt ansprechen, ein Rat steht an der Spitze des Ortes. Im 15. Jahrhundert wurde Salzgitter befestigt. In dem Kampfe des Hildesheimer Bischofs gegen einige niedersächsische Städte (sog. Bierfehde) erlebte Salzgitter 1481 eine Belagerung durch Goslarsche und braunschweigische Truppen. Nach der Hildesheimer Stiftsfehde kam Salzgitter an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel; er nahm die Saline in seinen Besitz und ließ sie fortan durch die fürstliche Kammer verwalten. Bis zu dieser Zeit wurde die Saline von einer Pfännerschaft ausgebeutet, zu der dazu berechtigte Einwohner von Salzgitter, der Bischof von Hildesheim, Klöster und Adel des Stiftes Hildesheim gehörten. Eine Entschädigung der Pfännerschaft fand durch den Braunschweiger Herzog nicht statt; er leitete das Recht, die Saline zu besetzen, aus dem landesherrlichen Salzregale ab, das er als jetziger Inhaber des Amtes Liebenburg für sich beanspruchte, wie es vorher dem Hildesheimer Bischof zustand.

Die Saline wurde im 16. Jahrhundert von der Stadt Salzgitter getrennt und ihr der Name „Salzliebenhall" gegeben. Herzog Julius, der Nachfolger Heinrichs d. J., baute die Saline in großzügiger Weise aus, so daß sie einen guten Überschuß lieferte. Als 1643 das Große Stift Hildesheim den Bischöfen zurückgegeben wurde, kam die Stadt Salzgitter wieder an das Hochstift Hildesheim, dagegen wurde über die Saline entschieden, sie solle zunächst bei den Herzögen von Braunschweig bleiben, bis der Bischof nachgewiesen habe, daß die Saline rechtlich seit alter Zeit als Zubehör des Amtes Liebenburg gegolten hatte. Bis zur Säkularisation des Bistums Hildesheim (1802) wurde die Besitzfrage der Saline nicht entschieden, die Bischöfe blieben Landesherren, aber die Welfen betrachteten seit 1643 die Saline als ihr Privateigentum. Während der Zeit des Königreiches Westfalen wurde die Saline von der westfälischen Regierung in Besitz genommen, kam dann aber nach dem Wiener Kongreß an das Haus Braunschweig-Lüneburg zurück. Am 3. November 1913 brannten die aus Fachwerk erbauten Gebäude der Saline bis auf die Grundmauern nieder, 1914/15 wurde ein Neubau der Saline errichtet.

Nach diesem Überblick über die Geschichte der Saline, die eng mit der Entwicklung der Stadt Salzgitter verbunden ist, sind noch einige Daten zur Geschichte des Ortes nachzutragen.

Im 30jährigen Kriege hatte Salzgitter mehrfach unter durchziehenden Truppen zu leiden. Nach der Schlacht bei Lutter a. B. nahm Tilly am 29. August 1626 in Salzgitter Quartier, am nächsten Tage setzte er seinen Marsch nordwärts fort. 1802 wurde Salzgitter nach der Aufhebung des Hochstiftes Hildesheim von den Preußen besetzt, nach der westfälischen Zeit kam die Stadt 1815 an das Königreich Hannover, 1866

wieder an Preußen. 1709, 1726 und 1731 wurde Salzgitter von großen Feuersbrünsten heimgesucht, denen der größte Teil der alten Bürgerhäuser zum Opfer fiel. 1926 ist Vorsalz der Stadt Salzgitter eingemeindet, 1928 folgte die Eingemeindung der Saline Liebenhall. Seit dem 25. Oktober 1929 ist Salzgitter Stadtgemeinde.

BESCHREIBUNG: Im Stadtplan von Salzgitter (Abb. 122) ist der Kern des Ortes innerhalb des Walles, etwa 300×350 m umfassend, durch Schraffur gekennzeichnet. Die Führung des Walles ist noch erkennbar, freilich ist er jetzt ein-

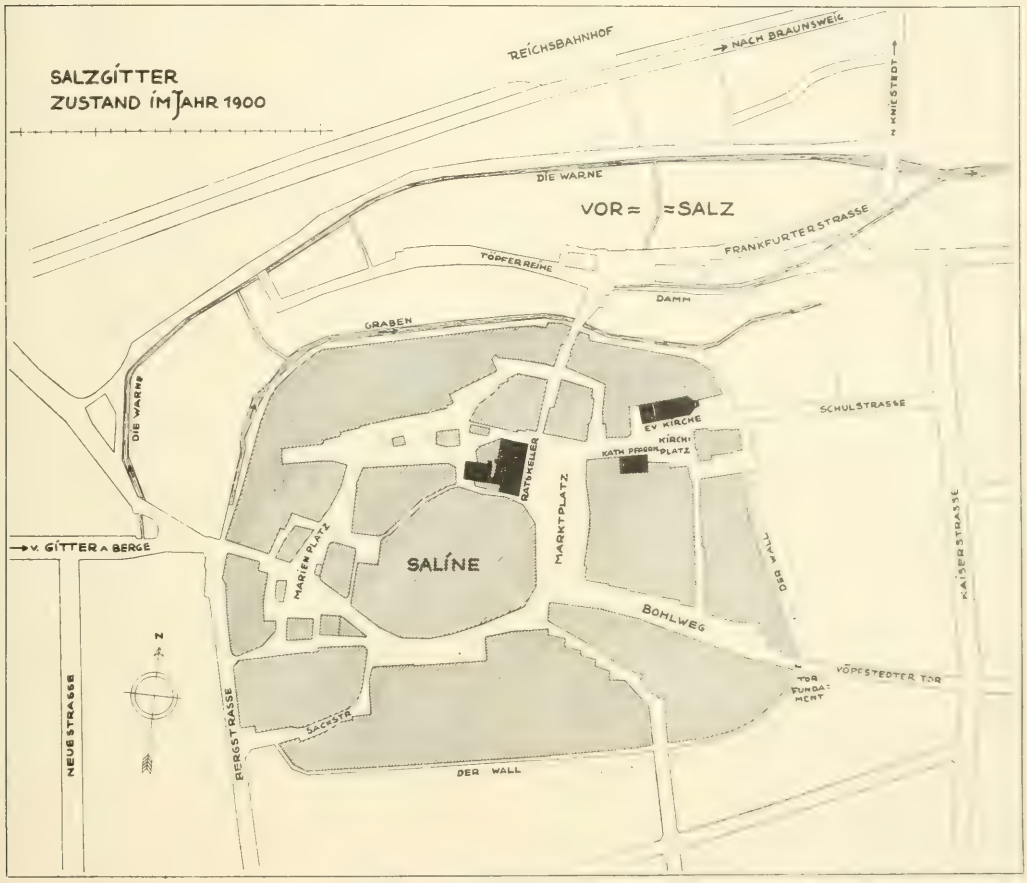


Abb. 122. Salzgitter, Stadtplan (1:5000).

geebnet, und die Gräben, zu deren Speisung das Wasser des an Salzgitter vorbeifließenden, jetzt zum größten Teil kanalisierten Warnebaches diente, sind meist aufgefüllt; am Ostwalle ist das Grabenprofil noch zu erkennen. Der Turm der evangelischen Kirche vom Ende des 15. Jahrh. zeugt mit seinen heute noch vorhandenen Schießscharten von seiner einstmaligen Benutzung gleichzeitig als Wehrturm. Sonst ist von Befestigungen nichts erhalten. Auch die Tore sind verschwunden, Reste des Vepstedter Tores wurden vor einigen Jahren freigelegt und wieder zugedeckt (Photographien im Besitz des Lehrers Zobel, Salzgitter).

In der Ortsmitte liegt die Saline (Gutsbezirk), zeitweise Salzliebenhalle genannt (vgl. die Geschichte S. 220 wie auch die Beschreibung der großen Glocke S. 226).

Drei Plätze: Kirchplatz, Marienplatz, Marktplatz. An diesem das frühere Rathaus, jetzt Ratskeller (s. S. 228), und die alte Pfannenschmiede, ein Fachwerkbau vom Ende des 17. Jahrh.

Von den Straßen verdient der Bohlweg besonderer Erwähnung (Taf. 86a). Hier wurden bei Straßenbauarbeiten mehrere alte Bohlwege übereinander, zuweilen mit noch zu erkennenden Dichtungen aus Flachs, gefunden sowie viele Hufeisen, Geschützkugeln, Scherben usw. zutage gefördert (Sammlungen des Lehrers Zobel, Salzgitter).

II. Vepstedter Kirchenruine.

GESCHICHTE: Über die dem heil. Jakobus geweihte Kirche in Vepstedt liegen Nachrichten aus älterer Zeit nicht vor. Nach der allgemeinen Annahme verließen die Einwohner Vepstedts zum größten Teil den Ort im 14. Jahrhundert, um sich in der nun entstehenden Stadt Salzgitter anzusiedeln. In der Fehde des Bischofs Berthold von Hildesheim 1481, der von den Herren von Schwicheldt unterstützt wurde, gegen die Stadt Hildesheim und die mit ihr verbundenen Städte wurden Turm und Dach der Vepstedter Kirche von Salzgitter aus zerschossen, um den Feinden keine Möglichkeit zu geben, die Kirche als Bollwerk gegen die Stadt zu benutzen. Möglich ist es aber auch, daß die Vepstedter Kirche erst in der Hildesheimer Stiftsfehde eine Ruine wurde. Ende des 16. Jahrhunderts ist dann die Kirchenruine wieder ausgebaut, damit die Leichenfeiern in der Kirche abgehalten werden konnten. Das schmale Nordportal wurde zugemauert und ein neues, breiteres Portal in der Südwand der Kirche eingebrochen, auch der Friedhof wurde nach dem Windmühlenweg durch eine neue Mauer abgegrenzt. Nach dem Verfall der Kirche im 30jährigen Kriege erhielt 1659 die Vepstedter Kirche ein neues Dach, der Apsisbogen wurde vermauert, um dem Verfall Einhalt zu tun; 1683 war die Erneuerung der Kirche abgeschlossen. Als Totenkirche diente dieVepstedter Kirche bis 1806, dann richtete man sie in der Zeit der französischen Besetzung als Futtermagazin ein. Ihrer alten Bestimmung ist die Kirche nicht wieder zurückgegeben; in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts stürzte das Turmdach ein, 1924 mußte das Kirchendach abgenommen werden, weil es die Apsiswand einzudrücken drohte.

BESCHREIBUNG: Auf dem alten bis Anfang des 20. Jahrh. benutzten Friedhof Salzgitters am Südostausgang des Ortes liegt die Ruine einer gotischen Kirche, die früher zu dem jetzt in Salzgitter aufgegangenen Orte Vepstedt gehörte (Abb. 123). Von dem 12,00 m zu 8,50 m großen rechteckigen Schiff stehen zur Zeit nur noch die in Bruchstein ausgeführten Umfassungsmauern. Auch der der Westseite vorgelagerte 5,65 m breite, 4,70 m tiefe Turm ist seines quergestellten Satteldaches beraubt, doch sind die beiden Giebel an der Nord- und Südseite noch vorhanden. Unregelmäßig angelegte schmale Fenster, darunter auf der Südseite ein spitzbogiges, aus einem einzigen Stein hergestellt. Der Turm ist nur vom Schiff aus durch eine 1,00 m breite Tür im 0,80 m starken Mauerwerk zugänglich.

Der Haupteingang zum Schiff liegt jetzt an der Südseite. Gewände: Werkstein; rechteckige Umrahmung etwa Mitte 17. Jahrh. Eine kleine spitzbogige Tür an der Nordseite ist vermauert.

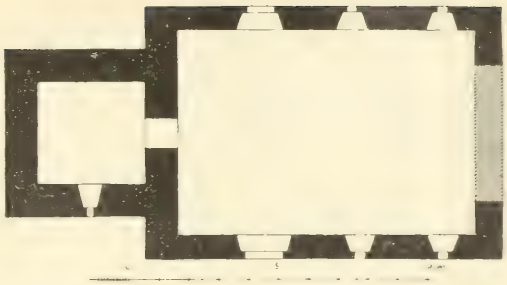


Abb. 123. Salzgitter, Vepstedter Kirchenruine, Grundriß (1:250). [v. B.]

An der Südseite (Taf. 83a) zwei größere rechteckig umrahmte Schlitzfenster und ein kleineres; an der Nordseite nur zwei größere Schlitzfenster, die nach dem Innern mit gedrückten Bögen geschlossen sind. In der Ostwand eine große schwach spitzbogige Nische als Rest des einstigen Choranbaues mit Bogenansätzen in 1,75 m Höhe (Höhe bis zum Kämpfer 3,43 m). Die Schiffshöhe bis zur Giebelspitze an der Ostseite beträgt etwa 10,00 m. Das ehemalige Satteldach erreichte einst die Höhe der Turmtraufe, ist aber gelegentlich einer späteren Neuausführung um etwa 2,00 m tiefergelegt worden.

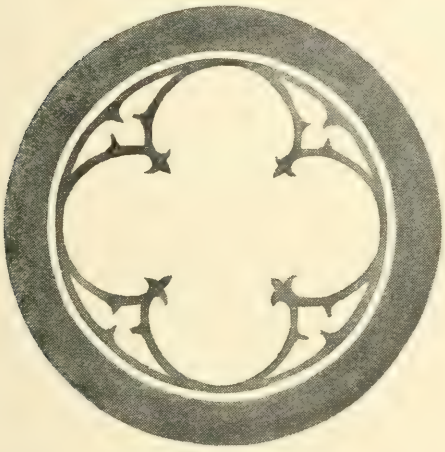


Abb. 124. Salzgitter, Vepstedter Kirchenruine, Weihekreuz (1:10).

An der Ostwand sind noch die Kalkspuren des einstigen Satteldaches des Chores vorhanden. Im Mauerwerk finden sich Teile von Grabsteinen aus den Jahren 1602 und 1609 als Füllwerk.

Das Innere ist noch jetzt mit einer dicken schadhaften Lehmputzschicht belegt. Unter dem Lehm tritt an manchen Stellen der ursprüngliche Muschelkalkputz hervor. Oberhalb und seitlich der Eingangstür sowie zwischen zwei Fenstern sind Reste alter in roter Farbe angemalter Weihekreuze erkennbar (Abb. 124). Der Fußboden des Schiffes war mit Backsteinen belegt, der Altarraum mit roten Sandsteinplatten. An den Wänden sind am Putz die Spuren von einstigen Emporen der Nord- und Westwand zu erkennen. Die Emporen bestanden aus Holz und hatten ihre Balkenlagen etwa 2,15 m oberhalb des Schiffsfußbodens.

Im Turm werden schmiedeeiserne Gitter von hochwertiger Arbeit aufbewahrt.

Daß die Glocken der Vepstedter Kirche in den Turm der evangelischen Kirche gekommen sind, ließ sich nicht feststellen, bleibt aber wahrscheinlich.

Taufstein, vielleicht aus der Vepstedter Kirche stammend, jetzt als Blumenschale auf der Kriegergedenkstätte (Abb. 125).

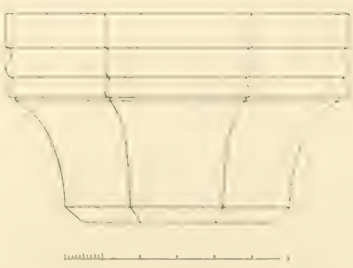


Abb. 125.
Salzgitter, Taufbecken (1:20).

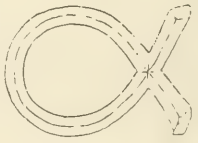
III. Evangelische Kirche.

GESCHICHTE: Im 14. Jahrhundert wurde in Salzgitter auf dem heutigen Marienplatz eine der Jungfrau Maria geweihte hölzerne Kirche erbaut. In der Fehde Bischof Bertholds von Hildesheim mit der Stadt Hildesheim und den mit ihr verbündeten Städten ist im Jahre 1481 die Marienkirche zerstört. Konrad von Schwicheldt, der die Stadt Salzgitter gegen die verbündeten niedersächsischen Städte verteidigt hatte, ließ 1488 hart am Stadtwalle, nach Kniestedt zu, eine neue Marienkirche erbauen, in der er zwei Altäre „Unserer lieben Frauen" (vor dem Chor) und St. Jakobs (im nördlichen Schiff) stiftete. Der Jakobsaltar wurde gestiftet, da in dieser Fehde auch die Vepstedter St. Jakobskirche vor Salzgitter zerstört war. Die neue Kirche erhielt in der Südwand gotische Fenster, dagegen in der Nordwand, nach dem Wall zu, statt der Fenster Schießscharten, ebenso erhielt der Turm Schießscharten, außerdem war diese „Festungskirche" in einer Entfernung von etwa 10 Metern mit einer mächtigen Mauer umgeben, so daß sie als Bollwerk die nordöstliche Biegung des Stadtwalles beherrschte.

Zobel erklärt die Wahl des neuen Kirchplatzes dicht am Wall damit, daß um 1486 bereits die Neustadt vor dem Kniestedter Tor, Petershagen, später Vorsalz genannt, erbaut wurde; die Kirche mit einem benachbarten Turme der Befestigung, dem Abzuchtturm, bildete den östlichen Flankenschutz der ersten Außenstraße, des Dammes. Im Jahre 1488 tritt Dietrich vom Berge, der um dieselbe Zeit als Archidiakon von Goslar bezeugt ist, als Archidiakon und Lehnherr der Kirche zu Salzgitter auf.

Patrone der Marien-Jakobus-Kirche waren die Herren von Schwicheldt bis zum Jahre 1818. 1523 kam Salzgitter an Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig-Lüneburg, durch den Schmalkaldischen Bund wurde 1542 die Reformation eingeführt. 1591 ließ der Superintendent Salzmann das Gotteshaus erneuern, 1707 ersetzte man das Dachgestühl aus gotischer Zeit durch die heute noch bestehende niedrige gewölbte Bretterdecke, ein Zimmermeister aus Osterwieck erhielt 185 Rtlr. für diese Arbeit, und zu gleicher Zeit wurden einem Bildhauer aus Hornburg für einen Taufengel 35 Rtlr. bezahlt. 1830/31 fand eine abermalige Erneuerung der Kirche statt, die sehr stark mit dem alten Bestand aufräumte. Die alte reichgeschnitzte Altarwand wurde entfernt und im Chorraum eine neue Altarwand mit Kanzelaltar aufgestellt, an den beiden Längsseiten der Kirche baute man Priechen ein und entfernte den Taufengel von 1707. Die Kirche erhielt ein niedriges Ziegeldach, die kleinen gotischen Fenster der Südwand und die Schießscharten der Nordwand wurden vermauert und große rundbogige Fenster eingesetzt. Außerdem sind damals die Außenwände verputzt. Auch eine neue Orgel wurde angeschafft. 1873 sind die 1830 eingesetzten Fenster nochmals vergrößert, und im Osten wurde eine Sakristei angebaut. Der Fußboden der Kirche erhielt einen Steinplattenbelag. 1883 wurde der 1830 angebrachte Putz von den Außenwänden der Kirche wieder entfernt. Bei Bauarbeiten im Jahre 1934 entdeckte man beim Ausschachten des Heizungskellers neben dem Altar unter der nördlichen Prieche unmittelbar über dem alten Fußboden, der etwa 2 m unter dem heutigen liegt, Überreste eines Kindergrabes, das vermutlich nach 1542 angelegt ist, außerdem fand man bei der ersten Säule der 1831 gebauten Nordprieche unter dem alten Fußboden ein 1 m breites, 1,10 m hohes und 2 m langes backsteingemauertes Grabgewölbe, das ganz mit Wasser angefüllt war. In dem Wasser stand ein Sarg mit einer männlichen Leiche.

BESCHREIBUNG: Die Marien-Jakobus-Kirche (Taf. 83 b) ist über einem Rechteck mit dreiseitigem Chorschluß erbaut. Zwei vermauerte spitzbogige Fenster am Chor; dort auch an einem Eckquader ein Steinmetzzeichen (H. 7 cm, B. 10 cm) von nebenstehender Form. Die Umfassungswände alt, aber neue rundbogige Fenster mit Werksteinumrahmungen, 19. Jahrh. Spuren und Kalk-



leisten der Giebelschrägen des früher höheren und steileren Kirchendaches an der Ostseite des Turmes.

Dieser, von rechteckigem Grundriß dem Schiff in gleicher Breite im Westen vorgelagert, Ende 15. Jahrh. Baumaterial: Bruch- und Werkstein. Teilung in drei Geschosse durch zwei gotische Hohlkehlgesimse. Unregelmäßig angeordnete schießschartenartige Lichtschlitze von rechteckiger spitzbogiger und rundbogiger Form. Oberhalb eines Steingesimses das hölzerne Hauptgesims. Beschiefertes Walmdach, an jeder Seite ein zweifensteriger Dacherker mit Jalousieverschluß. Als Bekrönung ein achtseitiger Dachreiter mit acht Öffnungen unter geschweifter Haube mit Knauf und Wetterfahne. Im Mauerwerk der Südseite (Untergeschoß) das Zifferblatt einer Sonnenuhr. Im Westen vermittelt eine kleine rundbogige Tür den Zugang zum Turm; im Innern sind in den breiten Vorkammern der Schießscharten noch die etwa 30 cm über der Brüstung angeordneten Querhölzer vorhanden, die bei der Verteidigung zum Auflegen der Schießrohre dienten (Abb. 126).

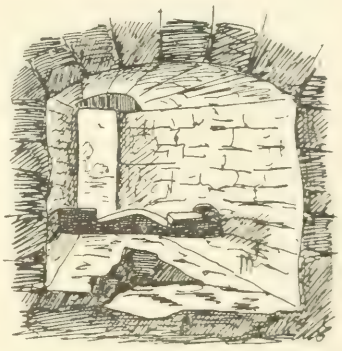


Abb. 126.
Salzgitter, evangelische Kirche, Schießscharte im Turm [v. B.]

Inneres der Kirche: An dem Messingschlüsselschild der Eingangstüren die Jahreszahl 1831. Hölzerne Segmentdecke und Ausstattung von 1831. Emporen an den Längsseiten und an der westlichen Querwand.

Altarwand mit der über dem Tisch vorgekragten Kanzel von 1831. Altarbild neu.

Orgel, auf der Westempore, ebenfalls aus der Zeit der Instandsetzung.

Kronleuchter, Messing, H. 1,50 m, B. 1,20. Aufhänger als Engel ausgebildet. Ende 18. Jahrh. Zwei weitere Kronleuchter neu.

Wandleuchter als Kanzelleuchter, Bronze, Länge 0,56 m, S-förmig mit doppeltem Delphinkopf. Volute am Ansatz als Schlangenkopf auslaufend. Wandteller ∅ 22 cm. Inschrift: „IVRGEN-TIMMEN". 17. Jahrh.

Zwei Altarleuchter, Bronze, H. 26 cm, Walzenschaft mit drei Ringen, Dorn aus Eisen. Um 1600. An beiden die gleiche Signierung:

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 17 cm. Fuß und Schaft rund, Trichterkuppa. Am Zapfenknauf: „DEVS", eine Rosette und ein Kreuz. Am Schaft: Weinranken zwischen Perlschnüren. Weihekreuz am Fuße. Der Kelch ist unter Verwendung von Teilen eines gegen 1400 gefertigten zusammengesetzt.

Kelch, H. 24,5 cm, Silber, Vergoldung in Spuren. Sechspaßfuß. Knauf rund, Kuppa geschweift. Am Fuße Kreuzigungsgruppe. Unter dem Fuße: „ANNO 1697. D. 18 SEBTEMBER". Goldschmiedezeichen 13.

Patene, Silber, ∅ 17 cm, mit den Goldschmiedezeichen wie am Kelch von 1697.

Oblatendose, Silber, ∅ 10,5 cm, H. 5,5 cm (mit Deckel). Inschrift: „1. CORINTH · 11. CAP. DEN DER HERR JESUS usw.". Unter dem Boden: „J · C · B / AM · H · / 1712". Goldschmiedezeichen 17.

Weinkanne, Silber, H. 30 cm. Unter dem Fuße: „ZUM ANDENKEN VON AUGUST MARTIN 1865." Goldschmiedezeichen undeutlich, vermutlich 43.

Weinkanne, Neusilber, H. 40 cm. 19. Jahrh.

Taufkanne, Silber, vom 17. Januar 1886.

Drei Läute-Glocken im Turm. Die älteste Glocke: ⌀ 0,46 m. An der Haube vier Riemchen. Das lange Feld glatt ohne Zierate. Kronenbügel leicht geknickt (14. Jahrh.). Die Glocke soll aus der Vepstedter Kirche stammen. Die mittlere Glocke: ⌀ 0,99 m (Taf. 84b). Unterhalb der Haube zwischen zwei glatten, schmalen Schnüren in gotischen 4½ cm hohen Kleinbuchstaben die Inschrift: „+ sevit · hostis · innocentes · perimens · atrocit · s̄ca · barbara + ananisapta + dei · miserere · mei · MCCCCLXXXI" (bara von barbara steht unter der Zeile). Fünf Brakteatenabdrücke. Unter dem Schriftband, als Abschluß, ein doppeltes gotisches Rundbogenband mit Nasenwerk, untere Endigung in Lilien auslaufend. Bügel der Krone geknickt mit Seilornamenten. Am Mittelbogen sechs Gußzapfen.

Abb. 127. Inschriftteilstück der eingeschmolzenen Glocke aus Salzgitter.

Die größte Glocke, ⌀ 1,62 m. An den sechs 26 cm hohen, 7 cm breiten Kronenbügeln Löwenköpfe, oberer Zierfries, 9 cm hoch (Regencemuster). Darunter dreizeilige Inschrift: „ICH RUFE JEDERMANN ZU / SEINEM HEIL ZU HÖREN DAS EVANGELIUM, SO EURE HIRTEN LEHREN / MEIN ANGENEHMER THON BEKLAGET DEN DER TODT. UND HÜLFE SUCHE ICH BEY DER ENSTANDENEN NOTH (Kopf). HAEC CAMPANA, SANDERO ET FEYERABENDIO PASTORIB(US) V. L. R. GERKIO AC HENGSTMANNO CONSULIB(US) / BRANDESIO AUTEM CAMERARIO HILDESIAE AC / CHRIS. AUG. BECKERO EST REFUSA MDCCLII." Unter der Schrift ein Zierband Josua und Kaleb wie an der Glocke in Eimsen (Kreis Alfeld). Am langen Felde ein Kruzifix. Oberhalb des mittleren Zierbandes: „DIESE GLOCKE: IST AUF KOSTEN DER BURGERSCHAFFT UMGEGOSSEN WORDEN 1752." An der Gegenseite das Wappen Salzgitters als geteilter ovaler Schild, ⌀ 27 cm. Oben Kopf im Kreise, unten zwei gekreuzte Laffrunen (Salzhaken). Umschrift: „SIGILLUM DES RATS SALZLIEBENHALLE."

Bis etwa Mitte des 19. Jahrh. befand sich eine weitere Glocke im Turme, die als einzige unter den Glocken der Provinz vertiefte Inschrift zeigte. Im Manu-

skript von Kratz (Beverinsche Bibliothek in Hildesheim) sind über dies seltene Stück Angaben gemacht worden, die ein anschauliches Bild ergeben: ⌀ $20\frac{1}{2}''$ = 49,8 cm, H. = $18\frac{1}{2}''$ = 44,9 cm. Höhe der Krone $6\frac{1}{2}''$ = 15,8 cm, Schlagringdicke $2\frac{3}{8}''$ = 5,7 cm. Oberer Umfang 85,4 cm, entsprechend einem Durchmesser von 27,2 cm. Gewicht 3 Zentner. Inschrift zwischen Schnurzügen und der Haube: „✣ OЄT DANT HOIЄS · DЄVOTI · SANCTE · IOHANNES ✣ CZ̀GICO COLLEGÍT PLACЄAT TIBI · XPЄ QVOD ЄGIT FSV̄A GOD" (Coeteri dant homines devoti sancte Johannes Cz̀gico collegit placeat tibi Christe quod egit feria secunda Godehardi). Abb. 127 gibt ein Teilstück der Inschrift wieder.

IV. Katholische Kirche. Katholisches Pfarrhaus.

Quellen: Kath. Pfarrarchiv, Salzgitter, Akten.

Literatur: Bertram, Gesch. Bist. Hild., III., S. 249, 356 f. — Blume, Heimat, S. 48 ff. — Henkel, Handbuch, S. 161. — Kayser, Visitationen, S. 101 ff. — Zobel, Heimatbuch, S. 1 ff.

GESCHICHTE: Nachdem Salzgitter im Jahre 1643 von Braunschweig-Wolfenbüttel wieder an das Hochstift Hildesheim zurückgekommen war, wurden die Katholiken Salzgitters der Amtspfarrei Liebenburg eingepfarrt. Im Jahre 1855 wurde eine selbständige Seelsorgestelle in Salzgitter eingerichtet durch Verlegung der Kaplanei Liebenburg nach Salzgitter und das jetzige 1709 erbaute Pfarrhaus erworben, das die Kapelle und Wohnung des Geistlichen enthielt. 1888 begann man den Bau der katholischen Kirche nach dem Plane von Baurat Herzig.

BESCHREIBUNG: In die neue katholische Kirche wurden aus anderen Kirchen einige bemerkenswerte Stücke übernommen:

Vier Heiligenfiguren, Holz, H. 0,57 bis 0,60 m: Bernward, Johannes Apost., Laurentius (?) und Crispinus (mit dem Stiefel). Taf. 84a. Die damaszierte Vergoldung der Gewänder ist alt, die farbigen Untergewänder und Gewandfutter später nachgemalt. Die Figuren, jetzt auf dem südlichen Seitenaltar aufgestellt, entstammen anscheinend einem Flügelaltar aus dem Anfang des 16. Jahrh.

Vesperbild, Holz, H. 0,91 m. Bemalt auf Kreidegrund. Kopf der Maria vielleicht später ergänzt. Anfang 16. Jahrh.

Zwei Kruzifixe in der Sakristei ohne besonderen Kunstwert. Entstehungszeit unsicher 18./19. Jahrh.

Vier Altarleuchter, Messing, H. 33,5 cm, Dorn 5 cm die Schale überragend. Dockenform um 1800.

Meßkelch, Silber, vergoldet, H. 23 cm. Sechspaßfuß mit den Symbolen des Leidens Christi. Laut Inschrift am 29. September 1861 von Theodora Krone und Georgius Kniep geschenkt.

Monstranz, Silber (?), zum Teil vergoldet, mit Glasflüssen. H. 62 cm. Mit Strahlenkranz.

Das nahe dem Marktplatz gegenüber der Südseite der evangelischen Kirche liegende katholische Pfarrhaus ist als bürgerliches Wohnhaus erbaut worden. Vor Errichtung der katholischen Kirche wurde in einem kapellenartigen Raum

des Erdgeschosses Gottesdienst abgehalten. Das in Bruchstein hergestellte zweigeschossige Gebäude hat rechteckige, schwachprofilierte Werksteinfensterumrahmungen. Ähnlich die Einfassung des Eingangsportals, über dessen Sturz die Inschrift: QUÆ FACIS IN NOMINE JESU RECTE FACIS ANNO 1709." Oberhalb der Tür ein ovales Fenster in Lorbeerkranzumrahmung, daneben zwei Füllhörner mit Früchten. Als Bekrönung ein bärtiger Manneskopf unter einem profilierten Gesimsstück (Taf. 83c). Zweiflügelige Eichenholztür mit kräftiger Rautenaufteilung, ein mehrfach im Kreise auftretendes Motiv.

Im Pfarrhause eine 0,48 m hohe in Eichenholz geschnitzte Madonna. Kopf des Christuskindes ergänzt. War durch Beseitigung der alten Fassung entstellt, hat 1930 durch Neubemalung den alten Charakter völlig verloren. Um 1300(?), soweit jetzt überhaupt noch festzustellen.

V. Bürgerbauten.

Der am Marktplatz liegende Ratskeller, jetzt vollkommen umgebaut und modernisiert, enthält noch Mauerwerk aus dem Mittelalter. Der Hinterflügel, ein stattlicher Fachwerkbau von elf Gefachen und drei Geschossen, vielleicht identisch mit dem Schwicheldtschen Stadtschloß oder einem Teil desselben, ist 1911 abgebrochen, das Holzwerk vernichtet. Die Untergeschosse waren in gleicher Flucht hochgeführt, das dritte kragte auf zum Teil verzierten Wulstkonsolen vor. Füllhölzer und Setzschwellen hatten Schiffskehlen, die an den Setzschwellen mit gedrehtem Band geschmückt waren. Der Dachvorsprung ruhte auf geschnitzten Konsolen mit reich ausgebildeten Füll-

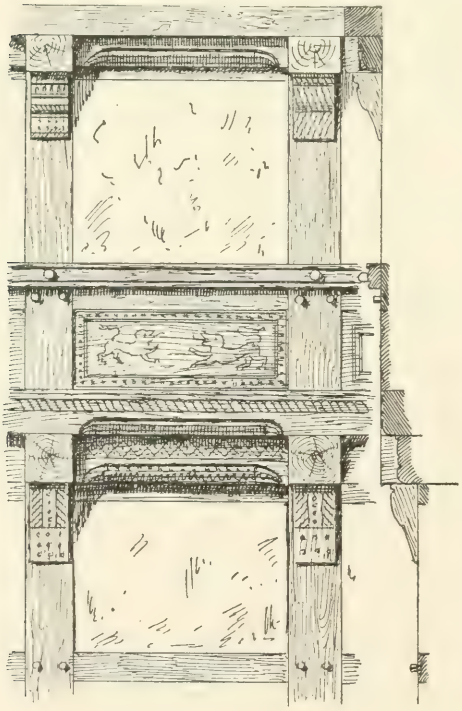


Abb. 128 und 129. Salzgitter, abgebrochener Hinterflügel des Ratskellers, Ausbildung des Fachwerks und Einzelheit (Fachwerksfüllung). [Beide v. B.]

hölzern. Brüstungen und Gefache waren ausgemauert. Auf der Südseite im dritten Geschoß waren zehn Brüstungen mit eichenen Füllungsbohlen ausgesetzt, von denen zwei geschnitzt waren. Löwen mit einer Hausmarke dazwischen (Abb. 128); auf der zweiten Beil, Schaber und Löwenkopf (Abb. 129). Das Ziegeldach war durch Dachgauben belebt.

Da der jetzige Ort in der Hauptsache im Anfange des 18. Jahrh. nach einer Brandkatastrophe wiederaufgebaut ist, entstammen die älteren Bauten vornehmlich dieser Zeit. Die Häuser wurden durchweg in Fachwerk hergestellt, doch finden sich auch vereinzelte Massivbauten. In neuester Zeit hüllte man die Straßenseiten der meistens als Traufenhäuser ausgeführten Wohnbauten mit einer Putzschicht ein. Hierdurch wurden leider die Inschriften und Sprüche an den Setzschwellen verdeckt. Die alten, zum Teil recht gut ausgeführten Haustüren sind verschiedentlich erhalten. Die Aufteilung der Türen mit Rautenmustern war Anfang des 18. Jahrh. beliebt; am Hause Nr. 108 eine Rokokotür (Abb. 130), eine ähnliche am Haus Nr. 138 vom Jahre 1779.

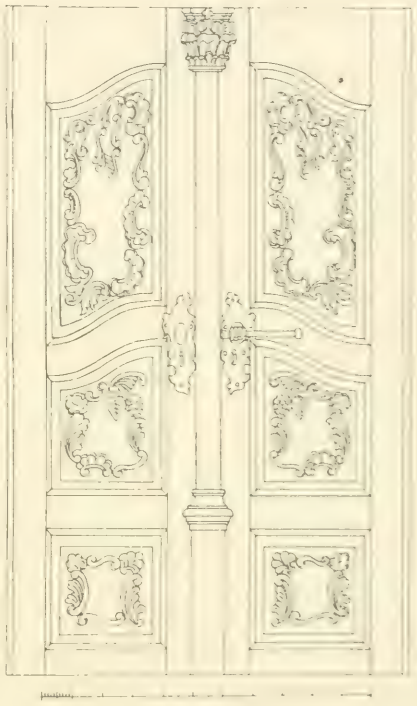


Abb. 130.
Salzgitter, Haus Nr. 108, Eingangstür (1:25).

Ehemaliges Verwaltungshaus, auch Tillyhaus genannt, im Salinengebiet liegend. Zweigeschossiger Fachwerkbau mit vorgekragtem Obergeschoß. Ende des 16. Jahrh. Elf Gefache lang. Fußstreben unter den Fenstern mit maßwerkartigem Nasenwerk. In der Mitte die Eingangstür zum geräumigen Flur. Im Obergeschoß ein Saal mit noch vorhandener Kaminummauerung. Satteldach abgewalmt.

Hinter dem neuen Badehause liegen an der Warnestraße einige Fachwerkbauten vom Anfang des 18. Jahrh. Beachtenswert das dreigeschossige Haus Nr. 75 (Taf. 85b) und daneben Nr. 76 (Taf. 85c), zweigeschossig, hier mit Inschrift: „Ist Gott vor mich, so trete gleich alles wieder mich. So offte ich Ruffe und Bete weicht alles hinter mich, habe ich das Haubt zum Freunde und bin belibt. Bei Gott waß kan mir thun der Feinde und wieder Sacher Rott." „Wer Gott vertrauet u. w." — Anfang des 18. Jahrh.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Haus Nr. 78 (Taf. 85d), ähnlich dem vorigen. In der Setzschwelle: B B. 119 v. 97. „Und wen der liebe Gott nicht wehre mein trost geweßen ßo wär ich gangen in mein Elende. Hebr. 13 v. 5. Ehr hat geßaget, Ich wil Dich nicht verlassen noch verßäumen. Anno 1731."

Gildelade: Die Lade der Leinewebergilde Salzgitter, jetzt im Gildesaale des Knochenhaueramtshauses in Hildesheim, ist auf Taf. 91a abgebildet.

Schalksburg.

Vgl. Einleitung S. 6 und Klein-Flöthe S. 135.

Scharenburg.

Vgl. Einleitung S. 6.

Schladen.

I. Evangelische Kirche

Quellen: Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X., 1, 4i. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Schladen, Akten.

Literatur: Blume, Heimat, S. 261 ff. — Kayser, Visitationen, S. 181. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 226. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. — Zobel, Heimatbuch, S. 161 ff.

GESCHICHTE: Schon im Jahre 1110, als Bischof Udo von Hildesheim den Edlen Eiko von Dorstadt mit der Burg Schladen belehnt, wird eine Kirche erwähnt. Die Kirche gehörte dem Domkapitel in Hildesheim, das in Schladen begütert war. Über das dem Stift Georgenberg bei Goslar zustehende Gut Thietwardingerode (bei Ohlhof) hatte die Kirche in Schladen das Zehntrecht; im Jahre 1172 wurde der Zehnte in Thietwardingerode gegen eine jährliche Rente durch einen Vergleich des Stiftes St. Georgenberg mit dem Magister Gocelin als Inhaber des Kirchlehens zu Schladen abgelöst. In einer Walkenrieder Urkunde des Jahres 1382 (Walkenr. U.B. 978) wird das Gotteshaus in Schladen als „Kapelle des hl. Gangulf" bezeichnet. Kaufmann nimmt an, daß die Gebeine des Heiligen ursprünglich in der Pfalzkapelle von Werla ruhten und im 11. Jahrhundert nach Schladen überführt wurden, und zwar zunächst in die Dorfkirche, dann in die Kapelle der Burg. Nachdem Schladen in der Stiftsfehde an Braunschweig-Wolfenbüttel gekommen war, konnte 1542 die Reformation eingeführt werden. Das Patronat in Schladen besaßen 1803 die Herren von König, der Zehnte des Dorfes stand dem Amte zu.

Über die ältere Kirche sind keine weiteren Nachrichten vorhanden. Im Jahre 1710 wurde die jetzige Kirche erbaut. Dem Brande von 1699 fielen auch die älteren Kirchenbücher zum Opfer. 1819 berichtete der Hausvogt Pflugmacher in Schladen, der alte Turm, neben der Kirche stehend, sei von unten auf in Holz aufgeführt, er schaukele bei jedem Glockenzug wie eine kleine Wiege; deshalb habe er verfügt, sofort das Läuten einzustellen. 1820 wurde der Turm abgerissen. Der Neubau des Turmes ist 1823 nach dem Plan des Baumeisters Steckhan in Schladen durchgeführt; die Gesamtkosten betrugen ohne Berechnung der Pflichtleistungen der Gemeinde 1265 Rtlr.; die schadhafte Glocke wurde umgegossen.

BESCHREIBUNG: Die evangelische Kirche von rechteckigem Grundriß mit fünfseitig geschlossenem Chor in Fachwerk auf Bruchsteinsockel ist innen 26,00 m lang und 6,40 m breit (Abb. 131 und 132). Schiff unter Satteldach. Drei steinerne Inschriftplatten aus dem Jahre 1710 an den Kirchenwänden geben das Baujahr an. Die Platten an der Südseite tragen in Zierrahmen die deutsche Barockschrift: „GOTT ALLEINE / DIE EHRE / JOBST CROME / KIRCHVATER / ANNO 1710" und „DEO TRINUNO SACRUN. / ANNO MDCCX / MELCHIOR BVSSALADEY PASTOR. / ANDREAS CASPAR, KÜSTER .EDIFICIIS." An der Nordseite eine ähnliche von 1710 mit dem Namen: „KIRCHVATER HENNI KAM." Hier eine Sakristei und ein Treppenhausanbau.

Westturm, über 4,00 × 4,10 m Grundfläche, ist im Erdgeschoß aus Bruchsteinen, in den oberen zwei Geschossen aus beschiefertem Fachwerk hergestellt. Wanddicke an drei Seiten 1,40 m, am Schiff 2,00 m. Der achtseitige Helm mit Wetterfahne von 1823 ist im Jahre 1930/31 mit Kupfer gedeckt, war vorher beschiefert. An der Ostseite zwei freihängende Schlagglocken unter einem Schutzdach. Im obersten Geschoß an jeder Seite zwei mit Läden verschlossene Schallöffnungen.

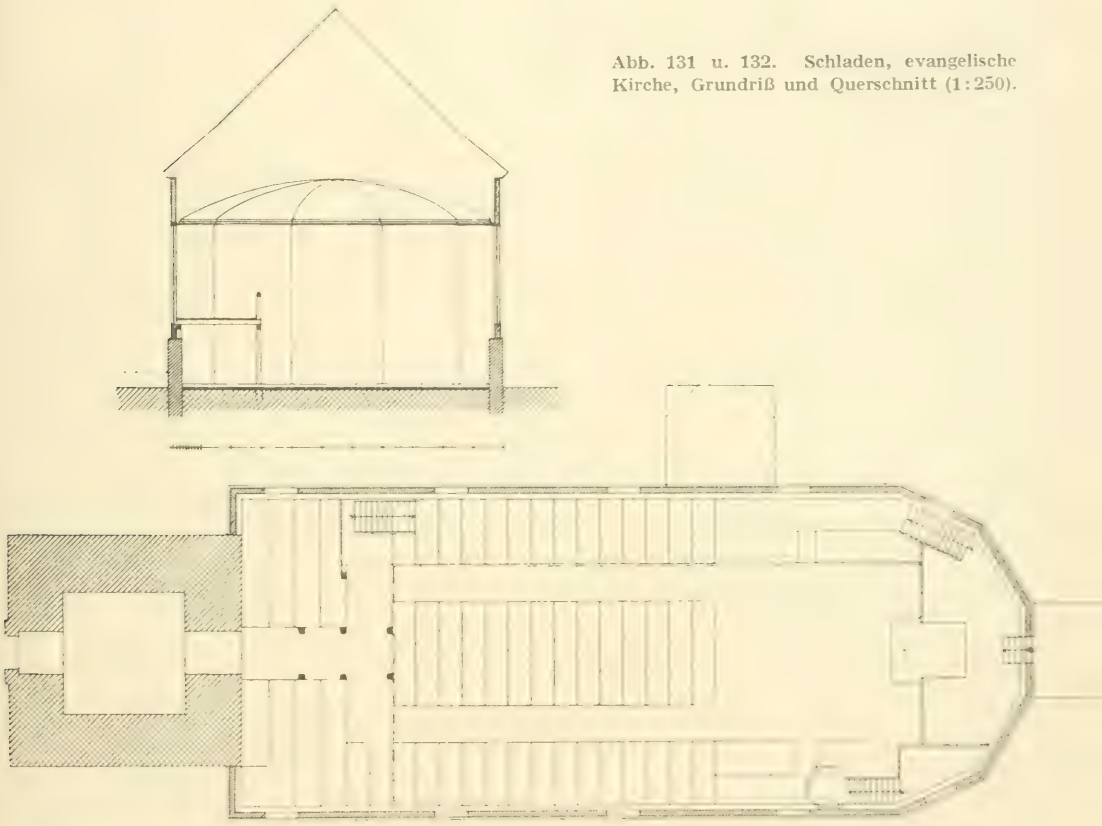


Abb. 131 u. 132. Schladen, evangelische Kirche, Grundriß und Querschnitt (1:250).

Das Innere der Kirche mit flachbogiger Bretterdecke durch den Architekten Wendebourg aus Hannover Anfang des 20. Jahrh. erneuert. Auch Altar, Kanzel, Bänke u. a. sind neu. Chorteil um eine Stufe erhöht. Die neue Westempore seitlich etwas vorgezogen.

Altarschmuck: Zwei Altarleuchter, Gußeisen, H. 70 cm, mit viereckigem Fuß. Vergoldete Verzierungen im Empirestil. Kruzifix, Gußeisen, 1811. Auf dem Altar.

Kronleuchter, Bronze, Ø 0,71 m, mit zwei Reihen von je sechs volutenförmigen Armen, die breite Lichtteller tragen. Mittelschaft gedreht und reich profiliert, ohne Kugel. Der aus zwei Delphinen gebildete untere Ring wird von einem Doppelkopf gehalten. Der obere, im Verhältnis zur Leuchterhöhe recht große,

plastische Doppeladler trägt seine mit Kronen besetzten Köpfe auf langen Hälsen (Taf. 88b). Entstehungszeit Anfang 17. Jahrh.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet (Taf. 88d). H. 16 cm. Kuppa gotisch, ⌀ 9½ cm. Am runden Fuß (⌀ 11½ cm) ein kleines Kruzifix mit verbreiterten Balkenenden. Breites Lendentuch mit Knoten rechts, Heiligenschein. Auf dem (rechts beschädigten) Schriftband nur noch die gotischen Kleinbuchstaben: „i n r." Am linsenförmigen Zapfenknauf maßwerkartige Verzierungen und die gotischen Kleinbuchstaben: „i h e s u s". Unterhalb am runden Schaft das Wort: „maria", oberhalb: „help uns", gleichfalls in gotischen Minuskeln. Ende 14. Jahrh.

Patene, Kupfer, vergoldet, ⌀ 13½ cm, aus etwas späterer Zeit.

Kruzifix, Holz, mit edlem Gesichtsausdruck, Dornenkrone nur aus glatten Ringen bestehend, die durch vier Querbänder zusammengehalten sind. Das lange Lendentuch hängt auf beiden Seiten bis an die Knie herab. Arme horizontal. Korpus H. 0,50 m., 14. Jahrh. In der Turmhalle.

Zwei Läuteglocken, laut Inschrift 1824 bei der Wittwe Damm in Hildesheim gegossen. Beide tragen unterhalb der Haube Zierfriese. Die größere ⌀ 1,14 m, die kleinere ⌀ 0,95 m.

Grabstein, H. 1,90 m, B. 1,05 m, des ersten evangelischen Pastors „BERNHARDVS ISBRVCK" († 1591), mit dessen Relieffigur vor einer rundbogigen Flachnische (Taf. 88c). In den Zwickeln zwei Wappen, ferner rechts ein Kruzifix, links Joh. der Täufer und die vier Evangelistenzeichen auf Rundmedaillons. An der Nordwand der Kirche.

Grabstein der Frau „ELISABETH V. PRASUHN" vom Jahre 1845 (oder 1843). H. 2,05 m, B. 0,98 m, in der Turmvorhalle. Darstellung: Doppelwappen H(N)C · VC : EP, ferner Kreuz und Totenkopf auf Knochen.

Auf dem Friedhof neben der Kirche ein Grabstein aus dem Jahre 1827. Obelisk mit Kugel auf Vierkantsockel. H. 2,45 m.

II. Katholische Kirche.

Quellen: Kath. Pfarrarchiv in Schladen, Akten.

Literatur: Bertram, Gesch. Bist. Hild., III., S. 299, 402. — Blume, Heimat, S. 261 ff. — Henkel, Handbuch, S. 162, 163. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 226. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 38, 50, 53, 56, 62, 65, 66. — Zobel, Heimatbuch, S. 161 ff.

GESCHICHTE: Nachdem das Amt Schladen 1643 an das Hochstift Hildesheim zurückgekommen war, wurde 1667 durch Bischof Maximilian Heinrich auf dem Amtshofe neben dem früheren Ökonomiegebäude eine katholische Amtspfarrei eingerichtet. Als nach der Säkularisation der Amtshof in eine Domäne umgewandelt war, gab die Lage der Kirche zu manchen Unzuträglichkeiten Anlaß; auch ließ die bauliche Beschaffenheit der Kirche viel zu wünschen übrig. Im Jahre 1864 erbaute die Regierung als Rechtsnachfolgerin des fürstbischöflichen Amtes auf dem sogenannten Weinberge neben dem schon 1858 hier aufgeführten Pfarr- und Schulhause eine neue Kirche in romanischen Formen, deren Bau wegen des Krieges 1866 erst im Jahre 1867 beendet wurde. Die Orgel lieferte H. Furtwängler in Elze für 1000 Tlr., die beiden Glocken (9 und 5 Zentner schwer) goß Glockengießer Bartels in Hildesheim. Im September 1869 wurde das Standbild des Johann von Nepomuk vom Kirchhof nach dem Weinberg vor der Kirche gebracht. 1905 traf ein Blitz die Kirche und zündete. Das Gotteshaus brannte aus, wurde dann in den alten Formen wiederhergestellt. Kunstdenkmäler sind dort nicht vorhanden.

III. Domäne, ehemalige Burg und Amtshof.

Quellen: 1. Beverina, Nr. 214: Landbeschreibung des Amtes Schladen, 1769; Nr. 191: Episcopatus Hild. in tabulis 1758, III., Schladen: Kartenbände, Nr. 196, 196a. — Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, IV., App., Amt Schladen. — Calenberg-Br. Arch. des. 10, 3i. — Hann., Hild. des. 1, 39, 6, Nr. 17, Erbregister von 1621. — Hann., Hild. des. 1, 39, 6, Nr. 15, 16, 18, Erbregister von 1582. — Hann., des. 74, Wöltingerode, IX., Cameralia, II., Fach 5, Nr. 1a, Erbregister von 1621. — Staats-Arch. Hann., Kart.-Register C. IX., Nr. 7, Grundriß der Domäne Schladen von 1795. - Staats-Arch. Hann., Urk., Urkunden des Domstiftes Hildesheim. — Arch. Wolf., Br. St.-Arch., VII., Grenzregister Amt Schladen. — Arch. Hild., Sammelband 182 und 187. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder. Urk. - Chronicon Hildesh., S. 866. — Bauinventar des Staatl. Hochbauamtes Goslar. — 2. U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, I.—V. — Sudendorf, III., IX. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 71, 94. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 126, 128, 135, 333, 341, 352, 371, 392, 414, 426, 436; II., S. 8, 27, 35, 183; III., S. 29, 31, 43 ff., 159, 195, 203, 290. — Bertram, Bischöfe, S. 110, 115, 137, 161, 169 ff. — Blume, Heimat, S. 261 ff., S. 270. — Bode, Uradel, S. 39, 40, 45. — Bornstedt, Siedlungen, S. 18. — Dürre, Reg. von Schladen. - Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten. — Havemann, Gesch. Braunschw., I., S. 384; II., S. 11, 50, 670. — Henkel, Handbuch, S. 12, 162. — Henkel, Kurze Gesch., S. 162. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 55. — Kaufmann, Kaiserpfalz Werla, S. 12, 17 ff., 23. — Kaufmann, Die Kirche zu Schladen und Werla. — Kayser, Visitationen, S. 181. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 25, 39, 70 ff. — Lüders, Bocla. — Lüders, Übergang Harlingeburg. - Lüders, Harlingsberg. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 15, 174, 322. — Lüntzel, Gesch. Diözese, I., S. 273; II., S. 276, 316, 366. — Machens, Archidiakonate, S. 63, 118. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 225, 226. — Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 12, 33, 90. — Werneburg, Gau und Grafschaft, S. 60. — Zobel, Heimatbuch, S. 161 ff.

GESCHICHTE: Zur Königspfalz Werla gehörte ein Wirtschaftshof, die curtis Werla. Im Jahre 1086 schenkte Kaiser Heinrich IV. das Königsgut Werla dem Bischof Udo von Hildesheim. Ausgenommen von dieser Schenkung blieben seine Vasallen sowie der Harzwald mit dem Forstrechte und Goslar mit den Gütern der Stiftsherren des Domstifts. Im Jahre 1110 belehnte Bischof Udo den Edlen Eiko von Dorstadt mit dem bischöflichen Hof in „Scladheim", mit der dort errichteten Burg und allem Zubehör außer der Kirche. Diese hier zuerst auftauchende Burg Schladen ist nichts anderes als der von Bischof Udo ausgebaute und befestigte Wirtschaftshof Werla. Das „castrum Scladheim" sollte die Hildesheimer Diözese an ihrer Ostgrenze sichern. Höfer weist darauf hin, daß die Belehnung Eikos mit der curtis Werla unter dem neuen Namen Scladheim offenbar in Zusammenhang steht mit der Forderung Kaiser Heinrichs V., die dieser am 5. Februar 1111 an den Papst stellt, daß die Bischöfe alle regalia dem regnum, vor allem die curtes, welche dem Reiche von alters her gehört hätten, freigeben sollten. Die Forderung des Kaisers, die bekannt war, wird der Hauptgrund gewesen sein, daß Udo seinen neu erworbenen Besitz, und zwar unter Namensänderung, weitergab, um etwaigen Reklamationen vorzubeugen. Wenn es in der Urkunde Bischof Udos von 1110 heißt „Unser einstiger Hof in Schladen mit der dort errichteten Burg", so schließt Kaufmann daraus, daß nach der Besitznahme der curtis Schladen durch Bischof Udo die bisherigen Wirtschaftsgebäude zu Marställen, Zeughäusern und Wohnungen für die Burgbesatzung umgewandelt wurden, und ein neuer Wirtschaftshof, der Sellhof, der jetzigen Domäne gegenüberliegend, errichtet wurde.

Die mit der Burg Schladen belehnten Edelherren von Dorstadt nannten sich von 1175 ab Grafen von Schladen. Nach Bode waren sie lediglich Schloßgrafen, ohne eine landrechtliche Grafschaft in Besitz gehabt zu haben; hinsichtlich ihres Schloßlehens

nebst Zubehör besaßen sie Immunität von der Grafschaft. In der Umgebung Schladens lag keine Grafschaft, das Gebiet gehörte zum alten Leragau (ein Untergau des großen Gaues Astfala), dessen Grafschaft bis zum 13. Jahrhundert in der Hand der Grafen von Wöltingerode-Wohldenberg lag; ihre Malstätte war zunächst in Stocheim, nördlich dicht bei der Harliburg, diese Stätte ist aber bereits 1227 nach dem Wöltingeröder Copialbuch wüst. Für denselben Grafschaftsbezirk des Lerigaues wird 1251 Bocla, das ist Buchladen bei Schladen, zuerst als Goding urkundlich erwähnt. Nach Lüders' Untersuchungen sind bald nach 1231 die Grafschaftsrechte im alten Leragau an die Hildesheimer Kirche gekommen, die sie dann an die Grafen von Schladen verlehnte, wie man aus der Urkunde von 1254 schließen kann. Dann ist es dem Herzog Albrecht, der mit dem Bischof in Fehde lag, gelungen, die Rechte zu erwerben, und zwar im Jahre 1256. Erst die Zerstörung der Harlingsburg im Jahre 1291 gab dem Bischof die Macht über das Goding zu Bocla zurück, doch wahrscheinlich nicht sofort in vollem Maße, da 1295 noch Aschwin von Salder als des Herzogs „advocatus in Bocla" erwähnt wird. Nach der Erbauung der Liebenburg können die Hildesheimer Bischöfe dann im 14. Jahrhundert den größten Teil des alten Leragaues mit dem Salzgau zu dem neuen Amts- und Vogteibezirk der Liebenburg vereinigen.

Die Grafen von Schladen, früheren Edelherren von Dorstadt, müssen bereits vor ihrer Belehnung mit Schladen Reichsgut in größerem Maße besessen haben; dieses Reichslehen ist im Laufe der Zeit erblich geworden. Vermutlich strebten sie auch sehr danach, den Lehnscharakter der Burg Schladen verschwinden zu lassen. Deshalb standen sie im Kampfe Bischof Siegfrieds II. (1279—1322) mit Herzog Heinrich dem Wunderlichen auf seiten des Braunschweiger Herzogs; ihre Burg mußte vom Bischof belagert werden. Nach Eroberung der Herlingsburg führte Graf Meinhard von Schladen im Bunde mit den Edelherren von Werder und Herzog Heinrich dem Wunderlichen den Kampf gegen den Hildesheimer Bischof weiter; im Gerichtsbezirke von Bocla erbaute er mit dem Herzog die Mosburg, wahrscheinlich auf der heutigen Meseburg bei Weddingen. Doch Bischof Siegfried eroberte und zerstörte diese Burg. Endlich machte ein Vergleich der Parteien dieser Fehde ein Ende.

Graf Albrecht von Schladen, der letzte seines Stammes, verkaufte im Jahre 1353 dem Bischof Heinrich und dem Domkapitel das „Haus zu Schladen mit allem Recht, Nutz und Zubehör und alle dem, das die Grafen hatten in dem Gericht „to deme Bocla". Ausgenommen blieben einige Besitzungen, die von den Grafen anderweitig verlehnt waren; die Kaufsumme betrug 1900 Mark löth. Silbers (Hild. U.B., V., Nr. 511). Am 30. Januar 1362 bestätigte Kaiser Karl IV. dem Bischof Heinrich den Ankauf und die Einverleibung des Schlosses Schladen in das Stift Hildesheim.

In der folgenden Zeit wurde die bischöfliche Burg Schladen häufig von den Bischöfen verpfändet. Als Pfandinhaber der Burg finden wir die Herren von Salder, von Wanzleben, von der Asseburg, von Spiegelberg, von Schwicheldt, von Bortfeld, von Veltheim, von Wunstorf und von Schenk. In der Fehde des Bischofs Barthold von Hildesheim mit der Stadt Hildesheim und den ihr verbündeten Städten verwüsteten im November 1485 Goslarer und Braunschweiger Truppen das Amt Schladen.

In der Hildesheimer Stiftsfehde fiel das feste Schloß zu Schladen 1521 ohne Widerstand in die Hand Herzog Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel; Amt und Schloß blieben auch nach dem Quedlinburger Frieden 1523 bei Braunschweig-Wolfenbüttel. Als 1542 der Herzog aus seinem Lande vertrieben war, nahmen Truppen des Schmalkaldischen Bundes Schladen in Besitz. Im Jahre 1552 besetzte Graf Volrad von Mansfeld auf seinem Zuge gegen Herzog Heinrich d. J. die Burg; im Kampfe mit Besatzungstruppen aus Wolfenbüttel steckten die Mansfelder die Gebäude der Burg an, „dat Slot, Vorwark und alle Gebuwede" brannten nieder. Die Burg muß bald wieder aufgebaut sein, denn im Jahre 1563 wohnte Herzog Julius, der Sohn Heinrichs des Jüngeren, einige Zeit in Schladen.

Im Dreißigjährigen Kriege wurde die von den Braunschweigern besetzte Burg Schladen von Wallensteins Truppen belagert; am 8. Januar 1626 fiel das feste Schloß

in Wallensteins Hand, der dann auf der Burg sein Quartier nahm. Hier hatte er am 11. Januar 1626 eine Besprechung mit Tilly. Im Juli 1626 fiel die Burg den Dänen in die Hände, am 27. Juli zog König Christian IV. in die Feste ein. Nach seiner Niederlage bei Lutter nahmen die Kaiserlichen wieder von Schladen Besitz, sie mußten 1631 den Schweden weichen. 1643 wurden Amt und Burg Schladen durch den Hauptrezeß in Braunschweig an das Stift Hildesheim zurückerstattet; es ist damals eine katholische Amtspfarrei in Schladen eingerichtet. Der Bischof setzte für die Verwaltung des Amtes einen Drosten ein, für die Bewirtschaftung des Amtshofes einen Amtmann. Die bischöfliche Verwaltung führte im 18. Jahrhundert verschiedene Bauten aus, doch sind darüber

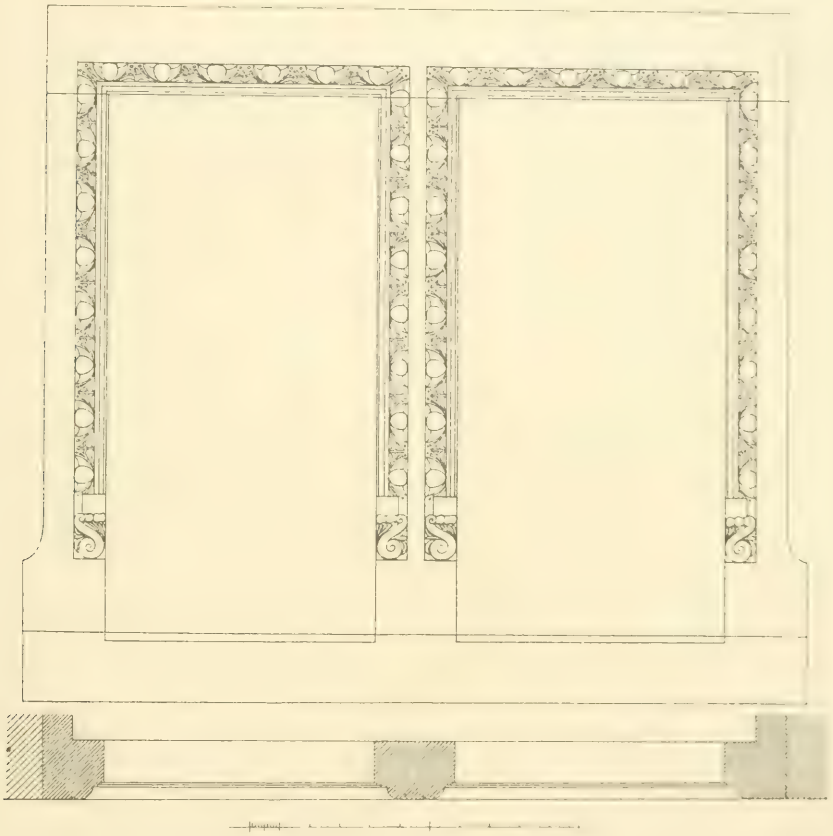


Abb. 133. Schladen, Domäne, Fenster der sogenannten ehemaligen Kapelle (1 : 25).

nur wenige Nachrichten erhalten. Die Schmiede wird in dieser Zeit erbaut sein, da der Blasebalg die Jahreszahl 1718 trägt. Der ältere Flügel des Pächterhauses wurde 1728 unter der Regierung des Fürstbischofs Clemens August durch den Drost Hermann Werner von Schorlemer erbaut. 1750 errichtete man einen Pavillon im Domänenhof, das Portal der ehemaligen Kirche, die im früheren Ökonomiegebäude lag, bekundet, daß 1770 eine Renovierung stattfand.

Im Jahre 1802 nahm Preußen das Stift Hildesheim in Besitz, der Amtshof wurde in eine fiskalische Domäne umgewandelt. Nach der westfälischen Zeit kam 1813 Schladen an das Königreich Hannover, 1815 wurden Heiningen und Dorstadt dem Amte Schladen zugelegt. 1837 war eine größere Feuersbrunst auf der Domäne, die Akte darüber ist

nicht mehr vorhanden, so daß nicht festzustellen ist, welche Gebäude dem Feuer zum Opfer gefallen sind.

Das Dorf Schladen entwickelte sich im Schutze der Burg, es wird 1154 zuerst erwähnt, als Bischof Bruno das Kloster Riechenberg in seinen Schutz nimmt. Besitzungen dieses Klosters lagen damals auch in der villa Sledem, darunter eine Mühle neben dem Ufer der Oker. Auch das Kloster Heiningen besaß in Schladen eine Hausstätte sowie 7 Hufen.

In der Nähe von Schladen wird auch 1237 ein Klein-Schladen erwähnt, in dem das Kloster Neuwerk in Goslar den Zehnten erworben hatte. Hier hatten die Deutschordensritter Grundbesitz, der aber abgegeben wurde, als sie den Komturhof in Weddingen ausbauten. Das Kloster Heiningen hatte wie in Schladen so auch in Klein-Schladen Besitz. Da 1340 ein Pfarrer zu Klein-Schladen erwähnt wird, scheint auch kurze Zeit eine Kirche dort bestanden zu haben. Im 15. Jahrhundert wird Klein-Schladen bereits nicht mehr erwähnt, es war damals wüst geworden. Das eigentliche Bauerndorf Schladen lag westlich der Wedde, die den heutigen Ort mitten durchzieht, auf der östlichen Seite standen die Häuslingshäuser auf dem Damme vor dem Wildenhofe und einige Häuser im sogenannten Kleinen Steinfelde. 1699 äscherte ein Brand das ganze Dorf ein.

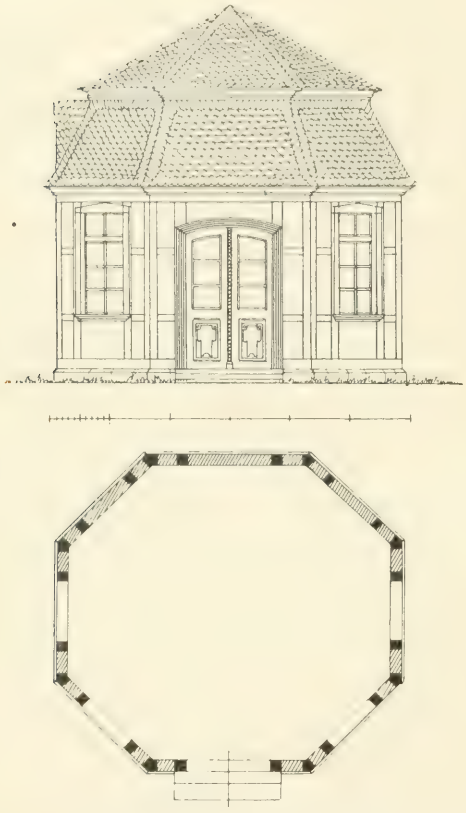


Abb. 134 u. 135. Schladen, Domäne, Gartenhäuschen, Grundriß und Aufriß (1:125).

BESCHREIBUNG: Die Domäne Schladen ist als Wasserburg erbaut, doch liegen die Gräben jetzt zum Teil trocken. Der Rest eines runden Turmes ist im Jahre 1848 entfernt. Von dem einstigen Binnenhof haben sich noch zwei ältere Flügel erhalten, von denen der bedeutendere das ehemalige Pächterwohnhaus ist, in dem auch eine alte Kapelle eingebaut war. Es hat im Erdgeschoß 2,05 m starke Mauern. Zur Zeit wird ein Teil als Waschhaus und Molkereistube benutzt. Das obere in Fachwerk aufgeführte Geschoß dient Wohnzwecken (Taf. 86c). Eine Inschriftplatte trägt unterhalb eines Kurhutes die sechzehnzeilige Schrift: „UNTER DER GLÜCKLICHEN REGIERUNG CLEMENS AUGUST CHURFÜRSTEN ZU CÖLN BISCHOFFEN ZU HILDESH. PADERBORN, MÜNSTER UND OSNABRÜCK HAT MICH AUF GNÄDIGSTE BEFEHL BAUEN LASSEN HERMAN WERNER VON SCHORLEMER ERBHERR ZU OVERHAGE UND HERTZEFORT DROST ZU SCHLADEN 1728."

Das Gebäude, in dem bis 1867 Gottesdienst abgehalten wurde, ist durch ein Portal in späten Renaissanceformen zugänglich (Taf. 87d). Auch zwei daneben-liegende gekuppelte Fenster zeigen den gleichen Stilcharakter (Abb. 133).

Außer dem obengenannten Inschriftstein ist ein fürstbischöflicher Wappenschild auf Schwert und Krummstab im Mauerwerk eingelassen.

Im Flur des Erdgeschosses ist der Mäkler der zum einstigen Kirchenraum führenden Treppe als 1,92 m hohe gewundene, mit Laub- und Blumenranken verzierte und mit korinthischem Kapitäl endigende Holzsäule ausgebildet, vermutlich ein Reststück des einstigen Altars (Taf. 88a) Anfang 18. Jahrh. Diesem Altare scheint auch eine jetzt im Pächterwohnhaus aufgestellte 1,10 m hohe Holzfigur des Erzengels Michael angehört zu haben, auf einen Teufel tretend, in der Linken einen Schild mit Kreuz, in der Rechten ein Schwert.

Im Domänengarten ein 6,00 m hoher, schlanker Obelisk auf quadratischem Sockel (Seite = 1,44 m) mit weitausladenden Gesimsen. Der 1,85 m hohe Sockel ist mit schweren Laubgehängen an allen vier Seiten geschmückt. Am Obelisken zwei Köpfe, einer bärtig, der andere mit Lorbeerkranz (Unkultur und Kultur), ferner ein Wappen (drei Löwenköpfe von vorn) wie am Asyl in Schladen (Bocholtz, siehe unten) (Taf. 87b).

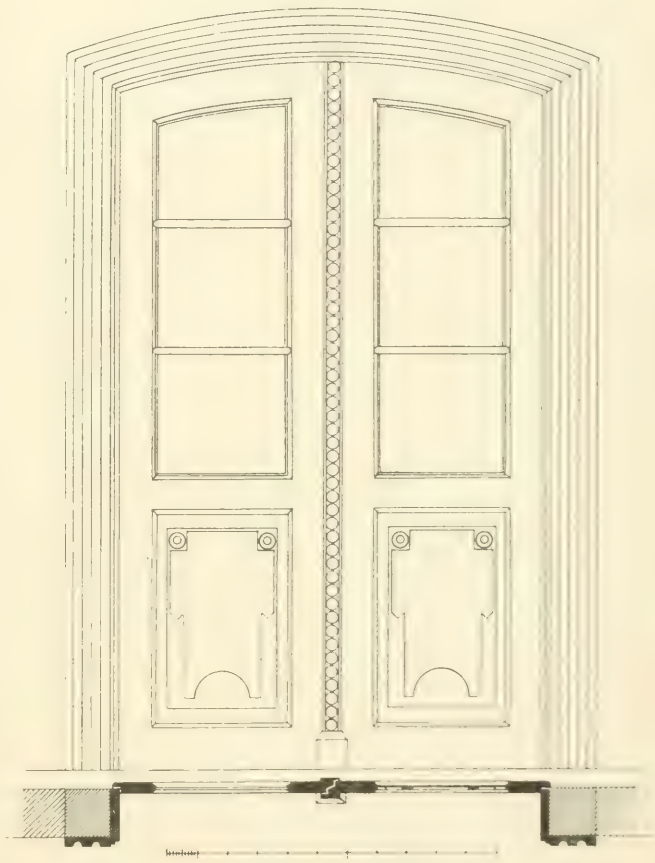


Abb 136. Schladen, Domäne, Gartenhäuschen, Tur (1:25).

Unter den sonstigen Bauten auf der Domäne fällt das gewaltige zweigeschossige aus Bruchstein errichtete Molkereigebäude auf, mit schlichten Fenster- und Türumrahmungen. Das sehr hohe Dach mit drei sich über die ganze Länge erstreckenden Schlepp-Erkern, deren oberste beiden aber durch einen Fachwerkgiebel unterbrochen werden (Taf. 86b). Auf dem First nahe dem Nordgiebel ein gut ausgebildeter achtseitiger Dachreiter mit doppelt geschweifter Haube, an dem unter besonderem Schutzdach eine Glocke hängt. ∅ 0,60 m, gegossen 1657 von Johan Pathof.

Im Gemüsegarten der Domäne lag ein in Fachwerk laut Inschrift an einer zugemauerten Tür „A. O. 1727" erbautes, nicht mehr benutztes Gartenhäuschen, das sog. Orangeriegebäude. Grundriß achteckig. ○ 5,40 m, H. bis zur Traufe rund 3,10 m. Mansarddach beschiefert. Wegen Baufälligkeit Anfang der 1930er Jahre abgerissen (Abb. 134—136 und Taf. 87c).

Ein Denkmal mit der etwa lebensgroßen Figur des heil. Nepomuk aus Sandstein stand früher auf der über den alten Burggraben führenden steinernen Brücke. Jetzt wird es auf dem Kirchplatze der neuen katholischen Kirche aufbewahrt. Sockel neu.

IV. Asyl.

In der Nähe der katholischen Pfarrkirche ist über rechteckigem Grundriß von rund 10×19 m ein zweigeschossiges Fachwerkgebäude auf Sandsteinsockel erbaut, dessen sämtliche Gefache mit Backsteinen in Musterungen ausgemauert sind. Siebenstufige Treppe in der Mitte der dreizehn Achsen An den Giebeln Halbwalme. Straßenseitig ein fast die ganze Länge des Satteldaches einnehmender Schlepp-Erker, in der Mitte von einem etwa 1,50 m breiten quergelegten Erker unterbrochen.

Die oberhalb der Tür eingesetzte reich mit Ornament der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. umrahmte Inschriftplatte gibt die ursprüngliche Zweckbestimmung des Hauses an: „ANNO (Wappen) MDCCLXXIII", „EX CLEMENTISSIMA CONCESSIONE FRIDERICI WILHELMI CSSM̃I EPISCOPI ET PRINCIPIS HILDESIENSIS COADIVTORIS PADERBORNENSIS HOC HOSPITALE EXSTRVXIT ET DONAVIT FERDINANDVS WILHELMVS L. B. DE BOCHOLTZ ĒCC. CATHEDRALIS HILDESIENSIS ET MONASTERIENSIS SCHOLASTICVS ET CANONICVS CAPITVLARIS PRAEPOSITVS IN MESCHEDE ET DECANVS AD ST ANDREAM ALTEFATI CELSISSIMI PRINCIPIS CONSILIARIVS INTIMVS PRAESES CAMERAE ET IVDICII AVLICI. SATRAPA PEINENSIS PRAEFECTVRAE SCHLADENSIS CONDVCTOR."

Die schmucklosen Räumlichkeiten des als Asyl bezeichneten Gebäudes bieten nichts Bemerkenswertes.

Über die auf dem Breustedtschen Hof in Schladen aufgestellte Brunnenschale s. Werla.

Söderhof.

Gut.

Literatur und Quellen s. Ringelheim.

GESCHICHTE: Söderhof wird im „Großen Privileg" von 1209 als Tserede erwähnt. 1227 übertragen die Grafen Hermann und Heinrich von Wohldenberg dem Kloster Ringelheim u. a. die Advokatie über „Serede". Weitere Nachrichten über die Advokatie in „Zeerde" 1251, 1322, 1331. Aschen von Cram verkauft 1532 Land zu „Zeerde" erblich dem Kloster, „solange es ein Kloster ist und bleibt". 1520 war Söderhof, da es zum Kloster gehörte, im Besitz der Herzöge von Braunschweig. Ein Bericht des Cordt Dalewiges von 1546 besagt über das Gut: „Der Hof zu Zerde" ist den von Schwicheldt versetzt usw." 1552 wird das Gut gelegentlich der Plünderung Ringelheims mitgelitten

haben (Oldekop). Am 10. September 1632 wurde ein Administrator für die Verwaltung des verwahrlosten Gutes — Aushof Seerhof — bestellt. 1643 sind die Benediktiner wieder Besitzer des Klosters Ringelheim — also auch Söderhofs. Am 12. Februar 1715 stürzte ein Teil der Wirtschaftsgebäude auf Söderhof ein. 1721 wurde das Herrenhaus von Peumann neugebaut (vgl. Umschrift am Haupteingang). 1803 (5. Juli) ist das Gut seitens des Grafen von der Schulenburg, dem es geschenkt war, an Rudolf Heinrich Jaeger verpachtet worden. Später kam es in den Besitz der Familie von der Decken (Ringelheim), von der es 1932 weiter veräußert wurde (vergl. „Ringelheim" S. 205).

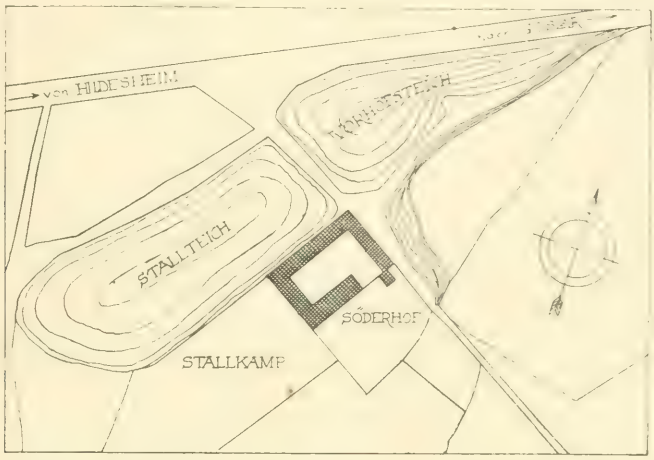


Abb. 137. Söderhof, Gut. Zustand um 1860. Lageplan (1:6400).

BESCHREIBUNG: Das Gut Söderhof zeigt auf einem älteren Plane (etwa Mitte des 19. Jahrh.) einen von Wirtschaftsgebäuden umschlossenen Hof (Abb. 137). Das Hauptgebäude mit der von drei rippenlosen Kreuzgewölben überdeckten Einfahrt ist das Herrenhaus. Am Rundbogen: „AŌ TAUSENT SEBEN HUNDERT ZWANZIG EIN LEGT BERNWARDUS DER ERSTE DEN ERSTEN STEIN." Darüber ein Wappenstein. Wappen geviertelt. 1. Adler. 2. Ochse mit drei Lanzen. Im Mittelfelde drei Greifenklauen. Helmzier entsprechend. Wappenhalter: zwei Männer mit Greifenklauen (vgl. Wappenstein in Gut Ringelheim). Über dem Wappen eine Rundbogennische (Sandstein) mit einem etwa 60 cm hohen Marienbild mit Kind (Holz). Rechte Hand fehlt (Taf. 87a).

Das zweigeschossige Wohnhaus mit rechteckigen Fenstern (Sandsteingewände) ist 1934 umfassend instand gesetzt (Taf. 86d). An der Hofseite des Torweges unter leerer Rundbogennische ein Wappenstein (Sandstein) in hochovalem Wulstrahmen. Inschrift: „CONVENT RINGELHEIMENSIS." Oben zwei Köpfe. Wappenbild: geflügelter Vogel mit Krallen, springender Löwe, geflügeltes Fabelwesen mit Ringelschwanz.

Von den Wirtschaftsgebäuden ist die südliche Scheune aus dem 18. Jahrh. erhalten. Baustoff Bruchstein. Wände verputzt. Am Ostgiebel eine Rundbogennische mit der Halbfigur eines bärtigen Mannes (Heiligen) mit Traube in der Rechten. Am Sockel eine Kartusche mit Inschrift: „ST. DONATE BIT FÜR

UNS DAS WIR VOR UNGEWITTER UND BLITZ BEWARET WERDEN." Neben der Nische (oben) zwei eingemauerte Kugeln. Oberhalb der Nische ein Rundfenster mit Werksteinumrahmung.

Außerhalb des Gutshofes an der Straße Hildesheim—Goslar die zum Gute gehörende Häuslingssiedlung. Hier ein zweistöckiges Wohnhaus in der für Kreis Goslar typischen Bauart. Fachwerk. Um 1700. Obergeschoß etwa 10 cm vorkragend (Taf. 91c).

Steinlah.

Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Beverina, Nr. 237: Freiherrlich von Weichssches Lehnsbuch für die Aftervasallen des Gutes Steinlah, 1785. — Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1z. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Steinlah, Bauakten der Kirche 1863—70. — 2. U.B. Hild., II., IV., V.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 91. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 158, 159, 279, 363, 430, 466 usw. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L., S. 93. — Kaufmann, Kaiserpfalz Werla, S. 30. — Kayser, Visitationen, S. 150. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 248. — Machens, Archidiakonate, S. 387. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 231, 232. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. — Zobel, Heimatbuch, S. 59 ff.

GESCHICHTE: Über die Geschichte des Dorfes Steinlah geben die Urkunden nur wenig Auskunft. 1239 erscheint als Zeuge einer Urkunde des Klosters Ringelheim „Fridericus de Steinlo sacerdos": er gehörte vermutlich demselben Geschlechte an, das 1311 noch einmal mit „Johannes de Stenla" hervortritt. Diesem Geschlecht wird ein Edelhof in Steinlah gehört haben, der sich 1548 nach dem Liebenburger Erbregister im Besitze der Herren von Hauß befindet. Über das Dorf Steinlah geben erst Urkunden des 14. Jahrhunderts einige Nachrichten. Da 1351 der Pfarrer Engelbrecht „tho Steinla" erwähnt wird, muß damals bereits eine größere Pfarrgemeinde vorhanden gewesen sein. Zwischen Steinlah und Gustedt lag „Gronstede", 1146 zuerst urkundlich erwähnt. Die Gronstedter Bauern haben ihr Dorf aufgegeben, sind nach Steinlah, anscheinend seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts, übergesiedelt und haben ihre Feldmark mit der von Steinlah vereinigt. Nach Zobel unterschied sich bis in die Neuzeit noch ein Teil der Bauern zu Steinlah von den anderen durch die Benennung „Grunster Bauern". Der Zehnte im Gronstedter Felde stand bis zu seiner Ablösung dem Kloster Neuwerk zu. Als Grundbesitzer treten auf in der Gronstedter Flur die Klöster St. Godehardi in Hildesheim, Ringelheim, Neuwerk in Goslar und Brunshausen bei Gandersheim sowie die Herren von Cramme, von Wallmoden, von Gustedt, von Schwicheldt und von Gadenstedt; in der Steinlaher Flur treten St. Petersberg bei Goslar und Wöltingerode hinzu.

Im Jahre 1542 wurde in Steinlah die Reformation eingeführt. Das Herrendorf mit dem Adelssitz der von Hauß kam an die Familie von Weichs. Als Patrone der Kirche zu Steinlah werden im 16. Jahrhundert bereits die Herren von Gadenstedt genannt, sie haben das Patronat unverändert beibehalten, zuletzt stand es der Familie von Gadenstedt-Volkersheim zu.

Über die Kirche in Steinlah fehlen Nachrichten aus älterer Zeit. Der Kirchturm trägt die Jahreszahl 1447, vielleicht war in diesem Jahre die Umsiedelung der Gronstedter Bauern nach Steinlah beendet und wurde damals die Kirche erbaut, deren Turm noch jetzt besteht. Die alte Kirche (Abb.138) bestand aus einem mit dem Turm

gleich breiten 8,91 m langen Schiff und einem 5,84 m breiten, 7,45 m langen, halbrund geschlossenen Chor. Die Decken waren in beiden Räumen aus Balken hergestellt, an den Emporen befanden sich die Wappen der Familien von Hauß und von Reden. 1867/68 wurde die alte Kirche bis auf den Turm niedergerissen und ein Neubau nach dem Plan von Baurat Hase errichtet.

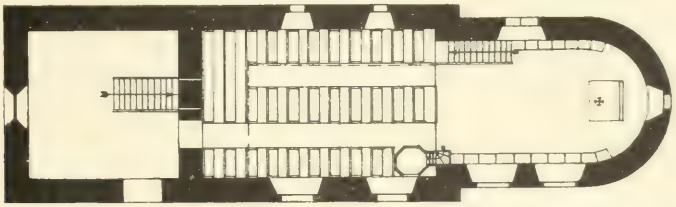


Abb. 138. Steinlah, Grundriß der alten Kirche (1:250). Nach Zeichnung des Maurermeisters Chr. Lange vom Jahre 1867. Turm falsch gezeichnet.

BESCHREIBUNG: Von der ursprünglichen Kirche ist bei dem Neubau des Schiffes nur der Turm (6,50×6,80 m) erhalten geblieben (Abb. 139). Bruchstein mit Werksteinkanten. Gotisch profilierter, verwitterter Sockel und Hohlkehlhauptgesims. Kleine flachbogige Schallöffnungen in Höhe der Glockenstube. Einige Lichtschlitze. Achtseitige Helmpyramide beschiefert. Knauf, Hahn und Kreuz. An der nördlichen Ecke der Westseite in gotischen Kleinbuchstaben die dreizeilige Inschrift: „ano · dni · m / c c c c x l v i i / in die pet · et pau." Westtür und zwei spitzbogige Fenster in der Südwand neu.

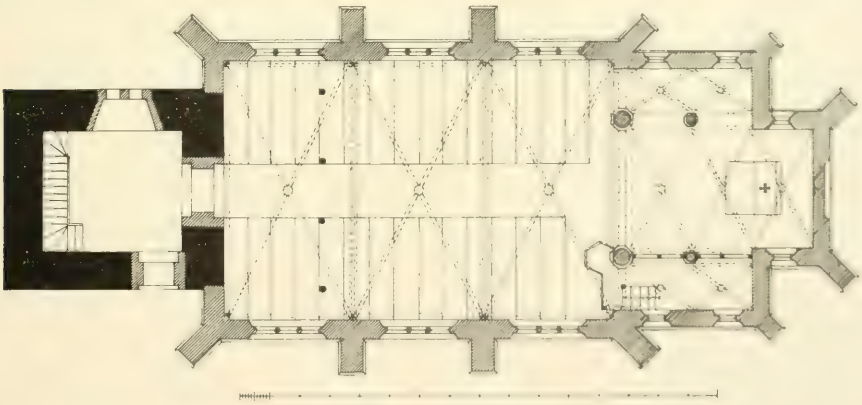


Abb. 139. Steinlah, Kirche, Grundriß (1:250). Nach Zeichnung von C. W. Hase.

Schiff (Neubau von C. W. Hase), dreijochig, Backsteingewölbe, Bruchsteine, lagerhaft bearbeitet, für die Außenwände. Dreiteilige gotische Fenster in jedem Joch. An der südlichen Chorwand eine kleine Sakristei (Abb. 139).

Kronleuchter, dreiarmig (ehemals sechsarmig), H. 0,40 m, B. 0,40 m. Statt der unteren Kugel ein profilierter birnenförmiger Körper. Zierate mit glockenförmigen Blütenkelchen. Im Chor. Zweite Hälfte 18. Jahrh.

Kronleuchter, sechsarmig, H. 0,80 m, B. 0,75 m, im Schiff. Wahrscheinlich unter Benutzung alter Teile neu hergestellt.

Vier Altarleuchter, Bronze, davon zwei alt. Einer trägt am Fuße die unbeholfen eingeschlagene Inschrift: „GOSSE BOLMES." H. 27 cm ohne Dorn. Runder Fuß. ⌀ 14,5 cm. Ende 16. Jahrh.

Kelch, Silber, vergoldet, H. 19 cm, Sechspaßfuß. Am sechseckigen Schaft gotisierender Knauf (Fischblasenmuster). An den Ecken sechs Blüten. Ober- und unterhalb des Knaufs: „J · H · E · S · V · S" und „MARIA ✠". Am Fuß Kreuzigungsgruppe. Unter dem Fuß: „Dieser · Kelck · ist · gemacht · zur · zeidt · Her · CVNRADS · ROSEMAN · Pfarher · zu · STHENDEL Anno domini 1579" (Abb. 140).

Abb. 140. Steinlah, Kirche, Kelch, Knauf, Grundriß (1/2 natürliche Größe).

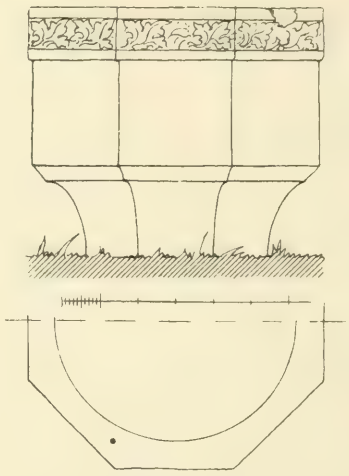


Abb. 141. Steinlah, Taufstein (1:20.)

Patene, Silber, vergoldet, ⌀ 15,5 cm. Goldschmiedezeichen 15.

Glocke, ⌀ 1,06 m. Unter der Haube zwischen Palmetten- und Rankenfries: „PSALM XC · V · 78 · HEUTE SO IHR SEINE STIMME HÖRET SO VERSTOCKET EURE HERTZE NICHT." Am langen Felde, fünfzeilig: „JOHANN GOTTFRIED GERKE / HANS BOLM / HENNICH STRI . HEINRICH SONNEMAN / CHRISTIAN HAWERLA." Am Schlagring: „S · H · C · HELMHOLTZ GOSS MICH IN BRAUNSCHWEIG M · DCCXXXIV." *)

Zweite Glocke von 1896 (Radler & Söhne).

Taufstein im Pfarrgarten, Becken achtseitig, ⌀ 0,79 m, H. 0,41 m. Am Rande Blattwerkfries. Fuß im Erdboden steckend (Anfang 15. Jahrh.?) (Abb. 141). Nach Mithoff angeblich aus der Kirche von Haverlah (?).

*) Eine von Mithoff erwähnte kleine Glocke mit der Umschrift: „ihes + maria + katerina — min name ... m. ccccc . ii." konnte nicht mehr festgestellt werden.

Sudburg.

Ehemaliger Forsthof der Königspfalz Werla (wüst).

Quellen: U.B. Goslar, I.–V.

Literatur: Becker, Die Ausgrabungen am Sudmerberg, „Harzer Heimatland" 1934, Nr. 6. – Frölich, Nieders. Jahrb., VI., S. 229 ff.; VII., S. 287 ff.; IX., S. 23 ff. – Lüders, Die Sudburg, Braunschw. Magazin 1923, Nr. 1. – Lüders, Alte Sudburger Flurnamen, Z. Harz-V. 1934, Heft 1, S. 1 ff.

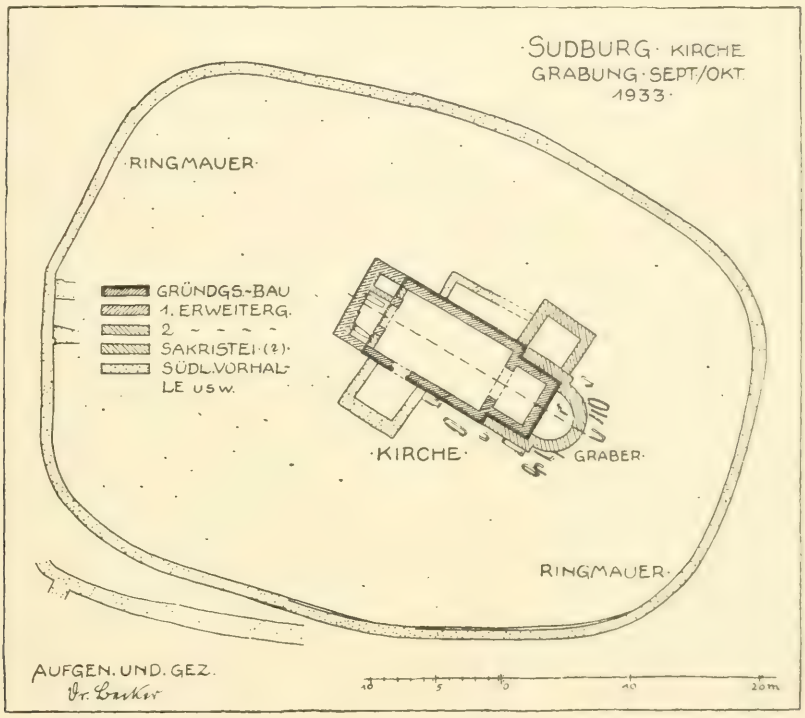


Abb. 142. Sudburg. Ergebnisse der Grabung 1933. [Aufgenommen und gezeichnet von Reg.-Baurat Dr. Becker.] (Aus Lüders, Alte Sudburger Flurnamen).

GESCHICHTE: Die Sudburg lag am Fuße des Nordosthanges des Sudmerberges vor Goslar in der Nähe des Übergangs der alten Straßen über die Oker beim späteren Okerturm der Goslarer Landwehr. Die Burg war der Sitz des königlichen „forestarius", der zur Verwaltung der Pfalz Werla gehörte und den Wald zwischen Ecker und Innerste bis weit in den Oberharz hinein betreute. Die Kirche zu Sudburg wird zuerst 1064 in einer Urkunde Heinrichs IV. erwähnt, doch geht sie auf wesentlich ältere Zeit zurück. Neben der Sudburg befand sich die kleine Siedlung „Reindertingerode", die in der Sudburg aufging und mit ihr im 14. Jahrhundert wüst wurde.

Ausgrabung. Die Grundmauern der Sudburger Kirche wurden 1933 unter Leitung von Reg.-Baurat Dr. Becker freigelegt. Innerhalb eines Kirche und Kirchhof umgebenden Mauerringes, der ein Oval von 40:50 m Größe bildete, fand man als Kernbau der alten Kirche einen rechteckigen, einschiffigen 7 m breiten Raum mit rechteckigem Chorschluß im Osten. Dieser Kernbau erhielt in der Mitte des 11. Jahrhunderts eine

halbrunde Chorerweiterung und einen Westturm. Aus späterer Zeit stammen die nördliche Sakristei und eine südliche Vorhalle (Abb. 142).

Ein ausgedehntes Gräberfeld umgab die Kirche, freigelegt wurden eine Anzahl Gräber, die noch zu dem älteren Kernbau der Kirche gehören. Nach Untersuchungen von Prof. Dr. Hans Weinert, Berlin, gehörten die Skelette dieser Gräber einer kleinwüchsigen, langschädeligen, anscheinend westischen Rasse an, so daß eine fränkische Besiedelung der Sudburg anzunehmen ist.

Westlich der Kirche lag die Burg. Die bisherigen Probegrabungen förderten die Grundmauern eines größeren Massivbaues zutage.

Upen.

Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Liebenburg, II., G. 1aa und Hc. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — von Schwicheldtsches Archiv im Schloß Söder, Urk. — 2. U.B. Hild., I.—III. — U.B. Goslar, I., IV.

Literatur: Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 192, 216, 284; II., S. 318. — Blume, Heimat, S. 97 ff. Bornstedt, Siedlungen, S. 18. Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 346, 399, 453, 727, 1040. — Kayser, Visitationen, S. 150, 187. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 164 ff. Mithoff, Kunstdenkmale, S. 234. Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 9. — Zobel, Heimatbuch, S. 34 ff.

GESCHICHTE: Das Dorf Upen kommt urkundlich zuerst 1176 als „Uppen" vor in einer Urkunde, in der Bischof Adelog von Hildesheim dem Kloster Heiningen Güter in Upen schenkt. 1188 erwähnt der Hildesheimer Bischof die Villikation Upen, an die zwei Hufen Astfelds grenzen. Die Erwähnung einer Villikation Upen läßt darauf schließen, daß Upen seit alter Zeit Mittelpunkt einer größeren Grundherrschaft war. Ein zweites Dorf Upen (Uppen) liegt südöstlich von Hildesheim, es ist aus den älteren Urkunden nicht immer zu ersehen, welches Dorf gemeint ist. 1269 taucht unter den Zeugen einer Urkunde für das Neue Hospital in Goslar ein Heinricus de Upin auf, 1279 finden wir ihn als einen der Provisoren dieses Hospitals wieder. 1352 übereignete Bischof Heinrich von Hildesheim dem neuen Hospital in Goslar den Zehnten in Upen, den die Brüder von der Gowische ehemals und dann die Bürger in Goslar Johann von Dörnten der Ältere und Johann Meyse besessen hatten.

Upen gehörte zum Archidiakonat Haringen. Im Jahre 1542 wurde die Reformation eingeführt. Das Patronat stand nach der 1803 aufgestellten Beschreibung der Hildesheimer Ämter den von König zu.

Die heutige Kirche in Upen ist um 1715 auf Kosten der Kirchengemeinde erbaut; aus der älteren Kirche übernahm man die 1590 gegossene Glocke. 1846/47 fand ein Umbau der Kirche unter Leitung des Hauptmanns a. D. und Baumeisters G. F. C. Wiepking, Goslar, statt. Nach den Bauakten wurde die Eingangstür aus der Südfront in den Westgiebel verlegt und ein neues Fenster in der Nähe der alten Tür geschaffen. 1847 berichtet Wiepking, daß die beiden Priechen zuwenig Licht hätten und bei ihrer jetzigen Bauart die Aufstellung einer Orgel, welche die Gemeinde anzuschaffen wünsche, nicht möglich sei, deshalb seien die Priechen abzubrechen. Die alte Eingangstür habe einen Spitzbogen nach gotischem Baustil, während die Fenster der Kirche Rundbogen hätten. 1849 ist die Orgel angeschafft.

BESCHREIBUNG: Die Kirche in Upen (Taf. 89a) hat ihre jetzige rechteckige Grundrißform mit $16{,}10 \times 7{,}87$ m großem Innenraum erst nach dem Umbau gegen Mitte des 18. Jahrh. erhalten. Damals wurde an den älteren öst-

lichen Teil, der in der Giebelwand zwei kleine nasenbesetzte Spitzbogenfenster aus gotischer Zeit bewahrt hat, der Westteil in Bruchstein angebaut und die Wände glatt verputzt. Im Bogenmauerwerk und in den Sohlbänken zweier Fenster der Südwand die Inschriften: „HENR. ARENS HENNI BOSSE IAC BRENDEKE 1729" und (gemischte, gotische und lateinische Buchstaben): „Curdt Gießeken KASper VNVetHAVen 1729." Der Westeingang, zwei Westfenster im Emporengeschoß und die je vier großen Fenster der Längswände vom Schiff sind rundbogig geschlossen und mit Werksteingewänden umrahmt.

Am Westende des Daches ein großer beschieferter Dachreiter von guten Verhältnissen mit doppelter Haube und Laterne. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1868, letztere wohl auf Neudeckung hinweisend. Die acht paarig angeordneten Schallöffnungen rundbogig. Uhrzifferblatt an der Laterne des Dachreiters.

Inneres mit geputzter und geweißter Segment-Holztonne (Taf. 89b). Das Gestühl einfach. Auf der großen Westempore die schlichte Orgel vom Jahre 1849, eine schmale Empore hinter der Kanzelwand.

Über dem gemauerten Altartisch, mit 18 cm dicker, schräg gefaster Steinplatte, kragt aus der hölzernen Rückwand die Kanzel vor, in deren Brüstung zwei Bilder (Christus und Petrus) eingesetzt sind. Die Altarrückwand ist im 19. Jahrh. unter Benutzung älterer Teile zusammengesetzt (Taf. 89b).

Zwei Altarleuchter, H. 0,38 m, Messing, mit Dockenschaft. 1. Hälfte 17. Jahrh.

Zwei Kronleuchter, Bronze. Der kleinere, H. 0,58 m, B. 0,52 m, sechsarmig, Arme in Köpfen auslaufend. Zierstücke in Form posaunenblasender geschwänzter Engel. Bekrönung: Doppeladler. An der Kugel: Anno Christi 1753." Der zweite, H. 0,70 m, B. 0,57 m, mit zehn in zwei Reihen von je fünf S-förmigen Armen angeordneten Lichthaltern. Schlußkugel etwas flachgedrückt; Doppeladler. 2. Hälfte 18. Jahrh.

Abendmahlsgeräte aus Zinn: Kelch, H. 21 cm, Kuppenrand geschweift.

Ein weiterer Kelch, H. 15,5 cm, ähnlich dem vorigen.

Oblatendose, ∅ 14,5 cm, auf drei kurzen, 1 cm hohen Füßen ruhend.

Patene, ∅ 12 cm.

Taufschüssel, ∅ 12,5 cm, H. 4 cm, schlicht,

Sämtliche Zinngeräte ohne Inschriften. Entstehungszeit Ende 18. Jahrh.

Zwei Glocken von J. J. Radler, 1886.

Unter den Gehöften von Upen ist der Heitefussche Hof (Nr. 1) mit typisch mitteldeutscher Grundform bemerkenswert. Auf einem im Vaterländischen Museum in Hannover befindlichen Aquarell ist dieses Gehöft dargestellt, gemalt von A. Heubach, Hannover.

Vienenburg.

I. Evangelische Kirche.

Quellen: Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1, 4a; desgl. 58. Bibl. H. V. N., Handschrift 317. Pfarrarchiv Vienenburg, Akten.

Literatur: Blume, Heimat, S. 274 ff. Kayser, Visitationen, S. 183. - Mithoff, Kunstdenkmale, S. 235. Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5, 26. Zobel, Heimatbuch, S. 204 ff.

GESCHICHTE: Das Dorf Vienenburg entstand im 14. Jahrhundert im Schutze der Burg. Die 1402 von den Herren von Dorstadt, den damaligen Pfandbesitzern der Vienenburg, in der Vorburg errichtete Kapelle wird das älteste Gotteshaus des Dorfes gewesen sein. In dem Dorfe Vienenburg gingen im Laufe der Zeit die Siedelungen Stochem, nördlich des Harliberges gelegen und schon 1322 wüst, Dudingerode, im Steinfelde, und Klein-Lochtum, südlich der Vienenburg, auf. Nach dem 30jährigen Kriege sind diese Siedlungen endgültig verlassen und wüst. Die Visitatoren des Schmalkaldischen Bundes bezeichnen 1542 Heinrich Polsterus als Pastor in Vienenburg, die Kirche war damals ein Lehn der Herren von Schwicheldt. 1568 wurde die Reformation unter Herzog Julius von Braunschweig endgültig eingeführt.

Die jetzige evangelische Kirche in Vienenburg ist 1740 erbaut, 1750 stiftete der damalige Pastor Stephan Trautmann den Altar, der 1860 neu vermalt und vergoldet wurde. Da das Pfarrhaus in Vienenburg 1783 abbrannte und dabei die älteren Kirchenbücher vernichtet wurden, sind nähere Nachrichten über den Bau der Kirche nicht bekannt. 1857 wurde die Orgel durch den Orgelbauer Breust eingebaut und man verbesserte die Priechenanlage, 1912 ist die Kirche erweitert.

BESCHREIBUNG: Die evangelische Kirche, in der Mitte des 18. Jahrh. über rechteckigem Grundriß mit 1,15 m dicken Wänden errichtet, hat seit dem Umbau 1912 Kreuzform. Schiff und Turm sind aus Bruchsteinen (Rogenstein vom Harliberge) mit zahnschnittartigen Eckquadern (Sandstein) aufgeführt, auch Fenster- und Türgewände aus Werkstein. Eine Inschrift auf der Westseite des Turmes gibt an, daß „das Kloster Wöltingerode 1750 aus Gutheit die Mauersteine der Kirche geschenket hat." Fenster korbbogig, Haupteingangstür an der Südseite flachbogig; darüber ein Gesims und ein ovales Fenster, daneben eine Sonnenuhr. Krempziegeldach. Westturm im Norden und Süden durch flachbogige Eingangstüren zugänglich (Wanddicke 1,40 m). Im ersten Stock drei Rundfenster, im zweiten, in Höhe des Firstes des Kirchendaches, drei flachbogige Schallöffnungen (Taf. 89c). Hölzernes Hauptgesims. Das Turmdach ist vom Quadrat mittels geschweifter Schrägflächen in das Achteck übergeführt. Über der offenen Laterne eine geschweifte Haube mit Traufprofil. Wetterfahne in Form einer Sonne von 1757.

Inneres: Decke der Kirche als Brettergewölbe mit Stuckrippen ausgebildet, wirkt kreuzgewölbeartig (ähnlich in Lochtum). Hölzernes profiliertes Wandanschlußgesims. Chor um eine Stufe erhöht.

Altarrückwand (1745), in zwei Geschossen, Holz, reich geschnitzt, mit vorkragender Kanzel (Taf. 93a). Neben dieser auf Sockeln schlanke gewundene mit Laubwerk bekränzte Säulen, Vollfiguren der Evangelisten, H. 1,50 m. Matthäus (links, ohne Attribut) und Markus (rechts); stark verschnörkeltes Rankenwerk im Regencestil als Seitenabschluß. Oberhalb der Säulen am Gebälk Wappen, rechts: „HEINR. ST. TRAUTMAN PAST 1745" (kniender Mann mit Kelch), links: „ANNA SOPH. GEB. HERBST 1745" (Weintraube). Der etwas schmalere Aufsatz ähnlich gebaut. Auf den geschwungenen Gesimsanfängen Palmwedel tragende Engel. Oberhalb des Schalldeckels der Gekreuzigte, daneben die Evangelisten Lukas (rechts) und Johannes (links). Als Bekrönung des Ganzen der Auferstandene. Die von der Architektur freigelassenen Flächen wie auch die Kanzeltür sind mit reichem Schnitzwerk gefüllt.

Rechts und links neben dem Altar Durchgangstüren mit durchbrochenen Füllungen, ähnlich wie an der Kanzeltür.

Taufengel, 1,15 m groß, Holz, geschnitzt und bemalt, in der Linken ein Spruchband mit dem Tauftext, in der Rechten eine Muschel (darin die schlichte neue Taufschüssel). Hängt von der Decke herab. Mitte 18. Jahrh. (Taf. 90b).

Gutsprieche, nördlich des Altares. Umfassung ähnlich den Altarumgangstüren (Taf. 92b). In den Füllungen zwei Allianzwappen (zwei Kronen, davon eine mit Zepter, das zweite Krone und Hufeisen mit bekrönendem Kreuz (v. König?).

Orgel von 1857. Zehn Register.

Zwei Altarleuchter, Messing, H. 41 cm. Schaft glatt, auf Dreiecksfuß. Dorn aus Eisen. Inschriften: „AGN. JOH. TRAUTMANS 1747" und „FR. ERN. BERENS 1747", ferner am Fuß ein Gießerzeichen, das den Beschauzeichen an Edelmetallgeräten ähnelt (galoppierendes Pferd im Schildchen).

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, vergoldet, H. 21,5 cm, Kuppa leicht geschweift, mit einfachem Palmettenfries. Schaft dockenförmig, Knauf birnförmig. Anfang 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen 21.

Kelchlöffel, mit ornamentaler Durchlochung, bezeichnet in Schreibschrift: „S. W. 1858." Goldschmiedezeichen 64.

Patene, ∅ 14,7 cm. Randinschrift: „Anna Eleonora von König. Clara Dorothea von König Anno 1712." Weihekreuz Nr. 11. Goldschmiedezeichen 36.

Gedenktafel, Bronze, vom Jahre 1754 als Epitaph für den Pastor Heinr. Stephan Trautmann. An der Nordwand der Kirche, innen. Oberhalb der Tafel ein Ölgemälde vom Jahre 1754. Lebensgroße Darstellung des Verstorbenen.

Drei Läuteglocken, die kleinste, ∅ 40 cm, während der Kriegszeit eingeschmolzen. Diese trug unterhalb der Haube eine Inschrift, welche gelesen worden ist: „+ Osponpu + lopngs · philipi gspaoli +" (Abb. 143).

Abb. 143.
Vienenburg, evangelische Kirche. Eingeschmolzene Glocke. [v. B.]

Die zweite Glocke, ∅ 0,85 m (Taf. 90a). Unterhalb der Haube über einem mit Blättern und Weintrauben geschmückten Zierstreifen in gotischen Kleinbuchstaben die Inschrift: „ave maria gracia plena dm̄s tecv̄ anno dn̄i · m ccc° xcii (1492). Am langen Felde St. Georg mit dem Drachen.

Die dritte Glocke, ∅ 1,00 m. Am langen Felde unterhalb eines Zierfrieses: „UNTER GLORREICHER REGIERUNG IHRO HOCH FÜRSTLICHEN GNADEN FRIEDERICH WILHELM BISCHOFF ZU HILDESHEIM UND COADJUTORIS ZU PADERBORN UNSERN GNÄDIGSTEN FÜRSTEN UND LANDESHERRN IST DER GEMEINDE ZU VIENENBURG DIESE GLOCKE IM JAHRE 1776 ZU HALBERSTADT GEGOSSEN WORDEN VON C. H. KNOBLAUCH." Darunter ein Kruzifix und vier geflügelte Engelsköpfe. An der Gegenseite ein Bibelspruch aus Sirach Kap. 10. V. 23. 24 und der Name: „I. C. VOLGER, PASTOR."

II. Katholische Kirche. St. Maria und Joseph.

GESCHICHTE: Als 1643 Burg und Amt Vienenburg an Hildesheim zurückkamen, benutzte die nun eingerichtete katholische Amtspfarrei die Burgkapelle für ihre Gottesdienste. Nach der Säkularisation des Hochstiftes Hildesheim (1802/03) wurde 1824 der Gottesdienst der katholischen Gemeinde Vienenburg-Lochtum in die Klosterkirche Wöltingerode verlegt, da die Burgkapelle in Vienenburg baufällig war. 1829 errichtete man auf dem Kattenberge die jetzige katholische Kirche als einfachen Fachwerkbau, die Regierung zahlte 6000 Mark Ablösungskapital dazu und stellte alles Material. 1840 ist die Gruppe des Gekreuzigten mit Maria und Johannes aus der Wöltingeröder Klosterkirche in die katholische Kirche in Vienenburg überführt; die Pfarre in Wöltingerode wurde mit der katholischen Pfarre in Vienenburg vereinigt. Im Staatsarchiv in Hannover sind zwei Verträge des Goslarer Bildschnitzers Heinrich Lessen mit dem Kloster Wöltingerode erhalten, die im Jahre 1677 abgeschlossen wurden. In den Verträgen bestellt das Kloster Wöltingerode einen Altar und eine Kreuzigungsgruppe mit Figuren in Lebensgröße, die im Triumphbogen der Klosterkirche aufgestellt werden sollten. Diese Kreuzigungsgruppe, die wir nunmehr Meister Lessen dem Älteren zuweisen können, ist jetzt an der nördlichen Wand des Kirchenschiffes der katholischen Kirche in Vienenburg aufgestellt. Leider hat die hervorragende Gruppe vor einigen Jahrzehnten eine rohe, handwerksmäßige Bemalung erfahren, durch welche die künstlerische Wirkung des Werkes beeinträchtigt wird (vgl. C. Borchers in Nieders. Jahrbuch, Bd. 8, 1931, S. 194 ff.). Vermutlich stammt auch der Altar aus der Klosterkirche Wöltingerode.

BESCHREIBUNG: Die hochgelegene, auf hohem Bruchsteinsockel in Fachwerk erbaute katholische Kirche mit fünfseitigem Chor und großem Dachreiter am Westende ist laut Inschrift über der westlichen Eingangstür 1829 erbaut. Auf der Süd- und Westseite mit Ziegeln behängt.

Inneres einfach, mit ebener, geputzter und bemalter Decke.

Ausstattung:

Im Westen eine Empore, an deren Brüstung 13 hölzerne, kreisrunde Scheiben, ∅ 0,45 m, mit den Apostelbildern in Ölmalerei hängen.

Altarrückwand, Holz, zweigeschossig, mit größerem Mittelbild (Kreuzabnahme, Öl auf Leinwand). Seitlich korinthische Säulen, daneben die Figuren Johannes des Täufers (rechts) und Johannes des Evangelisten (links). Im Oberteil des Altars das Monogramm IHS im Strahlenkranze. Als Bekrönung eine Urne im Empirestil. Am Sockel der rechten Figur befindet sich die Inschrift: „Hoc altare illuminavit J. A. Pöttinger Ao. 1791."

Seitenaltar, mit hölzernem Aufsatz (Taf. 92c), Schnitzwerk, wahrscheinlich von Jobst Heinrich Lessen, Bildschnitzer aus Goslar, oder aus seiner Werkstatt. Anfang 18. Jahrh. Gewundene, berankte Säulen auf Sockeln, flachbogige Bekrönung. In der Predella Akanthusranke und Konsole. Im rundbogigen Mittelfeld ein Relief, Maria als Kind zwischen ihren Eltern Joachim und Anna, darüber eine Taube in Wolken. Vielleicht war der Aufsatz ehemals der Oberteil eines größeren Altares.

Orgel, klein, aber zierlich geschnitzt. Regence.

Zwei Altarleuchter, Messing, H. 29,5 cm, Dockenform, von etwa 1750. Dreiecksfuß mit Löwenklauen, als Zierate geflügelte Engelsköpfe.

Sechs Leuchter, Holz, aus dem Anfang des 18. Jahrh., nicht mehr in Benutzung.

Große Ampel vor dem Altar an drei Ketten hängend, aus Messing mit drei geflügelten Engelsköpfen als Kettenhalter, aus dem Kloster Wöltingerode. Ende 17. Jahrh.?

Weihrauchgefäß, in Schiffchenform. Am Deckel zwei Engelsköpfe mit je vier Flügeln. 17 Jahrh.?

Bildwerke: Kreuzigungsgruppe, mit Maria und Johannes, lebensgroß. Von Heinrich Lessen auf Grund eines Vertrages von 1677 als Triumphkreuz für Wöltingerode geschaffen (vgl. Geschichte S. 248). Neu bemalt. An der Nordwand (Taf. 92d).

Drei Heiligenfiguren, Holz. 1) ohne Attribut, H. 1,20 m. 2) Hl. Nepomuk, H. 1,10 m. 3) Mater dolorosa, etwa von gleicher Höhe, sämtlich farbig behandelt, in der Kirche.

Hl. Anna selbdritt, Holz, H. 0,48 m. Ende 17. Jahrh. In der Kirche.

Pieta, beschädigt, 2. Hälfte 16. Jahrh. Auf dem Kirchenboden.

Kleines Kruzifix, Korpus Bronze, H. 0,34 m. Ende 18. Jahrh., auf neuerem Holzkreuz. Christus ohne Dornenkrone, Brustkorb voll heraustretend, Leib stark eingezogen, von schmalem Lendentuch umwunden. In besonderer Verwahrung.

Hl. Anna selbdritt, Holz, H. 0,80 m. Um 1500. Im katholischen Pfarrhaus. Privatbesitz des Geistlichen. Taf. 92a.

Meßgeräte: Meßkelch, Silber, vergoldet, H. 22 cm, Sechspaßfuß, Knauf birnförmig. 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen 33.

Patene, ∅ 14½ cm, zum Kelch gehörend.

Meßkelch, H. 19 cm, mit gotisierender Kuppa, Rand gebördelt. Zeitstellung unbestimmt. Goldschmiedezeichen 56. Beschauzeichen unkenntlich.

Patene, in Schalenform, neu.

Ziborium, Silber, vergoldet, H. ohne Deckel 20,5 cm, mit Deckel 30 cm. Am Deckel ein kleines Kruzifix. Inschrift: „FRANS EDMUNDT · FREIHERR VON REUSHENBERG · DROSTE ZUR VINENBURG MARIA CLARA FREY FRAW VON REUSCHENBERG GEBOHRNE VON VIRMONDT ANNO 1702." Außerdem das Ehewappen. Goldschmiedezeichen 35.

Monstranz aus unedlem Metall, H. 60 cm, etwa Mitte 19. Jahrh.

Tablett mit Meßkännchen, Silber, H. 9 cm, Tablett, oval, 30 × 21,5 cm, mit zwei Wappen auf Krummstäben.

Antependium mit alter Seidenflachstickerei (große Blumen). Am Seitenaltar.

Unter den im Pfarrhause aufbewahrten Meßgewändern ist ein auf rotem Seidenplüsch mit Gold besticktes Pluviale aus dem 16. Jahrh. besonders wertvoll (Taf. 90d). Granatapfelmuster. Die übrigen Kaseln, Manipeln, Stolen und Kelchdecken zeigen Blumenstickerei auf weißer oder farbiger Seide.

Zwei Reliquienkästen mit reichem Rokokorahmen und alter Bemalung, jetzt außer Gebrauch.

III. Domäne (ehemalige Burg).

Quellen: 1. Beverina, Nr. 231r: Landbeschreibung des Amtes Vienenburg, 1769. — Nr. 191: Episcopatus Hild. in tabulis, 1758, III., Vienenburg, Kartenbände Nr. 196, 196a. — Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, IX., VI. und IV.; desgl. IX., Cameralia II., Fach 5, Nr. 3., App. Amt Vienenburg. — Calenberg-Br. Arch. des. 10, 3m. — Hann. II. C. A. Vienenburg, A. 1a. — Hann. des. 74, IX., II., Fach 5, Nr. 20, Beschreibung des Amtes, 1772. — Staats-Arch. Hann., Kart.-Register A. I. A. f, Nr. 44. — Staats-Arch. Hann., Urk., Urkunden des Domstiftes Hildesheim. — Arch. Wolf., Grenzregister Amt Vienenburg. — Arch. Hild., Sammelband 182 und 187, Top. Tableau des Amtes Vienenburg. — Bauinventar des Staatl. Hochbauamtes Goslar. — 2. U.B. Hild., IV.—VI. — U.B. Goslar, III.—V. — Sudendorf, III, X. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 88. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 350, 353, 371, 414, 426, 435; II., S. 8, 35; III. S. 29, 31, 45, 54, 203, 249 ff., 317. — Bertram, Bischöfe, S. 82, 115, 161, 169 ff., 260 ff., 280. — Blume, Heimat, S. 274 ff. — Borchers, Bildschnitzer Lessen, S. 194. — Bornstedt, Siedlungen, S. 19. — Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten, II., S. 299. — Havemann, Gesch. Braunschw., III., S. 50, 670. — Henkel, Handbuch, S. 11, 12. — Henkel, Kurze Gesch., S. 163. — Henkel, Pfarrklerus, S. 163 ff. — Kayser, Visitationen, S. 183. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 39, 72. — Lüntzel, Gesch. Diözese, II., S. 398. — Machens, Archidiakonate, S. 92. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 234, 235. — Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 33, 90. — Opel, Nieders.-dän. Krieg, II., S. 575. — Schaar, Übergang der Vienenburg an Hild. — Vogell, Gesch. Schwicheldt, S. 77, 143, 146, 170, 175, 235. — Zobel, Heimatbuch, S. 204 ff.

GESCHICHTE: Aus den Steinen der 1291 zerstörten Harliburg sollen die benachbarte Vienenburg und die Wasserburg Wiedelah aufgebaut sein. Wer die Vienenburg erbaut hat, ist urkundlich nicht festzustellen. 1306 stellt Graf Burchard VII. eine Urkunde in der „Vineburch" aus, es ist die erste urkundliche Erwähnung der Burg. Es ist zu vermuten, daß Graf Burchard VII. nach der Zerstörung der Harliburg mit Zustimmung seines Vetters, des Bischofs Siegfried von Hildesheim, die Vienenburg aus den Trümmern der Harliburg erbaut hat. Die Vienenburg war zweifellos erbaut, um den Wiederaufbau der Harliburg oder den Neubau einer anderen Burg in der Nähe der Harliburg mit Waffengewalt zu verhindern. Aus einer Urkunde des Jahres 1319 (Hoogeweg, IV., S. 481) geht diese Absicht deutlich hervor. Im Anfang des 14. Jahrhunderts erscheinen die Grafen von Wernigerode im Besitz der Vienenburg. 1323 verkaufte König Ludwig der Bayer den Zoll an der Radau bei Vienenburg unter Vorbehalt des Wiederkaufsrechtes an die Grafen von Wernigerode. Aber bereits 1341 verpfändete Graf Konrad von Wernigerode die Vienenburg an die Stadt Goslar, später an den Ritter Bodo von Salder, bis sie 1367 an den Bischof von Hildesheim überging.

Das Gebiet, auf dem die Vienenburg erbaut wurde, war rechtlich Lehnsgut der Grafen von Wohldenberg, ihr Besitz sollte nach einem Übereinkommen der Bischöfe von Hildesheim mit den Grafen von Wohldenberg nach dem Aussterben der Familie an das Bistum Hildesheim fallen. 1383 starb das Geschlecht der Wohldenberger mit Graf Gerhard aus. Zehn Jahre später verpfändete der Bischof von Hildesheim die Vienenburg an die Edlen von Dorstadt. Diese errichteten 1402 in der Vorburg der Vienenburg eine Kapelle, die der Pfarrkirche zu Klein-Lochtum als Tochterkirche unterstellt war. 1423 wurde die Vienenburg an die Herren von Rössing verpfändet; im 15. Jahrhundert hat der Pfandbesitz der Burg mehrmals gewechselt; Inhaber der Vienenburg waren nacheinander die von Langeln, von Schwicheldt, von Cramm und von Hoym. Bei Ausbruch der Hildesheimer Stiftsfehde 1519 war die Vienenburg in der Hand Friedrich von Weverlings. Herzog Heinrich d. J. nahm 1521 die Burg ohne Kampf ein. Nach Beendigung der Stiftsfehde mußte 1523 Bischof Johann IV. von

Hildesheim Burg und Amt Vienenburg an Braunschweig abtreten. Zum Amte Vienenburg gehörten das Vorwerk Wennerode, die Dörfer Vienenburg und Lochtum.

Im 30jährigen Kriege besetzten am 4. Januar 1626 kaiserliche Truppen des Obersten Graf Schlick die Burg; am 9. Januar war Wallenstein auf der Vienenburg und leitete von hier aus seine Truppen gegen die Burgen Wiedelah und Schladen, die bald darauf in seine Hand fielen. Durch den Vertrag zwischen Braunschweig und Hildesheim kam 1643 die Vienenburg mit dem Amt an das Fürstbistum Hildesheim zurück. In Vienenburg wurde eine katholische Amtspfarrei errichtet, als Gottesdienststätte diente die Burgkapelle. Bischof Maximilian Heinrich gab um 1650 Burg und Amt Vienenburg

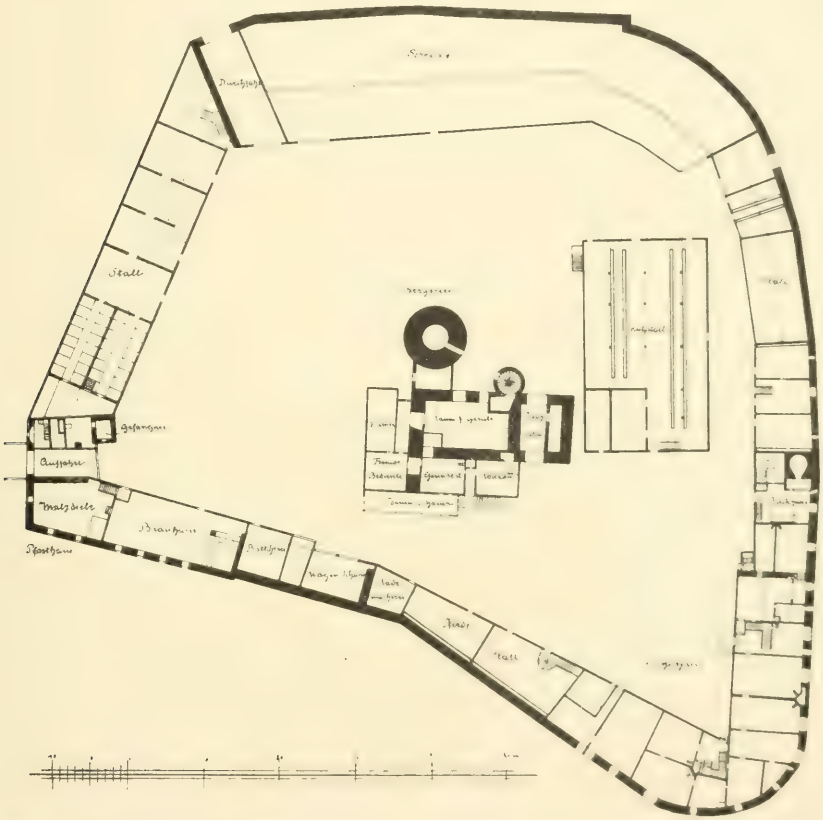


Abb. 144. Vienenburg, Domäne, Grundriß der ehemaligen Burg um 1900 (1:1000). [v. B.]

für 400000 Rtlr. an den kaiserlichen Kriegsrat und Marschall Baron von Rauschenberg, dessen Familie gab 1746 Burg und Amt an Hildesheim zurück. Das Amt Vienenburg wurde nunmehr durch einen bischöflichen Drost, das Gut durch einen Amtmann verwaltet. Im August 1802 kam Vienenburg unter preußische Herrschaft, im folgenden Jahre ist dann der Amtshof in eine Domäne verwandelt.

Nach dem Inventarium des Amtes Vienenburg befanden sich 1818 in der Ökonomie Vienenburg folgende Gebäude: Ökonomiehaus (138 Fuß Länge, 33 $^1_2$ Fuß Breite), Meierei (98 $^1_2$ Fuß Länge, 27 $^1_2$ Fuß Breite), Brauhaus (96 Fuß Länge, 26 $^1_2$ Fuß Breite), das alte Burggebäude (70 $^3_4$ Fuß Länge, 29 Fuß Breite) und andere Gebäude. 1853/54 wurde der Turm der Vienenburg für 607 Rtlr. auf Kosten der Kgl. Hann. Domänen-Kammer wiederhergestellt.

BESCHREIBUNG: Die Domäne Vienenburg ist aus der alten Burganlage hervorgegangen. Die Burg liegt auf einem ins Okertal nach Norden, Süden und Westen steil abfallenden Hügelvorsprung (Taf. 91 b). Sie ist in ihrer alten Ringform, umgeben von den Wirtschaftsgebäuden noch gut erkennbar (Abb. 144). Nach den genannten Himmelsrichtungen sind die Gebäude außen mit einer 1,00 m starken hohen Mauer aus Bruchstein geschützt, während an der Ostseite ein tiefer und breiter, jetzt trockener Graben den Schutz bildet. Einzelne Gebäude haben oberhalb der Bruchsteinmauern noch ein Fachwerkgeschoß. Die Einfahrt liegt auf der Ostseite in einem besonderen Pforthause, das durch eine neuere massive dreijochige Bogenbrücke mit der jenseits des Grabens vorüberführenden Straße verbunden ist. Etwa in der Mitte des nach Westen leicht abfallenden Burghofes steht der runde aus Bruchsteinen errichtete Bergfried von fast 24 m Höhe (Taf. 91a) ∅ 7,90 m. Zur Zeit ist allein das untere überwölbte Erdgeschoß durch eine rundbogige Tür zugänglich. Mauerstärke hier 2,63 m. Baumaterial Bruchstein, zum Teil hammerrecht bearbeitet. Ein früher neben dem Turm liegendes, festes Haus ist nur noch in den Fundamenten erhalten. Der abgebildete Plan der ganzen Burg (Abb. 144) gibt ein Bild der Anlage um 1900. Die den Burgring bildenden, jetzt Wirtschaftszwecken dienenden Gebäude, Viehställe, Scheunen, Molkerei und Brauhaus sind zu verschiedenen Zeiten aus Fachwerk errichtet. Das Pächterwohnhaus liegt auf der Westseite des Burgringes, in neuerer Zeit mit Anbauten versehen, innen völlig umgebaut.

Am Pforthause bildet ein Wappenstein oberhalb der Tür zum Kornboden die Fachwerksfüllung. Fürstbischöfliches Wappen von 1725.

Unter sonstigen Einzelheiten ist noch ein Kamin mit Stuckarbeit in der Molkerei erwähnenswert.

Das Brauhaus stammt nach der Form der Wulstkonsolen unter dem Dachvorsprung aus dem 17. Jahrh.

IV. v. Königsches Mausoleum.

Neben der Burg befindet sich in Vienenburg ein Gut (Edelhof) der Freiherren von König, das sich wohl aus einem freien Sattelhofe entwickelt hat. Werner König, der von 1603—16 Kanzler des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig war, erwarb 1606 das Gut als „freien Burglehnhof und Rittersitz neben dem fürstlichen Schlosse belegen" von Statius von Münchhausen.

Im unzugänglichen Mausoleum der Familie v. König auf dem Friedhofe hängt ein etwa 1 qm großes Altarbild (Himmelfahrt Christi), das 1624 von einem Familienmitgliede der nicht mehr bestehenden Kirche von Klein-Lochtum (über diese vgl. unter Lochtum S. 166) gestiftet worden ist. Entweder nach italienischem Original oder Original von einem Italiener. Das Stück ist Familienbesitz. Kronleuchter etwa aus derselben Zeit stammend. Profiliertes hölzernes Mittelstück mit sechs S-förmigen eisernen Armen.

Weddingen.

Evangelische Kirche. Domäne (ehemaliger Komturhof).

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hild.-Br. Arch. des. 3, Hild. Klöster, Akten, I., Nr. 19. — Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1, 4g; desgl. IX., II., Fach 5, Nr. 3. — Staats-Arch. Hann., Urk. Fürstentum Calenberg, Dtsch. Ord. Kommende Weddingen, 23 Urkunden, etwa 1280–1685. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — Pfarrarchiv Beuchte, Akten über Kirchenbauten in Weddingen, 1711–14. — Bauinventar des Staatl. Hochbauamtes Goslar. — 2. U.B. Hild., I., III.—VI. — U.B. Goslar, II.—V.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 59 ff., 94, 168. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 104, 304. — Blume, Heimat, S. 389 ff. — Bornstedt, Siedlungen, S. 19. — Hoogeweg, Stifter und Klöster, S. 129, 130. — Kayser, Visitationen, S. 186. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 13, 25, 35. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 167, 170, 321, 324. — Lüntzel, Gesch. Diözese, I., S. 95, 245. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 237, 238. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. — Werneburg, Gau und Grafschaft, S. 48. — Zobel, Heimatbuch, S. 222 ff.

GESCHICHTE: Das Dorf Weddingen wird zuerst in einer Urkunde Kaiser Heinrichs III. im Jahre 1053 erwähnt. Damals schenkte der Kaiser dem Marienaltar der Hildesheimer Kirche das dem Tiemo abgesprochene Gut im Leragau, dazu gehörte auch Besitz im Dorfe „Witungen". Als 1174 Bischof Adelog von Hildesheim die Gründung des Klosters Wöltingerode bestätigte, besaß das Kloster in „Wedinge" als Schenkung der Gründer, der Grafen von Wöltingerode (-Wohldenberg), eine halbe Hufe Land und eine Hofstätte. Danach gehörten die Grafen von Wöltingerode zu den ältesten Grundherren in Weddingen, von ihnen war ein Geschlecht von Weddingen belehnt, das 1206–1310 in zwei Urkunden auftritt; Näheres ist über dies Geschlecht nicht bekannt.

Im Jahre 1227 begründete der Ritter und Bürger Giselbertus von Goslar, der frühere Reichsvogt, ein Hospital an der Königsbrücke in Goslar und überwies die Stiftung dem Deutschen Ritterorden zu freiem Besitz, nachdem er das Hospital noch mit Land, Mühlen, Wald und Zehnten ausgestattet hatte. Der bischöfliche Ministerial Heinrich von Birkenstein schenkte 1287 dem Haus des Deutschen Ordens die Kirche zu Weddingen mit dem Patronatsrechte; aus Urkunden des gleichen Jahres geht hervor, daß auch anderer Besitz des Heinrich von Birkenstein in Weddingen durch Kauf in den Besitz des Ordens übergegangen war, so der Zehnte, 2 Hufen Land, 6 Höfe, eine Wiese und eine Weidenpflanzung. 1280 hatte der Orden bereits das Patronatsrecht im benachbarten Beuchte erworben. Da die von Birkensteinschen Güter Lehen des Hildesheimer Bischofs waren, so erwarben die Domherren Heinrich und Otto von Wohldenberg 1295 im Tauschwege das Eigentumsrecht an dem von Birkensteinschen Gut und schenkten dies dann dem Deutschen Orden. Nachdem 1296 der Bischof die Schenkung des Patronats an den Orden genehmigt hatte, erwarb der Orden in den nächsten Jahren von den Rittern Konrad von Sauingen, Konrad von dem Dike und Burchard von Wildenstein weiteren Grundbesitz in Weddingen, so daß nach 1300 bereits ein sehr erhebliches Gut in Weddingen im Besitz des Deutschen Ordens war. In dieser Zeit verlegte der Orden den Schwerpunkt seines Wirkens nach Weddingen, die Goslarer Besitzungen wurden veräußert, und dann wurde die Niederlassung in Goslar aufgegeben. 1335 gestattete Bischof Heinrich dem Komtur des Deutschen Ordens in Sachsen, Geistliche des eigenen Ordens für die Pfarre zu Weddingen vorzuschlagen, die der Archidiakon zulassen sollte.

Außer dem Deutschen Orden hatten Grundbesitz in Weddingen auch das St. Michaeliskloster in Hildesheim, dessen Besitz 1320 an den Orden überging, das Kloster

Neuwerk in Goslar und das Kloster Wöltingerode. 1542 wurde die Kirche in Weddingen der Reformation zugeführt. Der Visitationsbericht des Schmalkaldischen Bundes schreibt über Weddingen: „Ist ein Capell, der Cumpthur zu Lutkelem (die übergeordnete Landkomturei Lucklum) lest sie vorsehen von dem hofe daselbst (dem Komturhofe Weddingen)." Im 30jährigen Kriege wurde 1625 der Komturhof von Wallensteinschen Truppen geplündert, darüber führte der Hochmeister des Meistertums Mergentheim, Johann Eustach von Westernach, Klage bei Wallenstein. Nach dem großen Kriege war der Komturhof in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeitweise verpachtet.

Nach dem Lüneviller Frieden kam 1802 das Bistum Hildesheim mit allem geistlichen Gut an Preußen. Zur Zeit des Königreiches Westfalen war der Komturhof in Weddingen zugleich mit dem Klostergut Wöltingerode im Besitz des Juden Israel Jacobsohn, der diese Güter von der westfälischen Regierung gekauft hatte. Da nach hannoverschem Gesetz kein Israelit Grundeigentümer sein durfte, mußte 1815, als das Bistum Hildesheim an das Königreich Hannover kam, Jacobsohn den Komturhof an die Regierung abtreten. Seit dieser Zeit ist der Komturhof eine staatliche Domäne, die zusammen mit dem Vorwerk in Immenrode verpachtet wird.

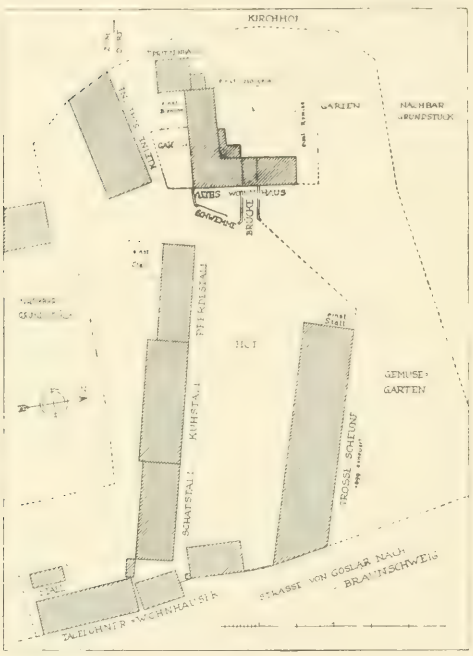


Abb. 145. Weddingen, Domäne, Lageplan (1:2000).

Der Ostflügel des Wohnhauses ist 1590 unter dem Komtur Gebhard von Hohnrode erbaut, ein kleiner, dem Hinterhofe zugewandter Vorsprung im Jahre 1617; 1925/26 wurde dieser Ostflügel unter Schonung des alten Bestandes um- bzw. neugebaut. Der Südflügel stammt aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Eine 1727 von dem Komtur Wilhelm von Reden erbaute Scheune brannte 1908 ab. Der westliche Teil des Stallgebäudes ist 1707 errichtet, der östliche Teil 1731 unter dem Komtur Friedrich von Holle. Das sog. Pforthaus mit der Wohnung für den Hof- und Schafmeister stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Über die Kirche zu Weddingen sind aus älterer Zeit nur wenige Nachrichten erhalten. Nach den Kirchenakten wurde 1711—14 an der Kirche gebaut, die Bausumme belief sich auf 393 Rtlr. 34 Mgr. 5 Pf.; 50 Tlr. schenkte der Landkomtur von Bülow der Landkomturei Lucklum zu dem Bau. 1781 wird berichtet, daß der Kirchturm sehr baufällig ist; überhaupt müsse die ganze Kirche neugebaut werden, da das Mauerwerk des Kirchenschiffes stark ausgewichen sei. 1784 wurde die alte Kirche abgerissen. Zimmermeister G. C. Wunderlich, Braunschweig, entwarf den Plan für den Neubau; 1786 war die Kirche mit der Ausstattung des Inneren vollendet, die Baukosten beliefen sich auf 1832 Rtlr. 17 ggr. 11 Pf. Aus der alten Kirche wurde der Taufstein übernommen. Die Glocke „Michaely" goß 1640 der Glockengießer Jürgen Schrader in Goslar. 1867 erhielt die Kirche eine neue Orgel. Am 11. Juni 1886 fuhr ein Blitzstrahl in den Kirchturm, ohne zu zünden, und zerstörte den Turmknopf, Teile des Glockenstuhles und des Werkes der Turmuhr.

Das Patronat über die Kirche zu Weddingen übte bis 1803 der Landeskomtur der Landeskomturei Luklum aus, nach dem Reichsdeputationsschluß wurde das Patronat an die Gemeinde abgetreten.

BESCHREIBUNG: KIRCHE.

In Bruchstein erbaut, von rechteckiger Grundform, mit fünf Seiten des Zehneckes geschlossen (Taf. 94b). Wände verputzt. Auf jeder Langseite fünf mit Sandsteingewänden umrahmte korbbogige Fenster. Achtseitiger beschieferter Dachreiter im Westen; oberhalb der mit acht rundbogigen Schallöffnungen versehenen Laterne eine geschweifte Haube, Wetterfahne von 1886. Haupteingang an der Westseite, ein Nebeneingang an der Nordostseite des Chores. Das Innere ist schlicht.

Abb. 146 und 147.
Weddingen, Domäne, altes Wohnhaus (ehemaliges Komturhaus), Grundriß des Erd- und des Obergeschosses (1:500).

Ausstattung:

Taufstein, H. 0,87 m, mit sechsseitigem Becken, ⌀ 0,65 m, auf verjüngtem Fuß, an vier Seiten mit Engelsköpfen geschmückt, die fünfte mit Wappen und den Buchstaben: „A. H. v. L.“, die sechste mit einer im Knorpelstil umrahmten Spruchtafel. Tauftext: Markus 16. Auf dem Beckenrande die Umschrift: „Gott zu Ehren u. zum gedechtnif H. Arnold Herm. v. Landzberg L. L. C. gebohrn Aō 1638 II Mart 1664 gestorben, hir im Cohr begraben diesse Taufstei gesetzet seinef alters 27 Jahr“ (Taf. 90c).

Taufschale, Kupfer, ⌀ 0,54 m. Am 11 cm breiten Rande und im Boden die sauber zieselierte Inschrift: „AUS DES EVANGELIS : JOHAN : 3CAPT.VERS5. WARLICH WARLICH, ICH SAGE DIER ES SEY DAN DAS IEMAND GEBOHREN WERDE AUS DEM WASER UND GEIST SO KAN ER NICHT IN DAS REICH GOTTES KOMEN. FR. ANNA ELISABETHA DOMES. HER JOHANN ERICH SCHÄFERS HAUSFRAU HAT DIESES ZUR EHRE GOTTES HIEHER VEREHRET DEN 3 MARTY ANNO 1681.“ In der Mitte des Bodens ein Tatzenkreuz.

Zwei Läuteglocken, die größere, ⌀ 0,84 m. Unterhalb der Haube ein Zierband. Darunter die dreizeilige Inschrift: „SOLI DEO GLORIA. GEORGIUS MVLLERVS PASTOR ZU BEVCHTE ✠ CHISTOPHERUS DOMES ✠ AVTOR HARTWICH ✠ / HANS NORDTMEYER DURCHS FEVR

BIN ICH GEFLOSSEN ✠ JVRGEN SCHRADER HAT MICH GEGOSSEN. GOSLAR MICHHÆLY BIN ICH GENANT. · ✠ HANS ✠ ALBORG HEINERK ✠ BEHKER ✠ ANNO ✠ DOMINI 1640 ✠ AVF GOTT HOFFE ICH ✠." Unter der Schrift das gleiche Zierband wie oben, aber kopfstehend.

Die kleine Glocke, ∅ 0,49 m. Inschrift: „HERMAN WILKEN GOSS MICH ZV WVLFENBVTTEL FLOSS ICH ANNO M·DC·XII ✠" zwischen zwei gotischen Friesen unterhalb der Haube. Am langen Feld ein 4 cm hohes Reliefbildchen der Maria auf der Mondsichel.

Altardecke aus geblümtem Stoff, mit roter Seide aufgenäht die Buchstaben:

MG | LNB
IMK | MSP
1800.

Altardecke, aus schwarzer Wolle, herzförmig umrahmt, die Inschrift mit Silberfäden aufgenäht: „Gott zu ehren und der gemeine zu dinen ist Alltar und Taufstein bekleidet worden von 10 Jungfrauen in Weddingen 1830."

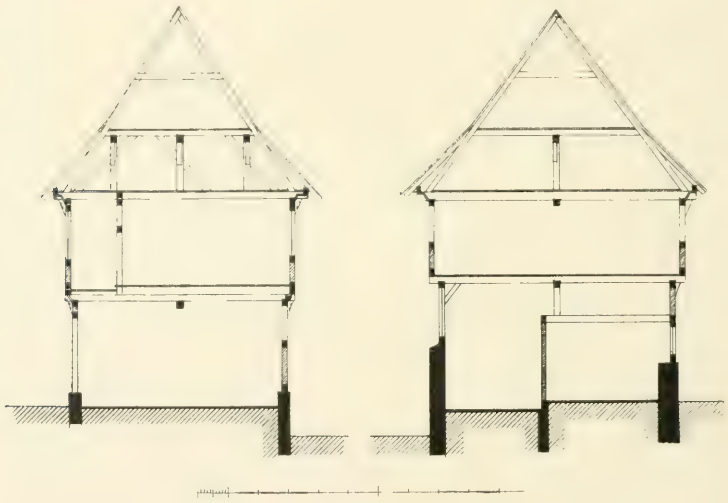


Abb. 148 und 149. Weddingen, Domäne, altes Wohnhaus, Querschnitte des Ost- und des Südflügels (1:250).

DOMÄNE.

Die Domäne Weddingen, als Komturhof erbaut (Abb. 145), war von einem jetzt größtenteils zugeschütteten Graben umzogen. Der einstige kleine Innenhof hat infolge Niederlegung der westlichen und südlichen Baulichkeiten seinen ursprünglichen Charakter eingebüßt, doch ist der nordöstliche Hofwinkel, der von dem ehemaligen Pächterwohnhaus gebildet wird, in alter Form erhalten (Taf. 89). Dies freistehende, zweigeschossige, im Jahre 1590 in Eichenfachwerk auf Bruchsteinsockel erbaute Haus (Abb. 146—149) enthält gleichzeitig das breite, von Osten her mittels steinerner Brücke zugängliche Einfahrtstor. Obergeschoß um etwa 20 cm

vorgekragt, die einfachen Balkenköpfe durch profilierte Knaggen unterstützt. Füllhölzer reicher geschnitzt. An der Setzschwelle ein doppeltes Bogenband. Brüstungsgefache mit Andreaskreuzen verstrebt, Gefache mit Bruch-, Back- und Lehmsteinen ausgemauert, mit Kalk geputzt und geweißt.

Besonders reizvoll ist die Brüstung des kleinen Erkers (Taf. 91d). An der Setzschwelle zwischen zwei Wappen (links ein schwarzes lateinisches Kreuz auf weißem Grund, rechts ein Drachen, gleichfalls schwarz auf weißem Grund). Inschrift: „Anno Doni 1590 hat der erwirdige edle und ermidlicher / gebhart v. honrode commenthur zu wedin hat diß havs von grundt aus midgebawt." In den Füllungen unter Bögen je ein Lebensbaum, links mit einer Raute, in der Mitte mit einem Vogel als Bekrönung, rechts mit einem Kreuz, beseitet von Vögeln auf den Bogenkämpfern. In den Zwickeln Sterne und Vögel.

Oberhalb der Eingangstür zum 1926 erbauten Pächterwohnhaus eine Sandsteintafel mit Kartusche und Krone und Zierrahmen. Inschrift: „HAC TUTUS IN ARCE." 1692.

Am 1913—15 erbauten Rindvieh- und Pferdestall eine Inschriftplatte mit der Bezeichnung: „Friedrich von Holle der Teutschen Ordensritter und Comenthur zu Weddingen Anno M·D·CCXXXI."

Wehre.

Evangelische Kirche.

Quellen: 1. Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1, 4f. — Bibl. H. V. N., Handschrift 317. — 2. U.B. Hild., I.—VI. — U.B. Goslar, II.—IV. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 25. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 101. — Blume, Heimat, S. 374 ff. — Bode, Uradel, S. 219. — Bornstedt, Siedlungen, S. 19.— Kayser, Visitationen, S. 185. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 13, 25. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 169, 324. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 238. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 5. — Werneburg, Gau und Grafschaft, S. 48. — Zobel, Heimatbuch, S. 169 ff.

GESCHICHTE: In einer Kaiserurkunde Heinrichs III. wird 1053 das Dorf „Ostwerri" im Gau Lera erwähnt; hier hatte Tiemo Güter, die ihm abgesprochen waren und nun vom Kaiser der Hildesheimer Kirche geschenkt wurden; über das Dorf Westwehre erfahren wir nichts. Dagegen taucht 1146 in der Stiftungsurkunde des Klosters St. Godehard in Hildesheim der Ort „Werre" ohne weitere zusätzliche Bezeichnung auf. 1158 erhielt das St. Petersstift bei Goslar vom Bischof Bruno eine Hufe Landes in Werre, auch das Kloster Ringelheim ist 1209 im Besitz einer Hufe „in Werre". Im 13. Jahrhundert und später werden die beiden Dörfer als Groß- und Klein-Wehre unterschieden. 1258 verkauft der Bischof dem Neuen Hospital in Goslar 5 Hufen in magno Werre. Mit Klein-Wehre wurde das alte Ostwehre (nach Schladen zu), mit Groß-Wehre das heutige Wehre bezeichnet. Klein-Wehre scheint Ende des 16. Jahrhunderts, spätestens aber im 30jährigen Kriege, wüst geworden zu sein.

Im 12. Jahrhundert tritt die Familie der freien Herren von Wehre auf, außerdem gab es zu gleicher Zeit noch eine zweite Familie dieses Namens, die aber nur als hildesheimische Ministerialenfamilie erscheint. Vermutlich stammt jede der Familien aus einem der beiden Dörfer Wehre; das Stammhaus der freien Herren von Wehre lag,

ebenso wie ihr beträchtliches Eigengut, in Groß-Wehre, auch hatte diese Familie Güter in der Umgebung Wehres von geistlichen und weltlichen Herren und Fürsten zu Lehen. Das Eigengut der Familie kam in seinen wesentlichen Stücken nach und nach an das Domstift in Goslar. 1268 traten die Herren von Wehre die Kirche zu Wehre, die ursprünglich in ihrem Besitz war, an das Domstift in Goslar als Entschädigung für rückständige Zinsen ab, desgleichen verzichteten sie 1269 auf die Vogtei über die Güter des Domstiftes. Außer dem Domstift zu Goslar und den obenerwähnten Klöstern hatten auch die Klöster Frankenberg in Goslar, Heiningen und Dorstadt Grundeigentum in Wehre; die Herren von Burgdorf besaßen ein Reichslehn in Wehre, die Ritterfamilie von der Gowische dort Güter des Domstiftes, mit denen später die Herren von Schwicheldt belehnt wurden. In Klein-Wehre wurden die von Schwicheldt gleichfalls vom Bischof mit Land belehnt, das später durch Verpfändung in der Hand verschiedener Adelsfamilien war.

Nach Errichtung des Amtes Wiedelah, deren Burg 1341 von den Hildesheimer Bischöfen erworben war, gehörte Wehre zu diesem Amt. Um 1370 starb die freie Familie von Wehre und bald darauf auch die Ministerialenfamilie von Wehre aus; ein Teil des von Wehreschen Eigengutes und ihrer Lehen wurde von den Rittern von Dörnten erworben.

Mit dem Amte Wiedelah kam 1523 Wehre an Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel, 1643 an das Hochstift Hildesheim.

Über die 1268 zuerst genannte Kirche in Groß-Wehre sind aus alter Zeit nur wenige Nachrichten erhalten. Das Patronat übte bis zur Reformation das Domstift in Goslar aus. 1542 wurde die Reformation eingeführt, seit 1568 die Pfarre in Wehre von Schladen mit verwaltet. Im 30jährigen Kriege brannten 1626 die Kirche, des Opfermanns (Küsters) Hüttlein und andere Häuser nieder. 1670 wurde der Kirchturm in Wehre neu erbaut, bereits vorher muß das Kirchenschiff instand gesetzt sein, 1712 wurde das Kirchendach wiederhergestellt und ein neuer Knopf auf den Turm gesetzt, der bei einer nochmaligen Erneuerung der Kirche im Jahre 1785 wiederum durch einen neuen Knopf mit Fahne ersetzt wurde. Als Patron der Kirche erscheint damals das Domkapitel in Hildesheim. 1824 erhielt das Gotteshaus eine Orgel, die von dem Orgelbauer Lindrum in Goslar geliefert wurde. Die Kosten einschließlich der Errichtung einer Orgelprieche betrugen 226 Rtlr. 18 ggr. 8 Pf. 1832 wurden durch einen Brand, der das Pfarrhaus und die Schule heimsuchte, auch der Glockenboden und das Turmdach der Kirche beschädigt.

BESCHREIBUNG: Die Kirche ist — wahrscheinlich auf alten Mauerzügen — über einem Rechteck von 20,60 × 7,20 m in Bruchstein erbaut. Mauern 0,80 m stark, außen mit Zementspritzputz. In der Nordwand außer einem schmalen Lichtschlitz mit altem bleiverglasten Fenster in Holzrahmen nur ein großes Fenster nahe der Ostecke. In der Ostwand ein kleines Rundbogenfenster, in der Südwand vier große Rechtecksfenster. Der — einzige — Eingang liegt an der Südseite. Dieser wie auch sämtliche Fenster mit Werksteingewänden (Taf. 94c).

Achtseitiger Dachreiter, im Westen mit kleinem Erker für Zifferblatt und Uhrschlagglocke. Zeltdach. Giebeldreiecke des Schiffes aus Fachwerk, verputzt. Wetterfahne von 1785.

Inneres mit hölzerner Halbkreistonne.

Ausstattung:

Emporen an der West- und Nordwand.

Schlichte Kanzel an der Südwand.

Kronleuchter, Messing, zweimal neun geknickte S-förmige Arme, Kugel hohl. Um 1810.

Altarleuchter, Gußeisen, H. 36 cm. Anfang 19. Jahrh.

Abendmahlsgeräte: Kelch, Silber, H. 17 cm. Trichterkuppa leicht geschweift. Linsenförmiger Knauf mit Strichornamenten, diese auch am Fuß. Inschrift: „HINRICH DICKMEIR CARNET ELISABETH KNOPS." Mitte 17. Jahrh. Ohne Goldschmiedezeichen. Weihekreuz Nr. 6.

Kelch, Silber (?), vergoldet, H. 19,5 cm. Sechspaßfuß. Knauf linsenförmig. Schaft sechseckig. Kruzifix am Fuße, Ornamentstreifen am Kuppenrande. Um 1750.

Patene, Silber, vergoldet, zum vorgenannten Kelch gehörend. ⌀ 14 cm. mit Weihekreuz Nr. 12.

Kruzifix, Holz mit Kreideüberzug, H. 0,60 m. Auf dem Altar. Ende 18. Jahrh.

Ölgemälde, 0,67×1,00 m. Abendmahl von Valentin Curdt Vorlob. 1748.

Glocke, ⌀ 0,63 m. Zwischen Zierleisten: „HILDESIAE SUM FACTA ET RENOVATA TEMPORE, QUO I. G. CH. REICHE ✠ PASTOR ECCLESIAE WEHRESIENSIS ERAT ANNO DOMINI ET REDEMPTORIS ✠ M·D·CCCX GEGOSSEN VON C. A. BECKER IN HILDESHEIM."

Zweite Glocke von 1923 (Radler, Hildesheim).

Eine Glocke, gegossen 1810 von J. C. F. Wicke in Braunschweig, H. 0,79 m, wurde nicht mehr festgestellt.

Sonnenuhr, von 1746, Sandstein, 0,50×0,50 m. An der Südostecke in 2,80 m Höhe.

Werla.

Ehemalige Königspfalz (wüst).

Quellen: Die für Werla in Frage kommenden Quellen sind zusammengestellt von Carl Borchers in „Werla Regesten", Zeitschr. Harz-Verein für Gesch. und Altertumskunde, 68. Jahrg., 1935, S. 15—27.

Literatur: Das Schrifttum zur Geschichte von Werla und der Okerlandschaft ist zusammengestellt von W. Grosse in der Zeitschrift des Harz-Vereins für Gesch. und Altertumskunde, 68. Jahrg., 1935, S. 86—92. Daselbst weitere Beiträge zur Geschichte Werlas von W. Grosse, Werla und Geschichte der Nordharzlandschaft; P. Grimm, Bedeutung der Oker in der Vorgesch.; Edw. Schroeder, Name Werla; K. Brandi, Altsächs. Landtage; W. Lüders, Fuldaer Mission nördlich des Harzes; Fr. Kaufmann, Kirche zu Schladen; K. Sieburg, Otto-Adelheid-Pfennige. — Über die Ausgrabung der Pfalz Werla durch Reg.-Baurat Dr. K. Becker berichtet K. Brandi in den Nachrichten der Ges. d. Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-Hist., Klasse II, mittlere und neuere Gesch., neue Folge, Bd. I, Nr. 2, Berlin 1935. — Über „Ein steinzeitliches Hockergrab von der Werlaburg" siehe H. Schroller und C. Redlich in „Die Kunde", Jahrg. 3, Nr. 4, S. 57—65. — H. Schroller, Grabungsbericht 1937. Nieders. Tageszeitg. 13./14. XI. 37 (Nr. 266).

GESCHICHTE: Siehe Einleitung S. 8.

An der Stätte der alten Pfalz Werla, etwa 2 km nördlich von Schladen am linken Okerufer, waren 1875 und 1926 Nachgrabungen ausgeführt. 1875 wurde ein „schalenartiges Becken" ausgepflügt. Offenbar handelt es sich um das jetzt als Blumenvase benutzte Becken im Garten des Breustedtschen Gutes in Schladen.

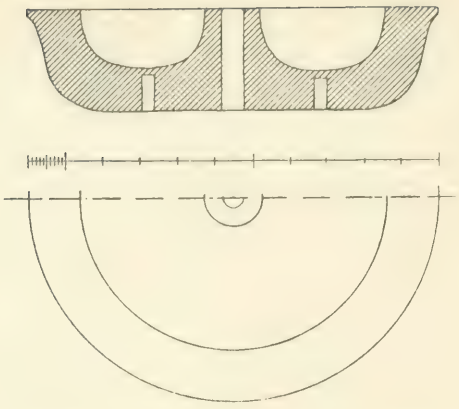


Abb. 150. Brunnenschale aus Werla in Schladen (1:20).

das aus Werla stammen soll. Vermutlich eine Brunnenschale, ∅ 1,10 m, H. 0,28 m, Granit, schmucklos (Abb. 150).

Eine systematische Ausgrabung der Pfalz durch den Regierungs-Baurat Dr. K. Becker aus Goslar im Jahre 1934 legte Teile der Ringmauer, des Palastgebäudes mit Saalbau und der Kapelle frei. Außerdem wurde ein Hockergrab aus der jüngeren Steinzeit aufgedeckt. Die Ausgrabung wurde fortgesetzt und ist zur Zeit (1937) noch im Gange. Über die überraschenden Ergebnisse sind Sonderveröffentlichungen beabsichtigt.

Wiedelah.

I. Katholische Kirche.

Quellen: Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, III., X. 1, 4a; desgl. IV., IX. VI.a 135; desgl. IV., App. Amt Wiedelah, Abt. IX, VI., Nr. 4. — Kath. Pfarrarchiv Wiedelah, Handschriftl. Chronik der Kirche in Wiedelah.

Literatur: Bleibaum, Bildschnitzerfamilien, S. 231. — Blume, Heimat, S. 286 ff. — Bornstedt, Siedlungen. — Dürre, Reg. Wallmoden. — Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten. — Henkel, Handbuch. — Henkel, Kurze Gesch. — Henkel, Pfarrklerus. — Hennecke, Archidiakonatsreg. — Hoogeweg, Stifter und Klöster. — Hüttebräuker, Erbe Heinrichs d. L. — Kayser, Visitationen, S. 185, 186. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 241. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 38, 46, 56. — Zobel, Heimatbuch, S. 196 ff.

GESCHICHTE: Ein „frater Rederus, magister curiae" in Wöltingerode wird 1329 in einer Schenkungsurkunde der Edlen von Meinersen für das Kloster Wöltingerode als Zeuge genannt. Vielleicht ist dieser identisch mit dem als Donator am Taufstein genannten.

Die Kirche, die beim Entstehen des Dorfes Wiedelah gebaut wurde, lag im 17. Jahrhundert in Trümmern. Kirchlich gehörte Wiedelah, wie alles rechts der Oker gelegene Gebiet, zunächst zur Diözese Halberstadt. Nach der Stiftsfehde finden wir Wiedelah in braunschweigischem Besitz, unter Herzog Julius wurde die Reformation durchgeführt. 1643 fällt Wiedelah an das Bistum Hildesheim zurück. Für Schloß und Amt Wiedelah wurde nun eine katholische Amtspfarrei eingerichtet. 1649 trat Bischof Ferdinand Burg, Amt, Gericht und Dorf Wiedelah an das Domkapitel ab, in dessen Besitz es bis 1803 verblieb. Zuerst richtete man im Schloß eine Kapelle ein, gegen Ende des 17. Jahrhunderts ist dann die verfallene Dorfkirche wiederhergestellt. Der Turm war völlig zerstört. 1687 wurde durch den Zimmermeister Niclas Schneider das Holz des Kirchturms wieder aufgerichtet, seine endgültige Gestalt erhielt der Kirchturm im Jahre 1750, nachdem 2 Jahre vorher ein Chor an die Kirche gebaut war. In dieser Zeit wurde ein Altar, der auf dem Nonnenchor der Klosterkirche in Heiningen stand und zwischen 1660—70 vom Droste Georg von Hoerde zu Wiedelah der Klosterkirche Heiningen geschenkt war, abgebrochen und in der Kirche in Wiedelah wieder

aufgebaut. Das Tabernakel ist später hinzugekommen. 1787 schloß die Kirche zu Wiedelah mit dem Glockengießer Friedrich Brackenhoff in Halberstadt einen Kontrakt ab, nach dem die alte Glocke im Gewicht von 2 Zentner 21 Pfund abgeliefert wurde und der Meister gegen einen Gießerlohn von 30 Rtlr. eine neue im gleichen Gewicht zu liefern hatte. Im gleichen Jahre erhielt A. Beyer den Auftrag, die Kirche länger zu bauen. Ob und in welcher Art dieser Bau ausgeführt ist, konnte aus den Akten nicht ersehen werden. 1858 lieferte der Orgelbauer Altendorf, Hannover, eine neue Orgel für 932 Rtlr. Courant und nahm die alte Orgel zum Werte von 4 Rtlr. Courant an.

1911/12 wurde die Kirche durch Anlage eines Querschiffes und Hinausschieben des Chores vergrößert. (Architekt: Baurat Klemm).

Das auf dem Marktplatz in Wiedelah stehende Denkmal des heiligen Nepomuk stammt aus der Zeit der domkapitularischen Herrschaft, es wurde 1740 durch den damaligen Pfarrer von Wiedelah, Franz Vincenz Bruns, errichtet.

BESCHREIBUNG: Die katholische Kirche in Wiedelah ist über rechteckigem Grundriß mit dreiseitigem Chor in Bruchstein mit regelmäßigen Quaderecken auf abgeschrägtem Sockel erbaut (Taf. 94d). Oberhalb der kleinen Tür der südöstlichen Chorseite ein 0,85 m hoher, 0,65 m breiter Wappenstein, der statt Helmzier das Brustbild der Maria mit dem Kind nebst Zepter trägt, daneben die Jahreszahl 1748. Diese Jahreszahl bezieht sich auf einen Neubau der Kirche, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß ältere Bauteile mitbenutzt und in den verputzten Mauern noch erhalten sind. Trennung von Schiff und Chor durch einen gedrückten Rundbogen. Das jetzige Querschiff ist erst im Jahre 1911 angebaut. Fenster flachbogig, mit Werksteinen umrahmt. Profiliertes Hauptgesims aus Holz. Auf dem Westende ein achtseitiger, mit geschweifter Haube bekrönter Dachreiter mit acht Schallöffnungen; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1750.

Das Innere ist schlicht, die ebene Voutendecke geputzt. Am Wandanschluß ein Übergangsprofil. Bemalung neu. Windfang an der Westseite neu.

Altar, Holz. Sarkophagähnlicher Tisch. Rückwand H. rund 7 m, B. 4,50 m. Zweigeschossiger Aufbau (Taf. 93b). Unten vier gedrehte mit Ranken umwundene Säulen, die das reichverkröpfte und profilierte Gesims tragen, darüber seitliche Giebelanfänge, in der Mitte in rundbogigem Feld von Rankenwerk umgebener Rahmen mit Ölbild (Schweißtuch der Veronika), darunter (an Stelle eines hier vorher befindlichen Ölbildes: Beweinung Christi) neues Tabernakel. Oben zu Seiten der mittleren Darstellung (Ölbild: Verkündigung) Figuren in mit Muschel abgeschlossenen Nischen, links Antonius Erem., rechts Antonius von Padua. Seitliche Abschlüsse oben und unten Rankenwerk. Von den beiden früher zum Altar gehörenden Figuren (Joseph und Madonna), die später im Schiff aufgestellt waren, befindet sich die Madonna jetzt im Josephstift (s. S. 263). Anfang 18. Jahrh *).

*) Eine örtliche Überlieferung besagt, daß er um 1660—70 vom Drosten Georg v. Hörde zu Wiedelah ursprünglich der Klosterkirche in Heiningen geschenkt und dort auf der Nonnenempore in der ersten Hälfte 18. Jahrh. abgebrochen wurde, um in Wiedelah aufgestellt zu werden; diese Überlieferung hat vielleicht doch recht. Freilich nötigt sie zu der Annahme, daß der Altar bei der Wiedererrichtung in Wiedelah verändert wurde. Denn während die Säulen etwa 1670 entstanden sein könnten, ist anderes Ornament und der Aufbau im wesentlichen etwa um 1710 zu setzen. Und 1710 soll nach einer anderen örtlichen Überlieferung der frühere „Altarstein" mit Reliquiengruft aus Wiedelah nach Hildesheim gekommen sein. Dieser enthielt auf einem Holzbrett eine zum Teil

Kruzifix, Holz, lebensgroß auf neuem Kreuze. Nach Mitte 15. Jahrh. Bemalung neu (Taf. 95a). Im Windfang an der Westseite der Kirche.

Taufsteinrest, auf neuem Sockel, Sandstein. H. ohne Sockel 0,71 m. Fast halbkugeliges Becken, ∅ 0,68 m, H. 0,37 m. Am Becken in gotischen Großbuchstaben die Inschrift: „REDERVS MEDE[DIT]." Nur noch zum Teil erhalten. Anfang des 14. Jahrh. (Abb. 151).

Sechs Altarleuchter, Bronze, H. 31, 36 und 42 cm, in Dockenform, zweite Hälfte 17. Jahrh. An den vier kleineren der Name (Schreibschrift): „Laurentius Kahman". Die Leuchter sind bei einem Diebstahl beschädigt und vor etwa 100 Jahren neu zusammengesetzt worden.

Ampel, vor dem Altar hängend, Messing, getrieben. Anfang 18. Jahrh.

Meßgeräte: Meßkelch mit gotischer Kuppa, H. 18 cm. Anfang 18. Jahrh. mit neuem Sechspaßfuß versehen. Am Fuß ein Korpus (ohne Kreuz). Schaft sechskantig. Zapfenknauf mit sechs Blüten, graviertem Maßwerk und Fischblasen in der Form vom Anfang 16. Jahrh. Goldschmiedezeichen 40.

Patene, in Schalenform, neu.

Abb. 151. Wiedelah, katholische Kirche, Taufsteininschrift (1:4).

Monstranz, Silber, vergoldet, H. 54 cm, Strahlenkranz ∅ 24 cm. Ornamente im Regencemuster, Darstellung der Dreifaltigkeit, links ein Engel mit dem Schweißtuch der Veronika, rechts der Apostel Petrus (symbolisch). Fuß besonders reich ornamentiert. Rückseite glatt. Behälter herzförmig. Entstehungszeit Anfang 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen 1.

Die zweite Monstranz, Neusilber, teilvergoldet und versilbert, ist etwa 1870 hergestellt. Links ein Engel mit Kreuz, rechts mit Anker, unten Lamm mit Fahne. Am Fuß die vier Evangelisten in Medaillons. Behälter oval, Rückseite glatt. Bekrönung Kruzifix auf Krone.

Provisionsgefäß, Silber. Auf dem mit schmalem Klappdeckel versehenen Behälter sind Oberseite und Ränder mit Regenceornamenten verziert. Größe

---

unleserliche Inschrift: In usum Eccl. in Wiedelage datus mihi.... Weisen..... a Schönebeck Cath. Hild... Ad 1 Okter 1591. — Übrigens hat der Drost Georg v. Hörde zu Wiedelah († 1673) außer dem Heininger Altar noch weitere Altäre gestiftet, nämlich für Wöltingerode, Grauhof und Lamspringe. Während über den Wöltingeröder nichts bekannt ist, trägt der in der Grauhöfer Kirche noch vorhandene eine Widmungsinschrift und die Jahreszahl von 1670 (vgl. S. 185 u. Taf. 33a). Dieser vermittelt eine Vorstellung von dem Aussehen eines Altars, der zu gleicher Zeit, als die Altarstiftung für Heiningen erfolgte, in einer Werkstatt hierzulande entstanden ist. Freilich gibt das Beispiel des Hochaltars für Lamspringe, der 1673 gestiftet, aber erst 1695 in Auftrag gegeben wurde (vgl. Bleibaum, Bildschnitzerfamilien, S. 220), den Hinweis, auch für den Heininger Altar die Möglichkeit einer längeren Zeitspanne zwischen Stiftung und Herstellung anzunehmen.

8,5×6,5×2,4 cm. Inschrift unter dem Boden: „PRO ECCLESIA WIDELAGENSI SUB. R. VINCENTIO BRUNS PASTORE." (Bruns starb 1757 im 63. Lebensjahre.) Entstehungszeit: gegen Mitte 18. Jahrh. Goldschmiedezeichen 23.

Ziborium, Messing, versilbert, H. 30 cm. Etwa 1840.

Kelch, Messing?, versilbert, H. 20 cm. Kuppa geschweift. Auf dem runden Fuß Empireornamente.

Ziborium, Zinn, H. 27 cm einschließlich Deckel.

Antependium, 1,00×2,32 m, in Tempera? gemalt, Darstellung der Maria mit dem Kinde in Medaillon, die Seelen im Fegefeuer tröstend, in der Rechten ein Skapulier. Links und rechts Blumen und Früchte in Vasen. Anfang 18. Jahrh.

Zwei Läuteglocken im Dachreiter. Die größere, ∅ 0,84 m, am langen Felde ein beflügelter Engelskopf und ein Kruzifix unterhalb von zwei Zierfriesen. Am Schlagring: „GEGOSSEN VON C. A. BECKER IN HILDESHEIM 1799." Die zweite, ∅ 0,59 m, ist wie die große verziert und beschriftet, aber 1800 gegossen. Uhrschlagglocke unzugänglich.

Im Pfarrhause werden außer dem Antependium zwei Ölgemälde auf Leinwand aufbewahrt. 1,88×0,80 m groß. „Vir dolorum", „mater dolorum". Auf beiden ein Wappen mit den Buchstaben: ICNP im Balken. Zeitstellung unsicher, 18. Jahrh.?

Vesperbild (Tempera), 0,80×1,50 m groß. Christus im Grabe mit zwei Engeln.

Im Gebäude (neu) des Josephstiftes in Wiedelah werden noch ein Meßkelch, Kupfer oder Silber, vergoldet, und eine Monstranz, Kupfer, vergoldet, benutzt.

Kelch, H. 16 cm, auf Sechspaßfuß, mit kantigem Schaft. Material? Am Knauf zarte maßwerkartige Gravierungen. Form gotisch. 17. Jahrh.

Monstranz, H. 51 cm, auf rundem sechspaßähnlichen Fuß. Material? An dem den ovalen Behälter umgebenden Strahlenkranz oben Maria mit dem Kinde und einem kleinen Engel; am Fuß Georg, links Laurentius, rechts Raphael, den kleinen Tobias an der Hand, sowie die Inschrift: „JODOCVS CAPPIVS · P. DD. 1662."

Maria als Himmelskönigin auf der Mondsichel, mit dem Jesusknaben, Holz, H. 1,20 m, angeblich einst zum Altar der Kirche gehörend. Bemalung (auf Kreidegrund) neu. Im Josephstift.

Nepomukdenkmal im Ort, auf dem großen Dorfanger, nahe dem Josephstift, Sandstein. Doppelter Sockel in Regenceformen mit seitlichen konsolförmigen Stützen (Taf. 95b). Die jetzt fast gänzlich verwitterte Inschrift am oberen Sockelteil lautete: „DILIGO TE PLENE, SI TRANSEO NEPUMUCENE VOX TIBI PORTAT: AVE! GRATUS EO, ERGO FAVE." Auf der Zwischenplatte: „ERECTA EST HAEC IMAGO SUB FRANCISCO VINCENTIO BRUNS PASTORE CANONICO REGULARI IN GRAUHOF." Am unteren Sockelteil: „L. J. C. (LAUDETUR JESUS CHRISTUS!) TU POPULI CUSTOS CAROLO MORIENTE LOCARIS · QUO REGNANTE TUUS CLARIFICATUS HONOR

RESPICE SUBJECTOS TIBI NEPUMUCENE CLIENTES / ATQUE TUO POPULO BELLA NECESQUE FUGA! / HOS TIBI DEVOTOS CAPE NEPUMUCENE FAVORES / QUOS PARITER PONUNT PASTOR OVESQUE (?) TIBI LE BIGGEN FECIT." Das in der Schrift enthaltene Chronogramm gibt das Entstehungsjahr 1740 an. „Le" Biggen ist wahrscheinlich „Lo" (Lorenz Biggen) zu lesen (s. Grauhof, S. 78).

Ein Vesperbild (Pieta), H. 0,67 m, aus der zweiten Hälfte 15. Jahrh., das (1928) Eigentum des Invaliden Heinr. Mühlencordt war, stammt vielleicht aus der Kirche in Lochtum, jedenfalls war es früher im Besitze eines Lochtumer Einwohners. Linke Hand vom Christus neu.

Auf dem Friedhof in Wiedelah ist das Grabdenkmal des Amtmanns Jacobus Linke, † 1828, bemerkenswert. Sandsteinsockel 1,10 m hoch, Zwischenstück 0,45 m. Urne 0,85 m. Am Sockel Widmungsinschriften und Lorbeergewinde.

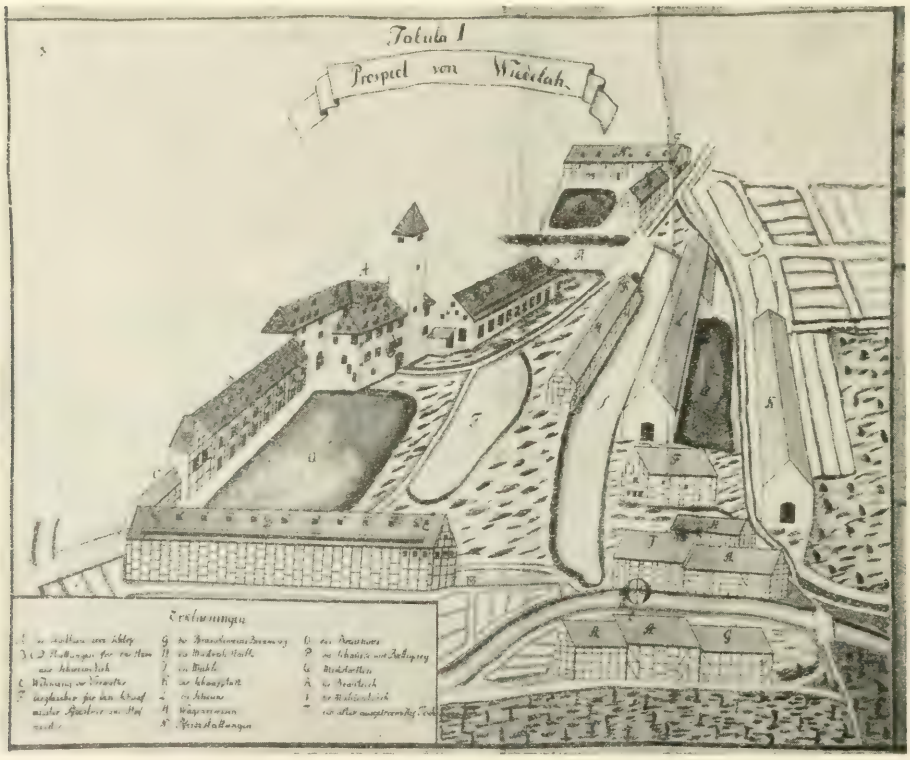


Abb. 152. Ansicht von Wiedelah 1813.
(Nach einer Karte aus dem Besitz der Regierung in Hildesheim, jetzt im Stadtarchiv Goslar.)

II. Domäne (ehemalige Burg).

Quellen: 1. Beverina, Nr. 231f: Landbeschreibung des Amtes Wiedelah, 1769; Nr. 191: Episcopatus Hild. in tabulis, 1758, III., Wiedelah; Kartenbände, Nr. 196, 196a. — Staats-Arch. Hann., Akt. Hann. des. 74, Amt Wöltingerode, IV; Appendix, Amt Wiedelah, Abt. IX, VI., 1 und 2. — Calenberg-Br. Arch. des. 10, 3dm 1. —

Hann., Hild. des. 1, 39, 5. Nr. 56. — Staats-Arch. Hann., Urk. Fürstentum Calenberg, Amt Wiedelah, 39 Urkunden, 1341 bis 1801. — Arch. Hild., Sammelband 182 und 187. — Bauinventar des Staatl. Hochbauamtes Goslar. — 2. U. B. Hild., IV.—VI. — U. B. Goslar, III.—V. — Sudendorf, IX. — U. B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 88. — Blume, Heimat, S. 286. — Bornstedt, Siedlungen, S. 19. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 175, 179. — Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten, I., S. 373. — Henkel, Handbuch, S. 11, 12, 165, 166. — Kaufmann, Kaiserpfalz Werla, S. 30. — Kaufmann, Erbregister Wiedelah. — Kayser, Visitationen, S. 185, 186. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 39, 72. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 240, 241. — Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 33, 90. — Werneburg, Gau und Grafschaft. — Zobel, Heimatbuch, S. 196 ff.

GESCHICHTE: „Curia et castrum Widela" wurden 1312 von dem Domstift zu Goslar gegen Entschädigung an den Bischof von Halberstadt abgetreten. Aus der Urkunde erfahren wir weiter, daß vorher Burg und Hof Wiedelah im Besitz der Ritter

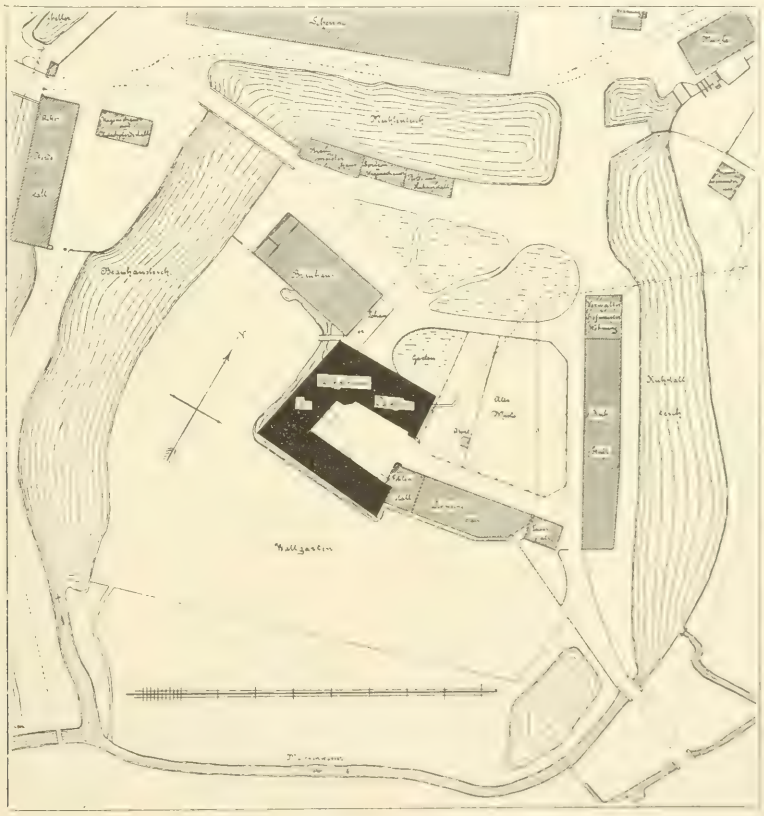


Abb. 153.
Wiedelah, Domäne, ehemalige Wasserburg, Lageplan um 1900 (1:2000). [v. B.]

von Gowische waren, daß der tatkräftige Ritter Hermann von Gowische sein Besitztum dem Domstift durch Schenkung übertragen hatte. Die von Gowische blieben im Pfandbesitz von Wiedelah. Eine chronikale Überlieferung aus späterer Zeit gibt an, daß die Burg Wiedelah 1292—97 aus den Steinen der 1291 zerstörten Harliburg erbaut sei, und zwar auf dem Untergrund von Pfahlwerk. 1341 verkauften die Brüder Hermann, Sigfrid und Albrecht von der Gowische das „hus to dem Widenla" an den

Bischof Heinrich III. von Hildesheim für 1800 Mark lötigen Silbers mit 28 dabei gelegenen Hufen Landes, mit Mühlen, Teichen, Holz und Gras und dem Dorf Detlingerode, das etwa 10 Minuten entfernt lag unter dem sogenannten Hautberge. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts siedelten sich die Einwohner von Detlingerode, nachdem das Dorf verwüstet war, rings um die Burg Wiedelah an. Die Bischöfe gaben später

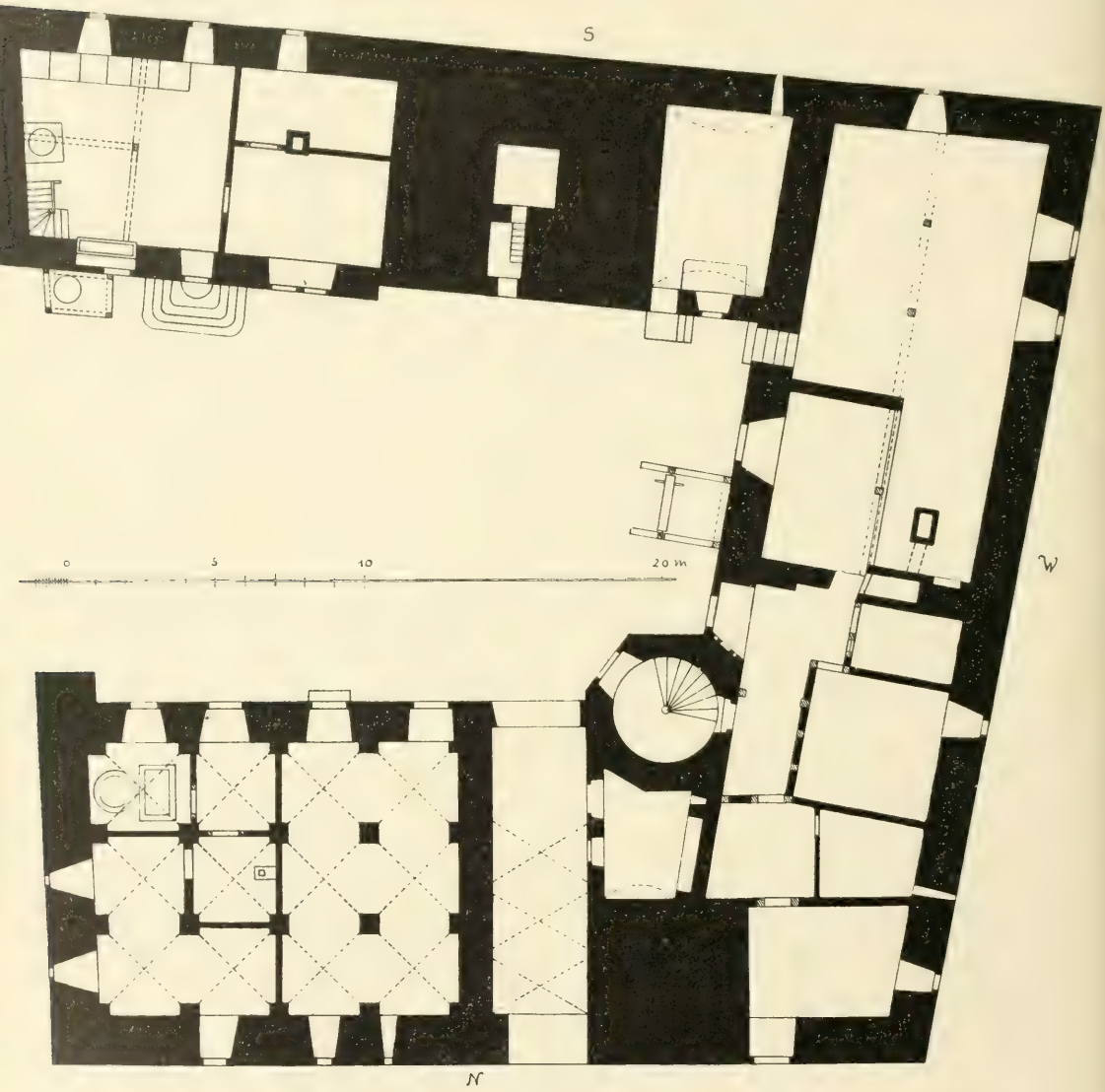


Abb. 154. Wiedelah, Domäne, ehemalige Wasserburg, Pächterwohnhaus, Grundriß des Erdgeschosses (1:250). [v. B.]

die Burg häufig in Pfand, so an die Grafen von Schladen, die von Wallmoden, von Bortfeld, von Bock, von Dorstadt, von Rössing, von Linde, von Salder und von Cramme. 1426 begann die Schwicheldtsche Fehde. 1427 wurden die von Schwicheldt in Wiedelah von den Städten Goslar, Braunschweig, Hildesheim und den mit ihnen verbündeten Fürsten, darunter Herzog Otto von Braunschweig, belagert und dann gefangen genommen. Nach einer Aussöhnung 1430 ist Wiedelah dann aufs neue an die von

Schwicheldt verpfändet. Nach der Hildesheimer Stiftsfehde (1519—23) kam Wiedelah in den Besitz des braunschweigischen Herzogs Heinrich d. J. Kurze Zeit, in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts, waren die von Veltheim auf Wiedelah, dann traten diese es wieder gegen Zahlung von 7747 Gulden im Jahre 1541 an die von Schwicheldt ab. Da die von Schwicheldt im Schmalkaldischen Kriege auf Seite der Gegner des Herzogs

Abb. 155. Wiedelah, Domäne, ehemalige Wasserburg, Pächterwohnhaus, Nordseite (1:250). [v. B.]

waren, wurden sie durch Herzog Heinrich d. J. nach seiner Rückkehr ohne Entschädigung aus Wiedelah vertrieben (1547). Nun kam Wiedelah 1569 an das Geschlecht der von Quitzows, die es bis 1648 behielten. Am 9. Januar 1626 fiel die Burg nach zweitägiger Belagerung durch die Truppen Wallensteins in kaiserliche Hand, aber bereits am 29. Juli wurde Wiedelah von dänischen Truppen besetzt, nach der Schlacht bei Lutter a. B. zogen die kaiserlichen Truppen wieder in die Burg ein. 1643 kam Wiedelah

an das Bistum Hildesheim zurück. Die Quitzows ließen die Burg ausbauen (siehe die Inschriften 1595 und 1602) und vergrößerten den Grundbesitz durch Ankauf von Ländereien. Deshalb sprach ihnen der Bischof von Hildesheim 1648 eine Entschädigungssumme von 10000 Rtlr. zu, die in jährlichen Raten von 2000 Tlr. abbezahlt werden sollte. Im folgenden Jahre überwies Fürstbischof Ferdinand von Hildesheim Amt und Gericht Wiedelah mit allem Zubehör dem Hildesheimer Domkapitel, nur die Landeshoheit behielt der Fürstbischof für sich. Burg, Amt, Gericht und Dorf blieben domkapitularisch bis zur Säkularisation; die Verwaltung besorgte seit 1655 der domkapitularische Drost. Unter der Verwaltung des Drosten wurden erbaut: 1684 das Braumeisterhaus, die heutige Schmiede, 1701 das Torhäuschen, 1705 das Schafmeisterhaus, 1728 der große Schafstall, 1733 die Oel- und Mahlmühle, 1780 die Scheune, 1786 das Brauhaus, das jetzt als Speicher dient. 1765 beabsichtigte man, das von dem Drost Herrn von Hörde in dem Amtsgarten erbaute Orangeriehaus zu verkaufen und abzubrechen, doch wurden Verkauf und Abbruch des Orangeriehauses vom Domkapitel verboten. In den Jahren 1802—06 war Wiedelah preußisch, bis 1813 gehörte es unter der Herrschaft des Königs Jerome von Westfalen zum Okerdepartement und wurde Eigentum des westfälischen Ministers Freihern von Fürstenstein. Eine Ansicht Wiedelahs aus dem Jahre 1813 ist in Abb. 152 wiedergegeben. Bei der Neuordnung 1815 wurde Wiedelah als Staatsdomäne dem Besitz des Königreichs Hannover einverleibt und das Amt Wiedelah zum Amte Vienenburg gelegt. Seit 1866 ist Wiedelah preußische Staatsdomäne.

BESCHREIBUNG: Die Domäne Wiedelah (Abb. 153), ursprünglich eine Wasserburg, mit verhältnismäßig gut erhaltenem, jüngerem Schloßgebäude, darin ein älterer Teil. Die Wirtschaftsgebäude dagegen, innerhalb und außerhalb der noch gut zu verfolgenden alten Grabenanlagen, verschwunden, durch Neubauten ersetzt oder stark verändert; der 1723 erbaute sog. Schweinestall, ein zweigeschossiges Fachwerkgebäude, das gegenüber der 1684 erbauten Schmiede lag, ist erst 1924 abgebrochen (Taf. 96a).

Am Haupteingang (Torhäuschen) zum Burgbezirk neben der mit Zeitangabe „ANNO 1701" versehenen Tür ein Inschriftstein mit den Buchstaben: „H. V. Q. : D. S. S." und der Zahl „1595", offenbar aber nicht an ursprünglicher Stelle.

Das alte, große dreiflügelige Schloßgebäude, jetzt Pächterwohnhaus (Abb. 154 bis 156 und Taf. 96b), als Massivbau in drei Geschossen hochgeführt, bestand ursprünglich nur aus einem sehr starken Bergfried mit daran anschließendem niedrigen Wohnhaus, dem jetzigen Südflügel (14. Jahrh.). Der Bergfried ist nur noch bis zur heutigen Hausdachhöhe erhalten und im unteren Teil als fensterlose mit Werkstein eingefaßte Bruchsteinmauer in der Nord- und Südwand des Südflügels erkennbar. Um 1600 ist dann der West- und der Nordflügel hinzugefügt und unter gleichzeitiger Erhöhung des alten Wohnhauses (Südflügel) um ein Geschoß zu einer einheitlichen Gebäudegruppe mit gleich hohen Dachfirsten zusammengefaßt, die sich in Hufeisenform um den nach Osten offenen Binnenhof legt (Abb. 154).

Die Bauausführung dieses Teiles ist an den ganz gleichartigen gekuppelten rechteckigen Fenstern kenntlich, welche über der Sohlbank auf ein Drittel Höhe glatte Sandsteingewände haben und darüber wie auch im Sturz profiliert sind (Abb. 155). Um 1600 scheint der hohe, schlanke viereckige Turm aufgeführt zu sein, der die mit altem Efeu umrankte, 13,50 m bis zur Dachtraufe hohe Nordseite noch um 17,00 m im Mauerwerk überragt und mit einem beziegelten, kugelbekrönten Zelt-

dach versehen ist (Abb. 156). Dicht neben dem Fuß dieses in der Flucht der Nordwand liegenden Turmes befindet sich die rundbogige Einfahrt, die von zwei seitlich von Schnörkelwerk begleiteten glatten Wandpfeilern und einem waagerechten Gesims mit Zierfries eingefaßt ist (Taf. 95d). Der Torweg selbst ist mit einem

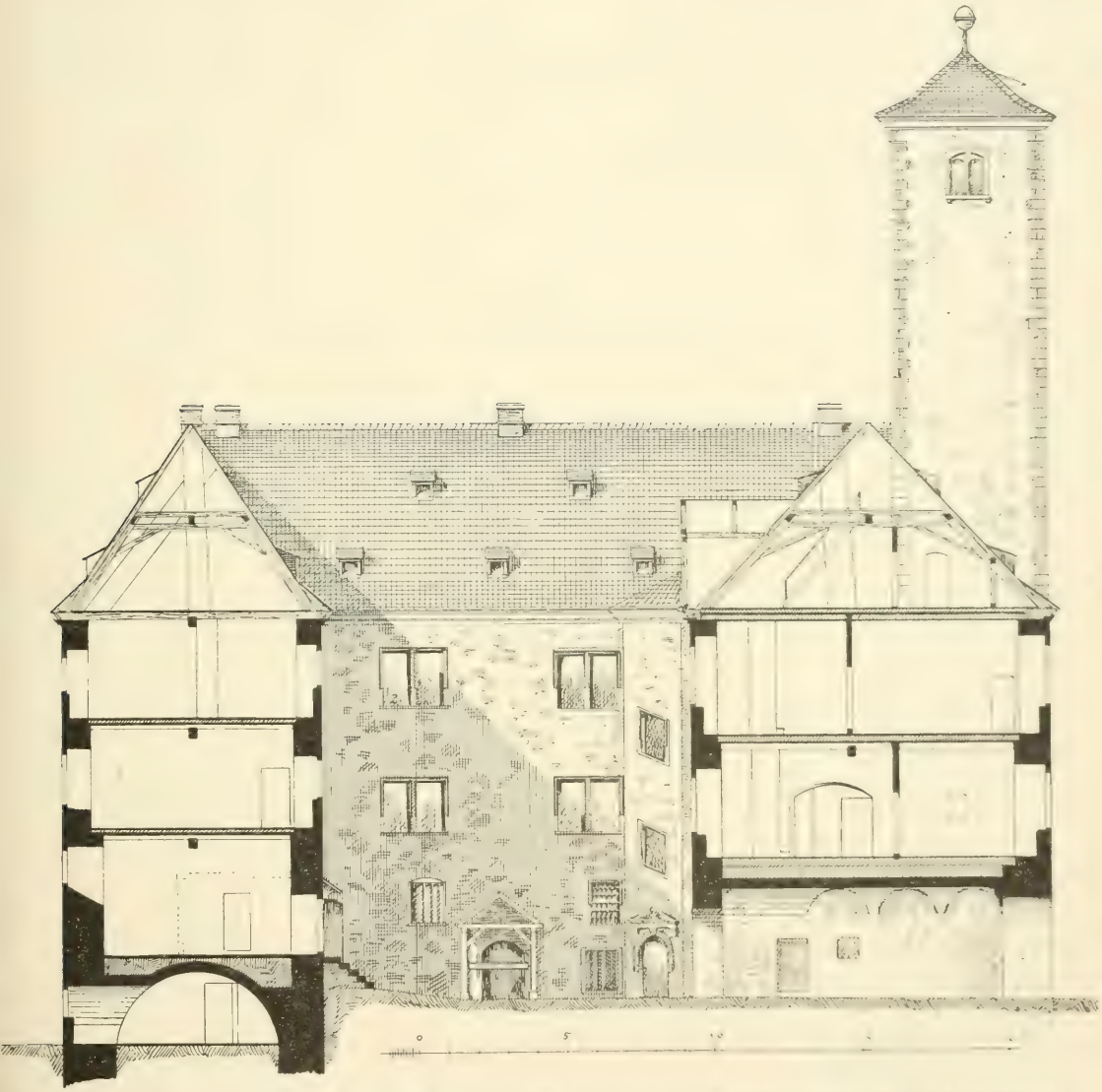


Abb. 156. Wiedelah, Domäne, ehemalige Wasserburg, Pächterwohnhaus, Schnitt durch den Süd- und Nordflügel und Aufriß des Westflügels vom Hof (1:250). [v. B.]

dreijochigen flachen, rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt. In der benachbarten Achse tritt im I. Stock ein zierlicher Erker aus der Wandfläche hervor, der auf einem nach unten spitz zulaufenden konsolenartigen Fuß ruht. In den zwei flachbogigen Brüstungsfüllungen befanden sich früher wahrscheinlich Wappen. Als Fensterpfeiler drei aufrechtstehende schmale, langgezerrte und in Schnörkelwerk

eingeklemmte Löwenfiguren. Das über den Stützen verkröpfte Gesims ist dem oberhalb der Einfahrt ähnlich. Abdeckung des Erkers mittels metallenen, seitlich abgewalmten Pultdaches.

Im Erdgeschoß liegen östlich der Durchfahrt einige hohe, mit rechteckigen Pfeilern und rippenlosen Kreuzgewölben versehene vom Hofe zugängliche Räume, die ehemals nach Überlieferung als Pferdeställe benutzt sind. Ein Teil von ihnen ist vor einigen Jahren als evangelisch-lutherische Kapelle eingerichtet. An den Gewänden des Einganges und der Fenster dieser Kapelle befinden sich die in der Abb. 157 wiedergegebenen, teilweise mehrfach vorkommenden Steinmetzzeichen, außerdem zwei weitere ähnliche, aber verwitterte.

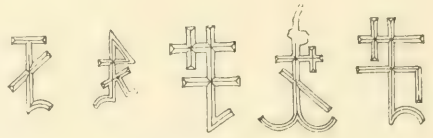


Abb. 157. Domäne Wiedelah, Fenstergewände im Hof, Nordflügel, Steinmetzzeichen (1:4).

Aus der Nordwestecke des Hofes tritt ein Treppenturm vor, dessen rundbogiger Eingang architektonisch umrahmt ist (Taf. 95c). Im Rundbogen Halbkugeln und Diamantquader. Als Schlußstein ein Löwenkopf. Gebälk, seitlich auf Konsolen ruhend, mit Renaissancefries. Im dreieckigen Giebelfeld das vorgestreckte Brustbild eines Geharnischten, Fußprofil und Schenkelstücke des Giebels wie am Rundbogen verziert. Die Wendeltreppe selbst besteht ähnlich wie in Alt-Wallmoden aus 1,75 m langen, 0,18 m hohen eichenen Blockstufen mit Spindel von 0,33 m Durchmesser. Lichtöffnungen der Steigung entsprechend schräg liegend.

An einem Fenstersturz des Südflügels in Renaissanceinschrift: „Henning von Quitzau Anno 1602 / Catharina Engel von Alvenschleven“ und die Buchstaben: „J. S. E. (?)“

Da die beschriebenen verzierten Bauteile, die Umrahmung der Einfahrt, des Erkers und die Treppenturmtür im Hofe der genannten Zeitangabe entsprechen, können die erwähnten Personen als Erbauer der neuen Flügel und Bauherrn der großen Erweiterung der Burg betrachtet werden. Auch die Steinmetzzeichen schließen sich in ihrem Charakter dieser Zeit an.

Bezüglich der inneren Einrichtung der Burg ist nicht viel zu bemerken, da die eigentlichen Wohnräume den neuzeitlichen Bedürfnissen entsprechend vollständig verändert sind. Der beigegebene Grundriß (Abb. 154) stellt das noch am wenigsten geänderte Erdgeschoß dar. Im ersten Stock des Westflügels ist nur eine Anzahl guter alter Türen erwähnenswert.

Kruzifixus, Bronze, H. 19,5 cm. Anfang 13. Jahrh. Aus Wiedelah an der Oker im Germanischen Museum in Nürnberg. (Abb.: Taf. 156, Seite 162 in „Neuerwerbungen des Germanischen Museums 1925—29“, herausgegeben von der Direktion. Im Selbstverlag.)

Wöltingerode.

Ehemaliges Kloster. Katholische Kirche. Gut.

Quellen: 1. Beverina, Nr. 548: Archivale Woltingerodense, Urkunden bis 1700; Nr. 548a: Registrum oder Nahmen-Buch, 1714; Nr. 548b: Verzeichnis der Nahmen der Gutthäter des Klosters nach geschehener Feuersbrunst anno 1676; Nr. 549: Verzeichnis des Grundbesitzes 1805/06. — Staats-Arch. Hann., Akt. Hild.-Br. Arch. des. 3. Hild. Klöster, Akten I., Nr. 18. — Hann. des. 74, Amt Wöltingerode: über das Kirchspiel Wölt., III., X. 1, 4q. — Calenberg-Br. Arch. des. 10, 5m. — Hild. des. 3, 18, I., Nr. 5, Einnahmeregister mit anschließender Chronik. — Staats-Arch. Hann., Kart.-Register A. I. Af, Nr. 40, 41, 44. — Staats-Arch. Hann., Urk. Bistum Hild., Klost. Wölt., 299 Urkunden, 1174—1824. — Bibl. H. V. N., Nr. 370, Abschriften der Urk. des Klosters Wöltingerode, 1174—1654. — Arch. Wolf., Br. St.-Arch., VII., C. 10. — Bibl. Wolf., Handschriften Helmstedt 425, 498, 515, 521, 522. — 2. U.B. Hild., comites und monasterium, I.—VI. — U.B. Goslar, I.—V. — U.B. von Saldern, I.

Literatur: Ahlhaus, Patronat, S. 44, 55, 172. — Bertram, Gesch. Bist. Hild., I., S. 156, 193, 219, 223, 234, 298, 332, 340, 404, 408, 446; II., S. 35, 96, 159, 266; III., S. 33, 46, 70, 78, 122, 159, 209, 250, 273. — Bertram, Bischöfe, S. 169 ff., 211. 232, 263. — Biermann, Organographia, S. 23, 32. — Bleibaum, Bildschnitzerfamilien, S. 229. — Blume, Heimat, S. 293 ff. — Bode, Uradel, S. 30 ff. — Bode, Stammtafel Wöltingerode. — Borchers, Bildschnitzer Lessen, S. 194. — Bornstedt, Siedlungen, S. 19. — Cornell, Biblia pauperum. — Crusius, Denkwürdigkeiten Wöltingerode. — Dürre, Reg. Wallmoden, Nr. 218, 240, 241, 243, 245 usw. — Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten, I., S. 429; II., S. 340. — Günther, Stammtafel von Wohldenberg. Haseloff, Malerschule, S. 16, 21, 25, 131, 328, 335. — Heinemann, Handschriften Wolf., I., S. 331, 378; II., S. 8, 10—12, 13. — Henkel, Handbuch, S. 165. — Henkel, Kurze Gesch., S. 165. — Henrici, Nonnengelübde. — Hoogeweg, Stifter und Klöster S. 134. 135. — Kayser, Visitationen, S. 50 ff., 135, 141, 147, 152. — Klewitz, Territ. Entwicklung, S. 20. — Lax, Barockdekorationen, S. 17. — Lüntzel, Ält. Diözese, S. 16. 161, 171, 175, 324. — Lüntzel, Gesch. Diözese, II., S. 227 ff., 309. — Machens, Archidiakonate, S. 67, 79, 107. — Mithoff, Kunstdenkmale, S. 244 ff. — Mithoff, Kirchen und Kap., S. 39, 41, 42, 46, 57. — Mooyer, Nekrologium Wöltingerode. — Oehr, Ländl. Verhältnisse, S. 25, 109. — Oldecop, Chronik, S. 633. — Schönemann, 100 Merkwürdigkeiten, Nr. 47, 48. — Vogell, Gesch. Schwicheldt, S. 77, 146, 170, 175, 235. — Werneburg, Gau und Grafschaft, S. 57. — Zobel, Heimatbuch, S. 213 ff.

GESCHICHTE: Wöltingerode ist der Stammsitz eines Grafengeschlechtes, das sich später von Wohldenberg nannte. Als Stammherr dieses Geschlechtes erscheint in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts Liudolf de Waletingerod. Von seinen 4 Söhnen fiel der zweite, Lüdiger, 1153 auf Seite der Welfen im Kampfe Heinrichs des Löwen gegen die sächsischen Fürsten in der Schlacht bei Osterode. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen gingen die Wöltingeröder Grafen zu den Hohenstaufen über und Kaiser Friedrich Barbarossa übertrug ihnen 1180 die Harzburg als Reichslehen, die damals von ihm wieder aufgebaut wurde. 1174 waren die Grafen bereits nach dem Wohldenberg im Ambergau, dessen Grafschaft sie auch innehalten, übergesiedelt. Im gleichen Jahre gründeten die 3 Söhne Ludolfs I., die Grafen Liudolfus II., Hogerus und Burchardus, zu ihrem und ihrer Eltern Seelenheil ein Kloster in ihrem Haus und Geburtsort Wöltingerode und statteten das Kloster mit 1500 Morgen Land, Wald, Teich, Zehnten und Mühlen reich aus. Am 19./21. Oktober bestätigte Bischof Adelog von Hildesheim die Gründung des Klosters nach der Regel des heiligen Benedikt und verlieh demselben die Immunität und freie Abtswahl. Die Grafen von Wohldenberg erhielten die Vogtei- und Schirmrechte und konnten sich im Kloster ihre letzte Ruhestätte wählen. Bald nach der Gründung wurde das Mönchskloster in ein Nonnenkloster umgewandelt;

nach der Bestätigungsurkunde Kaiser Friedrich Barbarossas, die am 22. November 1188 in Gernrode ausgestellt ist, war das Kloster von Nonnen des Zisterzienserordens (grisei ordinis) besetzt. Am 6. Oktober 1216 nahm Papst Honorius III. das Kloster St. Mariae in Wöltingerode in seinen Schutz, bestätigte den Güterbesitz und die Rechte des Klosters.

In Wöltingerode besaß ursprünglich nach einer Urkunde Bischof Adelog vom 2. Juni 1174 das Kloster Heiningen den Bann. Nach Gründung des Klosters Wöltingerode muß er auf dieses übergegangen sein. Die Kirche beatae virginis in Wöltingerode wird 1208 zuerst urkundlich erwähnt. Im Anfange des 13. Jahrhunderts müssen Kirche und Klostergebäude in Wöltingerode erweitert und umgebaut sein, denn 1244 bekundet Bischof Konrad von Hildesheim, daß gelegentlich der Weihe des Klosters (monasterium) Graf Hermann der Ältere die früher von Bischof Adelog getroffenen Bestimmungen über die Vogtei usw. anerkannt habe. In dieser Zeit hatte das Kloster Wöltingerode großes Ansehen, mehrere andere Klostergründungen entnahmen den ersten Stamm ihrer Konventsmitglieder aus Wöltingerode, so daß es als ihr Mutterkloster erscheint. Als 1228 Erzbischof Albrecht II. von Magdeburg die Zisterzienserinnenabtei Alt-Haldensleben stiftete, wird dieses als aus Wöltingerode hervorgegangen bezeichnet.

In dieser ersten Blütezeit des Klosters Wöltingerode im 13. Jahrhundert (vgl. das Siegel Taf. 98a) fand die Buchmalerei im Kloster eine hervorragende Pflege. In der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel werden mehrere illuminierte Handschriften des Wöltingeröder Klosters aufbewahrt. Diese wertvollen Handschriften mußten 1572 auf Befehl des Herzogs Julius in Wolfenbüttel abgegeben werden, sie kamen dann an die 1576 gegründete Universität Helmstedt und nach deren Aufhebung 1810 in die braunschweigische Landesbibliothek.

Die wichtigsten Wöltingeröder Handschriften sind folgende:

1. Hs. Helmstedt 425. Quatuor Evangelista manuscripti Latine, 127 Blatt, mit Miniaturen auf Goldgrund und kunstvollen Initialen, 13. Jahrhundert. Der Holzdeckel mit altem, gewirktem Seidenzeug überzogen, welcher Christus, Maria mit dem Jesusknaben und die Sinnbilder der 4 Evangelisten zeigt. Die Herkunft dieser Hs. aus Wöltingerode ist urkundlich nicht belegt, doch anzunehmen. (Siehe Heinemann, Die Helmst. Hs., I., S. 331.)
2. Hs. Helmstedt 498. Nekrologium des Klosters Wöltingerode, 78 Blatt, mit roten Überschriften und zahlreichen Initialen, 13. Jahrhundert. (Siehe Heinemann, I., S. 378.)
3. Hs. Helmstedt 515. Psalterium premisso calendario usw., 147 Blatt, überaus prächtig mit Malereien auf Goldgrund (wohl nach dem Muster der etwas älteren Hs. Helmstedt 521), 13. Jahrhundert. (Siehe Heinemann, II., S. 8; desgl. Schönemann, Merkwürdigkeiten der Herz. Bibl., Nr. 47, und Haseloff, Thür.-sächs. Malerschule, S. 21.) Darin fol. 8 v. Vertreibung aus dem Paradiese (Taf. 100 a).
4. Hs. Helmstedt 521. Aus dem Buche der Psalmen, mit voraufgehendem Kalender, 154 Blatt, ein Prachtwerk mit vielen Bildern und Initialen auf Goldgrund. Nach Heinemann, II., S. 10—12 hat die Schreiberin vielleicht dem Geschlecht der Grafen von Wohldenberg angehört, I. Hälfte des 13. Jahrhunderts. (Siehe Schönemann, Merkwürdigkeiten, Nr. 48, und Haseloff, Malerschule, S. 15, Henrik Cornell, Biblia pauperum, Stockholm 1925, S. 148.) Darin fol. 7 r. unten Geburt Jesu, oben Verkündigung an die Hirten (Taf. 100 b), fol. 9 r. oben Christus als Richter des Jüngsten Gerichts mit Maria und Johannes, unten der arme Lazarus in Abrahams Schoß (Taf. 100 c), fol. 80 v. Einzug Christi in Jerusalem (Taf. 100 d).
5. Hs. Helmstedt 522. Missale premisso calendario, 297 Blatt, rote Überschriften, rote und blaue Initialen usw., 14. Jahrhundert. Auf der Innenseite der Deckel je eine aus dem 13. Jahrhundert stammende Darstellung auf Goldgrund. (Siehe Heinemann, II., S. 13.)

Im 13. Jahrhundert wurde das Kloster weiter ausgebaut. 1279 wird das Siechenhaus (infirmaria), 1293 das neue Schlafhaus und 1305 der „Altar im nördlichen Teile des Klosters, unter dem Bilde der Maria erbaut", erwähnt. Es handelt sich hier

um das im Mittelalter weit bekannte und hochverehrte Marienbild, zu dem man gerne wallfahrte. Im Jahre 1351 erteilte Bruder Conradus allen Besuchern des Klosters, die das durch ihn geweihte wundertätige Bild der Maria mit Gebeten, Opfern, Kleinodien und anderen Wohltaten ehrten, einen Ablaß von 40 Tagen.

Ende des 13. und im 14. Jahrhundert verarmte das Geschlecht der Wohldenberger Grafen, die das Kloster gestiftet und es auch in späterer Zeit mit Schenkungen weiter reich bedacht hatten. Infolgedessen kamen auch für das Kloster schlechte Zeiten. Schon 1290 mußten Güter veräußert werden und 1337 mußte Bischof Heinrich von Hildesheim eingreifen und zur allgemeinen Unterstützung auffordern, da die Nonnen an den nötigsten Lebensmitteln Mangel litten. Als die Wallfahrten zu dem wundertätigen Marienbild des Klosters begannen und das „heilige Blut", das im Chore der Klosterkirche aufgestellt war, noch größere Scharen von Wallfahrern heranzog, denen 1388 der Hildesheimer Bischof einen Ablaß von 40 Tagen gewährte, besserte sich die Lage des Klosters. Die Grafen von Wohldenberg, die 1383 im Mannesstamm erloschen, machten dem Kloster im 14. Jahrhundert noch verschiedene Schenkungen, auch andere Geschlechter, wie die von Bortfeld, von Burgdorf, von Wallmoden, von Schwicheldt usw., übergaben dem Kloster Höfe, Zehnten und Ländereien. Mehrere Mitglieder der Familie von Schwicheldt wurden im Kloster Wöltingerode beigesetzt, so 1449 der Domherr Johann von Schwicheldt, 1465 Konrad I. von Schwicheldt, 1511 Konrad II. und 1516 Jobst von Schwicheldt. 1478 bekundeten Äbtissin und Konvent des Klosters, das Cord von Schwicheldt, Cords des Älteren Sohn, und Johann Kerckhof (der Priester derer von Schwicheldt) eine neue Kapelle an der Klosterkirche gebaut haben, die mit Grundstücken in Kniestedt ausgestattet wurde, 1482 erscheint Jordan Kerkhove als Vikar der neuen Kapelle in Wöltingerode in einer Urkunde. 1484 wird Berthold Russe, Priester und Commissarius des Altars Unserer Lieben Frauen und der 10000 Ritter in der Klosterkirche zu Wöltingerode urkundlich erwähnt. Außerdem werden als weitere Altäre in den Urkunden noch aufgeführt: Altare, quod est ante ianuam (Tür, Eingang) claustri (1336), Altar des Apostels Johannes und Bartholomäi (1449), Altar Corpor. Christi (1473).

Im 15. Jahrhundert erlebte das Kloster seine zweite Blütezeit, und die Visitatoren, die damals das Kloster besuchten, brauchten nicht mit Lob zu sparen. 1443 erhielt die Äbtissin Mathilde den Auftrag, das Kloster Derneburg, das vorher Augustinerinnen innehatten, mit Nonnen aus Wöltingerode zu besetzen.

Nach der Hildesheimer Stiftsfehde kam das Kloster Wöltingerode unter die Landeshoheit Herzog Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel. Als der Herzog durch die Truppen des Schmalkaldischen Bundes aus seinem Lande vertrieben war, sollten die Nonnen die lutherische Lehre annehmen oder das Kloster verlassen. Zwei Jahre später ergab die zweite Visitation, daß die Nonnen „keine papistischen Mißbräuche" abgetan hatten und keine Änderung annehmen wollten, es sei denn, daß solche im Reichstag beschlossen sei. Nach Rückkehr des Herzogs herrschte der katholische Kultus wieder bis 1568, wo auf Befehl seines Nachfolgers und Sohnes Herzog Julius die lutherische Lehre wieder eingeführt wurde. Auch jetzt zeigten sich Äbtissin und Nonnen der neuen Lehre sehr abgeneigt, und erst als der Herzog die lutherische Anna von Haus zur Äbtissin wählen ließ, konnte Wöltingerode ein lutherisches Frauenstift werden.

Nach dem Restitutionsedikt wurden 1630 wieder Zisterzienserinnen aus Bayern in Wöltingerode eingeführt unter dem Propst Heinrich Götze. Nachdem sich die Jesuiten in der Kaiserpfalz in Goslar niedergelassen hatten, versuchten sie auf Grund eines kaiserlichen Reskriptes, sich in den Besitz von Wöltingerode zu setzen. Fürstbischof Ferdinand von Hildesheim gab hierzu seine Einwilligung. Die Nonnen konnten nur mit Gewalt aus dem Kloster entfernt werden, sie wurden nach Goslar in das Kloster Frankenberg gefahren und von hier mit Reisegeld in ihre Heimat entlassen. Als im Januar 1632 die Schweden in Goslar einrückten, mußten die Jesuiten aus Wöltingerode weichen, und bis 1643 wurde das Kloster wieder lutherisch.

1643 kam das Kloster Wöltingerode mit dem „Großen Stift Hildesheim" an das Bistum Hildesheim zurück. Eine Wiederbesetzung mit Nonnen scheint nicht sofort

erfolgt zu sein, denn 1667–75 nahm die damalige Äbtissin Anna Geffers noch das heilige Abendmahl, das der Pastor aus Immenrode reichte. Nach einer im Turmknopf der Immenröder Kirche 1928 aufgefundenen Aufzeichnung waren einige Insassen des Klosters Wöltingerode bis zum Jahre 1704 evangelisch. Entsprechend dem Hauptrezesse 1643 erhielten die hildesheimischen Feldklöster und fürstlichen Amtshäuser einen katholischen Seelsorger, so wurde auch in Wöltingerode eine Klosterpfarrstelle eingerichtet.

Am 25. Mai 1676 suchte eine große Feuersbrunst das Kloster heim. Am Schluß des Einnahmeregisters des Klosters (1697–1740, Staatsarch. Hann.) sind Nachrichten über das Kloster zusammengestellt, darin heißt es zu obigem Datum „das Kloster W. abgebrannt und alle Mobilien in feuer aufgegangen. – Das Schlafhaus gebaudt, auch die Kirche sind reparirdt". Bald schritt man zur Wiederherstellung der abgebrannten Gebäude und ihrer Einrichtung. Am 7. Juli 1677 machte die Äbtissin Anna Cordula Hedtwig mit dem Goslarer Bildhauer Meister Heinrich Lessen zwei Verträge, in denen der Meister sich verpflichtete, einen Altar und eine Kreuzigungsgruppe für den Triumphbogen der Kirche zu liefern. Diese Kreuzigungsgruppe befindet sich jetzt in der katholischen Kirche zu Vienenburg (vgl C. Borchers, Bildschnitzer Lessen). Einen weiteren Altar stiftete der Drost zu Wiedelah, Georg von Hörde. Die in Holz geschnitzte prächtige Kanzel der Klosterkirche glaubt Friedr. Bleibaum (Bildschnitzerfamilien, S. 229) dem Meister Franz Lorenz Biggen zuschreiben zu können, der im Anfange des 18. Jahrhunderts in der Klosterkirche Grauhof tätig war.

Biermann teilt in seiner 1738 erschienenen Organographia (S. 23) auch die alte Disposition der Orgel in der Klosterkirche zu Wöltingerode mit. Nach Biermanns Angaben wurde die Orgel im Anfange des 18. Jahrhunderts von dem Orgelbauer Andres Schwelm aus Einbeck erbaut. Am Ende des 17. und im 18. Jahrhundert setzt eine rege Bautätigkeit des Klosters ein, die sich auf Umbauten der Kirche, des vierflügeligen Klostergebäudes und der Wirtschaftsgebäude erstreckte, wie die Inschriften an den Bauten verkünden. 1708 übertrug der Propst Johannes Wapensticker dem Andreas Ulrich den Bau der Klostermühle. Nach den Bauakten wurde das neue Brauhaus 1738 durch „Meister Daniel Köppell", den Baumeister der Stephanikirche zu Goslar, erbaut.

1802 kam das Kloster Wöltingerode mit dem Bistum Hildesheim an Preußen, 1807 an das Königreich Westfalen, das durch Dekret vom 13. Mai 1809 die Nonnenklöster Wöltingerode, Dorstadt und Heiningen aufhob, am 31. Mai wurde dem Konvent die Auflösung verkündet. Das Kloster kaufte der von Jerome zum Geheimen Finanzrat ernannte Jude Israel Jacobson für 2200000 Franks. Wo die Kostbarkeiten des Klosters, die in Beschlag genommen waren, geblieben sind, ist unbekannt. Als nach Jeromes Sturz das Bistum Hildesheim an Hannover kam, mußte Jacobson Wöltingerode an die hannoversche Regierung abtreten, da nach hannoverschem Gesetz kein Israelit Grundeigentum besitzen durfte. Das Klostergut Wöltingerode wurde mit dem Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds vereinigt. Das Klostergut hat heute 567 ha Ländereien, die 477 ha große Wöltingeröder Forst wird von der Klosteroberförsterei Goslar verwaltet.

Mit der Aufhebung des Klosters 1809 wurde auch die Klosterpfarrei aufgehoben, die Katholiken in Wöltingerode wies man zunächst der Pfarrei Wiedelah zu. 1824 ist dann der Gottesdienst der katholischen Gemeinde Vienenburg-Lochtum in die Wöltingeröder Klosterkirche verlegt, da die katholische Burgkapelle in Vienenburg baufällig war. Nach Erbauung der katholischen Kirche in Vienenburg (1829) wurde Wöltingerode der katholischen Pfarrei Vienenburg angegliedert, der die Klosterkirche noch jetzt untersteht.

Am 24. Mai 1831 errichtete die Königlich Hannoversche Regierung das Amt Wöltingerode; es umfaßte die 1815 vereinigten Ämter Wiedelah und Vienenburg und das Amt Schladen, nach 1866 kam das Amt Wöltingerode zu dem neu geschaffenen Kreise Liebenburg, der dann 1884 durch den Kreis Goslar ersetzt wurde. 1929 ist Wöltingerode dann Vienenburg einverleibt.

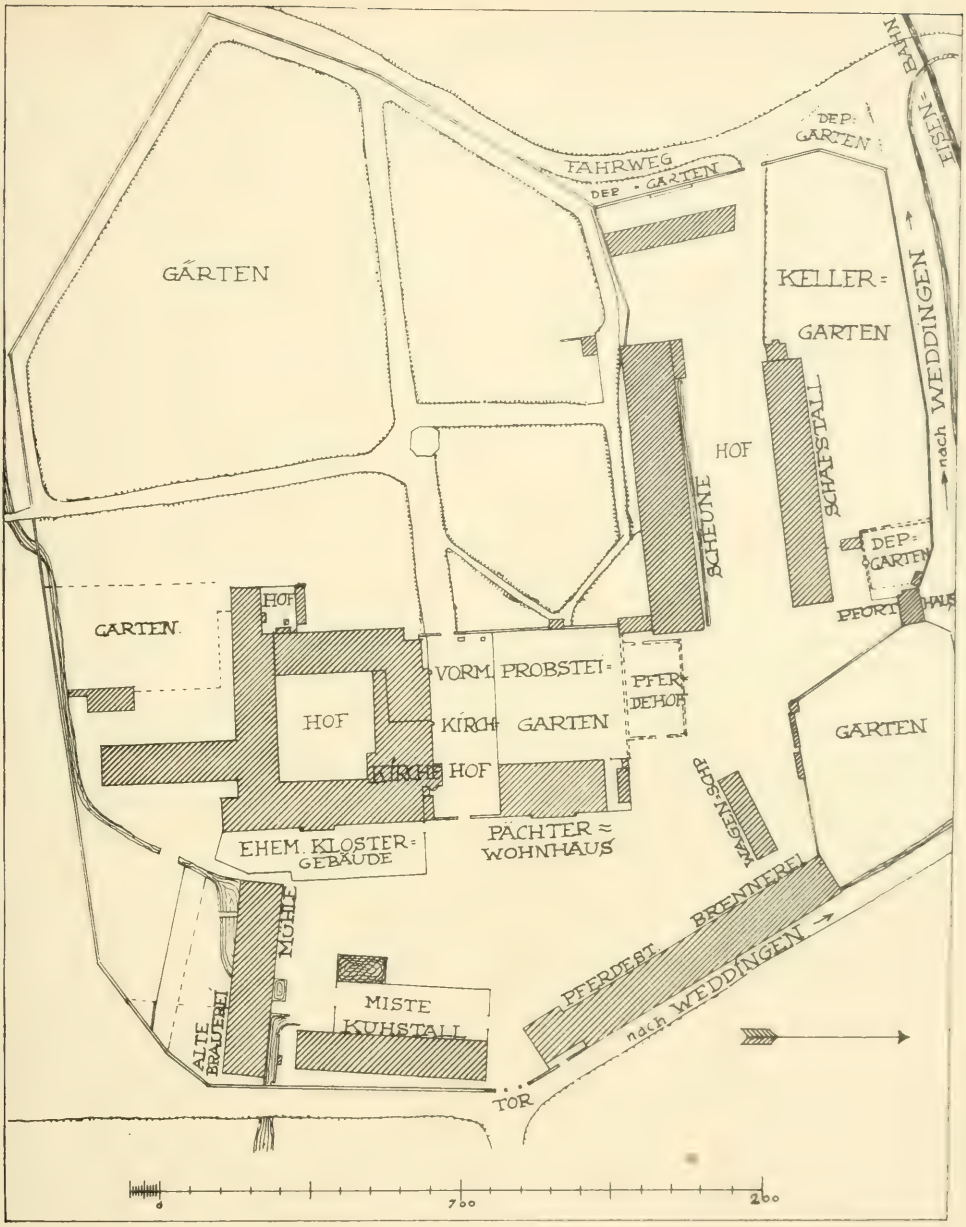


Abb. 158. Wöltingerode, Lageplan (1:2500).

BESCHREIBUNG: Auf dem Gutshof (Abb. 158) ist die alte Klosteranlage im ganzen noch gut zu erkennen, wenngleich viele Baulichkeiten aus neuerer Zeit stammen. An die große, in den ältesten Teilen noch romanische Klosterkirche schließt sich südlich der Kreuzgang an mit dem geräumigen Binnenhof, der östlich, südlich und westlich von hohen in verschiedenen Zeiten errichteten Nutz- und Wohnbauten des ehemaligen Klosters umgeben ist (Abb. 159). Der östliche

Flügel enthielt (nach Mithoff) die Wohnung der Äbtissin, im Obergeschoß des südlichen sind noch Zellen der Nonnen erhalten.

KATHOLISCHE KIRCHE.

Die ehemalige Klosterkirche (Abb. 160) hat erst durch mehrfache Um- und Anbauten in verschiedenen Bauzeiten ihr heutiges Aussehen bekommen und besteht aus zwei Teilen, von denen der östliche die alte romanische kreuzförmige Basilika im gebundenen System vom Ende 12. Jahrh. (mit zweitem Chorquadrat aus dem 18. Jahrh.) heute als katholische Kirche dient, während der westliche Teil aus einer romanischen kryptenartigen Unterkirche (ursprünglich Gruft der Grafen von Wohldenberg?) und gotischen Oberkirche (Nonnenempore) besteht und vom Gut als Speicher benutzt wird. Der anschließende Westturm ist barock (Taf. 97a).

In den mittelalterlichen Teilen besteht das aufgehende Mauerwerk aus Bruchstein, ohne Verwendung von Werkstein. Das Kegeldach der nördlichen Nebenapsis ist beschiefert; die Satteldächer und die flachen Pultdächer der Seitenschiffe sind mit Ziegeln gedeckt. Das nördliche Seitenschiff hat drei größere Rundbogenfenster und am westlichen Ende ein Portal von 1760 mit Sandsteinumrahmung und Inschrift im Sturz: „HAEC PORTA DOMINI JUSTI INTRABUNT IN EAM NOVITER / EXSTRUCTA SUB REGIMINE C : A : D : S : A : ET F. M. S. P. AO 1760." Das Mittelschiff hat auf der Nordseite vier kleine zu zweien gruppierte Rundbogenfenster.

Der Westturm ist über einem Quadrat von etwa 8,50 m Seitenlänge, vielleicht unter Benutzung älterer Reste, in Bruchstein mit verzahnten Werksteinecken erbaut. Die rundbogigen Fenster und das Nordportal sind mit Werkstein umrahmt. Neben dem Portal zwei kleine Nischen, oberhalb eine Inschrifttafel: „D. O. M. / R. D. LUCIA ROSA / WEVELO ABBATISSA / ET / R. D. I. WAPENSTICKER / PRAEPOSITUS / AO 1718." Über dem Portal ein großes rundbogiges Fenster und über diesem zwei kleine. Dieselbe Ausbildung an der Westseite, hier nur statt des Portals ein rechteckiges Fenster über dem profilierten Sockel. Das Obergeschoß ist vom unteren durch ein Gurtgesims getrennt. Auf jeder Seite eine rundbogige Schallöffnung mit darüberliegendem Kreisfenster. Steinernes Traufgesims. Schlanker achtseitiger, im unteren Teil geschweifter beschieferter Helm mit Kugel und Wetterfahne.

Inneres: Wände und Gewölbe sind geweißt. Trotz der Stuckarbeiten des 18. Jahrh. erkennt man die romanische Anlage noch deutlich (Taf. 97b). Das Langhaus der alten Basilika (Abb. 160) besteht aus zwei quadratischen Jochen in gebundenem System mit spätromanischen rippenlosen Kreuzgewölben (1,30 m Stichhöhe), deren Grate mit barocken Stuckprofilen versehen sind.

Die spitzbogigen, rechteckig profilierten Gurtbogen des Mittelschiffes ruhen auf Pfeilern mit Vorlagen, in den Seitenschiffen, wo die Gurte teils rund-, teils spitzbogig sind, entsprechende Vorlagen nebst solchen an den Außenwänden. Die Rundbogen der Arkaden der beiden Seitenschiffe werden westlich von quadratischen Nebenpfeilern, östlich von romanischen Säulen getragen. Diese haben attische Eckblattbasen und die südliche ein mit romanischen Ranken verziertes Kelchkapitäl (vgl.

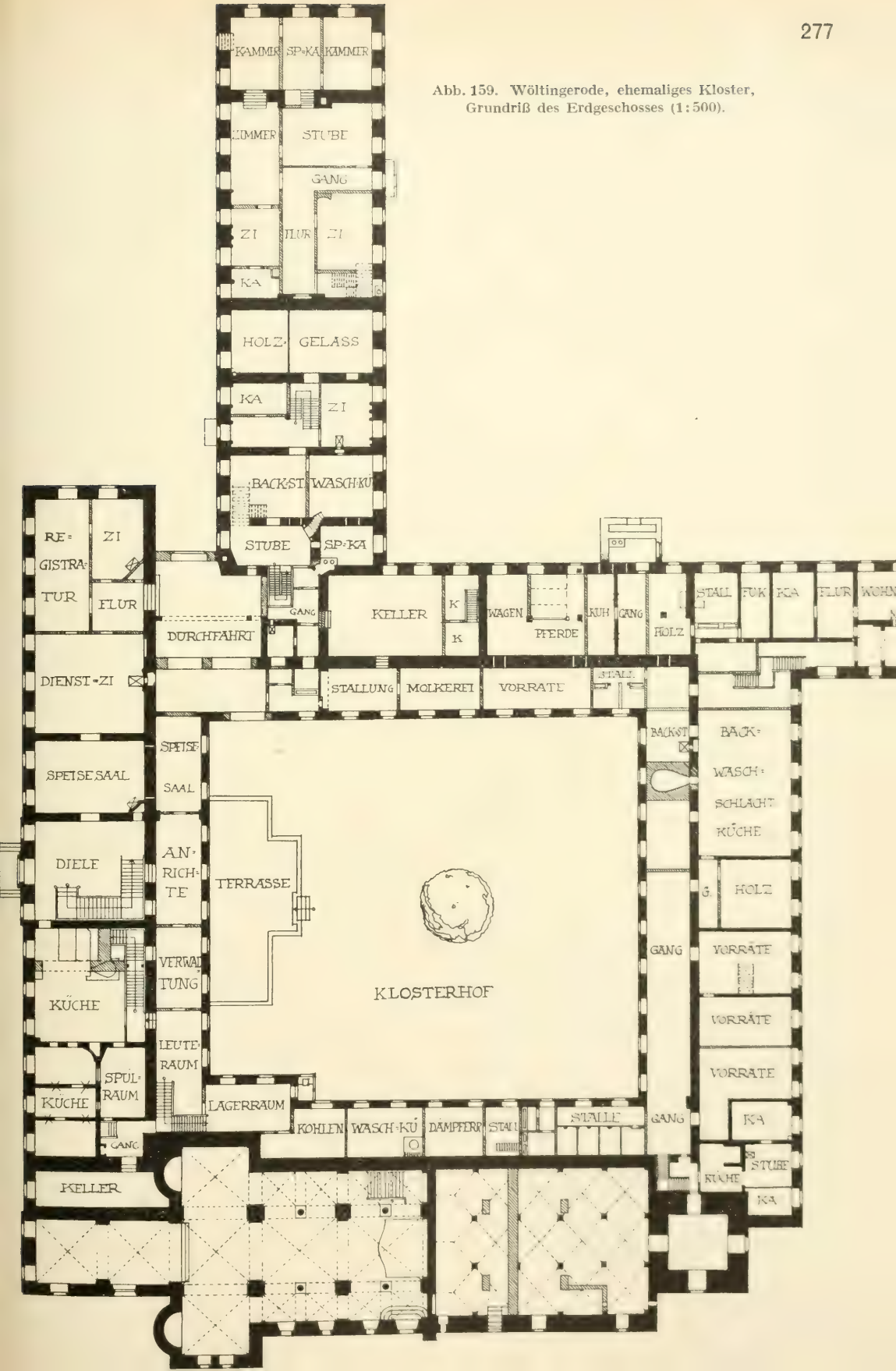


Abb. 159. Wöltingerode, ehemaliges Kloster, Grundriß des Erdgeschosses (1:500).

Taf. 98c), die nördliche ein einfaches, mit Halbkreisen versehenes Würfelkapitäl. Je zwei Rundbogen der Arkaden im Mittelschiff (an den Vorlagen der westlichen Vierungspfeiler noch die romanischen Rundstabkämpfer) werden durch eine große von Hauptpfeiler zu Hauptpfeiler reichende Rundbogenblende gekuppelt. In den oberen spitzbogigen Wandbogen des Mittelschiffes (Schildbogen) sitzen je zwei Rundbogenfenster

Das Gesims in der Kämpferhöhe der Vierungspfeiler im Mittelschiff, die Pfeilerkapitäle im Mittel- und in den Seitenschiffen sowie die Gewölbegrate sind mit barocken Stuckprofilen überzogen. Über dem Scheitel des Rundbogens vor der Vierung eine von zwei Engeln gehaltene Kartusche von Stuck mit den Buchstaben: I. H. S. unter einer Krone.

Die Vierung, deren Gurte rechteckig profiliert und rundbogig sind, die Querschiffsflügel und der um drei Stufen erhöhte Chor sind durch Kreuzgewölbe mit Stuckprofilen auf den Graten überdeckt. Die spitzbogigen Schildbogen überschneiden die Rundbogenfenster, von denen je zwei nördlich, südlich und in der Ostwand des nördlichen Querarmes, je eins in den Westwänden der Querarme sitzen. Die nördliche Querschiffsapsis ist glatt geschlossen, ohne Fenster, in der südlichen noch eine niedrigere Nische. Gesimse in Kämpferhöhe aus Stuck sind nur an West- und Nordwand des nördlichen und an der Westwand des südlichen Querarmes. In dieser ist auch der (vermauerte) Zugang zum Kreuzgang erkennbar. In der Nordwand des westlichen Chorquadrates ein sehr großes Rundbogenfenster. Hier sind auf den vier Kappen des Kreuzgewölbes vier barocke Stuckfiguren, Engel mit Leidenswerkzeugen, angebracht (Taf. 98b). Auch das rechteckig geschlossene östliche Chorquadrat ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. In den Wandbogen je ein Rundfenster, in der Ostwand unterhalb desselben zwei, in der Nordwand ein flachbogiges, außen rundbogiges Fenster.

Zwischen der Basilika und dem Turm liegt der jetzt nicht mehr kirchlichen Zwecken dienende, sondern vom Gut genutzte Bauteil der ehemaligen Klosterkirche, der die Unterkirche und die ehemalige Nonnenempore enthält. Von besonderem Reiz, leider durch spätere Einbauten in der Wirkung völlig verändert, ist die dreischiffige romanische kryptenartige Unterkirche. Acht Stützen und zwölf diesen entsprechende Wandpfeiler tragen die 15 gurt- und rippenlosen Kreuzgewölbe, an denen noch teilweise die Abdrücke der Schalbretter erkennbar sind. Die sowohl in der Grundform wie im Aufbau und den plastischen, von Westen nach Osten auffällig reicher werdenden Stützen sind durch den Einbau von vier kräftigen, die Oberkirche tragenden Pfeilern, einer zwei Säulen einschließenden Scherwand und einer weiteren Trennwand im westlichen Teile ungünstig beeinflußt. Die westlichen Stützen sind als quadratische Pfeiler mit Ecksäulchen und Kelchkapitäl ausgebildet. Dann folgen Achteckssäulen, ferner die (eingemauerten) Rundsäulen und schließlich Rundsäulen, ∅ 36 cm, die, soweit sie frei stehen, ungewöhnlich reiche Kapitäle mit Blattwerk und Perlschnüren, teilweise in durchbrochener Arbeit tragen. Kapitälplatte ∅ 0,74 m, H. 0,30 m, Abakus 1,5 cm, Ringwulst 6 cm hoch. Basis attisch (Taf. 96c). Vier kleine hochliegende Fenster erhellen die beiden getrennten Kryptenräume notdürftig. Der östliche Teil ist durch eine Treppenanlage an der Nordseite zugänglich, der westliche vom Untergeschoß des Turmes.

Über der Unterkirche eine dreischiffige gotische Hallenkirche mit niedrigeren Seitenschiffen, die ehemalige Nonnenempore. Die Gewölberippen der drei Joche sind erst nachträglich in Stuck angesetzt. Die Gurtbogen des Mittelschiffes ruhen auf Wandkonsolen, die aus den kräftigen rechteckigen Pfeilern vortreten (Taf. 99a). Die Spitzbogen sind nicht gegliedert. In den Seitenschiffen werden die Gurte durch Wandpfeiler unterstützt. Die alten Fenster sind durch halbrund geschlossene große Lichtöffnungen ersetzt. Die spitzbogige Verbindung zwischen der Nonnenempore und der jetzigen Kirche ist durch eine Fachwerkwand geschlossen. Zu bemerken wäre noch, daß auch der Westturm zum Kirchenraum hinzugezogen ist. Als Erbauungszeit der Nonnenempore kann die erste Hälfte des 14. Jahrh. in Frage kommen, doch ist die Zeitbestimmung mangels jeglicher Einzelformen unsicher.

Ausstattung:

Zwei Altartische, Stein, romanisch, vor den westlichen Vierungspfeilern im Langhaus. Nicht mehr dem kirchlichen Gebrauch dienend.

Der Hochaltar hat eine sarkophagförmige Mensa mit Tabernakelaufbau, der in das flachbogige große in Öl gemalte Mittelbild der hohen Rückwand ragt (Taf. 97b). Dieses stellt die Krönung der Maria dar, eingefaßt von glatten Säulen und breiteren Seitenteilen, vor denen in flachen Nischen auf Konsolen zwei Vollfiguren von Heiligen, darunter St. Georg, stehen. Im Aufbau ähnlich dem Unterteil, Maria als

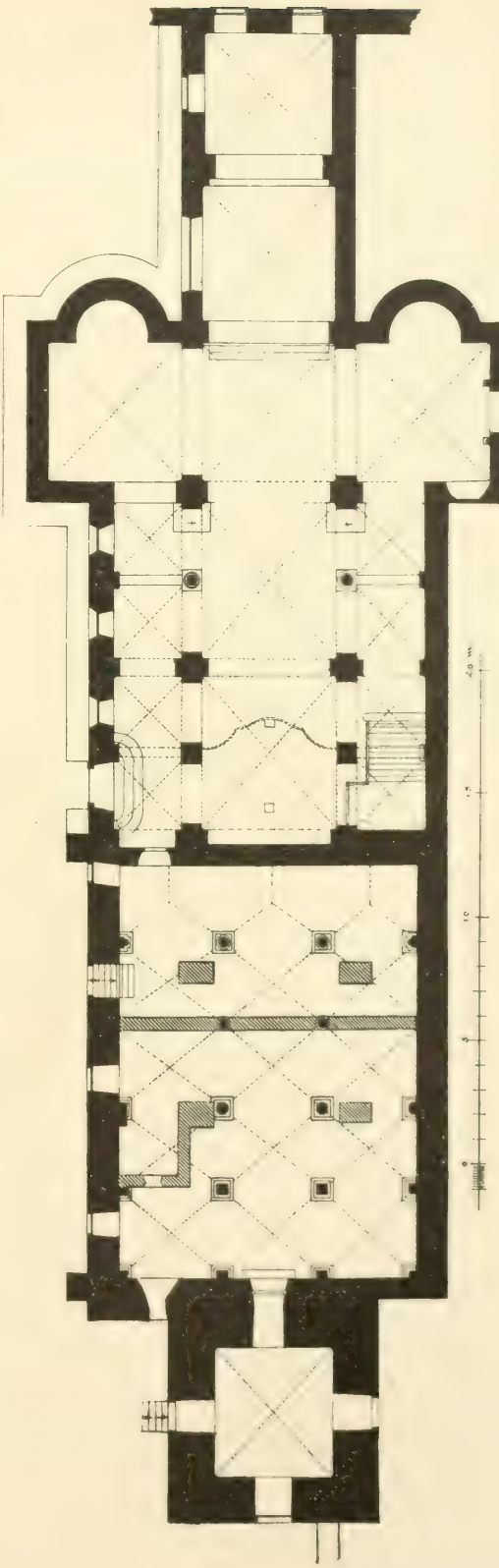


Abb. 160. Wöltingerode, ehemalige Klosterkirche. Grundriß (1:300). [Nr. B.]

Kind (Ölbild), links und rechts zwei Mönche mit Krummstäben, Buch und Leidenswerkzeug (Antonius Erem. und Antonius von Padua?). Als Bekrönung das Agnus mit der Fahne im Strahlenkranze zwischen zierlichen Giebelanfängen. Der Aufbau trägt als seitliche Einfassung zwei Voluten. Herstellungszeit gegen Mitte 18. Jahrh.

Die in den beiden Konchen aufgestellten hölzernen Altäre aus dem Ende 18. Jahrh. haben keinen bedeutenden Kunstwert.

Die Kanzel ist (nach Bleibaum) ein Werk Franz Lorenz Biggens. Ihre Brüstung und Treppenwange ist klar durch reichornamentierte Vorlagen gegliedert (Taf. 98b). In den Brüstungsnischen Christus und die vier Evangelisten in gut bewegten Vollfiguren. Vielfach verkröpfte Gesimse umziehen oben wie unten die auf einer geschwungenen Konsole ruhende Brüstung. Ähnlich ist auch die Kanzeltür ausgebildet. Der kürzlich instand gesetzte und deshalb zur Zeit der Aufnahme abgenommen gewesene Schalldeckel ist mit schweren verkröpften Gesimsen und sechs lebhaft geschwungenen Konsolarmen ausgestattet, die ein Mittelstück halten, auf dem St. Michael mit der Kette steht, den überwundenen Satan zu Füßen. Die Bemalung ist in Weiß und poliertem Gold gehalten. Ähnlich wie am Altar in Vienenburg steht auch hier auf kleinem Pergamentschildchen die Bezeichnung: „ILLVMINAVIT I·A. PÖTTINGER A^{o} 1792."

Zwei Chorstühle, viersitzig, mit verkröpften Profilen um die rechteckigen Füllungen, im Chor.

Zwei Bänke im Westen des Mittelschiffes, etwa aus den Jahren um 1730 stammend, mit üppigem Rankenschnitzwerk auf den Bankwangen.

Die übrigen in der Kirche frei aufgestellten Bänke haben einfache, zum Teil geschnitzte Wangen im Regencestil.

An der Westwand des Schiffes eine zweigeschossige Empore im Empirestil, zu der im südlichen Seitenschiff eine breite Treppe mit geschnitzter Brüstung hinaufführt.

Die Wände des Schiffes sind innen mit gefeldertem Paneelwerk bekleidet, das an der Süd- und Westwand oben mit einem hohen geschnitzten Rankenfries abgeschlossen ist.

Auch der Chor ist mit einer 3,30 m hohen Holzvertäfelung an den Wänden oberhalb der Chorstühle versehen. Hier gleichfalls Profilleisten um die rechteckigen, abgestumpften Füllungen. Als oberer Abschluß der Chorvertäfelung profilierte flache Gesimse.

Der Beichtstuhl im nördlichen Chorarm gleicht dem in Vienenburg (kathol. Kirche).

Prunktür, reich geschnitzt, teilweise mit Gold belegt, vom südlichen Querarm zum Ostflügel des Kreuzganges. Auf dem Gesims Figur der gekrönten Maria, Holz, mit einem Pfeil zwischen zwei weiblichen, Kreuz und Anker haltenden Figuren (Glaube, Liebe, Hoffnung).

Zwei Altarleuchter, Messing, H. 30,5 cm, barocke Dockenform auf drei Kugeln haltenden Krallenfüßen, drei Engelsköpfe als weiterer Schmuck. Am Wachsteller die Buchstaben: C. W.

Drei große (Öl?) Gemälde mit sechs Darstellungen aus dem Marienleben hängen an der Südwand des Querschiffes. Ebendort drei weitere Ölbilder, zum Teil beschädigt, mit biblischen Darstellungen.

Bildwerk: Christus im Grabe. Holz, 15. Jahrh.

Zwei Läuteglocken, die größere, ∅ 0,78 m, unterhalb der Haube zwischen zwei Zierfriesen die zweizeilige Inschrift: „In HONOREM SANCTISSIMÆ TRINITATIS BEATISSIMÆ VIRGINIS MARIAE ET, S. S. BENEDICTI BERNARDI SUB / REGIMINE R : D : LUCIAE ROSÆ ABATISSÆ PRÆPOSITO F. JOANNE WAPENSTICKER ANNO 1718." Am langen Felde ein Kruzifix mit zwei Naturblattabgüssen und die Inschrift: „GOS MICH ECHARDT CHRISTOPH BECKER IN HILDESHEIM." Dann nochmals zwei Blätter (Weiden?), am Schlag zwei weitere Friese. An der Gegenseite Maria als Himmelskönigin, zwei Blattabgüsse und zwei Münzabdrücke.

Die zweite (Schwester-) Glocke, ∅ 0,66 m, von ähnlicher Form. Inschrift: „VOX EGO SUM VITÆ VOS ORATE, VENITE IN HONOREM S : S. ABBATIS ET ANTONII DE PADUA / ABBATISSAE ME DEDIT FR. ANTONIUS ECK PRÆPOSITUS WÖL TINGERODÆ PROFESSUS VETERIS MONTIS GOS MICH ECH: CHRISTOPH BECKER A HILDESH. AO̅ 1718." Am langen Felde zwischen Naturblattabdrücken zwei gegenüberliegende Reliefs mit den Unterschriften: „ST ANTONIUS DE PADUA" und „ST. ANTONIUS EREMITÆ".

DIE ÜBRIGEN BAUTEN DES EHEMALIGEN KLOSTERS.

Der sich mit einer Seite südlich gegen die Kirche legende ehemalige Kreuzgang umschließt samt den angrenzenden Räumen einen großen rechteckigen Binnenhof. Die Gebäude sind im Erdgeschoß massiv, mit rundbogigen Fenstern, im Obergeschoß aus Fachwerk hergestellt. Dieses kragt nur wenig vor und ist zwischen den mit Rundstab profilierten Balkenköpfen mit Füllhölzern versehen, die im Nordflügel geschnitzt, im Westen und Süden als glatte Schiffskehlen ausgebildet sind. An den Schwellen durchlaufende lange lateinische Inschriften mit schönen Kapitalbuchstaben. Am Südflügel: „IN OMNIBUS EXHIBEAMUS NOSMETIPSOS SICUT DEI MINISTROS IN MULTA PATIENTIA IN VIGILIJS IN LABORIBUS IN CASTITATE IN LONGANIMITATE IN SUAVITATE IN SPIRITU SANCTO IN CHARITATE NONFICTA IN VERBO VERITATIS IN VIRTUTE DEI PER ARMA JUSTITIÆ A DEXTRIS ET A SINISTRIS AD CORINTHIOS 2. CAP. ÆDIFICATUM SUB LUCIA ROSA ABBATISSA ET FRE. ANTONIO ECK PRÆPOSITO WOLTING: PROF. VET : MONT : AO 1694." Am Westflügel: „NOCTEM QUIETAM ET FINEM PERFECTUM? CONCEDAT NOBIS DOMINUS OMNIPOTENS, VIGILATE ET ORATE : QUIA ADUERSARIUS VESTER DIABOLUS TANQUAM LEO RUGIENS CIRCUIT QUÆRENS QUEM DEVORET : CUI RESISTITE FORTES IN

FIDE · 1. PET : CAP. SIC NOS CUM PROLE PIA BENEDICET VIRGO MARIA : REÆDIFICATUM SUB A : C : H : A · ET A · E · P · DIE 12 AUGUSTI ANNO DOMINI 1679."

Am Nordflügel: „I · H S. SERVITE DOMINO IN TIMORE ET EXVLTATE EI CVM TREMORE. APPREHENDITE DISCIPLINAM NE QVANDO IRASCATVR DOMINVS. NE PEREATIS DE VIA IVSTA. PSLMO 2. SIC CVRRITE VT APPREHENDATIS. REGNVM ENIM CÆLORVM VIM PATITVR ET VIOLENTI RAPIVNT ILLVD : ET PER MVLTAS TRIBVLATIONES OPORTET NOS INTRARE IN REGNVM DEI : PRVDENTES ITAQVE VIRGINES APTATE LAMPADES VESTRAS VT EATIS ET FRVCTVM AFFERATIS ET FRVCTVS VES... M PLEBITIS LEGEM CHRISTI · GALAT · 6 · CAP. ANNO DOMINI MILLESIMO SEXCENTESIMO SEPTU..... ÆTERA OMNIA ADJICENT."

Die Fensterbrüstungen unter den profilierten breiten Fensterbrettern sind mit einfachen Kreuzstreben ausgestattet. Das Hauptgesims zeigt am Süd- und Westflügel glattes Profil, auf der Nordseite Wulstkonsolen und verzierte Füllhölzer. Auf dem alten rundbogigen Unterbau des Ostflügels ist um 1800 ein Fachwerkbau errichtet, der eine großräumige Wohnung enthält, die zum Teil mit Leisten, Gehängen und Medaillons aus Stuck verziert ist. Von diesem späteren Umbau ist jedoch der Teil des alten Kreuzganges unberührt geblieben.

Auf dem großen Rundbogen des Treppenflures (Taf. 96d) ist noch eine reiche Rankenverzierung in Stuck mit verschiedenen Tierfiguren (Storch, Taube, Lamm mit Fahne, Hahn) erhalten, die ebenso wie die hier vorkommenden zwei nackten menschlichen Figuren symbolische Bedeutung gehabt haben. Auch in den anderen Kreuzgangflügeln sind noch einige sehr große in Stuck modellierte Tierfiguren an den Ecken der massiven Erdgeschoßmauern vorhanden; einmal ein Hirsch, zweimal Löwen, die ebenfalls symbolische Bedeutung haben.

Das Obergeschoß der alten Teile des Kreuzganges, zu dem eine breite Treppe vom Ende 18. Jahrh. hinaufführt, ist im West- und Nordflügel zu wirtschaftlichen Zwecken benutzt (landwirtschaftliche Frauenschule); der Südflügel enthält noch die alten Nonnenzellen, von denen die westliche Eckzelle fast unverändert im Anstrich und der Fensterverglasung erhalten ist. Die Türen haben kleine Beobachtungslöcher.

Ein Kachelofen vom Anfang des 16. Jahrh., aus dem ehemaligen Nonnengefängnis, befindet sich jetzt im Kunstgewerbemuseum (Leibnizhaus) in Hannover. H. 2,10 m einschl. des 1,08 m hohen Aufsatzes, B. 1,02 m, des Aufsatzes 0,71 m (Taf. 99d). Löwen des Sockels und ein Teil der grünglasierten Hohlkacheln ergänzt. Kacheln aus schwarzer Masse, einst bräunlichgelb glasiert. Die Rahmenkacheln des Aufsatzes farbig. In der oberen Zone (von rechts nach links): Apollonia, Dorothea, Heilige mit Attribut?, Madonna mit Kind, Heilige mit Tier, Barbara, Heilige ohne Attribut. Mittlere Zone: Barbara, Albinus, Anna selbdritt, Heilige mit Buch, darunter ein Wappenschild mit schreitendem Löwen (Taf. 99c), Katharina, Kreuzigung, Christus mit Weltkugel, Dorothea. Untere Zone: Georg, Maria mit

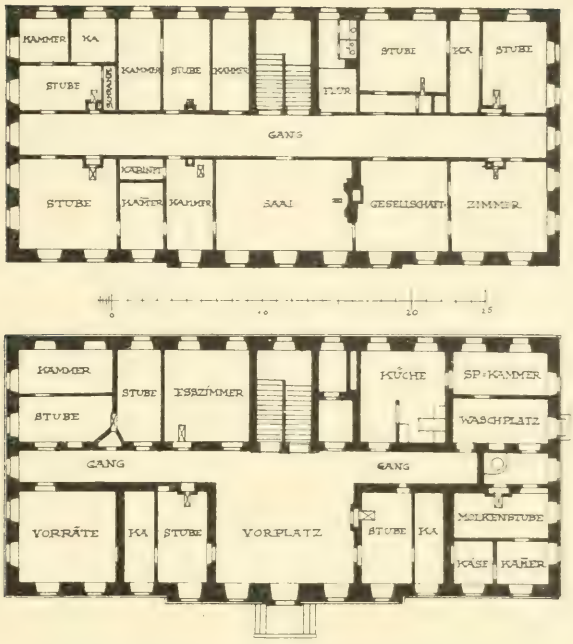


Abb. 161 u. 162. Wöltingerode, Pächterwohnhaus, vorm. Propsteigebäude. Zustand 1840 (1:500).

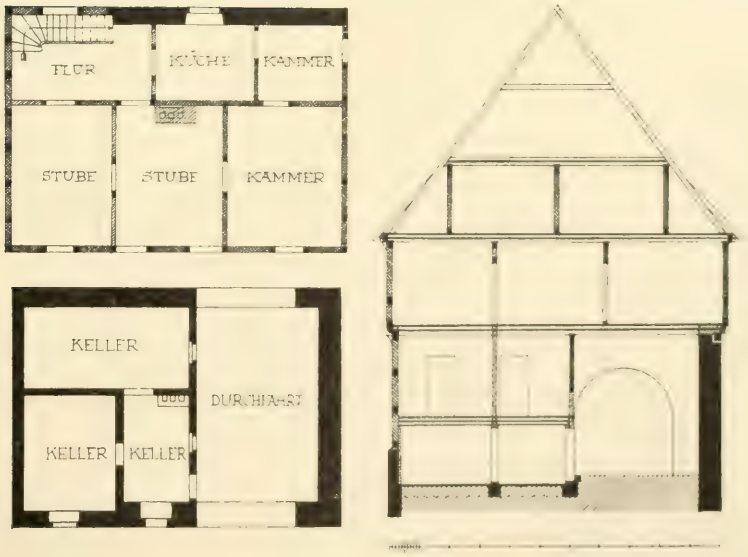


Abb. 163—165. Wöltingerode, Klostergut, Pforthaus, Grundrisse des Keller- und des Obergeschosses, und Schnitt (1:250).

Kind auf Mondsichel, unbestimmte Heilige (ergänzt), Ursula, Mariä Verkündigung, Anna, Heiliger mit Speer. Vielleicht sind die Kacheln bei Neuaufstellung des Ofens in andere Reihenfolge gebracht worden *).

Die an den Kreuzgang anschließenden Gebäude, die früher die Diensträume und die Wohnung des Landrats sowie eine Anzahl Arbeiterwohnungen enthielten, bieten nichts Bemerkenswertes. An der Ostseite im Giebel steht die Inschrift: „RDMA. DOMINA MARIA BERNARDA RAEDTS ABATISSA ET R. D. URBANUS SIEGEN / PRÆPOSITUS P. v. M. 1788."

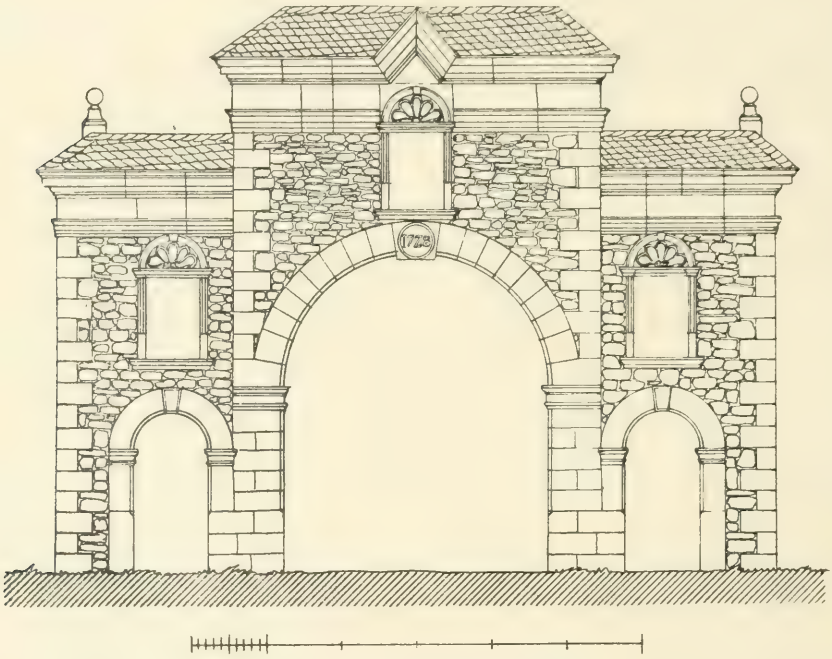


Abb. 166. Wöltingerode, Hoftor (1:100). Zustand 1897 (vor dem Umbau).

Am Nordflügel eine Inschriftplatte bezeichnet mit: „A C · H · A / FA · E · P · W. / AŌ 1676."

Das sich im Winkel gegen den Südflügel legende, zur Zeit die Diensträume der Landjägerei enthaltende Wohngebäude trägt eine Inschriftplatte, auf der im von Ornamenten umgebenen Oval das die Jahreszahl 1742 enthaltende Chronostichon steht: „RMA. D. NA / MARIA THERESIA / SONNEMAN ABATISSA / R. D. ADAMUS ESSER / PRÆPOSITUS P. v. M. / hanC aLaM aVXILIante / Deo Vno strVXerVnt."

Stattliches zweistöckiges Pächterwohnhaus, ehemals Propstei (Abb. 161 u. 162), unter abgewalmtem Satteldach. An der Hofseite in der Mitte ein Dreiecksgiebel.

*) Vgl. Konrad Strauß, Eine spätgotische Kachelgruppe aus Halberstadt in Zs. „Belvedere", Band 13, Wien 1928, Seite 63f. Der dort auf Abb. 3 wiedergegebene heilige Bischof kommt auch an dem Wöltingeröder Ofen vor.

Im Schlußstein der Tür die Inschrift: „Anno 1698", daneben: „R. D. LUCIA ROSA WEVELO / ABBATISSA / F. JOANNES WAPENSTICKER PRÆPOSITUS · P. v. M."

Der in Bruchstein vom Harli erbaute alte Schafstall (Scheune) enthält im Schlußstein der östlichen Türumrahmung die Zeitangabe: „ANNO 1714" und an der Nordseite zwei Inschriftplatten: 1. „R̄DA DOMINA / LUCIA ROSA WEVELO ABBATISSA PADERBORNENSIS." 2. „P. F. IOANNES / WAPENSTICKER / PRÆPOSITVS / PROF : VET · MON / COLONIENSIS."

An der nördlichen Hofgrenze das zweigeschossige freistehende Pforthaus, durch dessen in Bruchstein hergestelltes Erdgeschoß der breite Torweg mit rundbogig geschlossenen Öffnungen führt (Taf. 99b und Abb. 163—165). Das in Fachwerk gebaute Obergeschoß und die Giebel kragen wenig vor. Sämtliche, zum Teil mit Kreuzstreben verstärkte Gefache sind mit abwechslungsreichen Backsteinmusterungen geschlossen. In der Setzschwelle des Obergeschosses (Hofseite) ist die Inschrift: „O · L · H · A · IN · W · ANNO 1672" eingeschnitten.

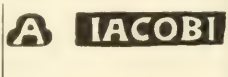
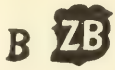
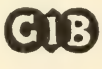
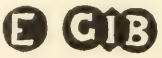
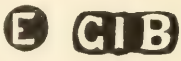
Das Haupttor des alten Klosterhofes liegt an der Ostseite. Es ist in Form eines Triumphbogens mit einem großen Mitteltor und zwei kleineren Seitenpforten aus Bruchsteinen mit Zahnschnittquadern erbaut (Abb. 166). Die nördliche Pforte ist vermauert, das Baujahr 1728 im Schlußstein des Mittelbogens eingehauen. Die Schlußsteine der Seitenpforten enthalten die Angaben: „RMA. DNA. L. ROSA / WEVELO / ABBĀĀ" und „AR. P. F JOES B. D. S. ROTARI9 PPT9 · P. V. M." Straßenseitig ist oberhalb jeder Öffnung eine Konchennische angeordnet. Architrav, Friese und Gesimse schließen das im Mittelteil hochgezogene, mit Schiefer eingedeckte und seitlich mit Steinkugeln bekrönte Tor ab. Etwa im Jahre 1898 ist die Mittelöffnung um etwa 1,00 m auf 5,10 m erhöht, wodurch die Verhältnisse gelitten haben.

Über der Tür der ehemaligen Brauerei ist die kleine Figur des hl. Lukas mit seinem Attribut aufgestellt. Material wahrscheinlich Holz.

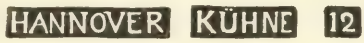
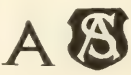
Bemerkung:

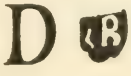
Die auf den Seiten 286—291 abgedruckten Goldschmiedezeichen sind im Maßstabe 2:1, die auf Seite 292 abgedruckten Weihekreuze im Maßstabe 1:2 wiedergegeben.

Goldschmiedezeichen.

r.	Beschau-Zeichen	Meister-Zeichen	Meister	Seite	Ort	Gegenstand
	AUGSBURG					
1				262	Wiedelah, kath. Kirche	Monstranz, Anf. 18. Jahrh.
	BRAUNSCHWEIG					
2			Jacobi	33	Alt-Wallmoden, Kirche	Weinkanne, 1834
			ders.	137	Klein-Mahner	Patene, Anf. 18. Jahrh.
3			--	145	Lengde	Oblatendose, 1712
4	,,		--	135	Klein-Flöthe	Oblatendose, 1714
			- - ohne D - -	144	Lengde	Kelch, 1697, Patene
5	,,		--	135	Klein-Flöthe	Kelch, um 1700
6	,,		Zacharias Boden	176	Ohlendorf	Oblatendose, Anf. 18. Jahrh.
7	,,		Ludwig Spitta (1716)	62	Dorstadt, kath. Kirche	Kelch, 1720
			mit Buchstaben B	118	Heiningen	Kännchen, um 1730
8			Ludwig Spitta (1716)	140	Kniestedt	Kelch, 1701, Patene
9			Gottfried Johann Boden	56	Dorstadt, ev. Kirche	Kelch, Anf. 18. Jahrh.
				116	Heiningen, kath. Kirche	Altarleuchter, 1732
0	,,		ders.	181	Ohrum	Patene, 1723?
1	,,		ders.	176	Ohlendorf	Kelch u. Patene, 1716
2	,,		ders.	116	Heiningen, kath. Kirche	Ewige Lampe, 1699

Nr.	Beschau-Zeichen	Meister-Zeichen	Meister	Seite	Ort	Gegenstand
	BRAUNSCHWEIG					
13			Johann Wegener 1678—1693	73	Gitter	Oblatendose, 169
				116	Heiningen, kath. Kirche	Monstranz, Ende 17. Jahrh
			ders.	225	Salzgitter	Kelch, 1697, un Patene
			ders.	68	Flachstöckheim	Oblatendose
14			—	157	Liebenburg, kath. Kirche	Patene, Zeit?
15			Andreas Ropenack 1722 erwähnt	242	Steinlah	Patene, 18. Jahrh
16			—	140	Kniestedt	Patene (Kelch?)
	GOSLAR					
17			kann auch LAH gelesen werden	33	Alt-Wallmoden, Kirche	Kelch, um 1700
				132	Klein-Döhren	Kelch, Anf. 18. Jahrh.
				225	Salzgitter, ev. Kirche	Oblatendose, 171
18	,,			92	Groß-Döhren	Kelch, Ende 17. Jahrl
19	,,			130	Jerstedt und	Oblatendose, 169
				185	Othfresen	Kelch, 1699
				169	Lochtum	Patene, Anf. 18. Jahrh.
20	,,			173	Neuenkirchen	Patene, Anf. 18. Jahrh.
21	,,			247	Vienenburg, ev. Kirche	Kelch, Anf. 18. Jahrh.
22	,,			116	Heiningen, kath. Kirche	Ziborium, 1669
23	,,			263	Wiedelah, kath. Kirche	Provisionsgefäß, Mitte 18. Jahrl

Beschau-Zeichen	Meister-Zeichen	Meister	Seite	Ort	Gegenstand
			87	Grauhof, kath. Kirche	Meßkelch, Mitte 18. Jahrh.
,,	D. F. M.	—	44	Beuchte	Oblatendose, 1747
,,			42	Beinum	Kelchlöffel, um 1700
			52	Dörnten	Kelch, um 1700
			92	Groß-Döhren	Patene, 1672
,,			168	Lochtum	Oblatendose, 1721
		Jürn	181	Ohrum	Weinkanne, etwa Mitte 18. Jahrh.
HANNOVER					
		Kühne	202	Ringelheim, ev. Kirche	Weinkanne, 1838
HILDESHEIM					
		—	202	Ringelheim, ev. Kirche	Kelch, 1656
		–	215	Ringelheim, kath. Kirche	Rauchfaß, 1696
,,		--	249	Vienenburg, kath. Kirche	Meßkelch, 18. Jahrh.
		Andreas Seitz	214	Ringelheim, kath. Kirche	Meßkelch und Patene, Monstranz
		-- ohne A --	157	Liebenburg, kath. Kirche	Meßkelch von 1672
,,		-	73	Gitter	Patene
			249	Vienenburg, kath. Kirche	Ziborium, 1702

Nr.	Beschau-Zeichen	Meister-Zeichen	Meister	Seite	Ort	Gegenstand
	HILDESHEIM					
36			--	247	Vienenburg, ev. Kirche	Patene, 1712
37				68	Flachstöckheim kath. Kirche	Kelch, 1. H. 18. Jahrh.
38	,,			116	Heiningen, kath. Kirche	Patene, Mitte 18. Jahrh.
39			1730, 1731, 1732	212	Ringelheim, kath. Kirche	Silberleuchter, Weihegeschenke der Prozessionsfigur
40			P. I. Syring (1726)	262	Wiedelah, kath. Kirche	Meßkelch, Anf. 18. Jahrh.
41			Brahn	214	Ringelheim, kath. Kirche	Patene, Anf. 18. Jahrh.
42				214	Ringelheim, kath. Kirche	Meßkelche, Anf. 18. Jahrh. Kelchlöffel
43	,,			226	Salzgitter, ev. Kirche	Weinkanne, 1865
	KASSEL					
44			Isak Beaudaire oder Baudair	40	Alt-Wallmoden, Gut	Weinkanne, 2. H. 18. Jahrh.
	WOLFENBÜTTEL					
45			1774	68	Flachstöckheim	Weinkanne
46	,,			134	Klein-Flöthe	Kelch, 1704
47	,,			181	Ohrum	Oblatendose, 1717. Kelch, 1723

Nr.	Beschau-	Meister-Zeichen	Meister	Seite	Ort	Gegenstand
	WOLFENBÜTTEL					
48				103	Haverlah	Kelch, 1784, und Oblatendose
49	,,		—	63	Dorstadt, kath. Kirche	Ölgefäß, Anf. 18. Jahrh.
50		N	—	56	Dorstadt, ev. Kirche	Oblatendose, 1713
51	,,		-	116	Heiningen, kath. Kirche	Rauchfaß, 1686 Schiffchen, 1686
52			—	140	Kniestedt	Oblatendose, 18. Jahrh.
				56	Dorstadt, ev. Kirche	Patene
53			- -	88	Grauhof, kath. Kirche	Monstranz, Mitte 18. Jahrh.
	UNBESTIMMT					
54			- -	40	Alt-Wallmoden, Gut	Kelch, 1764
55				116	Heiningen, kath. Kirche	Meßkelch, 1752
56	—	P	--	249	Vienenburg, kath. Kirche	Meßkelch, Zeit?
57	-	12	- -	33	Alt-Wallmoden, Kirche	Patene, um 1800
				157	Liebenburg, kath. Kirche	Kelchlöffel, um 1800
58		12	—	103	Haverlah	Kelchlöffel, um 1800
59	—	Gernreich 12	Eine Goldschmiede-familie Gernreich lebt in Gandersheim	215	Ringelheim, kath. Kirche	Krone der Prozessionsfigur
60	—	KIRSCH 12	Kirsch	130	Jerstedt	Kelch, 1801

Nr.	Beschau-	Meister-Zeichen	Meister	Seite	Ort	Gegenstand
	UNBESTIMMT					
61	—	HEMEYER 12	Hemeyer	33	Alt-Wallmoden, Kirche	Leuchter, 1837
62	—	J FRANCKE &	J. Francke	140	Kniestedt	Weinkanne, 19. Jahrh.
63	—	A 12	-	168	Lochtum	Kelch, 1853, Herstellg. 18. Jahrh
64	-	BS 12		247	Vienenburg, ev. Kirche	Kelchlöffel, 1858
65		JÜRGENS 12 LOTH	Jürgens	95	Groß-Flöthe	Oblatendose, 1859
66	—	Hunnius 12	Inschrift: „Hunnius fecit Hildesheim“	71	Gielde	Kelch, 1842
67		3 G	—	73	Gitter	Kelch, gegen 1700
68	—	B 12	vielleicht Baseler aus Goslar?	46	Bredelem, Kirche	Kelch, 1825

Weihekreuze.

Nr.	Weihekreuze	Ort und Gegenstand
1		Ohlendorf, Patene, gegen 1400
2		Klein-Mahner, Patene, 15. Jahrh.
3		Hahndorf, Patene, 1558
4		Alt-Wallmoden, Patene, 1589
5		Gitter, Patene, 1649
6		Wehre, Kelch, Mitte 17. Jahrh.
7		Groß-Döhren, Patene, 1672
8		Lengde, Patene, 1697
9		Othfresen, Patene, 1699
10		Klein-Flöthe, Patene, 1703
11		Vienenburg, ev. Kirche, Patene, 1712
12		Wehre, Patene, Mitte 18. Jahrh.
13		Heiningen, kath. Kirche, Kännchen, um 1730
14		Dorstadt, ev. Kirche, Kelch, erstes Drittel 18. Jahrh.
15		Flachstöckheim, Patene

Künstler und Handwerker.

(Die in Klammern beigefügten Jahreszahlen geben die Entstehungszeit der Werke an.)

Seite

Albrecht, Maler in Hildesheim (1855) 37
Altendorf, Orgelbauer in Hannover (1858) 261

Bartels, J. H., Glockengießer in Hildesheim (1858—75) 93, 157, 182, 232
Baseler, Goldschmied in Goslar (I. Hälfte 19. Jahrh.) 46
Beaudaire (Beaudair), Isak, Goldschmied in Kassel (II. Hälfte 18. Jahrh.) . . 40
Becker, Christoph Aug., Glockengießer in Hildesheim (1752—1810) 170, 226, 259, 263
Becker, Ch.-A., und H. L. Damm, Glockengießer in Hildesheim (1817) 169
Becker, Echardt Christoph, Glockengießer in Hildesheim (1713—18) . . . 88, 281
Becker (Beckersche Werkstatt), Hildesheim (1728) 216
Beyer, A., Architekt (1787) 261
Biggen, Franz Lorenz, Bildhauer (Statuarius) in Grauhof (1720—40) 78, 80, 84, 87, 264, 274, 280
Bochumer Verein (Glockengießerei) (1875) 42
Boden, Gottfried Johann, Goldschmied in Braunschweig (1699—1732) 56, 116, 176, 181
Boden, Zacharias, Goldschmied in Braunschweig (Anf. 18. Jahrh.) 176
Borstelmann, Heinrich, Glockengießer in Braunschweig (1634—45) 47, 70, 72, 141
Brackenhoff, Friedrich, Glockengießer in Halberstadt (1787) 261
Brahn, Goldschmied in Hildesheim (Anf. 18. Jahrh.) 214
Breust, Orgelbauer, arbeitet für Vienenburg (1857) 246
Buerschaper, Martin, Bildhauer? (Anf. 18. Jahrh.) 205

Clemens, preußischer Landbaumeister (1803) 143
C. W., Klöppelschmied für Klein-Döhren (1824) 132, 133

Damm, Ww., Glockengießerei in Hildesheim (1824) 132, 133
Decken, Graf, Rittergutsbesitzer in Ringelheim, Kunstmaler (Mitte 19. Jahrh.) 202
Dinglinger, G. F., Festungsbaumeister und Hofarchitekt in Hannover (1752) 9, 67
Dutkowski, Gebrüder, Orgelbauanstalt in Braunschweig (1746) 165

Engelhardt, Orgelbauanstalt in Herzberg a. H. (1864/65) 126
E. H., Klöppelschmied, arbeitet für J. H. Bartels in Hildesheim (1866) 93

Fleegel, Joh. Conrad, Zinngießer in Hildesheim (1805) 49, 71
Francke, J., Goldschmied (19. Jahrh.) 140
Fricke, H., Regierungsbaumeister in Braunschweig (1890/91) 42
Furtwängler, Orgelbauer in Elze (1867—69) 97, 232
Furtwängler & Hammer, Orgelbauanstalt in Hannover (1906) 92
Friedemi, Orgelbauer in Hildesheim (1829) 108

Gattone (Bildhauer?), in Grauhof (Anf. 18. Jahrh.) 85
Gernrech (Gernreich?), Goldschmied in Gandersheim (Anf. 19. Jahrh.) 215
Gentemann, Maler und Vergolder (1754) 153

Seite
Gotta, Kirchenmaler in Hannover (1929) 48
Grete, Johann Peter, Glockengießer in Braunschweig (1732—50) . . . 67, 68, 69
Greten, Arend, Glockengießermeister in Braunschweig (1708) 177
Greten(n), Johann Conrad, Glockengießer in Braunschweig (1770—99) . . . 96, 141
Gröninger, Joh. Wilh., Bildhauer (1697) 57

Hase, Conrad Wilh., Konsistorialbaumeister, Geh. Baurat, Professor in Hannover 31, 32, 125, 126, 132, 149, 175, 241
Heine, Tischler in Hildesheim (Anf. 19. Jahrh.?) 165
Hemeyer, Goldschmied (1837) 33
Heubach, A., Kunstmaler in Hannover (Anf. 20. Jahrh.) 40, 245
Hellner, Konsistorialbaumeister in Hannover (1828—47) 43, 71, 73, 143
Helmholtz, S. H. C., Glockengießer in Braunschweig (1734) 242
Herzig, Baurat in Hildesheim (1888) 227
Hunnius, Goldschmied in Hildesheim (1842) 71
Husemann, Orgelbauer in Wolfenbüttel (1812) 58

Jacobi, Goldschmied in Braunschweig (1834) 33, 137
Jauck, C. A., Glockengießer in Leipzig (1873) 173
Jürgens, Goldschmied (1859) 93
Jürn, Goldschmied in Goslar (18. Jahrh.) 181

Kirsch, Goldschmied (1801) 130
Klemm, Baurat (Wiedelah) (1912) 261
Klemme, A., Kunstmaler (1869) 85
Knoblauch, C. H., Glockengießer in Halberstadt (1776) 247
Köppel, Joh. Daniel, Baumeister (Goslar) (1729—41) 78, 274
Korete, Tischler in Immenrode (1835) 126
Kretschmann, Johann Christian, Zinngießer in Wolfenbüttel (1780) 181
Kühne, Goldschmied in Hannover (1838) 202

Lampen, Johann Diederich, Glockengießer in Hildesheim (1723) 123
Lampe, Sigismund, Glockengießer in Hildesheim (1828) 48
Lange, S. A., Glockengießer in Hildesheim (1844/45) 73, 143, 145
Lessen, Heinrich, Bildschnitzer in Goslar (1677) 190, 248, 249, 274
Lessen, Jobst Heinrich, Bildschnitzer in Goslar (Ende 17. Jahrh.) . . 128, 144, 248
Linden, Bauinspektor (1754) 153
Lindrum, Orgelbauer in Goslar (1824—33) 51, 121, 258
Loose, Tischlermeister in Heiningen (1832) 121
Lüer, Heinrich, Architekt in Hannover (1866—69) 134

Mertens, Hans, Glockengießer in Goslar (1592) 108
Meyer, Christian Ludwig, Glockengießer in Braunschweig (1725) 47, 135
Meyer, Heiso (Heise), Glockengießer in Wolfenbüttel (1663—84) 43, 44, 51, 53, 88
Michaelis, Hans Conrad, Glockengießer in Braunschweig (1756) 30
Mitta, Franz, Baumeister aus Mailand (Grauhof) (1711) 78, 79, 85
Möller, J. C., Orgelbauer in Hildesheim (1763) 108
Mohr, Bildhauer in Hildesheim (1754) 153
Müller, Orgelmacher (Riechenberg) (1773—74) 190

Oelrich, Joachim, Abt in Ringelheim, „Statuarius“ (1698/99) 205
Oelrich, Quirinus, Bildhauer (Ringelheim) (1705) 205
Olemann, Hans, Glockengießer in Magdeburg (1584) 216

Seite
Pathof, Johan, Glockengießer (Schladen) (1657) 237
Pelizaeus (Liebenburg) (1843) 153
Peters, Goldarbeiter in Goslar (1842) 71
Peumann, Bernward, Abt in Ringelheim (Architekt) (1715—46) 205, 239
Pickart (Pickhardt?), Maler in Wolfenbüttel (1794) 78
Pöttinger, J. A., Maler in Hildesheim (1791—1802) 144, 208, 248, 280

Radler, Jacob, Glockengießer in Hildesheim (1871) 73
Radler, J. J., Glockengießer in Hildesheim (1883—1907) 56, 118, 127, 245
Radler & Söhne, Glockengießerei in Hildesheim (1910—22) 44, 48, 49, 53, 70, 72, 102, 135, 137, 202, 259
Ropenack, Andreas, Goldschmied in Braunschweig (Anf. 18. Jahrh.) 242

Schneider, Niclas, Zimmermeister (Wiedelah) (1687) 260
Schrader, Jürgen, Glockengießer in Goslar (1640) 254, 256
Schulze, Zimmermeister in Goslar (1833) 51
Schweim (Schwelm), Andreas, Orgelbauer in Einbeck (1698) 108, 274
Seggelke, Tischlermeister in Groß-Flöthe (1827) 172
Seitz, Andreas, Goldschmied in Hildesheim (1672) 157, 214
Siegener, Wegebaumeister (Heiningen) (1831) 121
Spitta, Ludwig, Goldschmied in Braunschweig (1716) 62, 140
Steckhahn, Ernst, Zimmer- und Baumeister in Schladen (1823—26) . . 171, 172, 230
Syring, P. I., Goldschmied in Hildesheim (1. Hälfte 18. Jahrh.) 262
Stützer, C. H. C., Glockengießer in Benneckenstein (1849—53) 104, 127

Treutmann, N., Orgelbauer in Magdeburg (1737) 78, 86

Ulrich, Andreas, Mühlenbauer (Wöltingerode) (1708) 274
Ulrich, Gebr., Glockengießer in Apolda (1882) 98

Vieth, Orgelbauer in Celle (1863) 108

Wagemann, Maurermeister in Vienenburg (1803) 143
Wallbrecht, Ferd., Baurat in Hannover (1869) 185
Weiß, Johann, Kunstschlosser in Hannover (1765) 67, 69
Wegener, Johann, Goldschmied in Braunschweig (1678—93) . . . 68, 73, 116, 225
Wendebourg, Eduard, Dipl.-Ing., Architekt in Hannover (1893—1913) . 172, 184, 231
Wicke, J. C. J., Glockengießer in Braunschweig (1840) 177
Wicke, J. H., Glockengießer in Braunschweig (1810—37) . 34, 46, 95, 143, 145, 259
Wilken, Hermann, Glockengießer in Wolfenbüttel (1612) 256
Winck (Winckh), Joseph Gregor, Maler aus Bayern (1743—59) 16, 58, 65, 153, 154
Wunderlich, Zimmermeister in Braunschweig (1784) 254

Ziesenis, Joh. Friedr., Bildschnitzer in Hannover (1766) 58, 62
Zimmer, Maler in Hildesheim (Anf. 19. Jahrh.) 165

Abbildungsnachweis.

Textabbildungen.

Landrat des Landkreises Goslar, aus „Der Landkreis Goslar“: 2, 35.

Becker, Reg.-Baurat, Goslar: 142.

v. Behr, Königl. Baurat, Goslar: 15—20, 25, 28, 40, 41, 43—45, 48, 49, 65, 69—73, 95—98, 110—112, 123, 126, 128, 129, 143, 144, 153—156, 160.

Schäfer, Alexander, Reg.-Baurat: 113, 114, 115, 117, 118.

Siebern, H., Provinzialkonservator a. D., Landesoberbaurat, Professor: 84, 87, 95, 98, 106—109, 120, 127.

Stadtarchiv, Goslar: 101, 152.

Tafelabbildungen.

Bödeker, Hildesheim: 45a, 46.

Borchers, Carl, Goslar (aus Privatbesitz): 68a, 92d.

Herzog-August-Bibliothek, Wolfenbüttel: 100a—d.

Landrat des Landkreises Goslar, aus „Der Landkreis Goslar“: 21c, 22c, 40a, 40c, 43d, 51a, b, 52c, 60b, 91a.

v. Löbbecke, Dorstadt: 17c.

Lühr, Burgdorf 5b, c.

Pfarramt (kath.), Dorstadt: 9.

Provinzial-Denkmalarchiv: 1b, 2b, 26a, b, 28, 29b, 30b, 32a, 33a, 35b, 61, 66a, 69a, b, 70, 71a, 78b, c, d, 96a.

Scharla, Ringelheim: 3a. 4b, 10a, 13a, 77, 78a, 79b.

Staatsarchiv, Hannover: 25.

Staatliche Bildstelle, Berlin: 62 (ergänzt).

Stüber, Dorstadt (aus Privatbesitz): 8a, b.

Alle weiteren Abbildungen sind nach Photos hergestellt, die während der Bestandsaufnahme gemacht wurden, darunter 50 Aufnahmen von Gehöften durch Dipl.-Ing. Heiner Jürgens, Hannover.

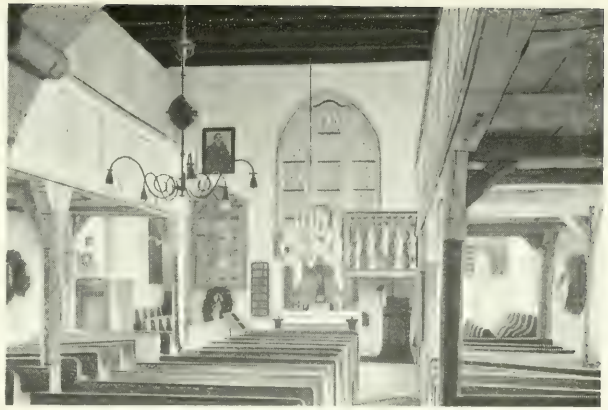
a) Altenrode, Kapelle.
b) Alt-Wallmoden, Kirche.
c) Altenrode, Kapelle, Vesperbild.

d) Alt-Wallmoden, Wehrturm.
e) Beuchte, Kirche, Vesperbild.

Alt-Wallmoden, Kirche (Zustand vor 1936): a) Inneres (Blick auf den Altar); b) Empore im Chorraum.

Alt-Wallmoden: a) Schloß, Hofansicht; b) Karte von 1808, Ausschnitt.

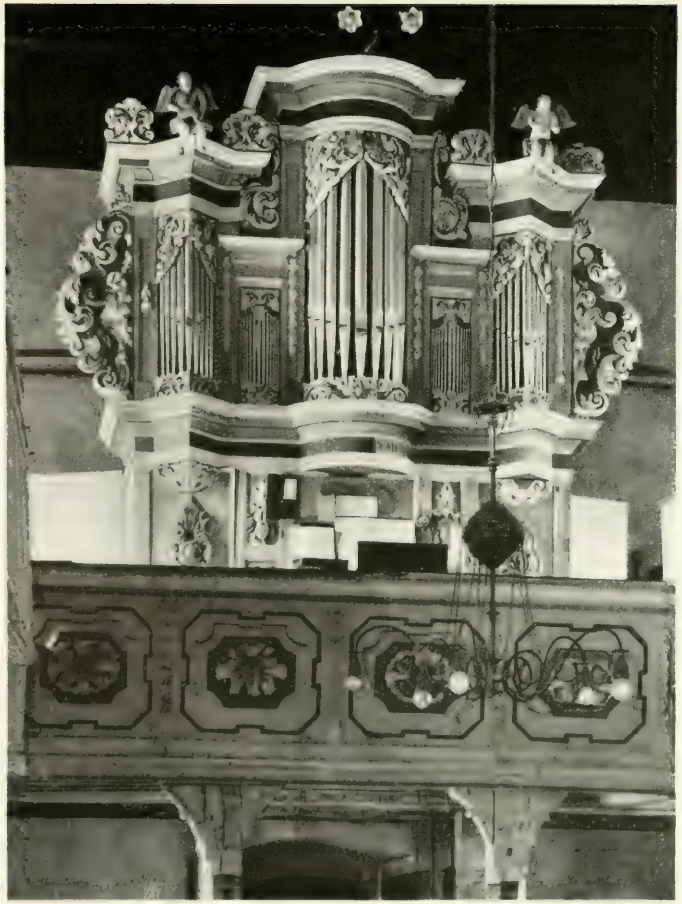
a) Altenrode, Madonna. b) Alt-Wallmoden, Portal (1628). c) Beuchte, Grabstein Broeder († 1899).
d) Beinum, Weghaus. e) Beuchte, Kirche, Südseite.



Burgdorf, Kirche: a) Einzelheit von der Sakristeiwand; b) Inneres; c) von Nordosten d) Altaraufsatz.

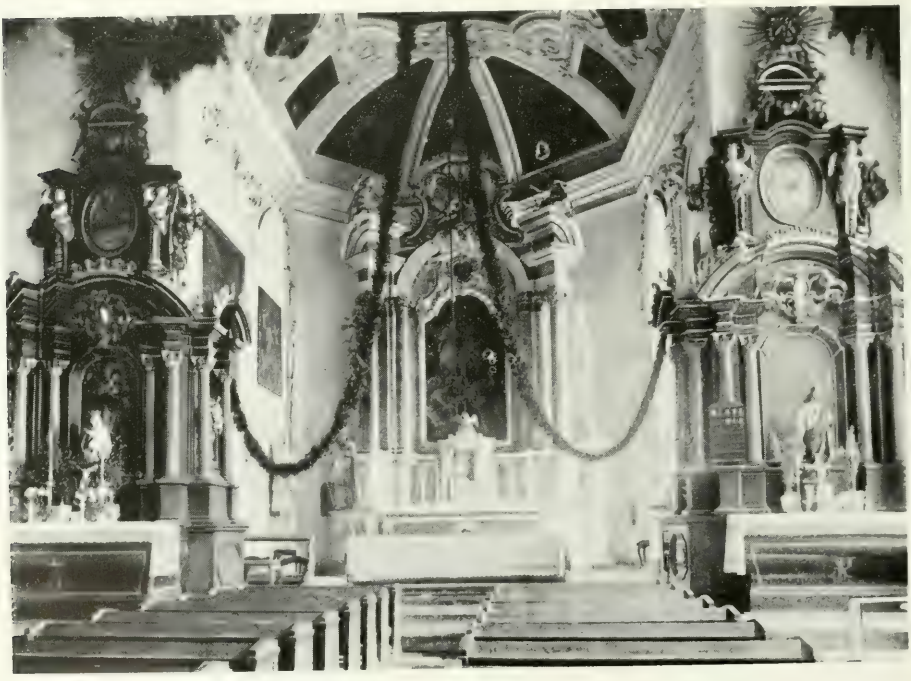
a) Bredelem, Kirche von Südwesten.
c) Dörnten, Kirche, Grabstein
Jod. Brackman, * 1538.

b) Dörnten, Kirche von Südosten.
d) Dörnten, Kirche, Grabstein
Joannes Brackman, † 1593.



a) Burgdorf, Kirche, Orgel.

b) Dornten, Kirche, Altar (1684).



Dorstadt, kath. Kirche (ehemals Klosterkirche) vor dem Brande:
a) Äußeres; b) Inneres, Blick in den Chor (nach Photographien im Besitze des Maurermeisters Stüber in Dorstadt).

Dorstadt, katholische Kirche vor dem Brande, Inneres.
Blick auf die Orgel (nach einer Photographie in der kath. Pfarre in Dorstadt).

Dorstadt, Kirchenruine:
a) Äußeres, etwa 4 Monate nach dem Brande 1919;
b) Inneres, Blick in den Chor, 1928.

Dorstadt: a) Kirchenruine, Stuck an der Nordwand; b) kath. Kirche, Bankwange;
c) kath. Kirche, Kruzifix; d) Kopf des Gekreuzigten.

Dorstadt, kath. Kirche: a) stehende, b) sitzende Madonna; c) Bischofsfigur vom ehem. Hauptaltar, von J. F. Ziesenis 1766.

Dorstadt, kath. Kirche: a) Grabplatten in der Ruine;
b) Antependium Nr. 1, undatiert; c) Antependium Nr. 3, 1691.

Dorstadt, kath. Kirche: a) Antependium Nr. 4, Teilstück (1696);
b) Antependium Nr. 1, Teilstück.

a) Dorstadt, kath. Kirche, Kasel Nr. 2 (auf der Rückseite: 16[illegible]).

b) Dorstadt, kath. Kirche, Kasel Nr. 5 (undatiert).

Dorstadt, Rittergut: a) Deckengemälde (Taufe Augustins) im Herrenhaus, Fresko, von J. G. Winck (1759). — b) Herrenhaus von Westen.

Dorstadt, Rittergut: a) Kreuzgang des ehem. Klosters; b) Tor zwischen Kloster- und Gutshof; c) Tür im ehem. Konventgebäude; d) Vesperbild im Privatbesitz in Dorstadt.

Dorstadt Rittergut: a) Ofenplatte;
b) Tor zum Gutshof.

c) Dorstadt, ev. Kirche, Inneres.

Flachstöckheim. Kirche: a) von Südosten; b) von Nordwesten;
c) Ölgemälde in der Kirche.

Flachstöckheim, Gut; a) Meiereigebäude (Inschriftstein: 1762);
c) Herrenhaus;

b) Parktor (1765);
d) Kavalierhaus (1807).

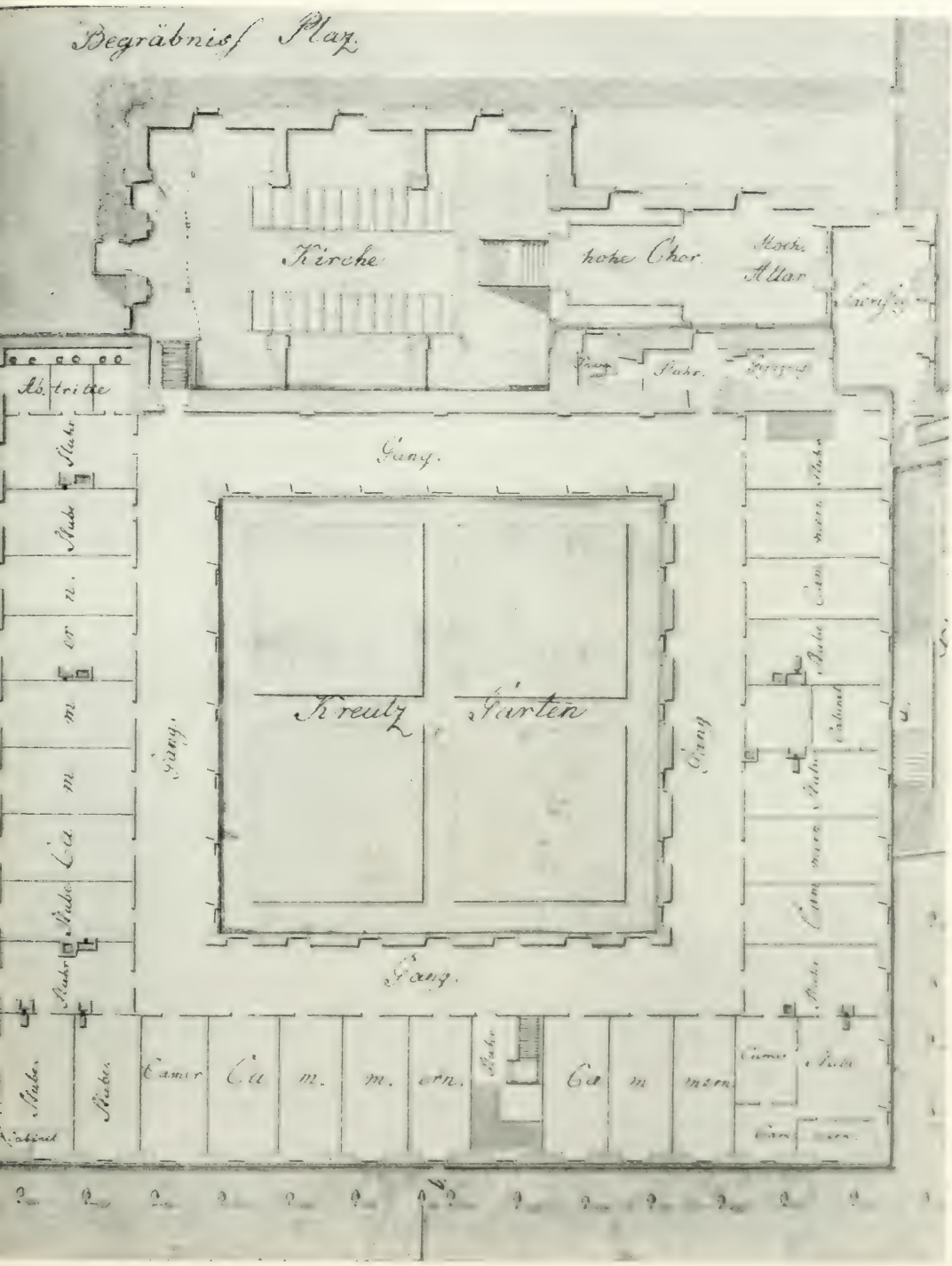
Gitter am Berge; a) Kirche von Nordosten; b–c) Gartenhof; b) Wohnhaus (1557); c) Tor; d) Einzelheit der Schwelle; e) Wohnhaus mit Erweiterungsbau des 18. Jahrh.

Gitter am Berge: a) Kramerscher Hof Nr. 24 (Eig. Koch);
c) Tagelöhnerhaus (zum Hof Bruer geh.), westl. Teil;
b) Gehöft Bruer, Freitreppe;
d) Ahrendscher Hof.

Gitter am Berge: a) Gehöft Nr. 29, links Tagelöhnerhaus (Eig. Schrader); c) Haus Nr. 27.

b) Gehöft Specht (1858);
d) Charakteristischer Winkelhof mit Inschrift an der Setzschwelle.

Gitter am Berge: a) Gehöft Schrader, abgebrannt 1857 bis auf das Wohnhaus. Ende des 16. Jahrh. — b) Gehöft Nr. 3, Essig (rechts Scheune 1810). — c) Gehöft Schrader, Luftbild, freigegeben durch RLM. Nr. 928/36 a.



Grauhof, ehemaliges Kloster, Ausschnitt aus dem Plan von 1804, im Staatsarchiv Hannover.

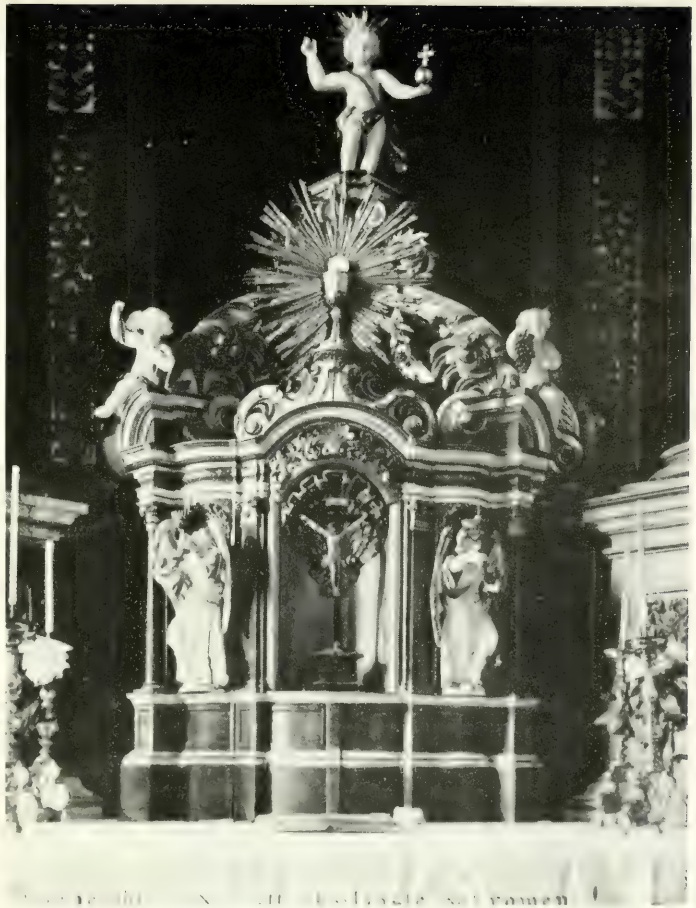
Grauhof: a) Blick von Nordosten, b) von Südosten auf Kirche (1711 begonnen) und Pächterwohnhaus.

Grauhof, kath. Kirche:
a) Blick auf den Turm vom Kreuzgang;
b) Kreuzgang;
c) Westportal (1711);
d) Eingang zur Gruft (Ostseite).

Grauhof, kath. Kirche, Inneres gegen Osten.

Grauhof, kath. Kirche: a) Blick vom Chor in das Schiff; b) Kanzel (1720).

Grauhof, kath. Kirche:
a) Hochaltar (1717 gew.), b) Grabdenkmal des Erbauers Propst Göeken, † 1726, bez. L. F. Biggen fec. 1731.



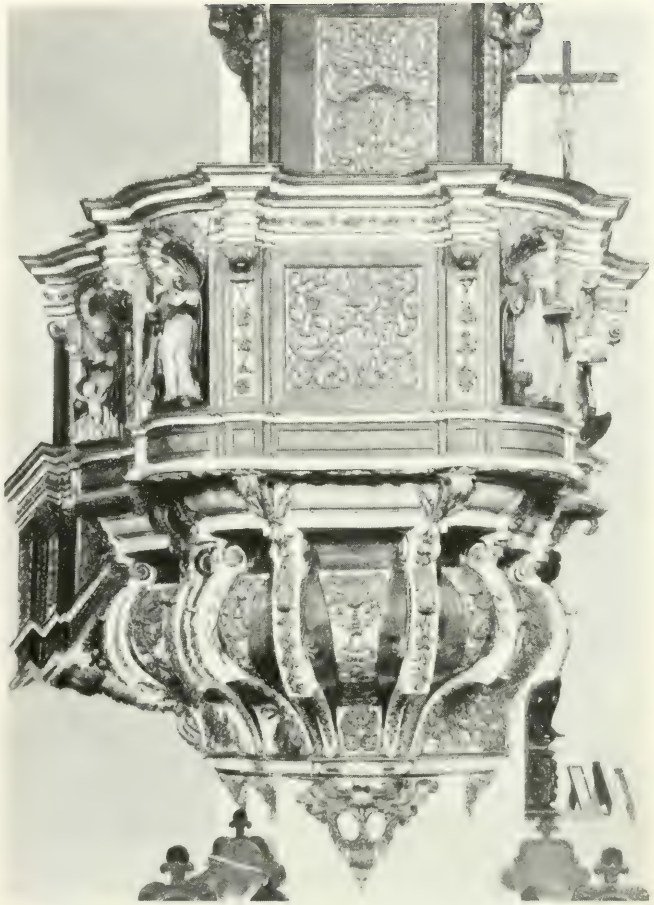
Grauhof, kath. Kirche:
a) Teilstuck vom östlichen Altare der Sudseite (1718);

b) Tabernakel des Hochaltars.

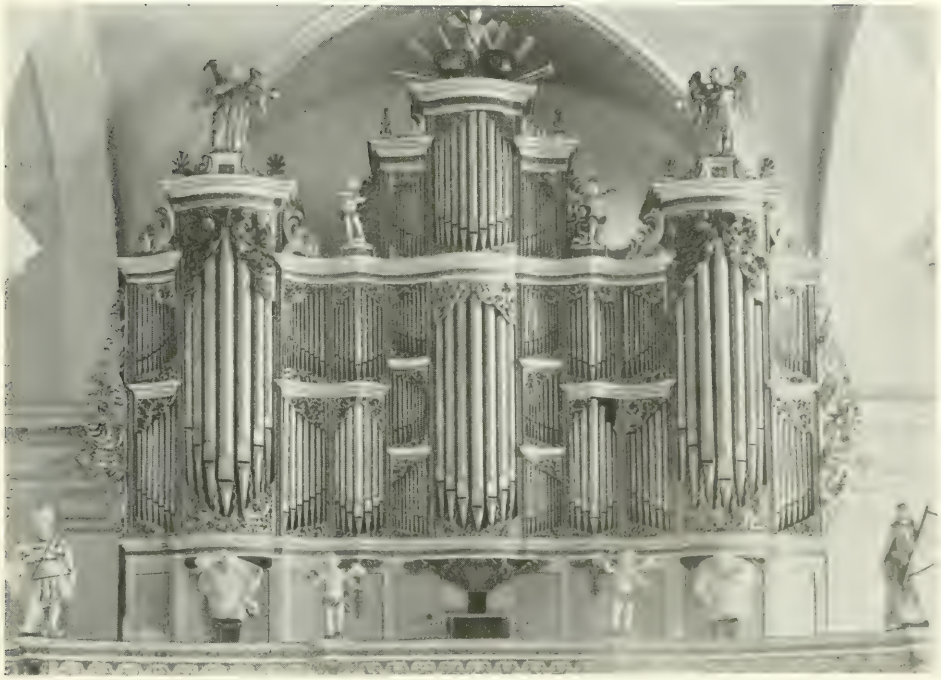
Grauhof, kath. Kirche: a) östlicher Seitenaltar der Nordseite;

b) westlicher Seitenaltar der Südseite.

Granhof, kath. Kirche: a) mittlerer Seitenaltar der Nordseite (1670); b) mittlerer Seitenaltar der Südseite.



Grauhof, kath. Kirche: a) Kanzelkorb (1721); b) Kanzelschalldeckel.

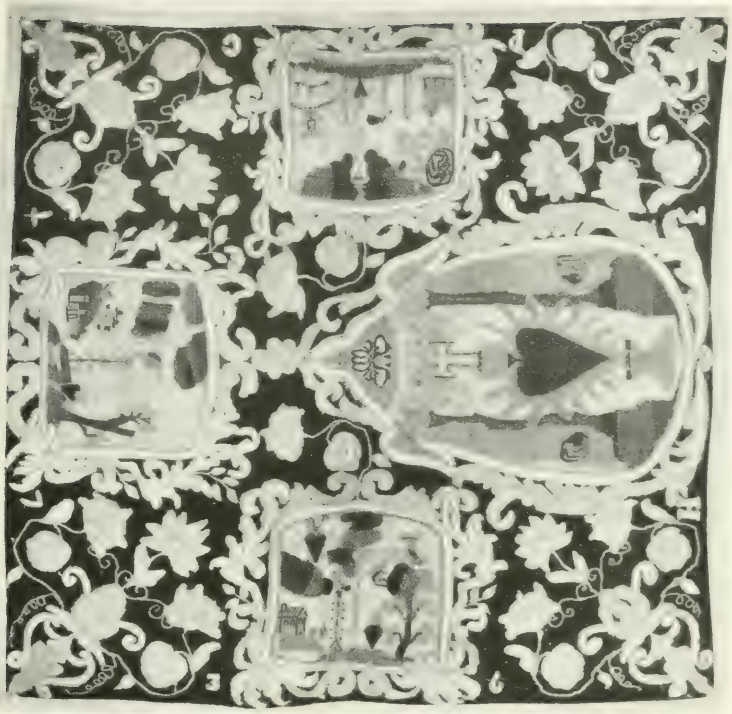


Grauhof, kath. Kirche: a) Orgel, b) Chorgestuhl.

a) Grauhof, kath. Kirche, Kasel (1733);

b) Kappa des Pluviales aus Grauhof;
jetzt Goslar, Jakobikirche;

c) Kasel aus Grauhof (1720);
jetzt Goslar, Jakobikirche.

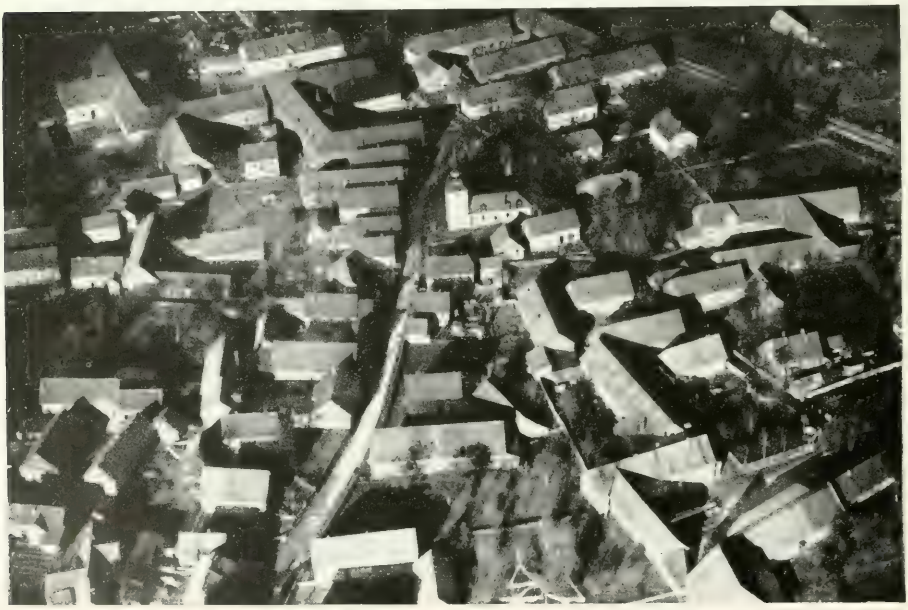


10 Kelchvelum (1755).

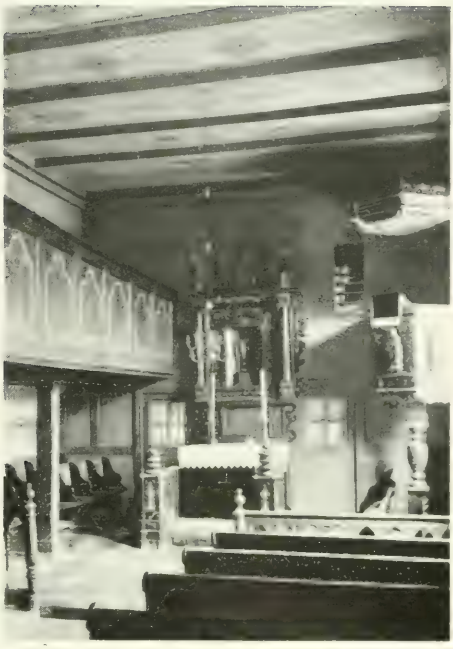
Grandiol, kath. Kirche: 20 Kelchvelum (1759).

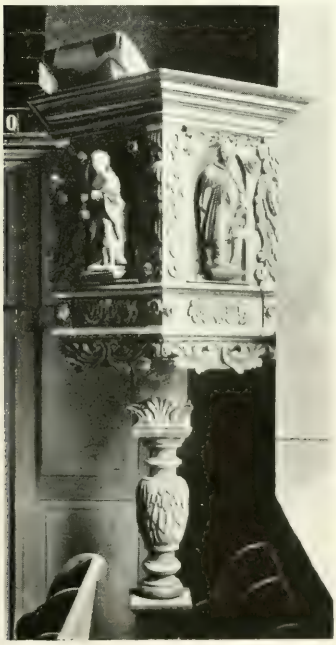
a) Groß-Döhren, Kirche von Nordosten.
b) Groß-Flöthe, Kirche von Norden.
c) Groß-Flöthe, Bockwindmüle.
d) Groß-Mahner, Bockwindmühle.

Groß-Flothe, Kirche. Nordwand: a) romanisches Mauerwerk; b) romanisches Portal, vermauert.



a) Groß-Flöthe, Bockwindmühle, schräg seitlich. b) Haverlah, Kirche.
c) Haverlah, Luftbild. Freigegeben durch R L M, Nr. 928/36 b.

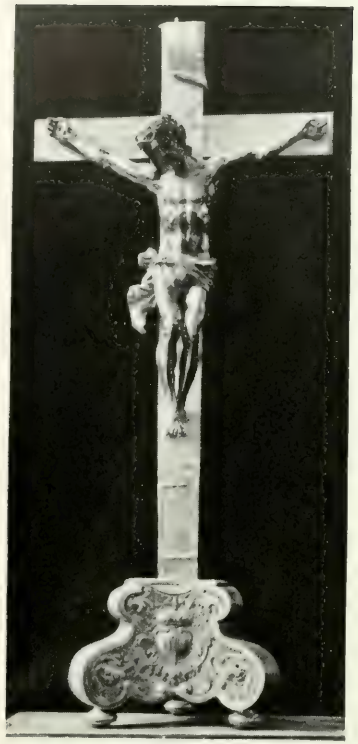


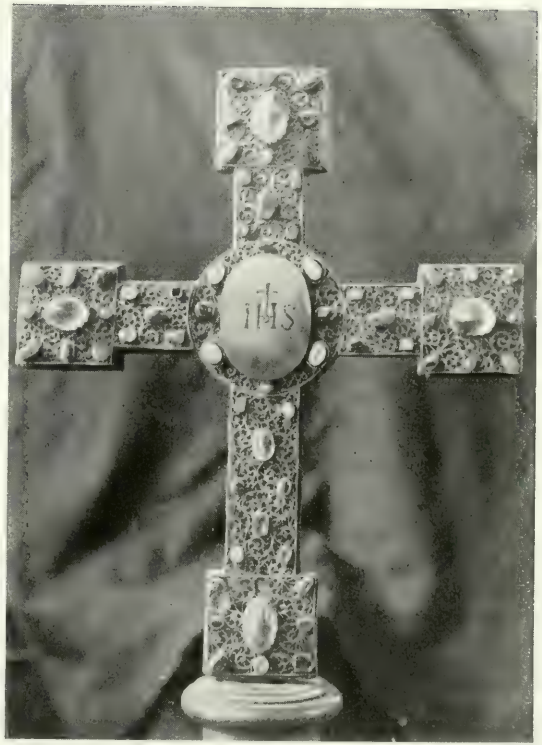


Hahndorf, Kirche: a) Westansicht, b) Inneres nach Osten, c) Kanzel, d) Altarleuchter (1603).

Heiningen, kath. Kirche: a) Inneres, Blick in den Chor; b) Außenansicht des Chores.

Heiningen: a) kath. Kirche, südliches Seitenschiff innen, b) Grufteingang, c) Stationsbild, d) Tor des Gutshofes.





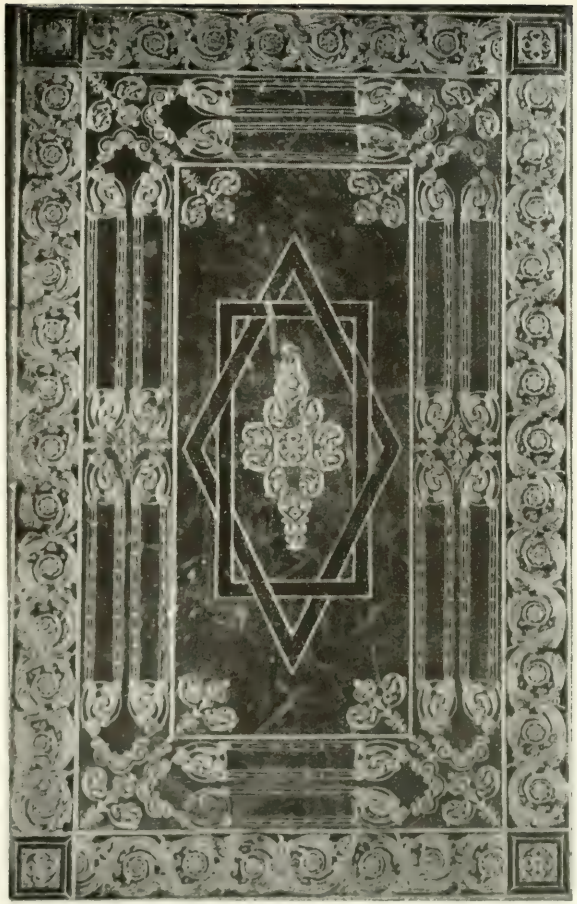
Heiningen, kath. Kirche; a) Kruzifix, b) sog. Bernwardskreuz, c) Monstranz.

a) Antependium aus Heiningen im Victoria- and Albert-Museum, London,
b) und c) Heiningen, kath. Kirche, Antependien von 1698 und 1699.

Teppich (1516 datiert) aus Heiningen im Victoria- and Albert-Museum, London.

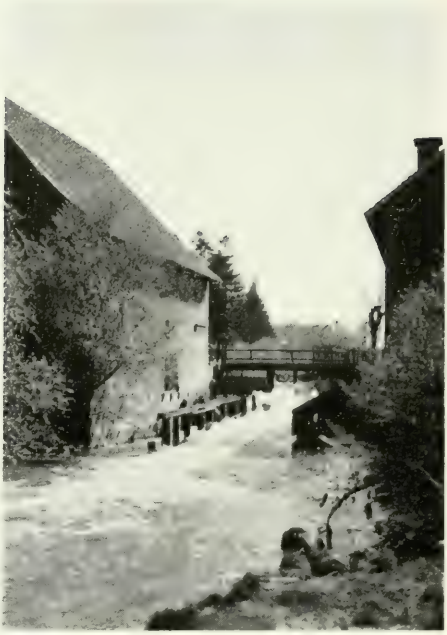
Heiningen, kath. Kirche, Stifterinnenfiguren.

Heiningen: a) Evang. Kirche (1831/32). Rittergut: b) Taubenturm, c) südlicher Stall, d) Herrenhaus, Gartenseite.



a) Heiningen, evang. Kirche, Bibel, Buchdeckel.

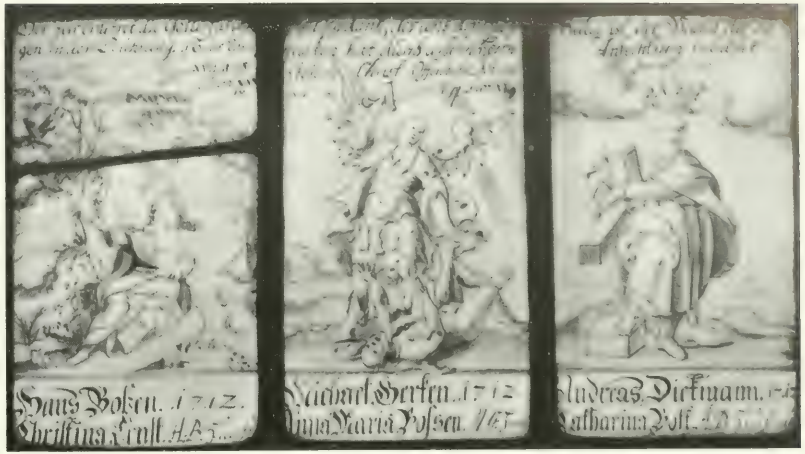
b) Heißum, Kapelle, Altarleuchter.



a) Heißum, Kapelle.
c) Immenrode, Kirche von Südosten.

b) Hohenrode, Mühle.
d) Jerstedt, Kirche von Südosten.

Luftbilder: a) Jerstedt, b) Liebenburg. Freigegeben durch R. L. M. Nr. 9858 c und d.



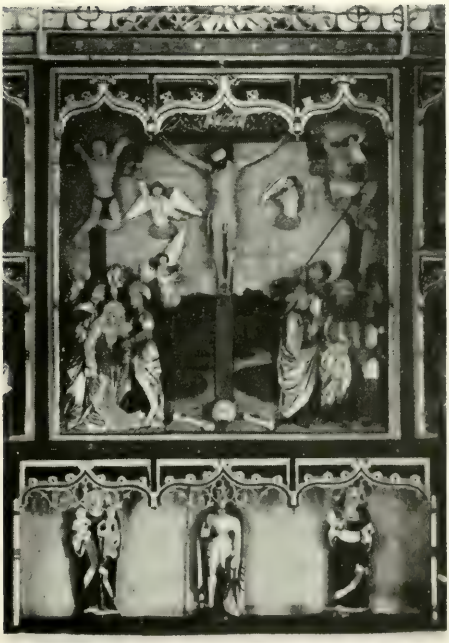
a) Kirchtür aus Immenrode im Leibnizhaus, Hannover, unterer Teil.
b) Jerstedt, Kirche, Glasbilder.
c) Lengde, Zehntscheune II von Osten.
d) Immenrode, Vorwerk der Domäne Weddingen.

a) Inneres nach Osten.

b) Teilstück des Kanzelaltars.

a) Klein-Döhren, Kirche von Norden.
c) Klein-Mahner, Kirche von Süden.

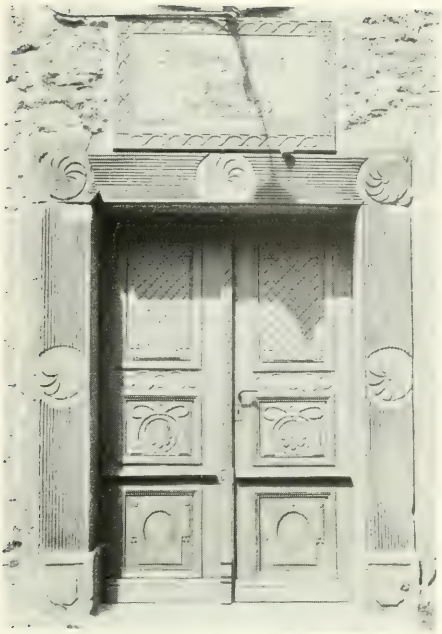
b) Klein-Flöthe, Kirche von Nordosten.
d) Lengde, Kirche von Westen.



a) Klein-Flöthe, Altaraufsatz. b) Klein-Mahner, Teilstück des Altaraufsatzes. c) Immenrode, Kruzifix.

a) Lengde, Kirche, Kanzelaltar.

b) Liebenburg, kath. Kirche, Nebenaltar.



a) Lengde, Kirche, Portal (1803), b) Windmuhle bei Lengde, c) Lengde, Kirchhof, Grabstein des J. D. Rüling († 1845), d) Lewe, Kirche von Westen, e) Lengde, ehemaliger, jetzt abgebrochener Dachreiter auf dem Torgebaude des fruher Waeterlingschen Hofes.

Lengde: a) Nr. 28, Hof Tillig, b) Nr. 18, Hof Niemeyer, c) Nr. 20, Hof Waeterling (Fig. Schlüter), d) derselbe, Torgebäude, Straßenseite, nach Entfernung des Dachreiters (vgl. Taf. 57 c).

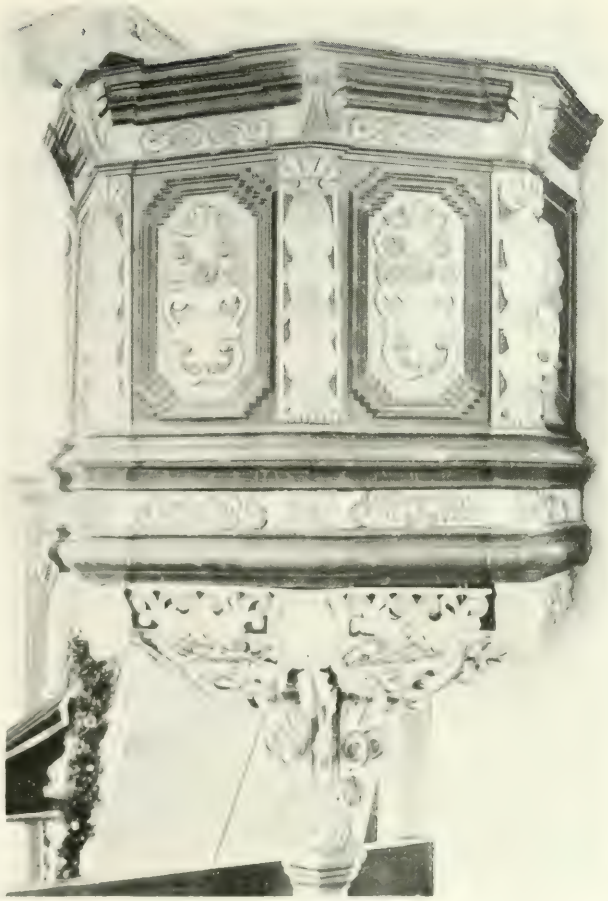
Lengde; a) Hof Meyer, Wohnhaus; b) Zehntscheune 1

c) Hof Meyer, Straßenseite, d) Torgebäude, e) Straßenbild bei der Kirche.

a) Lewe, Nr. 32, Haus Pillmann (1729). b) Liebenburg, Domäne, ehemalige Brauerei. c) Liebenburg, Schloß, Nordseite.

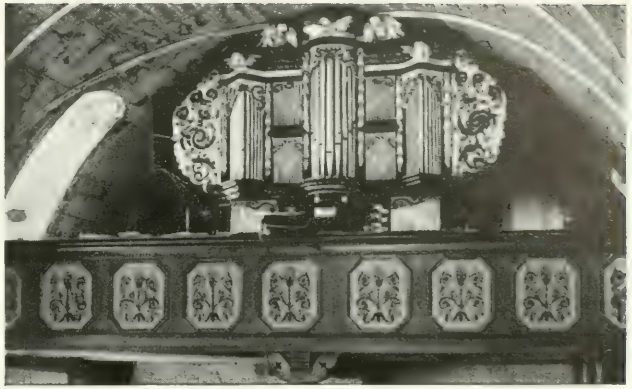
Liebenburg, kath. Kirche (ehemalige Schloßkapelle), Inneres, Blick zum Chor. Nach einer älteren Aufnahme (um 1900).

Lauenburg, kath. Kirche ehemalige Schloßkapelle, Deckenfresko des A. G. Wenck, bez. und datiert 1755.



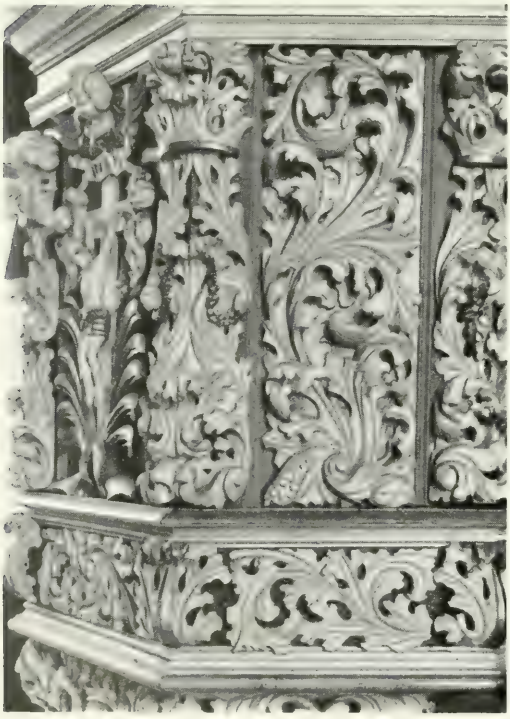
Loehtum, Kirche: a) Kanzel.

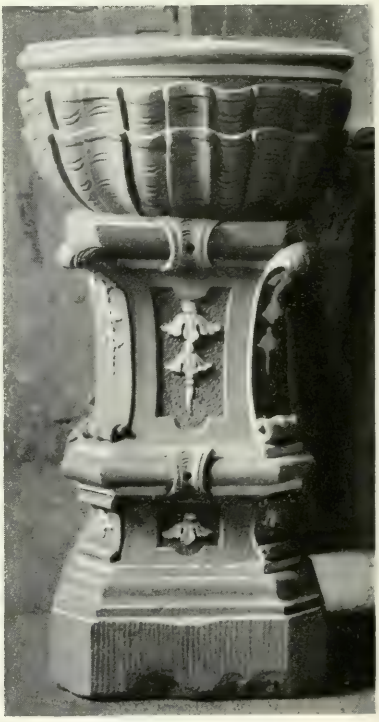
b) Kronleuchter.



Lochtum: a) Kirche, Inneres, Blick zum Altar, b) Orgel; c) ehemalige Kapelle von Süden (jetzt abgebrochen).

a) Luderode, alte Mühle (1704), jetzt Forsthaus; b) Ostlutter, Dorfstraße; c) Luderode, Herrenhaus; d) Gut Ohlhof, Pächterwohnhaus; e) Nienrode, Gutshof mit Herrenhaus.



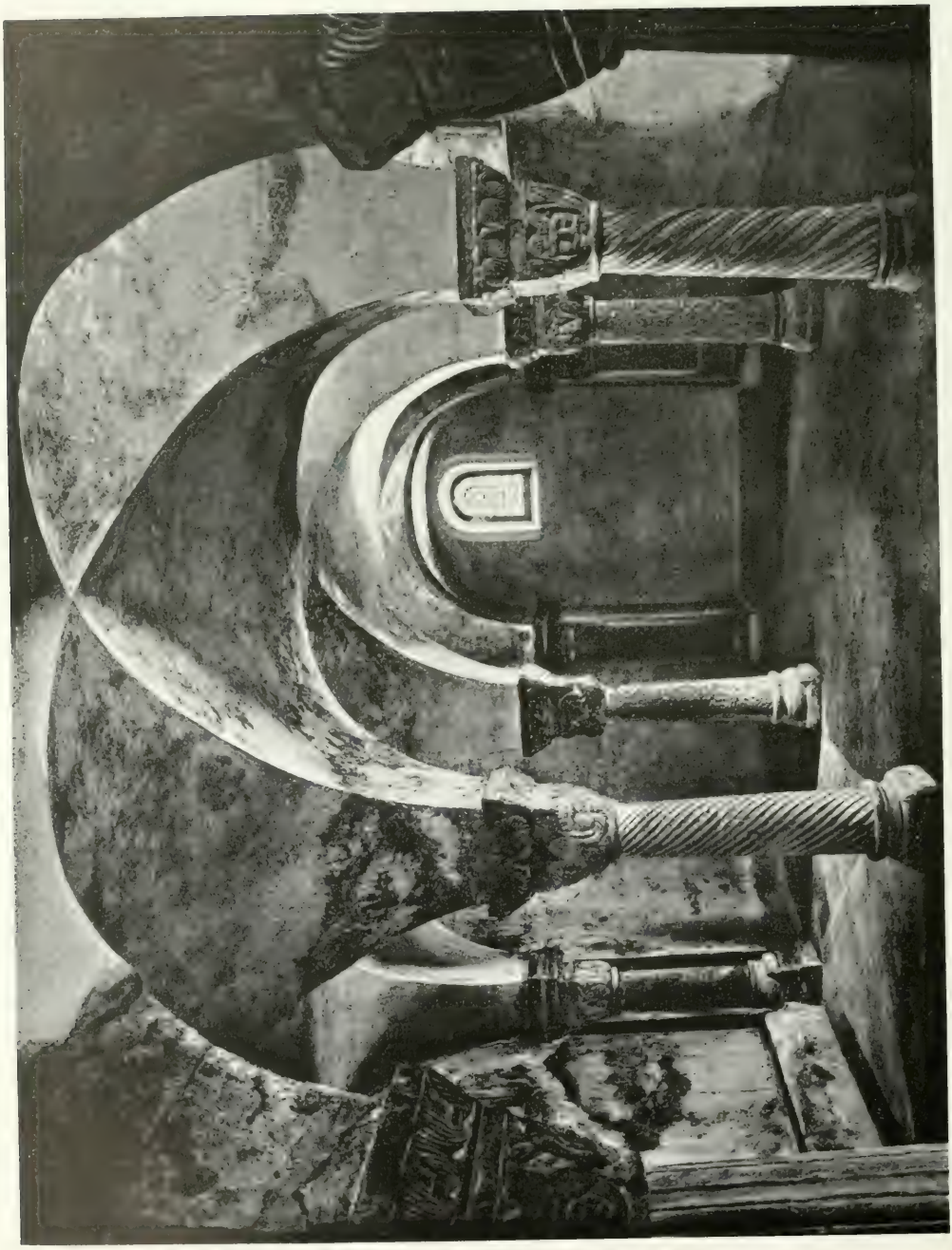


a) Ohfresen, alte Kirche (abgebrochen). b) Ohrum, Kirche, Teilstuck der Kanzel; c) Ohrum, Kirche, Taufstein.

Ohrum: Kirche, Kanzelaltar.

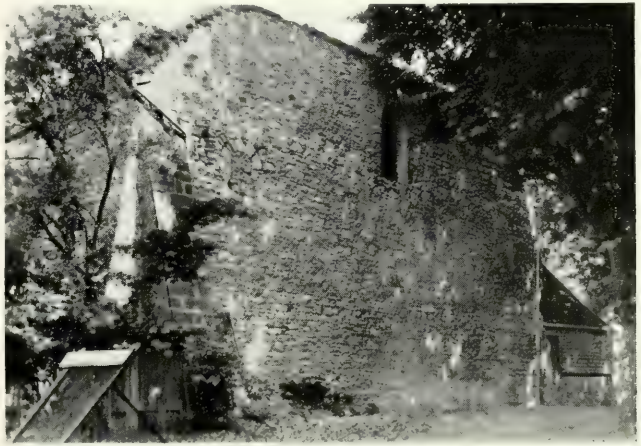
a) Riechenberg vor 1816. Aquarell, bez. E. Gieseke pinx. 1820, angeblich nach älterem Bild kopiert; b) Riechenberg, Kirchenruine, östlicher Teil von Südosten.

Riechenberg, Ruine der ehemaligen Stiftskirche: a) Inneres nach Nordwesten; b) Äußeres, Chor und sogenannte „Bibliothek" von Nordosten (nach älteren Aufnahmen, um 1985).



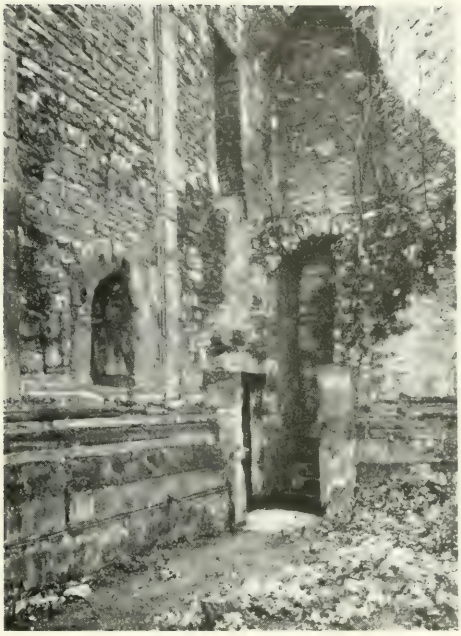
Riechenberg, ehemalige Stiftskirche. Krypta. Inneres nach Osten nach älterer Aufnahme, um 1885.

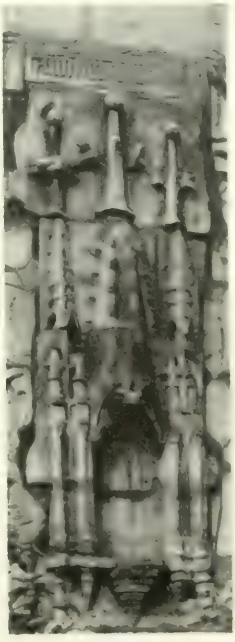
Riechenberg, Krypta der ehemaligen Stiftskirche, Kapitelle (nach älteren Aufnahmen um 1908).



Riechenberg, Kirchenruine: a) Turm und Schiffswand von Norden, c) Westwand (Turm).

Riechenberg, Gut: b) Deputatistenwohnhaus, d) Keller unter dem ehemaligen Remter nördlich der Kirche.





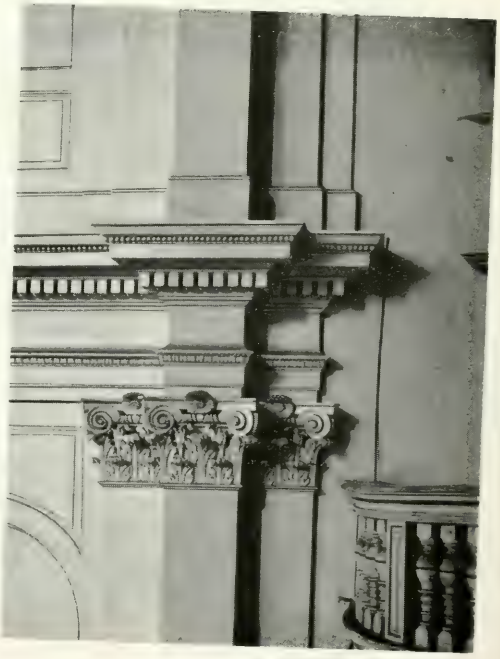
Riechenberg, Ruine: a) Nordwand des Hohen Chores und nördliche Nebenapsis. b) Fenster der nördlichen Nebenapsis und Südwand der Bibliothek. c) Teilstück der Nordwand des Schiffes. d) Nordl. Teil der Turmanlage, innen. e) Nische an der Nordwand der Bibliothek (1485 c).

Riechenberg, sog. Bibliothek: a) Ober-, b) Untergeschoß.

Goslar, Jakobikirche: a) Hauptaltar, b) südlicher Nebenaltar, c) Beichtstuhl, d) nördlicher Nebenaltar. Alle Aufnahmen 1928, vor der Instandsetzung der Kirche (1931). a, b und d bestimmt, c wahrscheinlich aus Riechenberg.

Riechenberg: a) Portal, b) Pächterwohnhaus von Südosten, c) Westwand der sogenannten „Bibliothek". (a und b nach älteren Aufnahmen, um 1908).

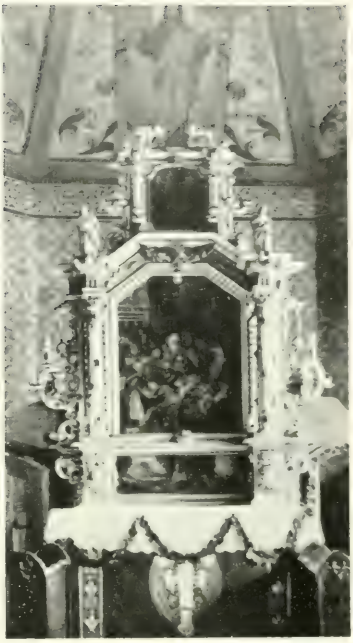
Bingelheim, kath. Kirche, Inneres, Blick zum Chor.

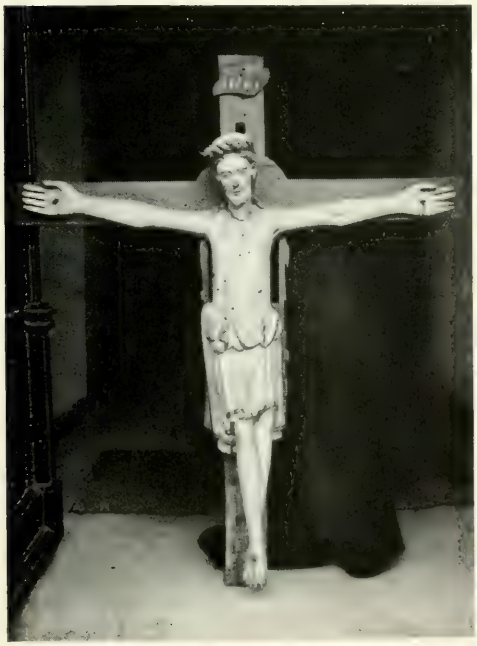


Ringelheim, kath. Kirche: a) Außenansicht mit Chor und Turm; b) Inneres mit Orgel; c) Chorgestühl; d) Pilasterkapitelle.

Bingelheim, kath. Kirche: a) Leuchter und Monstranz (1701), b) Ciborium (1685), c) Kasel.

a) Ringelheim, kath. Kirche, Einzelheit von der Kommunionbank. b) Ringelheim, evang. Kirche, Kopf des Gekreuzigten (vgl. Taf. 81 c). c) Ebenda, Taufschüssel, Kupfer, 1487.





Ringelheim, evang. Kirche: a) Außenansicht, b) Altar, c) Kruzifix, d) Grabstein des Pastors Andreas Kirchhof († 1624).

Ringelheim, Rittergut: a) Taubenturm, b) Kamin (1524), c) und d) innerer Gutshof, ehemals Kreuzgang, e) Gutshof, Pferdestall (1697).

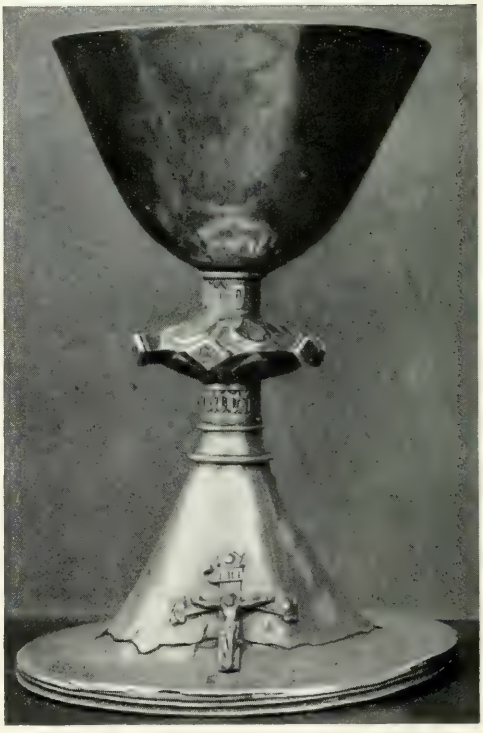
Salzgitter: a) Ruine der Vepstedter Kirche; b) evang. Kirche, Äußeres; c) kath. Pfarrhaus, Eingang (17[illegible]).

Salzgitter: a) kath. Kirche, Heiligenfiguren; b) evang. Kirche, Glocke (1481); c) kath. Kirche, Vesperbild.

a) Ringelheim, Wohnhaus Nr. 7 (1703). Salzgitter, Wohnhäuser: b) Warnestraße 67 und 69; c) Warnestraße 71 und 73; d) Warnestraße 78 (1738).

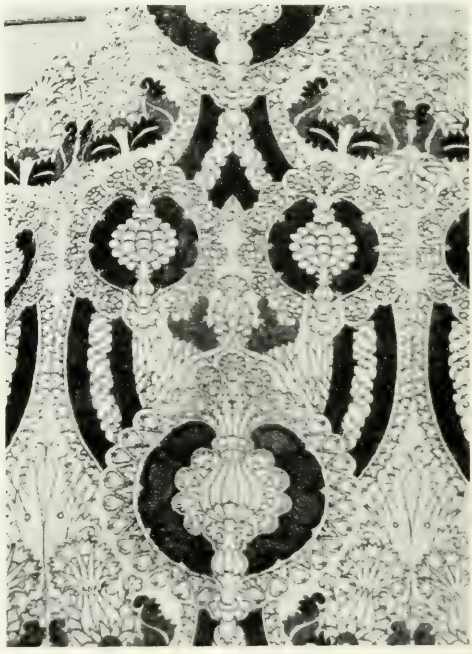
a) Salzgitter, Bohlweg. b) Schladen, Domäne, Scheunen- und Stallgebäude; c) Schladen, Domäne, Burgrest. d) Söderhof, Gutshaus.

a) Söderhof, Gut, Einfahrt (1721).
b) Schladen, Obelisk.
c) Schladen, Domäne, ehemaliges Gartenhaus (inzwischen abgerissen).
d) Schladen, Domäne, Eingang zur ehemaligen Kapelle

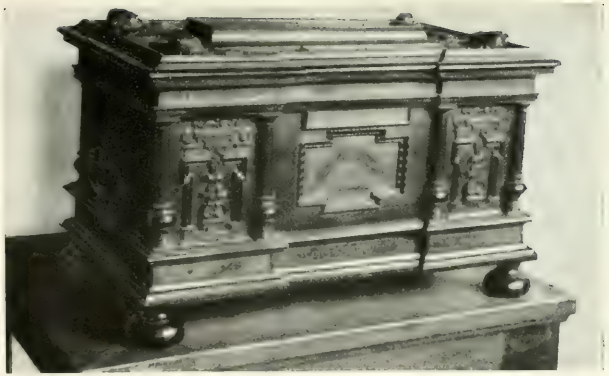


Schladen: a) Domäne, Säule vom Altar der ehemaligen Kapelle als Treppenpfosten. b)—d) Evang. Kirche: b) Kronleuchter, c) Grabstein des Pastors Bernhardus Isbruck († 1591), d) Kelch.

a) Upen, Kirche von Südwesten. b) Inneres mit Kanzelaltar; c) Vienenburg, evang. Kirche von Südosten; d) Weddingen, Domäne, innerer Hof.

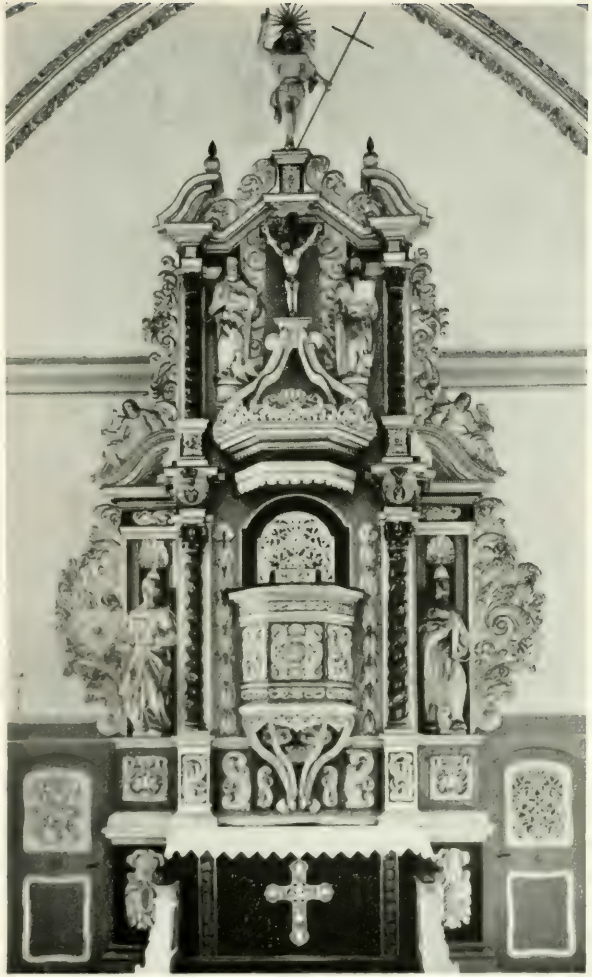


Vienenburg, evang. Kirche: a) Glocke (1492), b) Taufengel. c) Weddingen, Kirche, Taufstein (nach 1664). d) Vienenburg, kath. Kirche, Teilstück des Pluviales.



a) Lade der Leinewebergilde Salzgitter im Gildesaal des Knochenhauer-Amtshauses in Hildesheim. b) Vienenburg, Domäne (ehemalige Burg), Ansicht von Westen. c) Söderhof, Häuslingshaus. d) Weddingen, Domäne, Erker (1590).

Vienenburg: a) S. Anna Selbdritt, im kath. Pfarrhaus. b) Evang. Kirche, Priechenfüllung. c) Kath. Kirche, Seitenaltar. d) Kath. Kirche, Kreuzigungsgruppe.



a) Vienenburg, evang. Kirche, Altar (1714).
b) Wiedelah, kath. Kirche, Hochaltar (aus Heiningen).

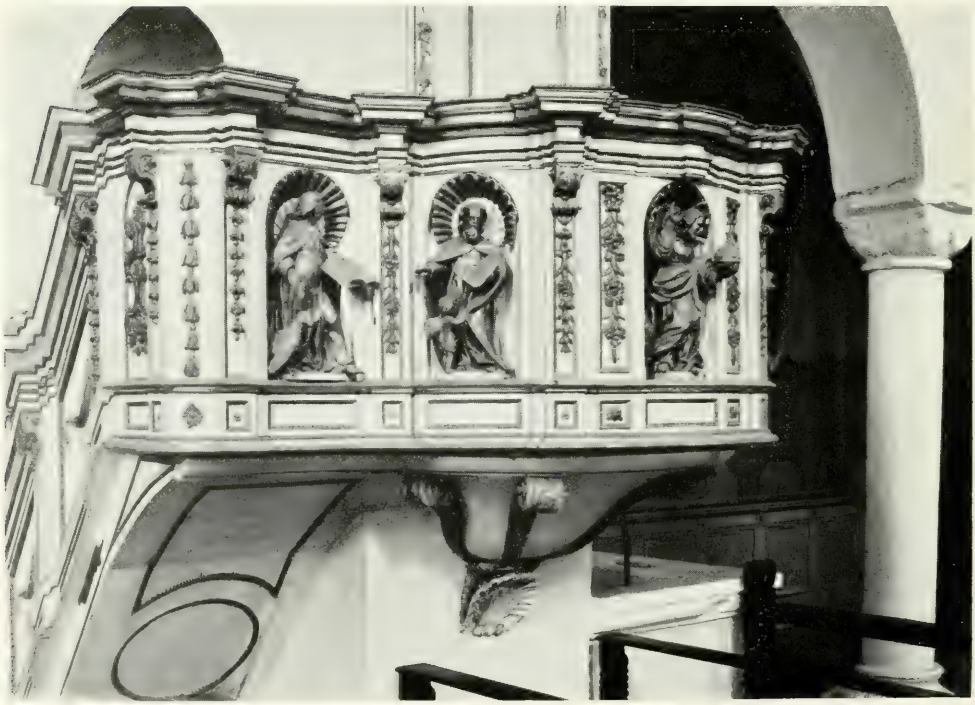
a) Vienenburg, Turm im Hof der Domäne. b) Weddingen, Kirche von Osten.
c) Wehre, Kirche von Südosten. d) Wiedelah, kath. Kirche von Südwesten.

Wiedelah: a) Kath. Kirche, Kruzifix.
b) Nepomukdenkmal (von L. Biggen, 1730).
c) Domäne, Eingang zum Treppenturm.
d) Domäne, Torweg, Nordseite.

a) Wiedelah, Domäne, Schweinestall (1723, abgebrochen 1924). b) Domäne, ehemaliges Schloß, jetzt Pächterwohnhaus, von Osten. c) Wöltingerode, Krypta der ehem. Klosterkirche, Kapitell. d) Wöltingerode, Klostergut, Stuck im ehem. Kreuzgang.

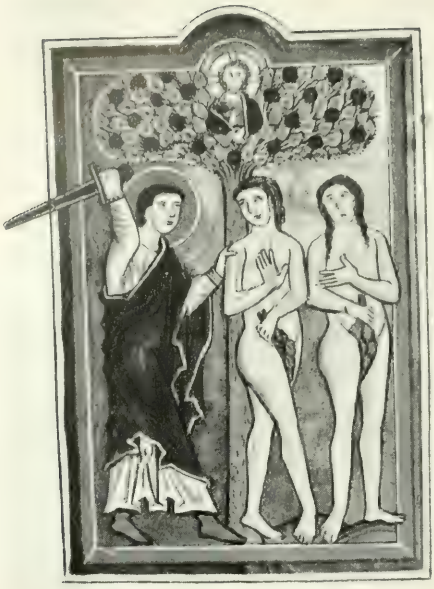
Wolfingerode, kath. Kirche: a) Nordseite;

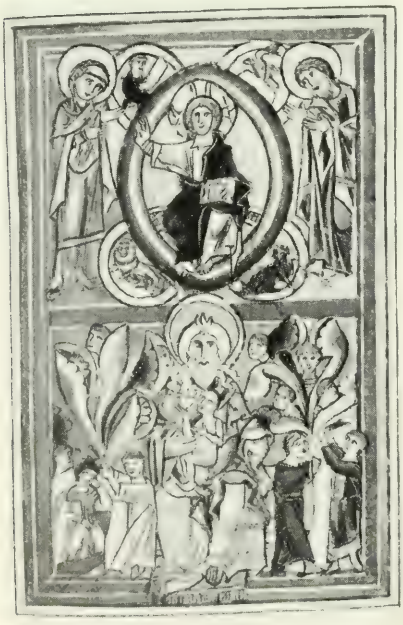
b) Innenansicht, Blick in den Chor.



a) Siegel des Konventes des Klosters zu Wöltingerode (an Urkunde von 1299 im Stadtarchiv Goslar). b) Wöltingerode, kath. Kirche, Chorgewölbe mit Stuckfiguren. c) Wöltingerode, kath. Kirche, Kanzel.

a) Wöltingerode, ehemalige Nonnenempore uber der Krypta. b) Woltingerode, Klostergut, nördliches Torhaus (1672). c) Kachel von d) Kachelofen aus dem Kloster Woltingerode im Leibnizhaus in Hannover.





Miniaturen in Wöltingeroder Handschriften (Bibl. Wolfenbüttel).

a) cod. 515 Helmst. fol. 8 v.
b) cod. 521 Helmst. fol. 7 r.
c) cod. 521 Helmst. fol. 9 r.
d) cod. 521 Helmst. fol. 80 v.

JUN 2 2 1971

N
6874
H34K8
Bd.2
Heft 7

Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY